Ardalusien

Ernst von Hesse-Wartegg

946.8 H463

Columbia University
in the City of New York
LIBRARY

GIVEN BY

Deutsches Haus

Digitized by Google

Digitized by Google

Andaluſien.

Eine Winterreiſe durch Südſpanien und ein Ausflug nach Tanger.

Von

Ernſt von Heſſe-Wartegg.

Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1894.

Digitized by Google

Gift
Lewis's Home
Feb. 1913

946.8
H463

Digitized by Google

Vorwort.

Auf früheren Reisen durch Mexiko, Westindien und Südamerika habe ich im öffentlichen wie im häuslichen Leben, auf der Straße wie auf dem Lande, Gebräuche und Sitten, Werkzeuge und Geräthschaften angetroffen, die mich lebhaft an Aehnliches erinnerten, das ich vorher im mohammedanischen Orient kennen gelernt hatte. Geräthschaften, die vor Jahrtausenden auf den Schauplätzen der biblischen Geschichte im Gebrauche waren, fand ich in wenig veränderter Form in den Händen der Indianer an den Küsten des Stillen Ozeans wieder.

Diese merkwürdige Kulturwanderung hat ihren Weg über Andalusien genommen. Wie sein Quadalquivir im Osten entspringend, den Lauf nach Westen nimmt, um sich in die Atlantis zu ergießen, so zog auch die morgenländische Kultur aus den fernen Zeiten des alten Testaments von Osten über Nordafrika und Spanien bis an die Atlantis. Die Sarazenen waren die Träger dieser Kultur. Sie pflanzten die Keime derselben auf den gesegneten Boden des damals gothischen Andalusien, und hier entfaltete sie sich im Laufe der Jahrhunderte zu ihrer schönsten Blüthe.

Digitized by Google

Als vor vierhundert Jahren Columbus seine kühnen Pläne den Königen von Spanien vortrug, standen diese mit ihrem Christenheere vor den Mauern Granadas, um dieses letzte Bollwerk maurischer Herrschaft in Spanien zum Fall zu bringen. Aber war auch diese Herrschaft bald gebrochen, so blieb doch die ganze Kultur Andalusiens lange Zeit maurisch, und es war hauptsächlich diese maurische Kultur, welche Columbus und seine Nachfolger nach Amerika verpflanzten. Die Alhambra wurde so gewissermaßen zur Wiege der neuen Welt.

Die vermittelnde Rolle, welche Andalusien zwischen Orient und dem fernsten Occident gespielt hat, trat im vergangenen Jahre gelegentlich des vierhundertjährigen Jubiläums der Entdeckung Amerikas wieder leuchtend in den Vordergrund. Orient und Occident waren mir wie gesagt, von früheren Reisen her bekannt und im vergangenen Jahre ging nun auch mein Wunsch, das Bindeglied zwischen beiden, Andalusien zu besuchen, in Erfüllung.

Neben Schilderungen dieses schönsten Theiles der iberischen Halbinsel enthält das vorliegende Werk auch solche von der Hauptstadt Marokkos. Wohl sind beide Länder in verschiedenen Welttheilen gelegen, und die Verbindungsstraße zweier Meere trennt sie von einander. Aber doch vereinigt sie dieselbe Kultur in vieler Hinsicht heute noch.

Das Frauenleben Marokkos aus eigener Anschauung kennen zu lernen, blieb mir natürlich versagt, und meine Frau, Minnie Hauk, übernahm diese Aufgabe. Indessen ihre Liebenswürdigkeit ging noch

Digitized by Google

weiter. Als Schöpferin der Titelrolle in Bizet's herrlicher Oper „Carmen" besaß sie größeres Anrecht, und wohl auch größeres Geschick, das Leben der Cigarreras und Zigeuner von Sevilla zu schildern, und auch dieses Kapitel stammt aus ihrer Feder.

Die Zeit, welche wir in Andalusien zugebracht haben, gehört zu den schönsten unseres Lebens, und gewiß dürfte den europäischen Touristen keine Winterreise von größerem Interesse sein und mehr Befriedigung gewähren, als jene durch das südliche Spanien.

Der vereinigte Mittelmeerdienst der beiden größten Dampfergesellschaften Europas, des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt bildet in neuester Zeit entschieden die schönste, schnellste und bequemste Verkehrsroute dahin. Die Fahrt über den Gotthard nach Genua und von dort zur See nach Gibraltar ist jeder anderen vorzuziehen.

Die verhältnißmäßig ruhigen und gesicherten Verhältnisse Andalusiens sind großentheils der weisen und gütigen Regierung der Königin Regentin zuzuschreiben; der Königin bringen die Andalusier, Hoch und Niedrig, in Stadt und Land, die höchste Verehrung und Liebe entgegen; ihr sei auch an dieser Stelle unsere ehrfurchtsvollste Huldigung dargebracht.

Grosvenor Club, London,
Januar 1894.

Ernst v. Hesse-Wartegg.

Digitized by Google

Winterreise in Andalusien.

Kapitel-Uebersicht.

	Seite
1. Die Säulen des Herkules	1
2. Englisches und spanisches Leben in Gibraltar	15
3. Korkwälder und Maurenschlösser	36
4. Die weißeste Stadt der Erde	57
5. König Sherry und sein Reich	75
6. Ein andalusischer Theaterabend	86
7. Sevilla und seine Frauen	96
8. Der Alcazar	118
9. Musik und Tanz in der Kathedrale v. Sevilla	128
10. Carmen im Leben und Carmen auf der Bühne	137
11. Die Ausgangspunkte der columbischen Entdeckungsreisen	151
12. Wintertage in der Alhambra	166
13. Granada	199
14. Bei den Zigeunern von Granada	224
15. Ein Lustschloß der Maurenkönige	242
16. Durch die Vega von Granada	246
17. Eine Diligencefahrt nach der Sierra Nevada	259
18. Ueber die Sierras nach Malaga	273
19. Das Nizza von Spanien	281
20. Cordoba	298
21. Die Serrania und ihre Hauptstadt	322

Digitized by Google

22. Die südlichste Stadt Europas 341
23. Andalusische Stierkämpfe 351
24. Fahrt nach Marokko 375
25. Tag- und Nachtleben in Tanger 402
26. Frauen und Harems in Marokko 412
27. Der Sultan und seine Armee 432

Digitized by Google

1.

Die Säulen des Herkules.

Buscando un aura por el mundo
que refresque mi espíritu, he
hallado à España, y al paés de mis
illusiones, al imán de mis deseos,
dirigiré aquellos versos populares
que la amante dirige a su dueño:

Ausente de tu vista
Mucho más vivo,
Porque cada momento
Se me hace un siglo;
Pero, mi dueño
Más que vivir ausente
Morirme quiero.

Juan Fastenrath
(La Walhalla).

An einem schönen Tage vom Atlantischen Ozean her in die Straße von Gibraltar einzufahren kann die Unannehmlichkeiten selbst der längsten Seefahrt vergessen machen. Der „Norddeutsche Lloyd", sowie die „Hamburg-Amerikanische Packetfahrt", deren mächtige Dampfer auf sämmtlichen Meeren unseres Erdballs zu Hause sind und deren Flaggen in allen Welthäfen bekannt und beliebt sind, haben vor Kurzem neue Linien zwischen New-York und Genua etablirt, und es war auf einem dieser Riesendampfer, daß ich im vergangenen Winter, von den Azoren her kommend, die

Digitized by Google

Küsten Spaniens und Marokkos nach langer Zeit wieder einmal zu Gesichte bekam.

Von der Atlantis aus zeigt sich die afrikanische Küste viel malerischer und besiedelter als jene Spaniens. Längs der ganzen spanischen Südküste, so weit das Auge reicht, ist nicht ein Dorf, nicht ein Haus wahrzunehmen. Die steilen, dunklen Höhenzüge erscheinen verödet und verlassen, als hätte sie seit der Vertreibung der Mauren kein menschlicher Fuß mehr betreten. Ja für Viele, denen die Begriffe von Nord und Süd nicht ganz geläufig sind, könnte die spanische Küste ihrem öden Charakter nach viel eher für jene Marokkos gelten. Dort drüben gegen Südosten erscheinen zunächst die schneebedeckten Spitzen des Atlas, und je mehr wir uns den Säulen des Herkules nähern, desto deutlicher und schärfer treten die vorgelagerten Höhenzüge aus dem blaugrauen Dunst hervor. Endlich erkennen wir am Fuße der letzteren, knapp am Meeresstrande, eine große blendend weiße Stadt mit hohen Minarets und Kuppeln und weißen flachen Dächern, an die sich gegen Süden eine mit Gärten und Villen bedeckte Anhöhe schließt. Es ist Tanger, die Hauptstadt Marokkos. Aber auch gegen die gewaltig hohe Felspyramide Ceutas zu sieht man längs der Küste zahlreiche Ansiedlungen und Grabkapellen der Marabuts, die im ganzen Orient, vornehmlich aber im Moghreb, dem einstigen Mauritanien, so charakteristisch sind.

Erst kurz vor der Einfahrt in die Straße von Gibraltar gewahrt man auch auf der spanischen Seite einzelne Ansiedlungen, zunächst den Leuchtthurm von

Digitized by Google

Tarifa, den südlichsten Punkt des europäischen Kontinents. Indessen all die Hunderte von Passagieren unseres Dampfers beachten die Punkte, an denen wir vorbeifahren, viel weniger als die dunklen Umrisse eines gewaltigen Felsens, der gerade vor uns aus dem bewegten Meere auf nahezu anderthalbtausend Fuß Höhe emporragt, der Felsen von Gibraltar. Seine drei Kuppen waren noch von der scheidenden Sonne in goldigen Glanz gehüllt, während unten an seinem Fuße bereits Reihen glänzender Lichter erscheinen. Noch eine halbe Stunde, und wir ankern in der herrlichen Bucht von Gibraltar, umdrängt von kleinen Seglern und Ruderbooten, welche die Passagiere ans Ufer zu bringen haben.

Andalusien und das gegenüberliegende Marokko bieten des Interessanten so unendlich viel, daß von den Passagieren der zahlreichen, aus den Atlantischen Häfen kommenden Dampfer stets ein beträchtliches Kontingent hier die Seefahrt unterbricht. Ihre Zahl wäre vielleicht noch größer, wenn die Landung nicht mit so bedeutenden Unannehmlichkeiten verbunden wäre. Wie in allen anderen spanischen und vielen anderen Häfen des Mittelmeeres können die großen Dampfer auch in Gibraltar nicht direkt an die Hafenquais anlegen, sondern müssen eine gute Seemeile außerhalb vor Anker gehen. Die Passagiere werden auf kleinen Ruderbooten ans Land befördert, und es zählt gerade nicht zu den Freuden des Touristenlebens, eine halbe Stunde oder noch länger in derlei Nußschalen auf den Wellen zu schaukeln und von dem Sprühregen der Wellenkämme

Digitized by Google

übergossen zu werden. Binnen Kurzem wird der Norddeutsche Lloyd auch hier kleine Dampfbarkassen einführen. Wir jedoch mußten noch wohl oder übel die schwankenden Schiffsleitern hinabsteigen und in die tanzenden kleinen Boote springen, welche den gewaltigen Schiffskoloß umgaben. Erst nachdem wir abgestoßen waren und unsere halb spanischen, halb maurischen boteros mit kräftiger Hand dem Lande zuruderten, konnten wir die Größe des Lloyddampfers schätzen. Aus Hunderten kleiner runder Fensterchen, in parallelen Reihen rings um den schwarzen Schiffsrumpf angeordnet, dringt helles Licht und erleuchtet die bewegte glitzernde See weit in der Runde. Wohl sämmtliche Passagiere, gegen vierzehnhundert an der Zahl, stehen auf dem Verdeck und sehen der Abfahrt ihrer bisherigen Reisegefährten zu, in helles Gelächter ausbrechend, wenn irgend eine Welle die Armen übergießt. Wir sitzen eng zusammengepfercht in den kleinen Booten und rühren uns kaum. Jede stärkere Schwankung der auf- und abtanzenden Boote entlockt den Damen einen Angstschrei, und sehnend blicken sie hinüber nach den glänzenden Lichterreihen von Gibraltar, das sich amphitheatralisch an die Westseite des hohen steilen Felsens anschmiegt; aber wir kommen anscheinend kaum vorwärts, denn die Lichter bleiben selbst nach halbstündigem Tanzen auf den bewegten Wellen gerade so weit entfernt wie zuvor. Endlich erscheinen die Umrisse eines kanonengespickten Molos, genannt die Teufelszunge, und um diesen herumwendend, legen die Boote an einer Steintreppe an. Wir sind nach achttägiger Fahrt von New-York wieder auf terra

Digitized by Google

firma, und stehen nun zähneklappernd im triefenden Regen zwischen den Steinmauern und Riesenkanonen der englischen Batterien, bis uns die Hafenpolizei die Erlaubniß zum Passiren der Thore ertheilt. Die Engländer scheinen ihrer berühmten Felsenfestung doch nicht ganz sicher zu sein und irgend eine Ueberrumpelung oder Einschmuggelung einer fremden Armee zu befürchten, denn wozu sonst diese Strenge?

Diese Furcht dürfte wohl auch die Ursache sein, warum die erste Seefahrer-Nation der Erde nicht schon längst einen Hafenquai weit in die Bucht hinaus gebaut hat, an welchem die großen Seedampfer direkt anlegen könnten und so das mühselige, unangenehme und zeitraubende Befördern der Passagiere und Frachten in kleinen Booten ersparen würden. Gibraltar ist ja nicht nur die stärkste Festung des Mittelmeeres, es ist auch einer der besuchtesten Häfen desselben. Wenige andere Häfen dürften im Verhältniß eine größere Zahl an Riesendampfern zu ihren ständigen Besuchern zählen. Da sind vor Allem die gewaltigen Kolosse des Norddeutschen Lloyd, die auf den Linien New-York-Genua, Bremen-Australien, Bremen-Ostindien zeitweilig in Gibraltar anlegen; da sind die sogar noch größeren Dampfer der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Gesellschaft, die auf ihren Rundfahrten durch das Mittelmeer in Gibraltar einige Tage Station machen; da sind die Schiffe der Messagerie maritime und der Compagnie transatlantique; die Sieben- und Achttausend-Tonnen-Dampfer der Penninsular und Oriental, sowie der Orientlinie und viele andere, darunter auch

Digitized by Google

österreichische Dampfer. Gerade als unser Norddeutscher Lloyddampfer, die „Fulda“, unter dem Befehl des wackeren Kapitän Thalenhorst in Gibraltar einlief, lagen neben uns ein paar dieser stattlichen Dampfer, während weiter in der tief ins Land schneidenden Bucht in langen Reihen große, schwarze Kohlenschiffe ankerten, zumeist alte seeuntüchtig gewordene und abgetakelte Seeschiffe, von denen sich ihre jüngeren Schwestern den Kohlenbedarf für die weiten Seereisen holen.

Und trotz dieses gewaltigen Verkehrs, zu welchem noch der ungemein lebhafte Lokalverkehr mit Malaga, Cadiz, Tanger, Centa u. s. w. kommt, besitzt Gibraltar keine genügenden Hafeneinrichtungen, sodaß man an stürmischen Tagen fast gerade so schlimm daran ist, wie in den Häfen der Berbarei. Nach länger als halbstündigem Harren vor dem Festungsthore kam endlich die Erlaubniß der Polizei für unser Passiren. Glücklicherweise machen in Gibraltar die Zollbehörden geringere Schwierigkeiten. Sie begnügten sich mit der Frage, ob die Ankömmlinge nicht etwa Feuerwaffen oder Whisky in ihren Koffern und Reisetaschen verborgen hätten und unterließen es, die letzteren selbst zu untersuchen, wohl mit Rücksicht auf den strömenden Regen, der nicht nur die Koffer, sondern auch die Zollwächter vollständig durchnäßt hätte.

Nun stand es uns frei, die friedliche Invasion Gibraltars durchzuführen, und auf demselben Wege, auf welchem vor nahezu zwölfhundert Jahren die Mauren schaarenweise nach dem Dschebel-Tarik zogen, schritten

Digitized by Google

wir nun in die zu Füßen desselben lagernde Stadt, die trotz der langen Besetzung durch die Engländer noch immer ihren maurisch-spanischen Charakter bewahrt hat. Nur die Hotels sind glücklicherweise englischer Art. Nahe dem älteren Royal Hotel ist in den letzten Jahren ein neues Hotel erbaut worden, wo wir ganz passable Unterkunft fanden. Es führt den Namen Hotel Calpe, nach dem gewaltigen Felsen, der, ehe die Mauren ihn nach dem Eroberer Spaniens, Tarik, in Dschebel-Tarik umtauften, Mons Calpe hieß. Aus Dschebel-Tarik ist im Laufe der Zeit Gibraltar (sprich Dschibraltar) entstanden. Die Engländer haben diesen Namen noch weiter verkürzt und nennen ihn einfach „Dschib“ oder „the Rock“ (den Felsen).

* * *

Ein so bewegtes, lärmendes Nachtleben hatten wir in Gibraltar nicht vermuthet. Der Regen hatte aufgehört, und in der engen, mit Gas hell erleuchteten Hauptstraße, auf die wir von unseren Fenstern hinabsahen, wimmelte es bald von lärmenden Passanten; Matrosen von den vielen Schiffen, Bootsleute mit ihren Schönen, Frucht- und Gemüsehändler, singende und streitende Hafenarbeiter; dazu zahlreiche Infanteristen in ihren rothen Röcken, Schottländer mit ihren bunten Plaids über die Schultern geworfen, Kanoniere mit ihren dunklen verschnürten Röcken; an den Häusern und in den Thüren hockten Müßiggänger, spanische Liedchen singend, die sie auf der Guitarre begleiteten.

Digitized by Google

Aber sie wurden leider übertönt von dem Geschrei der Anderen. Gibraltar ist eine der lärmendsten Städte die ich kenne, mehr noch als Neapel. Jeder schreit, als würde er dafür bezahlt, und fuchtelt dabei mit echt südländischer Lebhaftigkeit mit den Händen wie ein optischer Telegraph. Nur die malerisch mit Turban und Kaftan begleideten Marokkaner, die hie und da in dem Getümmel erscheinen, gehen ruhig, fast scheu ihres Weges. Sie kommen recht zahlreich von dem nahen Tetuan oder Tanger herüber, nach diesem Emporium ihrer einstigen Herrschaft über Spanien — aber während sie früher den Königen der Christenwelt geboten und ganz Südeuropa vor ihnen zitterte, begnügen sie sich heute damit, den Engländern Gibraltars um theures Geld frische Eier, Hühner und Gemüse zu verkaufen. Sic transit gloria! Aus einem nahe Café drang weiblicher Gesang mit Guitarrenbegleitung zu uns herüber, und da wir des Straßenlärms wegen trotz unserer Müdigkeit doch nicht ans Schlafengehen denken konnten, gingen wir nach der qualmigen Kneipe hinüber, in welcher englische Soldaten und Matrosen bei Whisky und Pale Ale dem Gesang andalusischer Schönen lauschten. Es war eines der gewöhnlichen „Café cantante“, wie sie fast in jeder andalusischen Stadt zu finden sind. In Gibraltar, wo ihnen durch den lebhaften Fremdenverkehr und die an sechstausend Mann starke englische Garnison reichliche Einnahmen erwachsen, sind ihrer eine ganze Menge; zumal die beiden Theater, welche Gibraltar besitzt, nur selten geöffnet sind.

Erst als unsere Augen sich an den dichten Cigaretten-

Digitized by Google

qualm gewöhnt hatten, konnten wir die in einer Ecke des großen Raumes errichtete Bühne wahrnehmen, auf welcher einige dunkeläugige Andalusierinnen, in ihre blumengestickten bunten Mantillas gehüllt, im Halbkreise saßen. Zwischen ihnen hockten ein paar männliche Guitarrespieler auf Stühlen, die Instrumente auf den Knieen, die unvermeidliche Cigarette im Munde. Sie schäkerten mit den recht hübschen Mädchen und ließen sich von den gleichfalls rauchenden Kellnern ab und zu Kaffee oder aguardiente bringen, konversirten auch mit ihren Freunden im Auditorium, bis der Capitan unter sie trat, und mit einem kurzen Stöckchen den Takt zu einem „Flamenco"-Tanz zu schlagen begann. Sofort fielen die Mädchen mit Händeklatschen ein, die Guitaristen zupften die Saiten zu einer jener packenden spanischen Tanzmelodien, denen selbst der Fremde nur schwer widerstehen kann, und während eine der Schönen mit nasaler Stimme das zugehörige Liedchen sang, wiegte und drehte sich eine andere im „Flamenco". Der ganze Körper zuckte, die kleinen Füßchen trippelten bald auf den Zehen, bald auf den Hacken, bald schlürfend, bald stampfend, die Arme und Hände wanden sich wie Schlangen um den Körper, die Hüften hoben und senkten und renkten sich in ganz unglaublichen Bewegungen, und dazu schnalzten die Finger im Takte mit staunenswerther Geschicklichkeit. Es war derselbe Tanz, den ich so häufig in ganz Nordafrika, Kleinasien, Egypten bis tief nach Nubien hinein von den Almehs und Ghawazis habe aufführen sehen, und der von der Maurenherrschaft her sich durch viele Generationen

Digitized by Google

unter den Andalusierinnen fortvererbt hat. Bei jeder geschickt ausgeführten Drehung oder Wendung schrieen die begeistert zusehenden Spanier ollah! ollah! das die anderen Mädchen auf der Bühne mit kreischender Stimme wiederholten, und in das auch die Engländer mit schwerer, lallender Zunge nachträglich einfielen.

Eigenthümlich, wie sich das spanisch-maurische Wesen hier in dieser englischen Festung erhalten hat; ebenso zäh, wie die Engländer an ihren insularen Eigenthümlichkeiten festhalten, wo immer sie sich auch befinden mögen, ebenso zäh setzen die Spanier ihrem Einfluß Widerstand entgegen, und nirgends treffen zwei Civilisationen so scharf und so hartnäckig auf einander, wie hier, auf diesem bewegten Tummelplatze so vieler Nationen. — Viele Nationen? Gewiß! Das sahen wir am folgenden Morgen, als wir bei herrlichem, warmem Sonnenschein unseren ersten Spaziergang durch die Stadt unternahmen. Gibraltar ist ja nicht nur eine englische Festung, die auf Spanien sitzt, wie eine Fliege auf der Nase, es ist ja auch die Portierloge des Mittelmeeres, die Eingangspforte zum Orient; es liegt an dem Berührungspunkt zweier großer Meere, ebenso wie zweier Kontinente, und die Meerenge von Gibraltar ähnelt darin dem Kanal von Suez. Die englischen Truppen, welche vom Mutterlande nach Indien und Australien und von dort wieder nach England zurückgesandt werden, bleiben einige Zeit lang in Gibraltar in Garnison; ebenso akklimatisiren sich hier die aus jenen fernen Kolonien zurückkehrenden Beamten und Kaufleute, die nach England reisenden Eingeborenen:

Digitized by Google

Indier, Anamiten, Malayen, Siamesen und Birmanen. Die engen Beziehungen mit den anderen Mittelmeerhäfen bringen zahlreiche Italiener, Malteser, Araber, Türken, Griechen hieher — der ganze Handelsverkehr der Atlantischen Staaten mit dem fernen Orient zwängt sich durch die enge Straße von Gibraltar; und jedes der Tausende von Schiffen, die hier jährlich passiren, läßt einen oder mehrere Passagiere zurück. Wir sahen hier in der engen Hauptstraße von Gibraltar, in Waterport Street, binnen wenigen Minuten Europäer und Amerikaner, Asiaten und Afrikaner, allen möglichen Nationen und Religionen angehörend, in allen möglichen Trachten; aber die beiden Hauptelemente sind und bleiben doch Engländer und Spanier, beide in ihren ausgesprochensten nationalen Eigenthümlichkeiten. Etwa zwölftausend Spanier und achttausend Engländer sitzen auf dem schmalen Fuße des Gibraltarfelsens beisammen, ohne sich zu vermengen, wie Oel und Wasser in einem Gläschen. Die Engländer schwimmen obenauf. Man würde sehr irren, wenn man glauben würde, Gibraltar sei eine englische Stadt. Wohl ist es eine englische Festung, aber die Stadt selbst ist spanisch geblieben, trotz der englischen Straßennamen, die an den Ecken in großen Lettern prangen, und sich auf den bunt angestrichenen balkonreichen spanischen Häusern ebenso fremdartig ausnehmen, wie die englischen Uniformen unter der urspanischen Bevölkerung.

* * *

Digitized by Google

Von der Bucht betrachtet, nimmt sich die Stadt ungemein malerisch aus. Die in hellen Farben prangenden Häuser drängen sich an dem Fuße des ungeheuren kahlen grauen Felsens dicht zusammen; stellenweise ziehen sie sich auch amphitheatralisch empor, unterbrochen von dem Dunkelgrün der Cypressen-, Orrangen- und Citronenbäume. Ganz unten am Meere umgürten mächtige Festungswerke mit kanonengespickten Bastionen und Thürmen in doppelten Reihen die Stadt. Am höchsten Punkte, sozusagen die Krone der Häusermenge bildend, erhebt sich das hohe, alte Gemäuer der vor mehr als tausend Jahren erbauten Maurenburg, heute Militärgefängniß. Die Gassen sind wohl eng und mit Ausnahme der zwei Hauptstraßen Waterport Street und Irishtown winkelig, allein dank der englischen Verwaltung gut gepflastert und mit Gas beleuchtet. An bemerkenswerthen Gebäuden ist wenig vorhanden. Selbst der Palast des Gouverneurs ist unansehnlich — ein altes Kloster mit Kreuzgang und palmengeschmücktem Patio, das indessen im Innern recht bequeme Einrichtungen zeigt. Am schönsten unter den Räumlichkeiten der Gouverneurswohnung ist der im gothischen Styl gehaltene Speisesaal mit den Porträts und Wappen sämmtlicher bisherigen Gouverneure, dann der Ballsaal, den man der Klosterkirche theilweise abgerungen hat.

Sie wurde auf die Hälfte ihrer Größe reduzirt, und der so gewonnene Raum in einen Saal umgewandelt; denn man fand, daß es unter den Gästen des Gouverneurs viel mehr Ballgänger als Kirchengänger gab. Vielleicht das stattlichste Gebäude

Digitized by Google

Gibraltars ist die Garnisons-Bibliothek, mitten in einem schön angelegten Orangengarten erbaut und im Styl ganz so gehalten wie die großen fashionablen Klubhäuser in Piccadilly oder Pallmall.

Auch die innere Einrichtung erinnert viel mehr an einen Westend-Klub, und es waren die angenehmsten Stunden meines Aufenthaltes in diesem Theile der Mittelmeerküsten, wenn ich, von einem Ausfluge nach Andalusien oder Marokko zurückkehrend, unter den 50000 Bänden der Bibliothek umherstöbern konnte, nach Landkarten und Plänen und seltenen Büchern forschend. — Die Kirchen, Klöster, Kasernen u. s. w. bieten wenig architektonisches Interesse. Desto schöner aber sind die Offiziersmessen — wahre Klubhäuser mit Terrassen und Balkonen und schattigen Gärten, in denen die goldenen Orangen, die Citronen, Granatäpfel, Feigen, ja selbst Datteln reifen. — Aber interessanter als alle diese Gebäude der inneren Stadt ist das Leben in den Straßen — vor Allem in der mit hübschen Kaufläden besetzten Waterport Street und auf dem Hauptplatz, in dessen Mitte das Stadthaus steht. Von den Engländern wird es City Hall genannt, bei den Spaniern aber heißt es immer noch Ayuntamiento. Einzelne Theile der Waterport Street erinnerten mich eher an den Soko Chiko von Tanger oder die Marina von Tunis, denn eine Anzahl maurischer Händler haben hier ihre großen reichhaltigen Bazars aufgeschlagen, in denen orientalische Teppiche, Waffen, Säbel und Einrichtungsstücke zur Schau gestellt sind; Straßenhändler, darunter viele Marokkaner in ihrer malerischen Tracht,

Digitized by Google

verkaufen Früchte und Dulces (Süßigkeiten); Katalonier und Valencianer, Malteſer und Spanier lungern vor den Tabakläden oder an den Straßenecken, ihre unvermeidliche Cigarette rauchend; Bäuerinnen aus der Umgebung bringen ihre auch im Januar ſtets friſchen Gemüſe und Früchte auf den Markt; Waſſer- und Holzkohlenverkäufer treiben ihre ſchwer beladenen geduldigen Eſelchen vor ſich her; ſpaniſche Dulcineas, kokett in ihre franſenbeſetzten, blumengeſchmückten Mantillas gehüllt, tänzeln zur Kirche oder auf den Markt, den Paſſanten aus ihren ſchwarzen Augen glühende Blicke zuwerfend; und zwiſchen dieſen maleriſchen Geſtalten ſieht man zuweilen irgend eine blonde engliſche Miß mit rieſigen Füßen und in abſcheuliche dunkle Modegewänder gekleidet, auf- und abſpaziren. Sie paſſen hier in dieſes Land der Orangen, wie die Fauſt aufs Auge. Nicht etwa, daß ſie häßlich wären; im Gegentheil, ganz hübſche reizende Miſſes, ſo hübſch wie man ſie nur in Brighton oder Haſtings finden kann, allein ihre inſulare nordiſche Schönheit paßt nicht in dieſes Land der Sonne, wo ſich das Auge an den Liebreiz und die unnennbare Grazie der Andaluſierinnen gewöhnt hat. Selbſt die ſchönſte Engländerin wird in ihrer Haltung und ihrem Ausſehen niemals den Reiz der Andaluſierinnen erreichen. Können ſich Tanne und Eiche etwa an Schmiegſamkeit, Zartheit, Grazie der Linien mit der Palme meſſen?

Digitized by Google

2.

Englisches und spanisches Leben in Gibraltar.

Die Gegensätze zwischen Spaniern und Engländern in Gibraltar sind so groß, daß eine Vermengung der Beiden wohl niemals eintreten wird. Merkwürdigerweise sind diese Gegensätze am allerwenigsten dort, wo man sie am ehesten vermuthen würde: auf politischem Gebiete. Ich hätte erwartet, in Gibraltar jeden Spanier mit zusammengebissenen Zähnen und geballten Fäusten zu finden; mit Haß und Wuth erfüllt gegen die fremden Eindringlinge. Nichts davon ist bemerkbar; in ganz Spanien wird man keine zufriedeneren Menschen finden, wie die Bewohner von Gibraltar. Die englische Verwaltung ist sehr mild, die Abgaben sind gering, der Einfuhrzoll gleich Null und das Leben in Folge dessen ungemein wohlfeil. Würde man den spanischen Bewohnern Gibraltars die Wahl lassen, englisch zu bleiben oder wieder spanisch zu werden, so würden viele möglicherweise aus Patriotismus das letztere wählen, aber sie thäten es gewiß mit schwerem

Digitized by Google

Herzen. Sie haben ja Alles, was sie nur wünschen können — ihre täglichen spanischen Zeitungen, spanisches Geld, ihre Sprache, Schulen, Kirchen, Freihandel. Nur Post und Telegraph sind englisch. Der Militär-Kommandant ist gleichzeitig Gouverneur der kleinen Kolonie; seine Verordnungen werden in einem kleinen täglichen Blättchen, „The Gibraltar Chronicle", in englischer Sprache veröffentlicht, und fast nie kommt es vor, daß sich die Bevölkerung gegen dieselben auflehnen würde, selten giebt es Keilereien zwischen Engländern und Spaniern, ja die höheren Kreise beider Nationen unterhalten freundliche Beziehungen zu einander, besuchen sich gegenseitig und besitzen dieselben Klubs.

* * *

Wäre Gibraltar bisher nicht so schwer zugänglich, so außer aller Verbindung mit Mitteleuropa gewesen, es wäre schon längst zu einer besuchten Winterstation des Mittelmeeres geworden, gerade wie Algier oder Ajaccio oder Catania. Die neue Dampferlinie des Norddeutschen Lloyd, zwischen Genua und Gibraltar, dürfte dies nun mit wenigen Jahren bewerkstelligen, denn Gibraltar, das man allgemein für eine nackte, öde Felsenfestung hält, ist thatsächlich ein ganz reizender Winteraufenthalt, ja, ich ziehe es entschieden Malaga und den anderen spanischen Kurorten dieser Art vor.

So lange sich meine Spaziergänge auf die engen Straßen und die kleinen Plätze der spanischen Stadt beschränkten, kam ich allerdings nicht zu dieser Ueber-

Digitized by Google

zeugung. Die Stadt ist interessant, voll Leben und fremdartigem Treiben, aber schön ist sie gewiß nicht zu nennen. Schon machte sich ein Gefühl der Enttäuschung in mir rege, als ich das Ende der Waterport Street und damit das alte wappengeschmückte Thor der Stadt erreichte. Kaum hatte ich dasselbe durchschritten, als ich entzückt und überrascht stehen blieb. Vor meinen Augen breitete sich ein großer prachtvoller Park aus, besetzt mit den seltensten und herrlichsten Pflanzen der Tropenwelt, zusammengetragen aus Java, Indien, Ceylon und Westindien; Dattel- und Sagopalmen mit prächtigen buschigen Kronen und den goldenen Fruchtbüscheln darunter; hellgrüne große Platanen mit ihren gewaltigen Blättern, zwischen denen die großen dunkelblauen Blüthen herausragten; manche hatten diese bereits verloren und zeigten schon die kleinen grünen Früchte; Rosen und Heliotrop rankten längs der hohen Festungsmauern empor, über und über mit Blüthen bedeckt; Geranium und Opuntien in förmlichen Bäumen und in voller Blüthe; Reseda und duftende Veilchen blühten unter den schattigen Orangen-, Citronen-, Mandarinen- und Lorbeerbäumen; an sonnigen Stellen wucherten üppig gewaltige Kakteen und Aloen mit dreißig bis vierzig Fuß hohen Blüthenstengeln; Pfefferbäume trugen auf ihren breiten Kronen üppiges zartes Laub und aromatische Fruchtstengel in großen Massen. Araucarien, Eucalyptus, ja sogar der seltene Drachenbaum ist in vielen Prachtexemplaren vorhanden. Diese tropische Vegetation erstreckt sich von den Thoren Gibraltars in südlicher Richtung dem Fuß des Felsens entlang

Digitized by Google

und sogar auf seinen Hängen auf mehrere Morgen — ein bewundernswerthes Werk der Engländer, die keine Kosten und Mühen scheuten, den dräuenden kahlen Felsen zu schmücken, schöner und malerischer, als man es nur träumen könnte. Selbst der tiefe breite Wallgraben ist mit derlei Tropenvegetation gefüllt, und die gewaltigen schwarzen Kanonen nehmen sich in dieser Umgebung ungemein friedlich aus.

Schöne wohlgepflegte Spazierwege durchziehen diese Alameda nach allen Richtungen; an den hübschesten Aussichtspunkten sind Sitzbänke angebracht; Felsen tragen kleine Tempel, Schluchten sind überbrückt, auf freien Plätzen erheben sich Statuen. Ein weiter Platz ist für die allwöchentliche Garnisonsparade reservirt, zu welcher die Truppen in ihren bunten Uniformen mit klingendem Spiel ausrücken. An mehreren Nachmittagen des Monats spielt die Garnisonsmusik in der Alameda, die dann den Sammelpunkt für die elegante Welt Gibraltars bildet. An solchen Stunden kam es mir vor, als befände ich mich in Jardin des Anglais in Nizza oder an der Riviera di Chiaja von Neapel, so lustig und bewegt geht es dann zu. An Vormittagen jedoch ist dieses kleine Paradies gewöhnlich vollständig vereinsamt, und nur zuweilen hört man es im Gebüsch und auf den Bäumen rascheln. Es sind die kleinen Gibraltar-Affen, die hier ihren lustigen Schabernack treiben. Die Vegetation verbirgt jedes Haus, und man gewahrt nur das herrliche, tiefblaue Meer mit den fernen, in Dunst gehüllten Umrissen der afrikanischen Küste; Alles ist still und ruhig wie auf irgend einer

Digitized by Google

westindischen Insel — auf Martinique oder Guadeloupe — die sich mir auf meinen Spaziergängen lebhaft in die Erinnerung drängten.

* * *

Jenseits der Alameda schlängeln sich hübsche Wege durch Gärten und saftig grüne Matten den Felsen entlang zu einer zweiten Stadt — Europa geheißen — kleiner, ruhiger, sonniger als Gibraltar, aber viel, viel malerischer als dieses — ein zweites Monaco. Der furchtbare Felsengrat fällt hier steil, aber mehrere Absätze bildend, ins Meer hinab, das den Fuß stets brausend und schäumend umspült und weiße Wassergarben hoch emporsendet. Auf jedem Absatz, auf jedem irgendwie verwendbaren Fleckchen haben die Engländer hier reizende Offizierswohnungen, Klubhäuser u. s. w. gebaut, von hübschen grünen Gärtchen umgeben, aus denen die Kronen hoher schlanker Palmen und die Riesenblätter der Platanen emporragen. Weiter unten liegen die wenigen sonnigen einsamen Straßen von Europa, halb spanisch, halb afrikanisch, wie Tarifa oder Tanger — ein Stückchen Marokko auf englischem Boden. Weiter südwärts gegen das weit ins Meer hinausragende Ende des Felsens ist der ganze verfügbare Grund von Batterien, Kasematten, Munitionsmagazinen u. s. w. eingenommen. Wachen versperren dem Spaziergänger überall den Weg, aber wer von Seiten des Gouverneurs einen Erlaubnißschein erhält, kann auf steilem, längs senkrechten, thurmhohen Felsen auf und

Digitized by Google

abführendem Pfade bis zu der äußersten Spitze von Gibraltar, genannt Europa Point, gelangen. Mir wird es immer ein Räthsel bleiben, wie auf diesen Wegen die gewaltigen Geschütze nach den Endbatterien transportirt werden konnten! Schwindel erfaßt schon den gewöhnlichen Spaziergänger, und doch gelang es den englischen Rothröcken, Kanonen von vierzig und mehr Tonnen dorthin zu befördern. Batterien liegen dort über Batterien, der Felsen ist ganz von künstlich ausgehauenen Galerien und Kasematten durchzogen, aus deren Oeffnungen schwarze Geschützrohre hervorsehen; jeden Felsenvorsprung krönt irgend eine Veste, und ich kam aus der Verwunderung gar nicht heraus, warum denn so kolossale Befestigungen angelegt wurden, an Stellen, wo eine Landung und Eroberung des Felsens doch eine physische Unmöglichkeit ist. Höchstens in Luftballonen segelnd könnte eine Armee diese Adlernester erreichen, denn selbst an den untersten Batterien fällt der Felsen immer noch hundert Fuß senkrecht ins Meer hinab, das hier stets bewegt ist und in ewigem Gewühle tiefe Höhlen in den Felsen gewaschen hat. Mit Grauen blickte ich hinab in die mit weißer, tosender Gischt erfüllten Buchten tief unter mir, und dann hinauf nach der fünfzehnhundert Fuß hohen, kahlen grauen Spitze des Gibraltarfelsens, doppelt so hoch, wie die weißen Shakespeareklippen bei Dover. Die Meerenge von Gibraltar ist hier an zwei deutsche Meilen breit, und jenseits gewahrte ich die hohe Felspyramide von Ceuta, zum Unterschied von Point d'Europe, auf welchem ich stand, Point d'Afrique genannt. Diese beiden Felsen

Digitized by Google

waren den Phöniziern die Säulen des Herkules, über die sie sich nicht hinauswagten; ihre Welt erreichte hier ihr Ende, das Jenseits war ihnen unbekannt. Und vor einigen Tagen fuhr ich auf einem herrlichen Riesendampfer zwischen den Säulen des Herkules hindurch, von einer neuen Welt kommend, und die Seefahrt von dort über das Weltmeer hatte nur kurze acht Tage gedauert!

Was liegt alles zwischen dem Damals und der Gegenwart! Wie viele Nationen sind einander in dem Besitz dieser Küsten gefolgt — Phönizier, Karthager, Römer, Gothen, Mauren, Spanier, Franzosen, Engländer! Aber der Felsen von Gibraltar, diese Säule des Herkules hat unter jedem dieser Völker seine kriegerische Bestimmung beibehalten. Allen diente er als Festung, als Halt, und keinem mehr als den gegenwärtigen Besitzern, den Angelsachsen. Säule des Herkules ist der Felsen geblieben, uneinnehmbar, unüberwindlich, wie Herkules selbst.

Wie mich, so dürfte es jeden Besucher Gibraltars vor mir Wunder genommen haben, warum die Engländer, wie gesagt, diesen gewaltigen Felsen noch mit unzähligen Batterien und kanonengespickten Bastionen verstärkt haben mochten? Warum sie Millionen über Millionen für die Befestigung dieses wie ein Riesenmeteor aus der Sternenwelt herabgefallenen Felsblocks verwendet haben? Staunend schritt ich noch weiter, um die Südspitze des Felsens, gleichzeitig beinahe auch die Südspitze des europäischen Kontinents herum, nach der Ostseite. Dort hörte der Weg plötzlich auf. Die weite

Digitized by Google

tiefblaue Fläche des Mittelmeeres lag zu meinen Füßen, und aus ihr stieg die drei englische Meilen lange Felsmauer von Gibraltar nahezu vertikal auf die dreifache Höhe der Kölner Domthürme empor! Nahezu vertikal — und ohne irgend welche Absätze, Felsstufen oder sanftere Neigung, nicht gekrönt von irgend einer Kuppe oder einem Plateau. Ein scharfer Grat, gezackt wie eine Säge, zieht sich oben direkt von Nord nach Süd, und der Platz für die auf seiner höchsten Spitze befindliche Signalstation mußte ausgesprengt werden.

Auf dieser ganzen Ostseite des Felsens ist weder am Fuße noch an den Hängen hinreichend ebener Platz für die winzigste Fischerhütte, nicht der geringste geschützte Ankerplatz für ein Boot, und hier haben sich die Engländer auch in der That auf die Natur verlassen. Sie schützt die Festung sicherlich gegen jede Eroberung. Gegen Süden, Westen und Norden jedoch dräuen jedem Angreifer die gewaltigsten Batterien und Festungswerke, welche die Welt aufzuweisen hat. Den Fuß umgeben doppelte und dreifache Linien aus Granitblöcken gebauter Kasematten, deren niederste in dem seichten Uferwasser steht. Sie alle sind mit den größten Festungsgeschützen gespickt und Spitzgeschosse von nahezu einem Meter Höhe und einem halben Meter Dicke liegen zwischen ihnen zu gewaltigen Pyramiden aufgeschlichtet. Auf dem Wege zwischen Europa und der Alameda stehen knapp neben der Fahrstraße hundert große schwarze Kanonen der Begrüßungsbatterie. Kein Schiff, ja nicht einmal ein Ruderboot kann hier anlegen, denn es ist keine Landungstreppe vorhanden. Senkrechte

Digitized by Google

Festungsmauern stellen sich dem Landenden längs der ganzen Felsufer entgegen, und erst ganz im Norden, beim alten Molo, befindet sich der durch dreifache, übereinander liegende Batterien geschützte Hafen. Bei etwaigen Landungsversuchen hätten also feindliche Schiffe die Kanonade aus Batterien von zusammen drei englischen Meilen auszuhalten!

Indessen das größte Wunderwerk der Befestigungskunst, das hier geschaffen wurde, sind nicht etwa die sichtbaren Batterien, welche mit ihren Tausenden Kanonen des größten Kalibers den Felsen umgeben. Die furchtbarsten Batterien bleiben dem Auge des Besuchers von Gibraltar ganz verborgen, ja selbst Offizieren der Garnison sind sie unzugänglich, und man kennt ihr Vorhandensein nur durch Hörensagen. Als ich bei der Adjutantur des Gouverneurs die Bewilligung zum Besuch dieser Batterien einholte, erzählte mir der diensthuende Hauptmann, er hätte eine ganze Reihe von Batterien selbst noch nicht zu sehen bekommen, und es wäre vergebliches Bemühen, sich um die Erlaubniß zum Besuche derselben zu bewerben. Dagegen überreichte mir der höfliche Offizier einen Befehl an die Wache des Maurenschlosses, mich in die Felsenbatterien der Nord- (oder Land)seite einzulassen. — Nach steilem, mühsamem Aufstieg durch die engen, finsteren Straßen des ältesten Stadttheiles langte ich unter den Mauern der ehrwürdigen, aus dem vorigen Jahrtausend stammenden Sarazenenburg an. Auf der Wachtstube hatte ich meinen Namen in einem bereitliegenden Buche einzutragen, der wachthabende Offizier verglich ihn mit

Digitized by Google

dem auf dem Erlaubnißschein enthaltenen, und dann erst wurde mir ein Sergeant zum Besuche der Galerien beigegeben.

Während des Wartens hatte ich Muße, mich ein wenig umzusehen. So stark und fest die Mauren auch ihre Burgen erbauten, ein paar Schüsse aus den gewaltigen Armstrong-Feuerschlünden würden hinreichen, sie in Trümmer zu legen. Den Jahrhunderten haben diese Steinwände, diese festen Thore und Gitter wohl widerstanden, den englischen Kanonen könnten sie kaum eine Stunde widerstehen.

Ein verschlossenes Thor unterhalb der Maurenburg führt zu einem, aus der vertikalen Felsmauer gesprengten breiten Hohlweg, der so tief ist, daß Passanten von Außen her nicht wahrgenommen werden können. Der Gibraltar-Felsen bildet hier, sowie längs seiner ganzen Nord- und Ostseite eine im wahren Sinne des Wortes vertikal abstürzende Wand von tausend bis vierzehnhundert Fuß Höhe. Grau, verwittert, vollständig kahl, erhebt er sich in die Wolken, die im Winter fast unaufhörlich einzelne Theile des obersten Grates verhüllen. Dort hinauf führt der gedeckte Hohlweg. Mein Sergeant, der in der Zwischenzeit mit einem Bunde gewaltiger Schlüssel herbeigekommen war, lächelte auf meine Frage, warum man denn diesen Hohlweg gebaut. „Nehmen Sie doch Ihr Fernglas zur Hand", meinte er, „und durchsuchen Sie genau die grauen Felswände nahe dem obersten Gipfel!" Ich that, wie er geheißen und gewahrte nun eine Reihe kleiner, ziemlich gleichmäßiger Löcher,

Digitized by Google

die sich auf einer Höhe von weit über tausend Fuß über dem Meere rings um den Felsen zogen. „Dort oben“, fuhr der Sergeant fort, „liegt eine unserer Batterien. Unterhalb derselben werden Sie ähnliche Löcher wahrnehmen. Sie sind die Kanonenluken der unteren Batterie!“ In der That, als ich den Felsen mit meinem Glase musterte, sah ich nicht nur diese Luken, sondern auch in der Mitte derselben kleine, schwarze Punkte, die Kanonen.

Nun schritten wir den Hohlweg, welcher die Verbindung der Garnison mit diesen fernen Batterien herstellt, aufwärts, auf der rechten Seite die tausend Fuß über uns emporragende vertikale Felsmauer, an der Linken eine zehn bis zwanzig Fuß hoch aufragende Felswand, welche uns die Aussicht gänzlich versperrte. Sie dient als Schutz für die Besatzung und die Munitionskolonnen, welche im Fall einer Belagerung zu den Höhenbatterien emporgeschickt werden. Selbst das geübteste Auge der Belagerer kann von unten weder den Weg, noch die auf- und abziehenden Kolonnen wahrnehmen. Nach viertelstündigem Marsche langten wir bei einem versperrten Gitterthore an, das zu der ersten Felsengalerie führt. Kalter Wind strich uns entgegen, als wir den finsteren hohen Tunnel betraten. Aehnlich wie manche der Eisenbahntunnels des Semmering oder Gotthard war er in einer Entfernung von dreißig bis fünfzig Fuß von der Außenwand des Felsens durch denselben gesprengt worden. In Zwischenräumen von etwa je fünzig Fuß zeigte der Tunnel horizontale Durchbrüche, durch welche helles Tageslicht

Digitized by Google

eindrang. Hier ſtanden auf Lafetten gewaltige Hinterladerkanonen und zu beiden Seiten Hunderte von Geſchoſſen in Pyramiden aufgeſchichtet. Waſſer troff von der rohen Felſendecke herab, ſtellenweiſe rieſelte es in kleinen Strömen hernieder, die in Röhren aufgefangen und durch die Felsluken nach Außen geleitet wurden. Bei jedem Geſchütze war überdies ein kleines Pulvermagazin in den Felſen verſteckt. So ſtiegen wir an der Kanonenreihe vorbei, wohl eine Viertelſtunde lang aufwärts. Alles war ſo luftig, ſo geräumig, ſo bequem für die Kanoniere eingerichtet, man war bei der Anlage dieſer Galerien mit ſolchem Raffinement auf ihre Sicherheit bedacht, daß es ihnen gewiß einen Hauptſpaß gewähren würde, von dieſen Adlerneſtern aus irgend ein Schiff in den Grund zu bohren, irgend eine feindliche Batterie in die Luft zu ſprengen. Dieſe Galerien verdienen wirklich die geiſtreiche Bemerkung eines Franzoſen, „le luxe et la coquetterie de l'imprenable.“

Am Ende des Tunnels erreichten wir eine weite, hohe, kreisrunde Halle, wie etwa die Kaſematten eines rieſigen Martello-Thurmes in einen runden Felſenvorſprung gehauen. Kanonen ſtreckten ihre langen Hälſe durch weite Luken nach drei verſchiedenen Richtungen hinaus. Auf die Einladung des Sergeanten trat ich vorſichtig, mich an das Kanonenrohr feſtklammernd, bis an den Rand einer Luke. Entſetzt fuhr ich zurück; denn etwa eine Viertel engliſche Meile unter mir ſah ich das Mittelmeer, die Bucht von Gibraltar und die zwiſchen beiden gelegene ſchmale Landzunge ausgebreitet, welche den Felſen mit Spanien verbindet. Ich warf

Digitized by Google

mich zu Boden und streckte vorsichtig den Kopf aus der Luke. Nun konnte ich die glatte, graue, verwitterte Felswand hinab blicken bis zu ihrem Fuße. Eine kleine Regenwolke hing zwischen meinem Standpunkte und dem Meere an der Felswand. Unten regnete es, hier oben aber war Sonnenschein. Den Kopf nach aufwärts wendend, gewahrte ich auch nach oben zu nur senkrechte Felsmauern. Auf viele Meilen Entfernung zeigte sich der südlichste Theil Spaniens mit den schneebedeckten Höhen und den grünen Thälern, mit zahlreichen Ortschaften und Städten, vom Atlantischen bis zum Mittelmeere. Welche Titanenarbeit haben die Engländer doch hier verrichtet, wie viele Millionen Geldes und welche Menschenarbeit haben sie geopfert, um diesen kahlen Felsen uneinnehmbar zu machen! Ich kam aus dem Staunen nicht heraus. Indessen, das war noch nicht Alles. Lächelnd lud mich der Sergeant ein, ihm weiter zu folgen nach der über uns gelegenen obersten Felsenbatterie. Ich aber hatte genug mit dieser einen. Wir hätten Wolken durchschreiten müssen, um empor zu gelangen, und zu sehen wäre doch nichts Anderes gewesen, als wieder nur diese Zerstörungswerkzeuge, diese Feinde der Kultur und des Friedens!

In der That, der ganze Felsen ist gegen Norden und Westen durchlöchert, durchzogen von Galerien wie ein Stück wurmstichigen Holzes. Selbst auf dem obersten Grate dieser riesigen Felsenmasse sitzen Befestigungsthürme und Batterien, und gerade über der Alameda erhebt sich auf 1300 Fuß Höhe der Mast der Signalstation, auf welchem jeder durch die Gibraltarstraße passirende

Digitized by Google

Dampfer sofort dem Hafenkapitän unten signalisirt wird. An klaren Tagen reicht der Ausblick bis auf Entfernungen von 40 englischen Meilen!

Am Abende meiner Ankunft war es schon zu dunkel gewesen, um den ganzen Felsen vom Meere aus in seinen Umrissen wahrzunehmen. Am ersten schönen Tage ließ ich mich denn hinausführen in die weite, tief ins Land schneidende Bai, die viel eher einem großen Landsee gleicht, als einem Theile des Weltmeeres.

Die beiden südlichsten Spitzen Spaniens — gleichzeitig die südlichsten Europas, springen nämlich so weit gegen die afrikanischen Küsten vor und sind dabei selbst so hoch, daß es den Anschein hat, als schlössen sie sich mit den Ausläufern des Atlas zu einem gewaltigen Höhenringe zusammen, in dessen Mitte der See von Gibraltar liegt.

Die Ufer dieses scheinbaren Sees präsentiren sich ungemein malerisch, zumal die hier fast stets klare Atmosphäre eine weite Fernsicht gestattet. Die imposanten Kuppen und Grate der Sierra de Ronda, im Januar mit Schnee bedeckt, heben sich blendend von dem Tiefblau des südlichen Himmels ab; weiter gegen Westen verflacht sich das Gebirge etwas, und manche der breiten Kuppen des Hügellandes werden von blendend weißen Ortschaften gekrönt, wie Las Roques, Castellar, Jimenez u. s. w., während sich um ihren Fuß ein Mantel dichter, graugrüner Korkwälder legt; dicht an dem Nord- und Westufer des Sees liegen hübsche, kleine Ortschaften, wie El Campamiento, El Puente, Las

Digitized by Google

Lineas und endlich, Gibraltar gerade gegenüber, die spanische Hafenstadt Algeciras. Die steile Berggruppe von Tarifa, sozusagen der Schlußstein des europäischen Kontinents, erhebt sich hoch über diese Stadt, weit gegen Süden vorspringend, während die Südufer des scheinbaren Sees ganz von der hohen vielgezackten Felsmauer der marokkanischen Küstengebirge gebildet werden. Hinter ihr ragen manche Schneekuppen des Atlas hoch in den klaren Himmel hinein.

Aber so schön dieses ganze Bild sich auch darbietet, es verschwindet vollständig gegenüber dem gewaltigen Felsen Gibraltars, dessen Großartigkeit alle Erwartungen übertrifft. Ich hatte es absichtlich vermieden, zurückzublicken. Am Steuer ruhend, ließ ich mich von den geschwellten Segeln meines Bootes bis in die Mitte der Bai führen, und dort erst wandte ich mich um. Meine italienischen Bootsleute mögen wohl über meine Ausrufe des Erstaunens gelächelt haben, als ich zum ersten Male das Totalbild des Felsens in seiner erdrückenden Größe und eigenthümlichen Form gewahrte! Wie ein ungeheurer Sphinx von drei englischen Meilen Länge und einer halben Meile Höhe liegt dieser Felsmonolith im Meere, einer Insel gleich, denn die schmale Landzunge, welche ihn an der Nordseite mit dem Festlande verbindet, erhebt sich nur wenige Fuß über den Meeresspiegel und ist vollständig flach, daß man von der Bucht in Gibraltar aus die Segel und Masten der jenseits im Mittelmeere befindlichen Schiffe sehen kann. Steil, fast senkrecht steigt die ungeheure Felsenmasse aus dem Meere empor, all' die

Digitized by Google

Berge der Umgebung weit an Höhe und Kühnheit übertreffend.

Man kann sich sein Vorhandensein hier kaum erklären, es sei denn, daß er als ungeheurer Meteor von Titanenhand hierhergeschleudert wurde, ein Trümmer irgend welcher Weltkörper, die im mächtigen Anprall an einander in Stücke zerschellt wurden. Er liegt da wie der Sarkophag dieser gestorbenen Welten, in seinen Umrissen den Sphinxen Aegyptens ähnlich, in seiner gewaltigen Größe die letzteren jedoch so sehr übertreffend, daß sich dieselben zu seinen Füßen ausnehmen würden, wie Mäuse zu Füßen eines Megatherions. Seine Stirne hat dieser Sphinx Spanien zugewendet, und beinahe kann man in den kahlen, grauen, verwitterten Felsmauern die Umrisse des Kopfes erkennen. In kühnen Zacken verläuft sich der Rücken gegen Süden, und wie an dem Sphinx von Gizeh der Sand, so hält an diesem Sphinx von Gibraltar das Meer den untersten Theil begraben.

Wahrhaftig, eine majestätischere Schildwache an diesem Eingange zum Mittelmeere, an diesem äußersten Vorwerk Europas kann man sich nicht träumen, und gewaltig muß dieser Felsen den vielen Völkern imponirt haben, die im Laufe der Jahrhunderte vom Orient herüberkamen nach der iberischen Halbinsel. Die Stadt, die an seinem Fuße entstanden ist, nimmt nur einen winzigen Raum ein, und ihre weißen Gebäude erscheinen im Vergleich zu seiner Größe wie zusammengeworfene Kieselsteine. Die großen vieltausendtonnigen Panzerschiffe der englischen Flotte, die Kohlenhulks und

Digitized by Google

Passagierdampfer in der Bucht erscheinen wie Nürnberger Spielwaaren, und die Barken und Yachten, welche den Wasserspiegel bevölkern, sehen aus wie Wassermücken. Auf hundert Kilometer in der Runde ist er das imposanteste Objekt, und je weiter man sich entfernt, desto großartiger hebt er sich aus seiner Umgebung heraus. Ich habe ihn später von den Bergen bei Ronda, von dem Maurenschlosse bei Jimenez, von Medina Sidonia, von Ceuta und Tanger aus gesehen und überall zeigte er sich gleich imposant, wenn auch nicht von derselben Form. Nur von der Bucht am Gibraltar aus betrachtet, zeigt er die schönen Linien eines ruhenden Sphinx; als ich bei einer späteren Gelegenheit auf den Trümmern der Maurenburg von Jimenez, über fünfzig Kilometer weit entfernt stehend, seine gewaltige Masse erblickte, zeigte er sich als scharfer von Nord nach Süd ziehender Felsgrat, so steil und scharf wie die Kante eines Beiles. Nur an einer Stelle der Ostküste, nahe dem nördlichsten Ende des Felsens, hat die zuweilen recht heftige Brandung eine steinwurfbreite Sandbank angespült, die einem elenden, kleinen Fischerdörfchen, genannt Catalan Bai, Platz gewährt.

* * *

Der einzige Weg von Gibraltar nach Catalan Bai führt um den nördlichen Fuß des Riesenfelsens herum. An einem schönen Nachmittag verließen wir die Stadt durch ihr nördliches, gleichzeitig stärkstes Thor, und gelangten unmittelbar davor auf den vollkommen

Digitized by Google

ebenen, schmalen Landstreifen, welcher den Felsen mit dem Festland Spanien verbindet. Die südliche Hälfte desselben, in einer Breite von etwa tausend Schritten, gehört noch zu englischem Gebiete. Daran schließt sich ein ebenso breiter von Meer zu Meer reichender Streifen neutralen Bodens, und jenseits dieser „Neutral lines“ konnten wir die niedrigen Häuser und Kasernen der „Spanish lines“, oder wie der Ort auf Spanisch heißt „Las Lineas“ erblicken. Nach diesem Isthmus Gibraltars sind die stärksten Felsenbatterien Gibraltars gerichtet, denn nur an dieser Seite wäre ein Landangriff der Festung möglich. Allerdings dürfte es den Spaniern niemals auch nur im Traume einfallen, diesen Angriff auszuführen, selbst wenn die ganze Nation aus lauter Caballeros vom Schlage Don Quixotes bestünde. Nicht genug, daß mehrere hundert Kanonen des größten Kalibers den flachen sandigen Isthmus bestreichen, es sind noch andere Hindernisse vorhanden, um das Eindringen auch nur eines einzigen Soldaten unmöglich zu machen. Die tausend Fuß hohe vertikale Felsmauer schließt den Isthmus auf etwa vier Fünftel der Breite des letzteren ab; das westlichste Fünftel ist flacher Boden, der bis gegen die Festungsmauern der Stadt Gibraltar heranreicht. Hier war also der schwächste Vertheidigungspunkt. Um ihn zu verstärken, gruben die Engländer hier einen See von vier bis sechs Fuß Tiefe, der bis an den Felsen heranreicht und von der Bucht von Gibraltar nur durch einen steinernen Damm getrennt ist. Dieser Steindamm bildet die einzige Straße zwischen Gibraltar und

Digitized by Google

Spanien. Auch sie ist vollständig unterminirt, und sollte es je eine feindliche Abtheilung wagen, sie zu betreten, so genügt ein Fingerdruck des wachthabenden Offiziers, um den Steindamm in die Luft zu sprengen, und dadurch Gibraltar vollständig unzugänglich zu machen. Versagt zufällig diese elektrische Batterie, so sind immer noch die gewaltigen Festungsmauern, Gräben, Bastionen, Thürme und Thore vorhanden, welche gestürmt werden müßten, um den Eingang in die Stadt zu erreichen. Die ganze Befestigung Gibraltars ist mit einem solchen Aufwand von Arbeit und Geldmitteln durchgeführt worden, daß man unwillkürlich denkt — „le jeu ne vaut pas la chandelle."

Jenseits des Steindammes angekommen, gelangten wir zu einer hübschen Parkanlage, an die sich gegen Osten die Friedhöfe, dann die Schlachthäuser, Viehparke u. s. w. anschließen. Der Weg führte uns knapp am Fuße des Felsens entlang bis zu den steilen Klippen des Mittelmeeres und dann diesen entlang bis nach Catalan Bai.

Die dreißig bis vierzig kleinen ebenerdigen Häuschen dieses Ortes liegen nur wenige Fuß über dem Meeresspiegel, mitten zwischen Sanddünen, welche das Mee hier aufgeworfen hat, und sie scheinen sich ungeachtet der großen Nähe der Meeresfluthen doch weniger im ewigen Kampf mit diesen, als mit den Sanddünen zu befinden. Das Dörfchen ist eines der merkwürdigsten, das ich gesehen habe. Es erschien mir räthselhaft, warum die zweihundert Bewohner sich so sehr an diesen traurigsten, verlassensten aller Orte klammern,

Digitized by Google

wenn doch ein paar Steinwürfe weiter auf spanischem Boden die schönsten Buchten mit Palmen beschattet, mit üppigem Pflanzenwuchs bedeckt, zur Besiedelung einladen? Von der trostlosen Oede dieses Dorfes kann man sich gar keine Vorstellung machen, und ich kenne wahrhaftig nur noch die elenden Hütten auf der sturmüberwehten wüsten Sandinsel Borkum bei Norderney, welche sich damit vergleichen ließen. Indessen auf Borkum ist doch noch ebener Boden und etwas Pflanzenwuchs vorhanden, an wolkenlosen Tagen scheint die Sonne hell und klar von Morgen bis Abends. Aber Catalan Bai ist ein Stück Borkum, angeklebt an eine in die Wolken ragende, kahle Felsmauer, die es auf drei Seiten umgiebt; an der vierten Seite tobt das Meer. Die Sonne erreicht das Oertchen nur am frühen Vormittag, sie verschwindet gegen Mittag, um erst wieder am nächsten Morgen sichtbar zu werden. Die einzige Verbindung des Oertchens mit der Außenwelt ist die nördlich längs der Klippen dahinführende Straße. Ungeheure Felstrümmer, dicht besetzt mit großen Schwärmen von Seemöven, liegen unten am Meeresstrande, und die Brandung schlägt schäumend und donnernd daran empor. Gegen Süden versperrt eine riesige Sandhalde den Weg, ja selbst den Ausblick. Das Meer, im Vereine mit den mächtigen Ostwinden, hat den Sand hier dem Felsen entlang empor getrieben. Die von dem letzteren herabrauschenden Regenbäche und die durch das Innere dringenden Wassermengen, geschwängert mit gelöstem Kalk, durchsickerten den Sand und verbanden ihn gleich Mörtel zu einer festen Masse, aber immer

Digitized by Google

wieder sendet das Meer neue ungeheure Sandmengen empor, und begräbt damit die kleinen Häuschen, so daß die Bewohner derselben sich durch hohe Mauern schützen mußten, will der ganze Ort nicht begraben werden, wie ein spanisches Memphis oder Saccara.

Die Zähigkeit, mit der sich die Fischer von Catalan Bai an diesen öden Fleck klammern, ist bewundernswerth, aber es liegt in der menschlichen Natur. Ich habe auf langen Reisen in allen Welttheilen gefunden, daß der Mensch mit viel größerer Beharrlichkeit an Wohnungen festhält, die er sich täglich den Unbilden der Natur abringen muß, als an den günstigst gelegenen Wohnsitzen. Die Kabylen Algeriens, die Pueblo-Indianer von Neu-Mexiko, die Grönländer und selbst die Bewohner der höchsten und unwirthlichsten Alpenthäler der Schweiz sind die besten Beispiele dafür.

Bei Sonnenuntergang kehrten wir nach Gibraltar zurück, gerade vor der Thorsperre. Ein Colour-Sergeant (Feldwebel), begleitet von einer aus vier Gardisten und zwei Trompetern bestehenden Patrouille, trug die gewichtigen Schlüssel. Kaum waren wir innerhalb der Mauern, so fiel das Thor hinter uns ins Schloß und die Patrouille zog unter dem Schmettern der Trompeten zum nächsten Thore.

Digitized by Google

3.

Korkwälder und Maurenschlösser.

Wenige Gegenden des herrlichen Andalusien haben mir so gut gefallen wie der südlichste Theil, dort, wo die iberische Halbinsel dem dunklen Continente ihre Lippen zum Kusse reicht, dort, in der Umgebung der Säulen des Herkules, des stolzen majestätischen Felsens von Gibraltar.

Man sollte meinen, daß dieser südlichste Theil Europas, so nahe den afrikanischen Küsten gelegen, auch einen viel subtropischeren Charakter zeigen würde als nördlichere Theile Spaniens; aber wenn man wirklich ein Stückchen des tropischen Afrika in Spanien sehen will, muß man von Gibraltar etwas nördlicher gehen, nach Malaga, Cartagena und Alicante. Die Palmen, welche an der Südspitze Spaniens nur in wenigen Exemplaren gedeihen, stehen besonders in der Umgebung von Alicante in wahren Wäldern. Die einzigen Wälder aber, welche die Umgebung von Gibraltar aufzuweisen hat, sind solche von Korkeichen.

Von diesen Korkwäldern sind in der Welt ver-

Digitized by Google

hältnißmäßig nur so wenige vorhanden, und man bekommt so selten Gelegenheit, davon etwas zu sehen, daß ich beschloß, während meines Aufenthalts in Gibraltar einen Ausflug dahin zu unternehmen. —

Eines schönen Januarmorgens ritt ich auf einem kleinen Eselchen durch die starken Festungsthore von Gibraltar nordwärts nach spanischem Gebiet. Es wären wohl stolze Rosse zu meiner Verfügung gestanden, allein mein Diener war an das beliebteste Reisethier in diesen Gegenden, an Meister Langohr, hier Borrico genannt, so gewöhnt, daß er sich durchaus nicht zu einem großen langbeinigen Caballo verstehen wollte. Und was sollte ich zu Roß, mit einem Sancho Pansa zu Esel?

Ich hatte nur ein Bedenken: das Vorwärtskommen, denn der Esel ist keineswegs ein schnelles Verkehrsmittel. Mein Mozo (Diener) wies aber alle Bedenken zurück. „Sehen Sie nur, Señor Caballero, meinte er zu mir, was für ein Prachtthier ich Ihnen aufgetrieben habe, und so schön gesattelt wie ein Pferd.“ (In Wahrheit befand sich nur eine Decke auf den Rücken geschnallt.)

„Aber es hat ja gar keine ordentlichen Zügel?“

„Oh, Caballero, das Thier geht ganz von selbst. Nehmen Sie nur dieses kleine Stöckchen und steigen Sie auf. Die Zügel brauchen Sie gar nicht in die Hand zu nehmen. Wollen Sie rechts wenden, so hauen Sie dem Borrico eins auf das linke Ohr. Wollen Sie links wenden, so hauen Sie auf das rechte Ohr. Wollen Sie vorwärts gehen, dann stecken Sie ihm den Stock von hinten unter den Schwanz, dann sollen Sie sehen, wie er lauft!“

Digitized by Google

„Wenn ich aber anhalten will?“ scherzte ich. Der Mozo lächelte still vergnügt. „Ein Esel, und stehen bleiben! Da brauchen Sie gar nichts zu thun. Er bleibt ganz von selbst stehen. Nur zu oft!“

Damit sprang der behende Bursche von hinten auf die Kruppe seines Eselchens, ganz wie unsere Turner auf den Bock springen, und blieb am äußersten Ende, d. i. auf der Schwanzwurzel sitzen, denn sein Reitthier hatte nicht einmal eine Decke. Dann bohrte er sein Stöckchen unter den Schwanz des Borrico, und fort gings aus den Thoren von Gibraltar.

Unser erstes Reiseziel war San Roque, die den englischen Linien nächst gelegene spanische Stadt, die wir in der Entfernung von etwa zwei Wegstunden auf einem hohen kahlen Felsen liegen sahen, eher wie ein Berberdorf als wie eine Christenstadt aussehend.

San Roque wird von den englischen Offizieren Gibraltars viel besucht; manche Engländer haben sogar Besitzungen dort, und der Verkehr zwischen beiden Städten ist sehr rege. Die Geschichte von San Roque ist aber interessanter als seine Gegenwart. Auf dem Felsen war bis zum Beginn des achtzehnten Jahrhunderts nur ein Kloster. Als Gibraltar an die Engländer abgetreten werden mußte, stellte es die spanische Regierung den Bewohnern Gibraltars frei, unter voller Garantie ihres Besitzes in ihrer Heimathstadt zu bleiben, oder auf spanischen Boden auszuwandern. So groß war der nationale Stolz vieler Spanier, daß sie lieber ihre eigenen Häuser, ihren ganzen Besitz und ihre Vaterstadt aufgaben, als Engländer zu werden. Sie

Digitized by Google

gründeten um das Kloster von San Roque herum eine neue Stadt unter dem Namen Gibraltar, der allerdings später in San Roque umgewandelt wurde. Aber heute noch, obschon zweihundert Jahre seither verflossen sind, werden sie von der Regierung in officiellen Documenten nichts anders benannt als „die Bewohner von Gibraltar, in San Roque residirend.“ Das nützt ihnen freilich ebenso wenig, wie dem Sultan von Marokko seine Anwartschaft auf Spanien, aber dem spanischen Stolz ist wenigstens damit Rechnung getragen.

Der Morgenritt durch die weite Ebene zwischen dem Felsen von Gibraltar und jenem von San Roque war sehr angenehm, allein je mehr wir uns dem letztgenannten näherten, desto heißer brannte die Sonne, und ich sah gar nicht ein, warum wir, um die Korkwälder im Thale des Guadarranque-Flusses zu sehen, auf den nackten kahlen Felsen hinaufklettern sollten. Mein Mozo aber schwor, es wäre die interessanteste Stadt im südlichen Spanien, die man unbedingt sehen müsse. Ich würde es gewiß nicht bereuen. Ich dachte mir, der Kerl müsse doch das Land besser kennen als ich, und gab meinem Esel den erforderlichen Schlag auf das linke Ohr, damit er den Weg rechts hinauf wähle. Nach einstündigen mühsamen Klettern befanden wir uns oben, und vergeblich sah ich mich nach den Merkwürdigkeiten der etwa zwölf tausend Einwohner zählenden Stadt um. Wir ritten mitten durch die engen, öden, schläfrigen Straßen, als wir uns aber der großen plaza de Toros am anderen Ende der Stadt näherten und ich Miene machte, den Mozo wegen

Digitized by Google

seiner Irreführung auszuschelten, drängte er sein Eselchen vorwärts in meine Nähe, und seinen Torero-Hut ziehend, bat er mich um einige Minuten Urlaub, um seine Schwester zu besuchen, die hier wohnte.

Ich traute ihm nicht recht, ließ ihn jedoch ziehen und, von meinem Borrico springend, besichtigte ich indessen den winterüber öden, grasbewachsenen Platz der Stierkämpfe und genoß ein wenig die entzückende Aussicht auf die Bucht von Gibraltar, mit den dunklen hohen Gebirgen der afrikanischen Küsten im Hintergrunde. Als ich nach etwa halbstündiger Rast wieder meinen Borrico bestieg, sah ich den Diener gerade um eine Straßenecke biegen, begleitet von einer niedlichen Dirne, die er beim Abschied recht herzte und küßte, wie man nicht gerade Schwestern küßt. Nun wußte ich, warum mich der Kerl den weiten Umweg über San Roque hatte thun lassen.

Gegen Mittag kamen wir nach ermüdendem Ritt in der heißen Sonne durch öde Felsengegenden endlich in den Wald. So schön hätte ich mir ihn nimmer vorgestellt. Auf viele Meilen in der Runde erheben sich hier die herrlichen, an unsere deutschen Eichen lebhaft gemahnenden Korkeichen mit ähnlichen Stämmen, ähnlichem Laub, ähnlicher Größe, und in ihrem Schatten auf weichem saftigem Rasen dahinreitend, wähnte ich mich viel mehr in Holstein, als an der Südspitze Spaniens. Ganz wie dort bilden die mächtigen laubreichen Baumkronen ein fast undurchdringliches Laubdach; stellenweise ist der Wald gelichtet, und diese Waldlichtungen sind mit dem saftigsten Graswuchs bedeckt,

Digitized by Google

wo nicht selten Rehe und Wildschweine zu sehen sind, die von den englischen Offizieren Gibraltars auch häufig gejagt werden. In den tiefen, den Wald durchziehenden Ravinen murmeln Bäche, zwischen undurchdringlichem Dickicht verborgen, und unter den Bäumen selbst wuchern große Farnkräuter und prächtige Waldblumen in reicher Fülle.

Ich hielt an einem der Bäume und schnitt mit dem Messer in die Rinde. Dasselbe drang mit Leichtigkeit etwa fünf Centimeter tief ein. Das Stück, das ich so herausbrach, war Kork. Nun bemerkte ich an manchen Stämmen in verschiedener Höhe vom Boden kaffeebraune dunkle Ringe rings um den Stamm, und etwa ein bis anderthalb Meter breit. Bei manchen Bäumen befanden sich auch an den größeren Aesten ähnliche Streifen, aber niemals an der Gabelung. Beim Näherkommen sah ich erst, daß an diesen schwarzbraunen Stellen die Rinde losgelöst war. An den Schnittflächen zeigte sich die stehengebliebene Rinde fünf, sechs, bei manchen Bäumen aber auch zehn ja sogar zwanzig Centimeter dick, und die Stämme selbst hatten Durchmesser von ein bis anderthalb Meter. Wenn nicht die ganze Rinde der Stämme abgelöst worden war, so hatte das seinen Grund wohl in den vielen Knorren und Rissen, die sich in der stehengebliebenen Rinde zeigten.

Während zwei Stunden ritten wir auf dem weichen, einsamen Waldwege vorwärts, ohne auch nur ein Haus zu sehen, einer Sterbensseele zu begegnen. Das einzige, was wir zuweilen auf dem Wege und schon vorher in

Digitized by Google

der Ebene sahen, waren große Kreuze, welche die Stellen bezeichneten, wo Morde stattgefunden hatten. Die Inschriften waren verwischt, verblaßt, und nur ein paar Worte: „en esto sitio fu“ oder „asacinado“ sagten mir die Bedeutung dieser Kreuze.

Endlich erreichten wir auf einer Waldlichtung einen großen klosterartigen Bau, unsere Mittagsstation. Es war der convento de Almoraima, jetzt eine Meierei, und nur die Kapelle ist noch den früheren gottesfürchtigen Zwecken gewidmet. Vor dem Hause saßen einige Männer gerade beim Mittagsmahle um einen langen Tisch. Als sie meinen Mozo gewahrten, riefen sie ihm freundlich, wie einem alten Bekannten zu und grüßten mich achtungsvoll. Ein romantischeres Plätzchen für unsere Mittagsruhe hätte ich mir nicht wünschen können.

Während mein Mozo die ermüdeten Thiere bewachte, setzte ich mich zu der Tischgesellschaft. Aber sie litten es nicht, daß ich meine Delicatessen auspackte, und luden mich ein, an ihrem Mittagsmahl theilzunehmen. In Spanien, dieser Heimath des Stolzes, ist selbst der Hidalgo von einer merkwürdigen, darf ich sagen, Collegialität mit Arbeitern, Landleuten u. s. w. Besonders auf Reisen sind alle Standesunterschiede vollständig verwischt, und man behandelt den Kutscher der Diligencia, den Gastwirth, den Bauer wie seinesgleichen. Ein anderes Benehmen würde sich auch gar nicht lohnen. So nahm ich denn gern das dargereichte Glas vortrefflichen Montilla-Weines an und half mir aus der großen Schüssel zu einem Teller voll Gaspacho.

Weiß man, was Gaspacho ist? Brillat-Savarin,

Digitized by Google

dieſer Napoleon der Kochkunſt, würde ſich freilich über einem Teller voll Gaspacho die Haare ausreißen. Unwillkürlich fiel mir ſein Ausſpruch ein: „La bête se nourrit, l'homme mange, l'homme d'esprit seul sait dîner.“ Das iſt alles ſehr ſchön, aber auch der geiſtvollſte Menſch müßte ſich in den Wäldern Andaluſiens zuweilen mit Gaspacho behelfen. Zum Nutz und Frommen unſerer Hausfrauen will ich hier das Recept geben: Ein großer Suppentopf voll Waſſer mit einem geringen Zuguß von Eſſig. Einige Stücke Knoblauch, einige zerſchnittene Zwiebel, Gurkenſchnitte, rother Pfeffer in Stücken und etwas Salz. In dieſe Miſchung werden nun Brodſchnitte geworfen, und der Gaspacho iſt fertig. Wenn man ſich daran gewöhnt hat, mundet dieſe andaluſiſche Delicateſſe vortrefflich, und ich habe die zarteſten Damen ganz tüchtige Portionen davon verzehren ſehen. Jedenfalls ſprach ich ſelbſt dem Gaspacho nach dem langen Morgenritte gehörig zu. Ein Täßchen Kaffee und die unfehlbare Cigarette vervollſtändigten dieſe Mahlzeit, während welcher ich von den Korkarbeitern, denn ſolche waren meine Tiſchgenoſſen, alle gewünſchten Auskünfte über die Korkwälder erhielt.

In einer Ausdehnung von vielen Meilen ſind dieſe Wälder Eigenthum des berühmten Geſchlechts der Herzöge von Medina Sidonia, welche ſie wieder an einen Pächter Namens Larios verpachteten. Der Ertrag muß ein ſehr bedeutender ſein, denn auch Larios, der abwechſelnd in Malaga und Gibraltar wohnt, iſt einer der reichſten Männer der Provinz. In den erſten fünfzehn Jahren liefern die Bäume keine Korkrinde;

Digitized by Google

dann werden sie einmal geschält, aber auch diese Rinde ist nicht sehr brauchbar. Nach Ablauf weiterer sieben bis zehn Jahre ist die Rinde wieder so stark angewachsen, daß sie abgelöst werden kann; und während der ganzen nun folgenden Lebensdauer des Baumes, die 150 und mehr Jahre erreichen kann, wird der Stamm alle sieben bis zehn Jahre einmal abgeschält. Die Arbeiter ziehen dazu mit scharfen großen Messern horizontale Einschnitte in etwa 30 bis 60 Centimeter Entfernung von einander rings um den Stamm, durchschneiden jeden dieser Abschnitte in verticaler Richtung und lösen dann mit einem stumpferen Messer die Korkscheiben leicht ab. Diese letzteren werden nun auf Maulthieren nach Algeciras befördert, wo sie zu allerhand Dingen, hauptsächlich aber zu Stöpseln verarbeitet werden. Das Schälen erfolgt gewöhnlich in den Herbstmonaten.

Nach anderthalbstündiger Ruhe machten wir uns wieder auf den Weg, aber nicht zurück nach Gibraltar. Meine Tischgenossen hatten mir so viel von der schönen ferneren Umgebung, von den Maurenburgen jenseits des Waldes u. s. w. erzählt, daß ich beschloß, auch noch diese zu besuchen. Man kommt ja nicht alle Tage nach Südspanien. So wünschte ich denn meinen lustigen Gefährten so viele gefüllte Weinflaschen, als sie mit ihren Korkrinden zustöpseln könnten, bestieg mein Eselchen und ritt, geführt von meinem Mozo, auf den einsamen Waldwegen weiter.

In den Thälern des Hosgarganta und Guadarranque, kleinen, nur im Winter mit Wasser gefüllten Flüßchen, sah ich hie und da Zuckerrohrplantagen; im

Digitized by Google

Walde viele Lichtungen mit dem üppigſten Graswuchs bedeckt, ſo ſaftig und grün wie Schweizer Matten, und zuweilen auch kleine Bauernhäuſer, umgeben von Oliven- und Orangenbäumen. Nichts iſt herrlicher als dieſe andaluſiſchen Landſchaften im Winter. Leider dauert dieſe Herrlichkeit aber nur während weniger Monate im Jahre. Je weiter der Frühling vorſchreitet, deſto mehr vertrocknet das Gras, und im Hochſommer ſehen die ſchöngrünen Matten wie braune, verbrannte Steppen aus, über welchen die von der glühend heißen Sonne erhitzte Luft zittert.

Kaum hatten wir die letzten Bäume des Waldes hinter uns, als auch ſchon eine der geprieſenen Maurenburgen zum Vorſchein kam — Castellar de la Frontera. Aber als ich ihre gewaltigen Mauern und feſten Thürme erblickte, war auch ſchon mein Entſchluß gefaßt, ihr keinen Beſuch abzuſtatten, denn ſie liegt nicht etwa in der Ebene, ſondern auf einer ungeheuren Felspyramide von über 600 Meter Höhe. Die Nachmittagsſonne brannte ſo heiß, und der nackte kahle Felſen war ſo ſteil, daß mir alle Luſt verging, das Experiment von heute Morgen noch einmal zu wiederholen, zumal einige Meilen weiter auf einem anderen Felſenkegel unſer Nachtquartier, Ximena, zum Vorſchein kam. Mein Mozo ſchien wieder Luſt zu haben, Caſtellar zu beſuchen, und wandte abermals ſeine Ueberredungskünſte an. Ich frug ihn, ob er denn auch dort eine „verheirathete Schweſter“ hätte?

„Nein, Señor Caballero, aber ich bin ſelbſt von Caſtellar, und meine Familie wohnt dort.“

Digitized by Google

Ich sah mir das Felsennest mit meinem Feldstecher genau an. In der schwindelnden Höhe saß dort oben auf dem Gipfel des steilen Felsens die uralte Feste, eine Zwingburg der alten, siegreichen Feldherren gegen die Mauren, der Herzöge von Medina Celi, heute noch in ihrem Besitz. Sie hätte wahrhaftig der gewaltigen Bastionen und Thürme nicht bedurft, um gegen die heidnischen Feinde geschützt zu sein, denn die an zweitausend Fuß hohen Felswände waren ja die denkbar stärkste Naturfestung. Und rings um die Burg sah ich die kleinen weißen Häuschen der Stadt an den Felsen angeklebt wie Adlernester! Wie furchtbar müssen die Kämpfe der Mauren mit den Gothen und später mit den Christen gewesen sein, daß die Bewohner Zuflucht zu so gottvergessenen, entlegenen, einsamen Felsspitzen nehmen mußten, abgeschnitten von jedem Verkehr, von aller Civilisation. Ich konnte nicht einen Baum, nicht ein grünes Rasenfleckchen wahrnehmen, nichts als nackten graugelben Felsen und die weißgetünchten Häuser, an so steile Hänge angeklebt, daß ich fürchtete, sie müßten jeden Augenblick in die ungeheure Tiefe hinabkollern! Ich frug den Mozo, wovon denn die Einwohner lebten?

„Hier unten, Caballero, diese Felder, durch die wir eben reiten, gehören zu Castellar."

„Aber Ihr werdet doch nicht täglich von dem Adlernester hier herunter und wieder hinauf klettern?"

„Oh, Caballero, es führt eine ganz bequeme Felsentreppe von zweitausend Stufen hinauf. Die Stufen sind in den Felsen gehauen; wenn die Felder bestellt

Digitized by Google

werden, kommen die Bauern herunter und bleiben einige Wochen unten."

Aehnliche Felsennester wie Castellar habe ich selbst in Italien nicht gesehen. Nur in Neu-Mexiko und Arizona wohnen die Zuni und Moqui-Indianer auf Felsen, welche an Castellar erinnern. Auch dort zieht die Bevölkerung im Sommer auf Monate hinab in die Felder und überläßt die Bewachung ihrer Burgen den alten Weibern.

Auf einsamen, schlechten Pfaden durch die öde, kahle Berglandschaft ritten wir weiter in das Thal des Rio Guadiaro und in diesem aufwärts gegen Ximena (sprich Chimena), ähnlich wie Castellar gelegen. Die Berge, welche den Horizont zu beiden Seiten begrenzten, zeigten ungemein kühne Formen und dabei furchtbare Wildheit, aber wo immer eine Felsnadel am unzugänglichsten und steilsten war, krönte sie sicher eine von den Mauren erbaute Burg oder ein elendes Dorf, wo die direkten Nachkommen dieser tapferen Eroberer ziemlich unvermischt mit anderen Rassen und unberührt von dem Hauch moderner Civilisation, der ja auch über Andalusien gezogen ist, wohnen. Mein Mozo erzählte mir, dort oben in diesen Adlernestern wohnten alte Leute, welche in ihrem ganzen Leben noch in keinem anderen Orte, in keiner Stadt waren. Die unternehmenderen Bürschchen aber wären die kühnsten Schmuggler, die verwegensten Briganten und Wegelagerer dieser berüchtigten Gegend, eine Bemerkung, welche mich mein Stöckchen mit Energie unter dem Schwanze meines Borrico verwenden ließ. Der Abend war ja schon angebrochen,

Digitized by Google

und obschon die hohen Felsendörfer noch in goldenem Glanz der Sonne gebadet waren, ritten wir hier unten schon in der Dämmerung. Auch war der Weg doch viel weiter, als ich ursprünglich gedacht hatte. In der ungemein scharfen klaren Atmosphäre erschienen entfernte Objecte um ein Bedeutendes näher gerückt; auf die Angaben der Landleute, welche von Entfernungen nur sehr vage Ideen haben, kann man sich niemals recht verlassen, und Bädeker giebt es — leider, oder soll ich sagen: glücklicherweise? — für Spanien noch nicht.

Dazu wurde es empfindlich kühl. Mein Mozo hatte seinen Mantel mitgenommen, der gleichzeitig als Sattel, als Regenschirm bei Regenwetter, als Matratze und Decke zur Nachtzeit diente — ein originelles Kleidungsstück, zu dessen Herstellung es keines Schneiders und Maßnehmens bedarf: ein Stück graues Tuch mit einem Loch in der Mitte. Man steckt den Kopf durch das Loch, und der Mantel fällt von allen Seiten herab. Das einzige noch unbequemere Kleidungsstück, das ich je am Leibe hatte, war der arabische Burnus, den ich zu meiner Verkleidung als Mohammedaner anlegen mußte, als ich mich vor zwölf Jahren von Tunis nach der heiligen Stadt Kairuan auf den Weg machte. Jedenfalls halten diese Mäntel sehr warm, und trotz der Unbequemlichkeit hätte ich jetzt recht gern einen angezogen.

Endlich wurde es so finster, daß wir auch den Weg vor uns nicht mehr wahrnehmen konnten, aber die spanischen Borricos sind so sichere Thiere, daß wir

Digitized by Google

es ihnen getrost überließen, den Weg selbst zu finden. Ich schnallte nun der Vorsicht halber meinen Revolver frei, denn wer konnte wissen, ob nicht irgend ein Brigante oder wenigstens ein Ratero die Gelegenheit benutzen würde, um sich meine Börse auszubitten? Nach einstündigem Ritt in absoluter Dunkelheit gewahrte ich in der Nähe hoch über mir einige schwache Lichter, und bald darauf betrat mein Borrico Straßenpflaster. Wir waren in Ximena angelangt. Der Mozo war schon früher in dem einsamen, entlegenen Städtchen gewesen und ritt deshalb voraus, um mich nach der einzigen Fonda des Ortes, fonda española genannt, zu führen. Ich hatte schon gefürchtet, gar keine Fonda hier anzutreffen. Wir ritten durch enge einsame Gäßchen aufwärts, so steil, daß unsere armen ermatteten Thiere förmlich emporklettern mußten. An einem der letzten Häuser des Ortes hielt der Mozo an. Wir waren vor der Fonda angelangt. Alles war fest verschlossen und verriegelt, als erwartete man einen Feindesangriff. Nach langem Pochen wurden die Eisenriegel und Ketten gelöst, ein schwarzer Mädchenkopf erschien an dem kleinen vergitterten Guckloch, während eine zarte Hand ein Licht emporhielt, um uns zu beleuchten. Auf unsere Versicherung, wir wären Viajeres und wünschten ein Cuarto, wurde geöffnet, und ich trat ein, während der Mozo die beiden todmüden Eselchen nach dem tiefer gelegenen Eingang zum Stalle führte. Ein reizendes Mädchen stand verlegen vor mir. Ich hatte sie gewiß schon aus ihrer Nachtruhe gestört, denn sie war nur in ein ganz leichtes weißes Gewand gehüllt. „Ein Cuarto?

Digitized by Google

Con mucho gusto, Señor Caballero. Wünschen Sie auch etwas zu speisen?"

Damit verschloß und verriegelte sie wieder die Thüre und geleitete mich in ein kleines Comidor (Speisezimmer) mit weißgetünchten Wänden und uralter, geschnitzter Balkendecke, vielleicht noch aus der Zeit der Mauren stammend. Ich ließ mich auf einen Stuhl nieder und bat die niedliche schwarzäugige Kleine, doch auch Platz zu nehmen, während wir das Menu unserer Cena (Abendbrod) besprachen. Sie lächelte und setzte sich, ihr kleines, weißes, patschiges Händchen auf den Tisch legend. Ob ich Puchero wünschte, oder Huevos, oder Costillas, oder Gaspacho?

Gaspacho, nein! Zweimal an einem Tage? niemals! Ich bestellte also Puchero, und während ich mein Fernglas ablegte, berührte meine Hand die ihrige. Sie zog sie nicht fort. Sie blieb ruhig sitzen, als ich ihr mein schuldiges Compliment über ihre Schönheit machte, und wir waren bald in so eifriger Conversation, daß ich darüber beinahe das Essen vergaß; da erschollen plötzlich Männerschritte, und ein großer schwarzer Bursche erschien an der Schwelle, mit rauher Stimme das Mädchen rufend. Dolores, das war ihr Name, sprang wie eine Katze auf. Ich machte die gleichgiltigste Miene der Welt, begrüßte den Burschen, der mich mit finsteren neugierigen Blicken betrachtete, sehr collegial und lud ihn ein, sich zu mir zu setzen. Was thut man nicht alles allein in einem fremden Lande!

Ich hatte schon vorher eine wohlthuende Wärme

Digitized by Google

gefühlt, die ich als natürliche Folge meiner Bewunderung für andalusische Frauenschönheit ansah. Allein als diese Wärme auch im tête à tête mit dem wilden Burschen immer stärker wurde, forschte ich doch nach der Ursache. Nun sah ich erst, daß die Platte des runden Tisches, an dem ich saß, unzähligemal durchlöchert war. Aus diesen Löchern strömte die Wärme. Unter den Tisch blickend, gewahrte ich auf einem Kreuze zwischen den vier Beinen ruhend ein messingenes Kohlenbecken mit glühenden Kohlen. Was für eine brillante Einrichtung! Tisch und Ofen zugleich, zum Warmhalten des Raumes wie der Speisen!

Nun kam die Kleine wieder lächelnd herangetrippelt und setzte mir den dampfenden Puchero und eine Flasche prächtigen Valdepeñas-Wein vor. Ich wagte es, sie ebenfalls zu einem Gläschen einzuladen, aber auf einen strengen Blick des Huesped entschuldigte sie sich dankend. Sie müsse mein Bett vorbereiten.

Was war das für ein Bett und für ein Schlafgemach! Das Hotel mußte früher ebenfalls eine Maurenburg gewesen sein, mit finsteren Corridoren und Höfen, fensterlosen Gemächern und kahlen Steinwänden. Ich war der einzige Gast im Hause, und seit Wochen hatte niemand mehr in der fonda española logirt. In dem Labyrinth war mir ganz unheimlich zu Muthe, aber trotzdem schlief ich bald den Schlaf des Müden, nur wäre es mir lieber gewesen, ich hätte den wilden Burschen nicht im Hause gewußt.

Am nächsten Morgen war es mein erstes, zu der

Digitized by Google

uralten, in Trümmern liegenden Maurenburg empor-zuwandern, welche sich hoch über der Stadt auf dem Gipfel des steilen Felsens erhob, ein wahrer maurischer Hohentwiel! Die Mauren fanden hier schon eine feste römische Burg vor, verstärkten sie aber durch mehrere Meter dicke Mauern zu wahrer Uneinnehmbarkeit. Die maurischen Thore mit den arabischen Inschriften sind noch vortrefflich erhalten, ebenso wie die großartigen Cisternen, die mich an jene Carthagos erinnerten und wohl römischen Ursprungs sind. Der Rest aber lag mit Ausnahme der Thürme in Ruinen!

In der Stadt unten, von der ich hier oben nur ein seltsames Labyrinth enger Gäßchen, Ziegeldächer, Thürmchen, Terrassen, winziger Hofräume u. s. w. sah, mußte man den seltenen Estranjero wahrgenommen haben, denn mit lautem Halloh kam die ganze Jugend heraufgestürmt, und oben angelangt, umstanden mich diese Muchachos und Muchachas, scheu, den Finger verlegen im Munde und einander allerlei Bemerkungen zuzischelnd. Ein kleines bildhübsches Mädchen von etwa zehn Sommern schien ungemein neugierig, was denn das schwarze Instrument, das ich an die Augen hielt, sein mochte? Ich lud sie ein, durch meinen Feldstecher zu gucken, und nie werde ich ihre Ueberraschung, ihre Ausrufe der Freude vergessen, als sie die entfernten Schlösser und Dörfer so ganz nahe vor sich sah! Ganz aufgeregt erzählte sie der versammelten Jugend, welches Wunder sie gesehen, und als die Bengel sahen, daß ich kein Ritter Blaubart und kein Menschenfresser war, umdrängten sie mich alle, um auch einen Blick in das

Digitized by Google

Maravilla (Wunder) zu werfen. Dazu hatte ich aber keine Zeit. Noch ein Blick auf die herrliche Aussicht, die sich bis zum Felsen von Gibraltar und die wilden Gebirge der afrikanischen Küsten erstreckte, und dann wanderte ich herab, gefolgt und umringt von dem ganzen Troß. Was mich mehr wunderte als das alte Maurenschloß, war das anständige Benehmen, die reinliche Kleidung und vortreffliche Beschuhung all dieser kleinen Welt. In einem unserer Städtchen von ein paar tausend Einwohnern hätte ich dies gewiß nicht gefunden. Auch die Stadt zeigte dieselbe große Reinlichkeit. In den engen, bergauf und bergab führenden Straßen war das Pflaster freilich mit Gras bewachsen, aber doch rein; die ebenerdigen Häuser durchwegs von fleckenloser Weiße, und das Innere, in das ich durch die geöffneten Thüren so manchen neugierigen Blick warf, war so sauber und nett, so heimlich, daß es eine Freude war. An den Wänden hingen überall bunte Farbendruckbilder von Heiligen und von berühmten Toreros (Stierkämpfern). Zwischen diesen beiden scheint sich die Anbetung der guten Ximenos mit gleicher Hingebung zu theilen. Eine Folge des steilen Abhanges, an welchem die Stadt liegt, ist die verschiedene Höhe der Fußböden in selbst kleineren Häusern. Von einem Raum in den anderen führen mehrere Stufen. Vor den Häusern saßen Mädchen und alte Frauen, alle nett gekleidet, am Spinnrade und grüßten höflich, als ich an ihnen vorbeischritt. Frauen am Spinnrade! wo sieht man dieses Bild noch heute anderswo!

Uebrigens scheint die ganze Industrie dieses ty-

Digitized by Google

pischen maurisch-andalusischen Landstädtchens noch im Zeitalter des Spinnrades zu stecken. Das Pusten keiner Dampfmaschine stört die idyllische Ruhe, und in der ganzen Stadt sah ich keinen einzigen Kaufladen, keine einzige Firmentafel. Dafür fehlt aber die plaza de Toros auch hier nicht, und da sie in der Stadt nicht genug ebenen Boden hiefür besitzen, legten sie dieses einzige „industrielle Etablissement" von Ximena unten am Fuße des Berges an.

Vielleicht wird in der nächsten Zeit doch etwas mehr Leben in die Stadt kommen, denn im Frühjahr 1892 erreichte die im Bau begriffene Eisenbahn von Algeciras nach Ronda schon Ximena, d. h. sie fährt etwa eine Wegstunde weit von Ximena vorüber, und von der Station aus ist die Stadt gar nicht zu sehen. Vorläufig verkehrte ein Zug per Tag zwischen Ximena und Algeciras, und ich beschloß diesen zur Rückkehr nach Gibraltar zu benutzen, denn nochmals die weite Tagreise auf dem Rücken meines Borrico zu unternehmen, wäre doch zu viel gewesen. Ich überließ dies meinem Mozo, auch um ihm Gelegenheit zu geben, seiner Familie in Castellar und seinem Liebchen in San Roque einen Besuch abzustatten, bezahlte meine höchst bescheidene Rechnung in der Fonda an die hübsche junge Wirthin und fuhr mittelst Eisenbahn in ein paar Stunden nach Algeciras, das an der Bucht von Gibraltar diesem gerade gegenüber liegt. Mein erster Besuch galt dort den Korkfabriken. In der Alameda von Algeciras befindet sich die größte derselben. Ungeheure Mengen von Korkrinden sind dort in einem

Digitized by Google

weiten Hofraume unter Flugdächern aufgeschlichtet, und eben kamen neue Massen auf dem Rücken von Eselchen an. Diese frischen Rinden werden zuerst in Wasser geweicht, dann unter Pressen gelegt, um sich flach zu pressen, und endlich unter den Flugdächern getrocknet. Man hat in England und Amerika ungemein praktische Maschinen zur Anfertigung der Stöpsel construirt, aber eine Maschine im südlichen Spanien? So weit hat es der Unternehmungsgeist der lässigen Andalusier noch nicht gebracht. Jeder Stöpsel wird noch mit der Hand geschnitten, und die Korkplatten haben eine ganze Reihe von Arbeitern zu passiren, ehe sie zu glatten, runden Stöpseln geschnitten auf den Markt kommen. Die Rinden werden zuerst von einer Anzahl Arbeitern mit gewöhnlichen Taschenmessern in etwa handgroße Stücke geschnitten, wobei die unbrauchbaren Theile abgesondert werden. Die Stücke gelangen nun zu einer Anzahl Jungen, welche sie mit flinker Hand in viereckige längliche Stücke von der beiläufigen Größe der Stöpsel schneiden. Andere noch geschicktere Arbeiter schneiden nun die scharfen Kanten und die harte äußere Kruste ab und werfen die so hergerichteten Stücke der letzten Serie von Arbeitern zu. Diese stellen die Rundung des Stöpsels her, indem sie ein sehr scharfes Messer schräg gegen ihren Werktisch halten, das Korkstück dagegen stemmen und es mit der Hand während des Schneidens drehen. Damit ist der Stöpsel fertig. Die fertigen Stücke werden nun je nach ihrer Größe sortirt und gelangen in großen Säcken zur Ausfuhr. Aus dem Abfall werden allerhand Artikel hergestellt,

Digitized by Google

Füllmaterial für Kissen und Matratzen, Fußmatten, in neuerer Zeit auch das bei uns bekannte Linoleum, eine Art Korkteppich. Gewiß ist es aber, daß kein spanischer Artikel wie der andalusische Kork so weit in der Welt herumkommt und im Stillen Ocean ebenso zu finden ist wie in Grönland und Indien.

Digitized by Google

4.

Die weißeste Stadt der Erde.

Ich habe sie nicht alle gesehen diese Städte, und dennoch weiß ich, daß ich im Rechte bin, wenn ich Cadiz als die weißeste von allen bezeichne. Etwas Weißeres kann es einfach nicht geben, es müßte denn eine Stadt aus Schneeballen gebaut werden. Wir kamen nach Cadiz auf einem der kleinen, zwischen den spanischen und marokkanischen Häfen verkehrenden Lokaldampfer. Die spanischen wie die afrikanischen Küsten bleiben fast auf dem ganzen Wege in Sicht, gelbe Sanddünen mit spärlichem Gras- und Baumwuchs, hie und da Klippen mit den Ruinen alter maurischer Wachthürme, oder Anhöhen gekrönt von mittelalterlichen Städten mil festen Ringmauern und Bastionen.

Sechs Stunden mochten wir so auf den blauen Meereswogen umhergetanzt haben, als plötzlich gegen Osten, anscheinend gerade wie wir auf den Wogen schwimmend, eine weiße Masse sichtbar wurde. „Ein Eisberg! Ein Eisberg!“ so riefen meine amerikanischen Reise-

Digitized by Google

gefährten, denen der Anblick dieser Sendboten aus den Polarmeeren an den atlantischen Westküsten nichts Neues ist. Dort auf dem tiefblauen Meere, mit dem ebenso intensiv blauen, leuchtenden Himmel als Hintergrund, erschien ein Eisberg in blendendster Weiße, mit senkrecht aus den Fluthen aufsteigenden Eismauern, die sich auf der Wasserfläche wiederspiegelten. Die Sonne hatte die Oberfläche theilweise abgeschmolzen, so daß Thürme, Dome und Zacken aus ihr hervorstanden. Aber nur im ersten Augenblick wurden wir so getäuscht, denn die weiße Masse im blauen Wasser war Cadiz, diese Lieblingstochter der Sonne. Niemals zuvor hatte ich irgendwo ein ähnliches Bild gesehen, höchstens als Fatamorgana in den Prairien oder den Llanos, wenn die heiße Luft über den weiten Ebenen zitterte und am Horizont entzückende Trugbilder von Seen und Städten hervorzauberte. Cadiz erschien wie eines dieser Trugbilder, so unmöglich weiß waren die Mauern, Thürme, Dome, die direkt aus den Meeresfluthen emporzusteigen schienen.

Wir konnten kein Auge abwenden von diesem phantastischen Bilde. Keine andere Stadt, auch Venedig nicht, präsentirt sich vom Meere aus in so magischem Kleide, keine ist so übernatürlich, so seltsam wie dieser Haupthafenort des herrlichen Andalusien. In Venedig wird man allmälig auf die alte Dogenstadt durch die Lagunen vorbereitet, Cadiz aber hebt sich scharf aus dem tiefblauen Meere empor, das es rings umspült. Nur ein schmaler Landstreifen verbindet es mit dem Festlande.

Digitized by Google

Als wir mit unserem kleinen Dampfer näher kamen, erkannten wir, daß die Stadt und die sie eng umfassenden Festungswerke auf einem felsigen Plateau liegen, dessen Klippen unter dem Meeresspiegel weit hinausreichten und die Annäherung an die Stadt, ausgenommen durch den tief in das Land schneidenden Hafen, unmöglich machen. An einzelnen dieser Klippen, den gefährlichen „Cochinos“ und „Puercas“ (Schweine und Säue), kamen wir vorbei. Die Brandung brach sich an diesen Felsen und schäumte in weißer Gischt hoch darüber empor, ein sichtbares Warnungssignal. Auf dem jenseitigen Ufer der Bucht von Cadiz gewahrten wir ähnlich weiße Städte wie Cadiz selbst: Rota und Puerta de Santa Maria, aber sie lagen weit entfernt auf flachen Ufern, während Cadiz mit seinen hohen Häusern, seinen vielen Thürmen und Kuppeln sich unmittelbar neben uns erhob. Den weißen Mauern waren überall längs der Ufer grüne Parkanlagen vorgelagert, wie ein grüner Kranz um ein Marmorgrab. Auf unserem Wege nach dem Hafen hatten wir die ganze Stadt auf allen vier Seiten zu umfahren. Ueberall zeigten sich dieselben hohen, blendend weißen Mauern, derselbe grüne Kranz, dasselbe tiefblaue Wasser, Alles in einer Schärfe und Intensität, wie ich sie selten reizender gesehen. Erst nachdem wir die weit hervorstehende Batterie von San Felipe umfahren hatten, gelangten wir in die vollkommen geschützte Cadizbai mit ihren Hunderten von Schiffen, großen Ozeandampfern, die eben von den Philippinen oder aus Westindien kamen., spanischen Kriegsschiffen mit dräu-

Digitized by Google

enden Feuerschlünden, zierliche Briggs und Schooner mit blendend weißen Segeln und endlich Hunderte von kleinen Ruderbooten, die wie Wassermücken auf der glatten Wasserfläche umherschossen. Cadiz ist ja nach Barcelona der Haupthafen Spaniens, berühmt schon zur Zeit der Phönizier und Römer, blühend und von großem Reichthum in der Zeit der Herrschaft Spaniens über Amerika.

Die Stunde, welche zwischen unserem Eintreffen im Hafen und unserer endlichen Landung in den Straßen der Stadt lag, war mir eine werthvolle Lektion über die Ursachen der Armuth und des Verfalls des schönen Spanien. Ich würde lieber maurischen Seeräubern in die Hände fallen, als dem Räubergesindel welches das Monopol der Hafentransporte zu besitzen scheint und gegen welches die Piraten des Hafens von Tanger die reinen Erzengel sind. Kaum war der Anker unseres Schiffes gefallen, so sprangen auch schon ein paar Kerle auf Deck, rissen das ganze Gepäck von etwa zwölf Passagieren in ihre Boote hinab und ruderten damit davon. Vergeblich schrieen wir ihnen nach, wir konnten doch nicht ins Wasser springen? Andere Boote lagen an unserem Schiffe, uns ans Land zu bringen. Ich wollte mit einem der Boteros einen Preis vereinbaren. Er verlangte fünf Pesetas für jede Person, obschon der Hafenquai nicht fünfzig Schritt weit entfernt war. Außerdem hätten seine Leute geholfen, das Gepäck in die Boote zu verladen und Jeder beanspruche ein Peseta dafür. Die Kerle hatten uns in ihren Händen, das wußten sie, denn unser Gepäck

Digitized by Google

war weiß Gott wo auf dem Festlande, und wir konnten doch nicht auf dem Schiffe bleiben, das noch heute nach Tanger fuhr! Ich rieth deshalb nachzugeben und den Judaspreis zu bezahlen.

Kaum waren wir auf den Steintreppen des Moelle gelandet, so umdrängten uns schon zwei Dutzend andere Kerle, durchwegs kräftige junge Burschen, um uns die Handtaschen aus den Händen zu reißen. Nur nach Anrufung eines Polizei-Sergeanten, der sich auch nur recht behutsam in die Sache mengte, gelang es uns, mit diesem Gesindel eine Art Waffenstillstand abzuschließen, indem wir zwei der Burschen mietheten, uns nach der Aduana (Zollhaus) zu führen. Dort fanden wir unsere Gepäckstücke, aber mit anderem Gepäck so vermengt, daß wir abermals zwei Burschen miethen mußten, Ordnung in diesen Wirrwarr zu bringen. Jede Abtheilung dieser Hungerleider hat ihren eigenen Raubdistrikt, den sie nicht überschreiten, wie die Hunde in Cairo oder Constantinopel. Als die Zollbeamten unser Gepäck durchsuchten, machten sich nämlich wieder ein paar andere Kerle an das letztere, um es zu verschließen und an die Thüre zu bringen, wofür wir zahlen mußten. Dort stand der Portier unseres Hotels. Wir wollten nun das Gepäck ihm zur Beförderung nach der Stadt übergeben, allein er meinte, er könne es erst innerhalb der Stadtthore in Empfang nehmen. Grinsend hörten ein paar Hallunken zu und bestätigten seine Worte. So mußten wir denn die Koffer wieder ihnen überlassen, damit sie endlich an das Stadtthor gelangten. Dort stand der Hotel-Omnibus. Kaum

Digitized by Google

waren jedoch alle Gepäckstücke auf dem Dache desselben verladen, als zwei Stadtsoldaten aus der nahen Wachstube traten, und den Portier herunterputzten, warum er denn das Verladen der Bagage vor der Durchsuchung seitens des Oktroi gestatte. Da half kein Parlamentiren, die Koffer mußten nochmals abgeladen und auf offener Straße geöffnet werden, und erst nach etwa anderthalbstündigen Plackereien rollten wir durch die engen Straßen dem Hotel de Cadiz zu.

Enfin, wir waren nun in Cadiz, und wahrhaftig, schon nach dem, was wir auf unserer ersten Fahrt durch die Straßen sahen, wären wir mit Vergnügen bereit gewesen, uns noch ärgeren Zollplackereien auszusetzen. Schöne, ungemein reine Straßen, reizende Häuser, schattige Squares mit tropischem Baumwuchs; das Hotel de Cadiz liegt auf einem dieser Squares, und wir waren darin bald untergebracht, besser als in einem großen Pariser Hotel. Die Zimmer geräumig und von peinlicher Sauberkeit, die Marmortreppen weiß gescheuert und in dem schönen Speisesaal erhielten wir vorzügliche Table d'hôte-Mahlzeiten, mit frischen Gemüsen und köstlichen Früchten, und dies im Januar! Wohlschmeckender Val de Peñas und Sherry aus dem nahen Xerez standen auf den Tischen, und waren wir mit einer Flasche fertig, so setzte der aufmerksame Kellner uns eine zweite vor. Dabei waren die Preise ganz gegen unsere Erwartung sehr mäßig. Acht bis zehn Pesetas (sechs bis acht Mark) per Tag, Wohnung, Licht, Bedienung, sämmtliche Mahlzeiten und Wein eingeschlossen. Aehnliche Erfahrungen machten wir, nebenbei

Digitized by Google

bemerkt, auch in Sevilla, Granada, Cordoba und anderen Städten des herrlichen Andaluſien, und die Prellereien der ſüdſpaniſchen Hotelwirthe gehören meinen eigenen Beobachtungen nach vollſtändig in das Reich der Mythe. Ich würde wünſchen, in Deutſchland, England oder Frankreich immer ſo billig, gut und in ſo durchaus reinlichen Hotels wohnen zu können, wie in den mit Unrecht ſo viel verläſterten Hotels von Andaluſien.

Cadiz hat an beſonderen Sehenswürdigkeiten nichts aufzuweiſen, abſolut nichts, und doch iſt es die ſchönſte Stadt Spaniens, jene, wo ich am liebſten wohnen, wohin ich am liebſten zurückkehren möchte. Dabei iſt es ganz verſchieden von allen anderen Städten, die ich je geſehen habe, nicht nur die weißeſte, ſondern auch die reinlichſte. Nur wenige Straßen von Cadiz ſind weit genug, um einen Wagen durchzulaſſen, und wie in den anderen Städten Andaluſiens wird der Waarenverkehr durch Trageſel und Maulthiere beſorgt, während die Einwohnerſchaft zu Fuß gehen muß. Dabei ſind die Straßen vorzüglich gepflaſtert, vollkommen ſtaubfrei und von einer Reinlichkeit, welche ſelbſt die ſprichwörtliche holländiſche Reinlichkeit übertrifft. Ich hätte es gar nicht für möglich gehalten, daß eine große Hafenſtadt ſo ſauber ſein könnte. Wollte man Cadiz mit irgend einer deutſchen Stadt vergleichen, ſo wäre es gewiß viel eher Karlsruhe oder Düſſeldorf, als Hamburg oder Kiel. Von allen Städten Spaniens beſitzt Cadiz auch die höchſten Häuſer. Aehnlich wie New-York auf eine felſige Halbinſel, rings vom Waſſer umgeben, beſchränkt, konnte es ſich nicht der Breite nach

Digitized by Google

ausdehnen und mußte deshalb in die Höhe streben. So sind die Häuser durchschnittlich drei bis vier Stockwerke hoch, alle von blendendster Weise, und mit flachen, weißgetünchten Dächern. Vielleicht wurden sie auch so hoch gebaut, um den Einwohnern im heißen Sommer die Aussicht auf das Meer und einen Antheil an der stets frischen, kühlen Brise zu gewähren. So guckt ein Haus dem anderen über die Schultern, und wo das nicht hinreichte, baute man auf die flachen Dächer noch kleine Thürmchen mit spitzen Dächern, Kuppeln oder Gewölben, die auf Säulen ruhen, und offene Galerien besitzen, von denen man nach allen Richtungen hin sehen kann. Diese Thürmchen oder vielmehr Gloriettes, Pavillons, wenn man will, führen den Namen „Miradores“. Die meisten Straßen laufen, sich rechtwinkelig kreuzend, direkt bis zum Meere, und es sind nur die Festungswerke und die dahinterliegenden Parkanlagen, welche den direkten Ausblick auf das Meer verhindern. Dafür sieht man, die Straßen entlang blickend, am Ende derselben über den sattgrünen Parkanlagen, den tiefblauen schmalen Himmelsstreifen, als wäre die ganze Stadt wie eine riesige Ampel am Firmamente aufgehängt, hoch über der Erde, zwischen dieser und dem Himmel schwebend. Und gerade wie bei einer Ampel sich Zierpflanzen und Epheu um den Rand schlingen, so schlingt sich auch bei Cadiz, wie gesagt, ein Kranz der reizendsten Parkanlagen rings um die Stadt, so schattig, so wohl gepflegt und mit so saftigen Rasenflächen, daß wir aus dem Entzücken gar nicht herauskamen, und den Kreislauf um die Stadt immer wieder

Digitized by Google

unternahmen. Hohe Araucarias, schlanke, mächtige Palmen mit buschigen, schön gebogenen Blattwedeln, großblättrige Bananen, Mandel- und Orangenbäume, all die entzückende Flora der Tropen ist hier zu finden. Diese Alamedas und Paseos, der beliebteste Nachmittags-Spaziergang der Gaditanos, trennen die Stadt von den sie umgebenden kanonengespickten Festungswerken, der Muralla del Mar.

Cadiz ist übrigens auch das beliebteste Seebad Andalusiens, und die eigentliche Fremdensaison ist nicht im Winter, sondern im Sommer. Man würde aber sehr irre gehen, wollte man auf dem Seebadestrande von Cadiz ähnliche Szenen erwarten, wie in Ostende oder Trouville. Herren- und Damenbäder sind von einander getrennt. Jeden Sommer werden auf dem Strande Badehäuser errichtet, von welchen Treppen direkt in's Wasser führen, und statt daß die Damen wie in Trouville oder gar erst wie in den amerikanischen Seebädern kokette, knapp anliegende Badekostüme trügen, hüllen sie sich in lange faltige Kutten von verschiedenen Farben, die sogar ihre kleinen Füßchen bedecken. So trippeln sie in's Wasser, und hofft man dafür beim Heraustreten etwas von ihrer Anatomie entdecken zu können, so sind schon Duennas bereit, die diesen Najaden sofort große Mäntel überwerfen.

Nirgends in der Welt wird man Häuser finden wie jene von Cadiz. Sie sind so hoch, daß in dem unteren Stockwerke ewige Dämmerung herrschen würde. Um diesen also mehr Licht zuzuführen, sind die Fenster von ungewöhnlicher Größe und Höhe und treten mit

Digitized by Google

ihren Glasrahmen um etwa einen halben Meter über die Hausfronte hervor. Ja bei den meisten Häusern bildet die obere Begrenzung jedes Fensters gleichzeitig die untere Begrenzung des darüber befindlichen Fensters, so daß diese Glasfenster, von weißen eisernen Rahmen getragen, vom untersten bis zum obersten Stockwerk laufen, und man zwischen diesen Häusern in den Straßen auf- und niedergeht, wie etwa zwischen den Glasschränken unserer Museen. In der inneren Stadt giebt es nur wenige Häuser, welche nicht an Stelle unserer Fenster solche Glaserker besäßen. In jedem dieser blendend weiß gestrichenen Erker sind in allen Stockwerken hübsche Topfblumen, Käfige mit Singvögeln und Papageien, und dahinter leichte Vorhänge, welche dem Gegenüber das Innere der Wohnungen verbergen, denn ohne diese Vorhänge könnte man die intimsten Geheimnisse der Bewohner leicht ergründen. Ich weiß das aus eigener Erfahrung. Mir gegenüber wohnte eine allerliebste kleine Andalusierin, eine Erscheinung, welche der vielgerühmten Schönheit der Gaditanas alle Ehre machte. Des Morgens blieben die Vorhänge wohl bis gegen die Mittagsstunde zugezogen. Ich arbeitete an meinem Fenster, und unwillkürlich mußten meine Blicke zuweilen hinüberfallen. Da sah ich denn zuweilen eine kleine Hand und einen hübsch geformten weißen Arm zwischen den Gardinen hervorkommen, um die Blumen zu begießen und dem Kanarienvögelchen, das munter zwischen den Blumen seinen Morgengesang schmetterte, Futter zu reichen. Dann hob sich wohl die Hand auch höher, und ein kleines zerzaustes Köpfchen

Digitized by Google

wurde sichtbar mit schwarzen, feurigen, großen Augen, die neugierig den fremden Mann musterten, der so beharrlich am Fenster saß und stundenlang schrieb. Was mochte der wohl zu schreiben haben? So viel und so anhaltend schreiben die Männer von Cadiz lange nicht. Darüber mochte sie sich das Köpfchen zerbrechen, denn alle halbe Stündchen bewegten sich sachte die Vorhänge, und die Augen guckten verstohlen herüber. Der kleine Schelm glaubte nicht, daß ich es merke. Kaum war ich mit meinen Briefschaften und Notizen fertig und verschwand vom Fenster, so wurden die Vorhänge von meinem Gegenüber halb geöffnet. Als ich wieder hinüberblickte, war sie nicht da, ich konnte aber die Einrichtung mit all' den kleinen Details so deutlich erkennen, wie in meinem eigenen Zimmer.

Nachmittags, wenn ich von meinen Spaziergängen zurückkehrte, saß sie gewöhnlich auf dem Balkon, aber ich blieb unbeachtet. Sittsam schlug sie ihre Augen nicht ein einzigesmal auf, so lange ich ihr gegenüber an meinem Balkon lehnte, so nahe, daß wir uns hätten die Hände schütteln können. Kaum wandte ich mich um, so war ich sofort wieder das Ziel ihrer ganzen Neugierde. — Aber ich war gewiß nicht nach Cadiz gekommen, um Fensterparaden zu machen und den Novio zu spielen. Früh Morgens um sieben oder acht Uhr war ich in den Straßen, um sie zu durchwandern, das Volksleben, die Märkte, das Tagewerk der Gaditanos zu studiren. Aber wie täuschte ich mich in der Stunde! Noch um acht Uhr Morgens waren die Straßen vollkommen menschenleer und ausgestorben wie das ver-

Digitized by Google

zauberte Schloß des Dornröschens. Die Gaditanos sind Langschläfer. In der Hauptstraße, der Calle Ancha, wurden die Cafés und Klubs allerdings zwischen neun und zehn Uhr geöffnet, aber die Stühle standen noch auf den Tischen, und die Kellner putzten die Fensterscheiben und kehrten die Lokale. Die Kaufläden waren um diese Stunde noch geschlossen, so daß ich am ersten Tage verwundert in meinem Kalender nachsah, ob es nicht Sonntag war. Nur auf dem Markt nahe der Iglesia de San Francisco war es um zehn Uhr Morgens recht belebt. Die Dienstmädchen, alles hübsche, fesche Erscheinungen, kamen mit ihren Körben; die alten Weiber hockten neben ihren Obst- und Gemüsetischen, beladen mit köstlichen frischen Produkten, die bei uns erst der Juli zur Reife bringt; daneben Fischer mit ganzen Körben voll Crevetten, so groß wie Hummer, dann Seesternen und den abscheulichen Tintenfischen, die in Andalusien gerne gegessen werden und selbst in den Hotels auf die tables d'hôte kommen. Die Leutchen in Cadiz leben gut und halten etwas auf kulinarische Genüsse, das sah ich auch an den vielen Delikatessenhandlungen, Konditoreien und Cafés mit allerhand Süßigkeiten. Ganz Cadiz hat etwas von Behaglichkeit, von dolce far niente, von Freude an Vergnügungen, Tanz, Musik und Theater, wie wenig andere Städte. Selbst die Klubs sind dort weniger für Spiel und Lektüre, als eben nur für das müßige dolce far niente gemacht. Nur einer der Klubs, das Kasino auf der Plaza de la Constitucion, verdient den Namen Klub. Die Dutzende anderer Klubs aber sind nichts als die

Digitized by Google

Parterreräumlichkeiten der Häuser in den Hauptstraßen der Stadt, wo man Nachmittags Kaffee trinkt, am Fenster sitzt und die Leute spazieren gehen sieht.

Die großen Klubstunden sind die Stunden des Nachmittags, wenn die schönen, ihrer Anmuth und Lebhaftigkeit wegen berühmten Gaditanas ihren Spaziergang durch die Calle Ancha nach der Alameda unternehmen. Dann sind die Klubfenster gedrängt voll Elegants, viel besser und moderner gekleidet, als irgendwo anders in Spanien, ausgenommen Madrid und Barcelona. Dasselbe kann man auch von den Damen sagen, wenn man unter „besser kleiden" das Aufgeben der graziösen Nationaltracht und die Annahme moderner Hüte und Moden versteht. Die Gaditanas, deren Ruhm in ganz Andalusien früher darin bestand, daß sie als die besten Fandangotänzerinnen, die besten Kastagnettenspielerinnen und Sängerinnen galten, setzen heute viel mehr Stolz in die Kenntniß fremder Sprachen, allgemeine Bildung und Belesenheit. „Sie können sich selbst davon überzeugen," meinte einer der fremden Konsularvertreter zu mir. „Heute Abend ist eine tertulia (Damengesellschaft) im Hause des Marquis de la G., und wenn Sie wünschen, werde ich Ihnen eine Einladung erwirken."

Als wir das Haus des Marquis betraten, fand ich die Blüthe der Damen von Cadiz dort versammelt, alle in modernen pariser Kleidern. Die Marquise hieß mich in französischer Sprache willkommen, und den ganzen Abend war es mir kaum möglich, mein Spanisch

Digitized by Google

auszukramen; jeder Versuch, die Konversation in der Sprache Lope de Vega's fortzusetzen, war vergeblich — denn es wurde mit mir als Fremden nur französisch gesprochen. Als die Damen sich in den Musiksaal begaben, hatte ich die stille Hoffnung, ein paar andalusische Volkslieder zu hören. Statt dessen sang man Schumann, Brahms und französische Opern-Arien!

Erst als ich dringend um die ersteren bat, erbarmte sich eine schöne blonde Spanierin meiner und setzte sich ans Klavier um, wie sie sagte, wenigstens eine Gaditena zu spielen. Eine zweite trat hinzu, nahm wie tändelnd Kastagnetten von einer Stellage und schlug sie geschickt zusammen; dann begann eine Dritte die Melodie zu summen, eine Vierte sie zu singen, dann klatschten die Andern mit den Händen im Takt des Gesanges, und schließlich fanden sich doch zwei junge Mädchen bereit, auch den Fandango zu tanzen, um ihn dem fremden „Caballero" zu zeigen.

Mit solchen Tertulias, dem Besuch der vortrefflichen zwei Theater, Bällen und Soiréen verbringen die Leutchen ihre Abende; mit Spazierengehen und Herumlungern in den Cafés, Klubs oder auf der Alameda ihre Tage, wenigstens dem Anschein nach, denn vom Hafenverkehr und Geschäftsleben ist in der reizenden Stadt fast gar nichts zu sehen. Merkwürdig ist die Einrichtung mancher dieser Cafés. Ich hatte in der Nähe des großen Marktes ein derartiges Lokal wahrgenommen und kehrte nach meinem Rundgang dorthin zurück, um ein Täßchen Mokka zu trinken. Um mir

Digitized by Google

ein Stück Weg um die Straßenecke herum zu ersparen, trat ich von der Marktseite aus durch einen anderen Eingang. Wie erschrak ich, als ich einen — Kuhstall mit sechs schönen, großen Kühen vor mir erblickte! Ich dachte, mich geirrt zu haben, und wollte zurücktreten. Der Kuhknecht aber lud mich mit freundlichem „Pasa Usted“ ein, durch den Stall zu kommen. Jenseits desselben und durch eine große Thüre damit verbunden, befand sich das Café! Bestellte man dort Milch, so wurde sie frisch im Nebensaale gemolken.

Sehenswürdigkeiten, wie man sie wohl im gewöhnlichen Touristenleben versteht, hat Cadiz, wie gesagt, sehr wenige. Nur einen seltenen Schatz besitzt Cadiz, Murillo's „Hochzeit der heiligen Katharina“ in dem alten ruinenhaften Kloster de los Capuchinos. Unser Kutscher (Cadiz hat auch Droschken, trotz seiner engen Straßen) wußte alles Mögliche, nur nichts von Murillo oder dem Kloster, in welchem sich das Bild befinden sollte. Ein halbe Stunde führte er uns durch die Straßen und über die Esplanaden der Festungswerke und blieb schließlich vor einem großen versperrten Gebäude stehen, hinter welchem Dach und Kuppel einer alten Kirche emporragten. Wir stiegen aus und wurden nach mehrmaligem Läuten in einen vergitterten Hofraum eingelassen, der hinter uns wieder sorgfältig versperrt wurde. Das fiel mir schließlich nicht besonders auf, denn meine Begleiter waren Amerikaner, und bekanntlich haben ja ein paar Amerikaner vor einigen Jahren den Vandalismus begangen, den berühmten heiligen

Digitized by Google

Antonius in der Kathedrale von Sevilla, das herrlichste Meisterwerk Murillo's, aus dem Rahmen zu schneiden. Die guten Laienbrüder waren eben auf ihrer Hut. Als wir durch einen langen Gang mit fest versperrten und vergitterten Zellen in einen zweiten Hof traten, hörten wir wahnsinniges Geschrei, Toben und Lärmen, daß wir heftig erschraken. Allein unser Begleiter mit dem großen Schlüsselbunde lächelte ruhig. Waren wir denn wirklich in einem Kapuzinerkloster und nicht bei den heulenden Derwischen? Wir passirten den Hof und wurden auf der anderen Seite durch lange, vergitterte, verschlossene Gänge wieder zurückgeführt. In diesen Gängen befanden sich etwa zwei Dutzend Männer von eigenthümlichem Aussehen, mit wirrem Blick, unstetem Gang, sonderbaren Geberden. Einzelne ließen sich in ihrem Brüten durch unsere Damen gar nicht stören, Andere grinsten die Letzteren wie verrückt an, so daß ihnen angst und bange wurde. Plötzlich kam vom Ende des Ganges hinter uns ein großer Kerl schreiend auf uns zugelaufen. Sofort sprangen zwei Wächter auf ihn zu, packten ihn bei den Armen und führten ihn fort. Welch merkwürdiges Kloster! Glücklicherweise hatten wir das Ende des Ganges erreicht, aber statt in der Kirche mit dem berühmten Murillo befanden wir uns wieder in der Eingangshalle, und unser Führer streckte uns, die Thüre öffnend, mit verbindlichem Schmunzeln die offene Hand entgegen. „Ja wir wollen doch die Santa Catarina von Murillo sehen?“ — Der Führer machte große Augen. — „Versteht Ihr denn nicht? Das Bild von Murillo, in der

Digitized by Google

Kirche." — Er verstand noch immer nicht. Dann, nach etwas Nachdenken ging ihm ein Licht auf. Er schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirne und sagte: Ah, ah! ich verstehe. Sie müssen zu den Capuchinos fahren. Esto es el hospital de los locos. Dies ist das Narrenhaus!

Der Gute hatte geglaubt, wir wollten wirklich das Narrenhaus ansehen, und uns stillschweigend hineingeführt, während wir es für selbstverständlich erachteten, daß er uns den Murillo zeigen würde; a comedy of errors. Nun, die Santa Catarina, die wir schließlich in der nur wenige Straßen weiter entfernten Kapuzinerkirche zu sehen bekamen, ließ uns das kleine Mißverständniß ganz vergessen. Was den Werth dieses Bildes ungemein erhöht, ist die Thatsache, daß es Murillo's letztes Werk ist. Er arbeitete daran im Jahre 1682, und als er es nahezu vollendet hatte, fiel er eines Tages so unglücklich von der Staffelei, daß er bald darauf an den Folgen des Sturzes verschied. Sein Schüler, Meneses Osorio, vollendete das Bild. Kunsthandlungen mit Bildern oder Bronzen giebt es in Cadiz nicht, desto mehr Kaufläden mit Fächern, Guitarren, Kastagnetten, Spitzen und zarten Damenschuhen. Das sind die Spezialitäten der Stadt. In allen diesen Dingen gelangt die Leichtlebigkeit, Geselligkeit und Vergnügungssucht der Gaditanos zum Ausdrucke. Das Klima in dieser Lieblingsresidenz des Helios ist herrlich, die Bevölkerung gastfreundlich, die Hotels sind ausgezeichnet, und in diesen Dingen hat Cadiz seinen alten Ruf bewahrt. War es doch zur Zeit der Römer, was

Digitized by Google

Venedig im Mittelalter war, was Paris heute ist; Martial, der Schalk, behauptet, es wäre viel mehr die Stadt der Venus als der Diana, und die Balletmädchen von Cadiz, die improbae gaditanae, waren weit berühmt wegen ihrer Schönheit und berückenden Anmuth.

Digitized by Google

5.

König Sherry und sein Reich.

Sherry ist in der ganzen Welt bekannt. Ich habe ihn überall gefunden und getrunken, von der Westküste Südamerikas bis zum Ural; von Alaska bis nach Java; am meisten aber in England, und ich wüßte nicht, was John Bull thäte, würden die Sherryquellen einmal versiegen. Ueberall ist der Name Sherry, wie gesagt, bekannt, nur nicht an seinen Quellen, im südlichen Andalusien, denn Sherry ist eine englische Corruption des Namens Jerez, der allein in Spanien für die Stadt dieses Namens und für den Wein dieser Stadt gebraucht wird. Jerez selbst ist aber wieder eine spanische Corruption des maurischen Caeris, und Caeris eine maurische Verkürzung des römischen Caesaris Sidonia. Armer Cäsar!

Jerez*) ist die Residenz des Königs Sherry. Auf viele Meilen in der Runde, bis an den Guadalquivir und südlich bis nach dem schönen Cadiz ziehen sich

*) Jerez, Jeres oder Xeres wird wie Cheres ausgesprochen.

Digitized by Google

auf der weiten Ebene mit wenigen Unterbrechungen die Weingärten hin, dann an den Hängen der Sierras aufwärts, so weit als möglich, und wo die Sierras zu steil werden, haben die Bauern Terrassen angelegt, um nur jedes Stückchen des köstlichen Weinbodens dem König Sherry tributpflichtig zu machen.

In Madrid und Sevilla fand ich auf den Table-d'hôte-Tischen meines Hôtels goldenen Sherry in bauchigen Flaschen zum beliebigen Gebrauche der Gäste, das heißt also ohne Bezahlung aufgestellt, und als ich zuerst diese köstliche Einrichtung in meinem Hôtel in Cadiz fand, erschienen mir die krystallenen Flaschen mit dem goldigen Naß wie eine Einladung, der Residenz des Königs Sherry, der nahen Stadt Jerez, einen Besuch abzustatten. Eisenbahn und Dampfer können hierzu benützt werden, aber ich zog es vor, eine kleine Kalesche zu miethen, denn in dem schönen Andalusien erschienen mir die Eisenbahnen immer wie eine Verunstaltung des Landes. Es ist dort so viel des Interessanten zu sehen, an dem man im Eisenbahnwaggon vorüberfliegt, daß mir jedesmal bei dem kurzen Anhalten in den reizenden Stationen ein Seufzer des Bedauerns entfuhr. In anderen Ländern hat das schnelle Reisen seinen Zweck. In Andalusien soll man langsam reisen.

So fuhr ich denn in meiner Calesa aus Cadiz heraus, auf einem steinernen Viaducte durch die Salzsümpfe, welche sich nördlich der Stadt auf Meilen ausdehnen. Das tiefgelegene, kaum über dem Meeresspiegel erhabene Land wird hier nach allen Richtungen durch

Digitized by Google

Salzwassercanäle durchzogen, und die spanische Regierung kam auf den brillanten Einfall, hier Salinas anzulegen. Zu beiden Seiten der Canäle wurden lange, rechteckige, seichte Bassins gegraben, welche mittelst Schleusen abzuschließen sind. Das dort eingelassene Meerwasser verdunstet unter der im Sommer mit afrikanischer Hitze herabbrennenden Sonne ungemein rasch und bildet auf den Bassins dicke Salzkrusten, die von den Salinenarbeitern abgeschaufelt und auf dem dazwischenliegenden Lande zu regelmäßigen vierseitigen Pyramiden von 10—15 m Höhe aufgeschichtet werden. Nichts ist merkwürdiger als der Anblick dieser weiten Sumpfstrecken mit den Hunderten und Aberhunderten blendend weißer Salzpyramiden, und auf dem breiten gemauerten Viaduct dahinfahrend, dachte ich unwillkürlich an meine Besuche von Gizeh und Saccara in Aegypten und von San Juan de Teotihuacan in Mexico. Aehnlich verlassen, ähnlich wüst war das Land auch dort, wenn auch nicht so gefährlich wie hier. Gefährlich besonders in der Dunkelheit. Rings um diese Salzsteppen wohnt nämlich ein ganz eigenthümliches Völkchen, das in seinen Sitten mit einem Fuße im mittelalterlichen Raubritterthume steht, und die Gaditanos, die Bewohner von Cadiz, würden sich um keinen Preis zur Nachtzeit durch diese Gegend wagen, denn sie fürchten sich zu sehr vor den Rateros.

Wer sind die Rateros? In Cadiz, wo man mich vor ihnen so sehr warnte, erklärte man mir, die Rateros wären Bauern, die, ohne Briganten von Profession zu sein, doch die Börse eines einsamen Passanten

Digitized by Google

nicht gerade verschmähen. Man fürchtet sie mehr als die eigentlichen Briganten, denn diese erscheinen fast immer in so großer Zahl und in so starker Bewaffnung, daß es dem Reisenden gar nicht in den Sinn kommt, sich zu vertheidigen. Uebrigens sind die Briganten gewöhnlich so ritterliche Kerle, daß sie Einem doch das Hemd und noch mehr am Leibe lassen, und bei ihrer vorzüglichen Organisation dafür sorgen, daß die Reisenden am Ende nicht noch einmal von einer anderen Bande ausgeraubt werden. Wird man aber von einem oder zwei Rateros, diesen Gelegenheitsräubern, überfallen, so könnte man es doch versuchen, sich zu vertheidigen, was gewöhnlich mit einer schweren Verwundung oder gar dem Tode endet. Ueberdies weiß man auf der Reise gar nicht, ob man es in dem entgegenkommenden Passanten mit einem harmlosen Kerl oder einem Ratero zu thun hat. Der Schafhirt, der neben der Straße seine Schafe weidet, der Arbeiter, der, im Schatten eines Baumes liegend, anscheinend schläft, der Muchacho, der mit einem Sacke auf dem Rücken langsam des Weges daher kommt und demüthig grüßt, ja sogar der Calesero, der den Wagen der Reisenden lenkt, kann ein Ratero sein und an einer einsamen Stelle die Gelegenheit benützen, den ahnungslosen Reisenden seiner Habe zu entledigen und als Zugabe einen Messerstich zu versetzen. Die Polizei ist diesem Gesindel gegenüber ziemlich machtlos. Kennt sie die Missethäter auch mit Bestimmtheit, so fehlen doch die Zeugen, denn die ganze von den Mauren abstammende Bevölkerung der Ansiedlungen und Dörfer der Umgebung hält mit

Digitized by Google

seltener Innigkeit zusammen, wo es gilt, der heiligen Hermandad ein Schnippchen zu schlagen, und leistet dem Flüchtigen allen möglichen Vorschub. In Cadiz erzählte man mir, und ich fand es auch anderwärts bestätigt, daß sich die Polizei zur Beseitigung der tollsten Rateros eines ganz eigenthümlichen Mittels bediene. Erfährt sie die gewöhnlichen Schlupfwinkel und Kneipen der Räuber, so schickt sie ihre geheimen Söldlinge hin, die mit dem Betreffenden Händel anfangen und ihn, sobald er das Messer zur Vertheidigung zieht, ohne weiteres durch ein paar Messerstiche in's Jenseits befördern.

Glücklicherweise begegnete ich keinem einzigen Ratero, und auch mein Calesero erwies sich als ein sehr höflicher, aufgeweckter Bursche, der mir die ganze Gegend erklärte und bei der Fahrt durch die hübschen reinlichen Städtchen San Fernando, Puerta Real und Puerta Santa Maria alle Wirthshäuser zeigte, wo an Sonntagen der Fandango und Bolero getanzt wird, und wo man die hübschesten Gaditanas finden kann.

Schon bei Puerta Real werden die Weingärten immer zahlreicher, und schließlich fuhren wir eine Stunde lang durch nichts als ungeheure Weinpflanzungen, von denen jetzt im Winter freilich nichts anderes sichtbar war, als die schwarzen knorrigen Stämme der Weinstöcke, reihenweise über den fetten dunklen Boden ragend. Zwischen ihnen gewahrte ich weit und breit weder Dorf noch Stadt, sondern nur Tausende von kleinen Caserios, d. i. blendend weiß getünchten Landhäuschen der Weinbauer. Nicht zwei Häuser standen beisammen; alle

Digitized by Google

waren einzeln in der weiten Ebene zerstreut, mit ein paar in voller Blüthe stehenden Mandel- oder Orangenbäumen in den sie umgebenden Gärtchen.

Das ist das Reich des Königs Sherry, wo Ende September und Anfangs October die Weinlese stattfindet. Dann ist die jetzt so todte, verlassene Ebene mit üppig grünen Stauden bedeckt, von welchen die schweren großen Trauben herabhängen. Tausende und Abertausende von Landleuten, ganz in Weiß gekleidet, sind mit dem Einheimsen der süßen reifen Frucht und ihrem Sortiren beschäftigt. Die Trauben werden zunächst auf großen Rohrmatten in der Sonne für sechs bis zehn Tage zum Trocknen ausgebreitet. Sind sie hinreichend trocken, so werden sie zum lagar (Kelter) gebracht und dort zuerst dadurch zerquetscht, daß die Bauern ihre Sandalen von den Füßen lösen und barfuß auf ihnen herumtrampeln. Erst dann gelangen die Trauben unter die prensas (Pressen). Dieses Mitfüßentreten ist derselbe Prozeß, der schon vor Jahrtausenden bei den Griechen und Römern gebräuchlich war. Unter Karl dem Großen wurde es verboten, hat sich aber seither wieder in ganz Spanien eingebürgert, ohne daß es bei dem abergläubischen, dummen und aller Neuerung abholden Volke auszurotten wäre. Der mosto (Most) wird nun einige Monate in botas (Fässern) stehen gelassen, um zu gähren. Im Januar wird der Wein von der Hefe abgezogen und lagert nun vier bis fünf Jahre. Erst dann hat er die maduracion (Reife) erreicht und ist exportfähig.

Zuvor muß der Wein jedoch geklärt werden. Es

Digitized by Google

wird dazu eine fettige Substanz, deren Zusammensetzung ich nicht erfahren konnte, in dem Eiweiß von je zwanzig Eiern pro Faß aufgelöst und diese Mischung in den Wein gegossen. Nachdem sie sich durch Umrühren mit dem Weine gehörig vermengt hat, wird der Wein zur Ablagerung der festen Substanzen stehen gelassen und dann in ein anderes Faß abgezogen. Nun erfolgt eine neue wichtige Operation, nämlich das Zugießen einer kleinen Quantität madre, d. h. Mutterwein der feinsten stärksten alten Sorten. Dieser Madrewein giebt eben dem Sherry sein feines Aroma und den vorzüglichen Geschmack. Die aus den Madrefässern entnommene Quantität wird durch Zufüllen des nächstältesten Weines derselben Qualität in jedem Jahre ersetzt. Für den Export erhält der Sherry noch einen Zusatz von etwa 2 Procent Brandy. Schlechtere Sorten bedürfen einen Alkoholzusatz von 5, 7, ja 12 Prozent.

Sind die Weingärten das Reich des Königs Sherry, so ist Jerez seine Residenz, eine hübsche, freundliche Stadt von etwa sechzigtausend Einwohnern, auf einer sanften Anhöhe gelegen, sonnig, heiter, geschäftig, mit einer Bevölkerung, die Majestät König Sherry auf Leben und Tod unterthan ist. Jerez lebt und besteht nur von Sherry. Sherry ist das Um und Auf des ganzen Liedes, und wer Sherry nicht trinkt, existirt für die Stadt gar nicht. Deshalb schwört ganz Jerez auf England, wohin der größte Theil des Weinexportes geht, und welches für Jerez die Hauptquelle seiner Wohlhabenheit ist. Diese äußert sich in den blendend weißen oder in den buntesten Farben be-

Digitized by Google

malten Häusern, deren jedes seinen hübschen, mit tropischen Pflanzen und Springbrunnen geschmückten Patio (Hof) und sein Mirador hat, ganz wie in Cadiz. Auf der Plaza mit ihren steinernen Sitzbänken stehen ein paar schlanke Palmen mit langen grünen Wedeln und den goldigen Dattelbüscheln darunter. In der Nähe der schattigen Alameda erhebt sich eine uralte Maurenburg mit zwei mächtigen Thürmen, der Alcazar und Jerez, der Schauplatz vieler heroischer Thaten, vieler romantischer Liebesabenteuer und trauriger Hinrichtungen, allein wer kümmert sich heute in Jerez um sie? Die ganze Stadt erscheint in ihrer fast übergroßen Sauberkeit durchaus modern, und nur in der Bevölkerung selbst findet man noch zahlreiche Erinnerungen an die maurischen Vorfahren: sanfte, einnehmende Manieren, elegantes, ritterliches Benehmen und Zuvorkommenheit nicht nur dem Fremden gegenüber. Neben den andalusischen Einwohnern sind in Jerez auch zahlreiche englische, französische und deutsche Familien ansässig, die reizende Villen in der Stadt und Landhäuser mit großen Parks in der Umgebung besitzen, der Mehrzahl nach aus dem Erlöse des Weingeschäftes geschaffen.

Jerez hat auch hübsche Kirchen sowie die sehr anspruchsvollen Casas municipales mit imposanter, sculpturenreicher Façade; aber die Paläste des Bacchus sind diejenigen, welche die Jerezanos am meisten bewundern. Ich kam mit einigen Cadizer Empfehlungsbriefen nach Jerez, natürlich durchweg an Sherrybarone adressirt, da es ja sonst kaum andere Honoratioren gibt. Das Erste, was mir von

Digitized by Google

allen angeboten wurde, war der Besuch ihrer Weinkeller, denn es konnte doch keinem Fremden einfallen, wegen etwas Anderm nach Jerez zu kommen? Diese Keller der Sherrybarone sind in der That Sehenswürdigkeiten seltener Art, wahre unterirdische Dome, mit Seitenkapellen und Katakomben, Bremer Rathskeller in mehrfacher Auflage. Ich möchte beinahe sagen, Jerez besteht aus zwei Städten: einer oberirdischen und einer unterirdischen. Die erste lebt von der zweiten, und die Bevölkerung bringt die eine Hälfte des Tages unten, die andere oben zu.

Ich besuchte einen Keller, in welchem nicht weniger als 15000 große Fässer, mit Sherry gefüllt, aufgestapelt waren in mehrfachen Galerien über- und nebeneinander. Ich hätte gerne alle Keller besucht, wenn nur nicht das verflixte „Kosten" gewesen wäre! Die Sherrybarone scheinen mit wahrer Wonne alle Besucher ihrer Keller mit den köstlichsten Produkten ihrer Weingärten beduseln zu wollen, und es gehört kein geringer Grad von Standhaftigkeit dazu, diesen Verlockungen wenigstens so weit zu widerstehen, daß man nicht auf allen Vieren die Kellertreppe wieder hinaufkriechen muß. Dort unten in den kühlen, hohen, luftigen, dämmerigen Räumen wurde mir erst klar, was wirklicher Sherry ist, denn das Getränk, das man in der Mehrzahl der europäischen Hôtels als Sherry vorgesetzt erhält, ist der reine Fusel dagegen. Dort unten wurden mir die verschiedenen Arten Sherry genau erklärt; aus allerhand Fässern wurden von dienstfertigen Mozos Proben herbeigeholt und mir zu kosten gegeben. Dort unten

Digitized by Google

wußte ich die Sache ganz genau, aber allmälig mengten sich in meinem Kopfe die Folgen von trockenem und süßem Sherry, Amontillado und Moscatel, und wie die Weine alle heißen mögen, derart durcheinander, daß ich schließlich gar nichts mehr wußte, nicht einmal, daß ich mich in Andalusien befand. Der Henker soll dieser Versuchung widerstehen!

Glücklicherweise konnte ich so manche meiner neuen Bekanntschaften — der Personen, nicht der Weine — in Cadiz bei völlig nüchternem Geiste fortsetzen, und so erfuhr ich denn, daß der Weinexport aus Jerez jährlich einen Werth von 40—45 Millionen Mark erreicht! England absorbirt vor Allem den Jerez seco (trockenen Sherry), von welchem der jüngere, nur einige Jahre alte Wein hell ist, der ältere eine dunklere goldige Farbe besitzt. Je nach der Farbe, dem Alter und der Beimischung von anderen Weinen unterscheiden sich die Dry Sherries wieder in Ambar (Bernstein), Pajizo (Stroh), Tio Pepe (Onkel Josef), Jerez amontillado (Montillasherry) u. s. w.

Für den continentalen Markt wird der süße Sherry mehr begehrt. Dieser wird nicht etwa durch Zusatz von Zucker so süß, sondern dadurch, daß die Trauben zehn bis zwölf Tage an der Sonne getrocknet werden, bevor sie zum Pressen gelangen, so daß sie beinahe zu Rosinen geworden sind. Die zwei besten Sorten des süßen Sherry sind der Pajarete und der Pedro-Jimenez, nach den Ortschaften so genannt, aus welchen die Trauben stammen. Süßer als diese beiden Arten und auch dunkler ist der Moscatel-Sherry, aus der Muskat-

Digitized by Google

traube bereitet, sowie auch der Malvasia. Echter Sherrywein setzt weder in Fässern, noch in Flaschen Satz ab, eine sichere Probe seiner Echtheit; aber das gilt nur für die verschlossenen Flaschen. Sind sie geöffnet, dann will ich heute, nachdem ich König Sherry meine persönliche Reverenz gemacht habe, Jedem gerne sagen, ob er echt ist oder nicht. Das Beste bei der Sache ist: ich habe für meine Kenntnisse nicht einen Heller Lehrgeld bezahlt.

Digitized by Google

6.

Ein andalusischer Theaterabend.

Die erste Bekanntschaft mit dem andalusischen Theater machte ich in Cadix. Wohl hat Madrid auch seine Theater, in welchen andalusische Schauspieler und Tänzerinnen auftreten, allein dort fehlt es an dem lokalen Reiz — Madrid ist ja eine französische Stadt, über dessen Thore man dieselbe Inschrift setzen könnte, wie sie an manchen Kaufläden unserer mitteleuropäischen Großstädte zu finden ist: „Aqui se habla español". „Hier wird spanisch gesprochen." In den andalusischen Großstädten hat sich das Volksleben und großentheils auch das Theater rein erhalten von fremden Einflüssen, und auf den andalusischen Bühnen werden spanische Stücke gespielt, spanische Tänze getanzt.

Das große Operntheater in Cadix war geschlossen, wie alljährlich in den ersten Wintermonaten, und auf den versperrten, verstaubten Pforten klebten noch die Theaterzettel des vergangenen Jahres. Aber der „Balon" war geöffnet, das zweite Theater der Stadt, und dieses

Digitized by Google

beſchloſſen wir am erſten Abend unſeres Aufenthaltes zu beſuchen.

Ich frug den Mozo meines Hôtels, wann das Theater beginne?

„Sie können gehen, wann Sie wollen, um halb acht, halb neun, halb zehn, halb elf Uhr.“

Er mußte mich mißverſtanden haben. „Was wird denn gegeben?“ frug ich ihn wieder. — „Schauſpiel, Operette, Tanz, Ballet — was Sie wollen.“ — Noch größere Verwunderung meinerſeits. „Sind denn mehrere Theater geöffnet?“ — „Nein, nur eins. El Balon.“ — „Und in dieſem einen Theater werden an einem Abende Dramen, Operetten, Tanz und Ballet gegeben? Sind denn mehrere Bühnen darin?“ — „Nein, nur eine. Sie können Alles an einem Abende ſehen.“

Ich konnte aus ſeiner Rede nicht klug werden. „Giebt es denn keine Theaterzettel?“

„Gewiß. Hier hängt einer, Señor Caballero.“ Damit riß er einen rothen Zettel von der Wand und reichte ihn mir.

Nun war das Räthſel gelöſt. Hier ſtand es: Teatro El Balon. „Orden de las funciones para hoy.“ — „Reihenfolge der Vorſtellungen für heute“, wobei ich gleich bemerke, daß in Spanien jede Vorſtellung, ob Konzert, Ballet, Tragödie oder Stiergefecht, „funcion“ (Funktion) heißt.

Darunter ſtand: Erſte funcion um halb 8 Uhr Abends: Das reizende ungemein erfolgreiche Drama von Sennor Diaz, betitelt: „Las dos Cabezas.“

Zweite funcion um halb 9 Uhr: La Zarzuela

Digitized by Google

admirable „La Perla“ (Der bewundernswerthe Schwank „Die Perle“).

Dritte funcion um halb 10 Uhr: Die melodiſche Operette „La Cigarera“ („Das Cigarrenmädchen“) in einem Akt mit drei „Cuadros“ (Bildern).

Vierte funcion um halb 11 Uhr: „Gran baile nacional“ („Großes nationales Ballet“).

Das war alſo gerade, was wir wünſchten — ein reizendes abwechslungsvolles Programm. Wir machten uns auf den Weg zum „Balon.“

Vor dem recht unſcheinbaren, in einer engen Straße gelegenen Theater ſtanden Gruppen von Männern, ihre Cigarre rauchend. Mit galanter Verbeugung machten ſie uns Platz, als ſie Damen gewahrten. Spaniſche Ritterlichkeit iſt noch nicht ausgeſtorben. Die Franzoſen könnten ſich an den Spaniern ein Beiſpiel nehmen.

Der Zuſchauerraum des Theaters war von der Straße nur durch einen ſchweren Vorhang getrennt, und wir hätten, an der Thüre ſtehend, jedes Wort der Vorſtellung vernehmen können. Der Thürhüter, auf deſſen Kappe das Wort „Acomodador“ (Logenſchließer) ſtand, verlangte nach unſeren „boletas“ (Eintrittskarten).

„Wir wollen uns dieſelben erſt kaufen.“

„Bitte, kreuzen Sie die Straße. Der erſte erleuchtete Laden, den Sie dort drüben ſehen, iſt die Theaterkaſſa.“

Das war das erſte Theater, das ich geſehen, in welchem man ſich keine Billete beſorgen konnte. Ich

Digitized by Google

ſchritt hinüber zum Theaterbureau und verlangte vier Billete für uns Vier.

„Für welche funcion? Die erſte funcion iſt gleich zu Ende, und es iſt nicht mehr der Mühe werth. Wollen Sie die zweite funcion ſehen?“ „Jawohl, und auch die dritte und vierte. Was koſtet das Billet?“ — „Eine Peſeta per funcion — zuſammen drei Peſetas für den Platz.“

Eine herrliche Einrichtung. Wie ſchade, daß es nicht auch bei uns ſolche Theater giebt. Bei uns muß man für den ganzen Abend zahlen, ob man nun alle vier oder fünf Stunden ausſitzt, oder nur auf ein Stündchen das Theater beſuchen will. Hier ſind vier Vorſtellungen an demſelben Abend, man kommt und geht, wenn man will, und zahlt nur nach der Elle. Kein Wunder, daß die andaluſiſchen Theater gewöhnlich zum Erdrücken gefüllt ſind. Ich würde dieſe Neuerung nicht genug unſeren deutſchen Theatern empfehlen können, im Intereſſe des Publikums, wie im Intereſſe der Kaſſe.

Ich erhielt für Jeden von uns drei Billete. Der Acomodador wies uns unſerere Sitze im Parquet an. Die erſte funcion war gerade zu Ende, und wir hatten Muße, das Theater zu beſehen. Das Erſte, was mir auffiel, waren große Zettel an den dunkelrothen glatten Wänden: „Prohibido fumar“ (Das Rauchen iſt verboten).

Vor mir ſah ich einen Offizier rauchen. Unſeren Damen war der Rauch unangenehm, und ſchon wollte ich den Raucher bitten, ſeine Cigarette wegzulegen, als

Digitized by Google

ich bemerkte, daß mein Nachbar ebenfalls rauchte, dessen Nachbar ebenfalls, und so weiter. Ja das ganze Haus rauchte. Im Orchester pufften die Musiker ihre Zigaretten, der Kapellmeister im Dirigentenpult rauchte, oben in den dicht gedrängten Galerien rauchten sogar die Mädchen mit jungen Burschen und mit Soldaten um die Wette. Wir schwiegen also hübsch stille. Uebrigens war der Rauch gar nicht schlimm. Die Spanier rauchen ja den herrlichen Havana-Tabak, und selbst in den ärgsten Matrosenkneipen ist, wenigstens unserm Geschmack nach, der Rauch nicht so belästigend, wie jener einer einzigen amerikanischen Cigarette.

Logen gab es in diesem Theater nicht. Im Parquet saßen Herren und Damen untereinander, dicht gedrängt. Viele hatten sich nach der ersten funcion entfernt, Andere nahmen für die zweite funcion ihre Plätze ein. Die Damen waren zumeist schwarz gekleidet und hatten die reizende Spitzenmantille um die gepuderten Köpfe geschlungen — ich sage absichtlich Köpfe, denn bei der Mehrzahl waren nicht nur Gesicht und Hals, sondern auch die Stirnhaare gepudert. Die großen schwarzen schönen Augen der Meisten schossen Blitze auf uns Fremde, und wir waren wohl ebenso interessant für sie, wie sie für uns.

Im ersten Range war das Publikum lange nicht mehr so steif und ruhig wie unten im Parquet, und je höher hinauf, desto lustiger und lärmender unterhielt man sich, desto lichter und bunter war auch die Frauenkleidung. Ganz oben in der letzten Galerie sah man nur rothe, gelbe, hellblaue, weiße Kopftücher, und eben-

Digitized by Google

ſolche geblümte Kattunkleider. Die ſchwarze Farbe iſt in Spanien die vornehmſte.

Das Glockenzeichen für den Beginn der funcion ertönte. Die leeren Plätze füllten ſich, die Muſiker im Orcheſter nahmen ihre Inſtrumente zur Hand, und nun bemerkte ich erſt, daß die erſte Baßgeige von einem jungen Mädchen geſpielt wurde! Ein Mädchen an der Baßgeige! Und dazu auch ein hübſches Mädchen, eine echte Spanierin, wie ſie im Buche ſteht; eine ſeidene blumengeſtickte Mantilla um die Schultern geworfen, das ſchwarze Haar an den Schläfen glatt ins Geſicht gekämmt, zart, anmuthig, und mit ſo kleinen Händchen, daß ſie Mühe hatte, die Saiten zu greifen. Dennoch brummte der Baß ganz gewaltig, als es endlich losging. Aber dabei rauchten die Muſici ruhig weiter.

Nun ging der Vorhang empor, und die Zarzuela — eines jener charakteriſtiſchen andaluſiſchen Volksſtücke — begann. Die Schauſpieler ſpielten vortrefflich, und wir hätten uns ganz gut unterhalten, würde der verwünſchte apuntador (Souffleur) nur nicht ſo laut geſprochen haben, daß man jedes ſeiner Worte ſelbſt in der letzten Galerie hören mußte. Die ſpaniſchen Schauſpieler müſſen ſchrecklich ſchwer lernen. Aber iſt es denn ein Wunder in dieſem herrlichen Klima, das viel eher zum Verträumen geſchaffen ſcheint? Der gute Apuntador las das ganze Stück monoton herunter, wie etwa ein altes Weib ihren Roſenkranz betet. Aber das Publikum ſchien daran gewöhnt zu ſein und hatte nur für die Schauſpieler Aug' und Ohr. Jeder Witz

Digitized by Google

wurde herzlich belacht, küßte man sich auf der Bühne, so küßte in den oberen Rängen Alles mit, und hie und da erschollen von oben auch scherzhafte Bemerkungen, über welche Publikum wie Schauspieler eher amüsirt als gestört schienen. Zwischen den Coulissen standen ganz unbefangen im Angesichte des Publikums die Vettern und Angehörigen der Schauspieler, die Cigarette im Munde, und die Bühne gewährte ein doppeltes Schauspiel: im Vordergrunde die gerade beschäftigten Schauspieler, im Hintergrunde und zwischen den Coulissen Andere, die auf ihren Eintritt warteten und sich durch Schäkern und Späße mit Anderen die Zeit vertrieben.

Das Stück war schon nach einem halben Stündchen zu Ende, und kurz vor dem Schluß schritt der Acomodador von Bank zu Bank, von Sitz zu Sitz, um die Billete abzunehmen, ohne daß sich das Publikum über diese recht unangenehme Störung aufgehalten hätte. Ebenso geduldig harrte das fröhliche Völkchen eine halbe Stunde auf den Beginn der nächsten funcion. Die Damen blieben ruhig auf ihren Sitzen, die Herren (und sie bildeten drei Viertel des Publikums) strömten in die enge Straße hinaus, um ihre Cigaretten in der frischen Luft zu rauchen. Ebenso heiter und angenehm verlief das nächste Stück, eine vortreffliche kleine Posse. Während derselben bemerkte einer der vor uns sitzenden Herren einen Bekannten in der Prosceniumsloge. Die Beiden grüßten einander und schienen sich etwas sagen zu müssen. Der Erstere raunte seine Botschaft einem dem Orchester zunächst sitzenden, anscheinend ihm unbekannten Herrn ins Ohr. Dieser theilte sie dem

Digitized by Google

Flötiſten mit; vom Flötiſten wanderte ſie zum erſten Violiniſten, der ſein Spiel ruhig unterbrach und die Botſchaft dem Celliſten weitergab. Dieſer legte ſeinen Fidelbogen ruhig weg, lehnte das Inſtrument an ſeinen Stuhl, und über die Logenbrüſtung gelangte der Auftrag endlich an ſein Ziel. Aehnlich kam die Antwort an meinen Nachbar zurück, und alle Welt war befriedigt! Nun kam das „Gran baile Nacional“, der Tanz, mit dem die meiſten Vorſtellungen in dieſem Theater zu enden pflegen, und es war ein wahres Vergnügen, zu ſehen, mit welchem Ernſt und Enthuſiasmus nun das Orcheſter die beliebten andaluſiſchen Tänze ſpielte. Die Bühne zeigte das Bild eines ländlichen Wirthshausgartens. An den Tiſchen im Hintergrunde ſaßen Choriſten in altſpaniſcher Tracht, wie wir ſie aus Bizet's „Carmen“ kennen, und klatſchten mit den Händen zum Takte der Muſik, während zwei Tänzer und etwa ſechs Tänzerinnen ähnlich gekleidet die andaluſiſchen Nationaltänze ausführten.

Und wie ſie dies thaten! Die halb ſpaniſchen, halb mauriſchen Tänze ſind ja im Vergleich zu den Balletproduktionen unſerer Bühnen getanzte Gedichte voll poetiſchen Zaubers, voll berückender Weiblichkeit, und nicht Kraftübungen mit den Zehen und Beinen. Der Vergleich der beiden Tanzarten fällt ſehr zu Ungunſten unſerer, ſpeziell der franzöſiſchen Ballerinen aus. Den Letzteren ſieht man während ihrer unmöglichen Gelenksausrenkungen, ihrem Zehengetrippel und Radſchlagen mit den Beinen beinahe die Torturen an, welche ſie jahrelang in den Probirſälen ausgeſtanden

Digitized by Google

haben. In diesen letzteren scheint den französischen Tänzerinnen die steife Haltung des Oberkörpers nahegelegt zu werden, wenigstens fängt ihre Beweglichkeit erst bei den Beinen an, und dort ist sie wohl außerordentlich groß, vielleicht auch kunstvoll, aber keineswegs schön. Dieselbe Steifheit zeigt das Gesicht; das Lächeln scheint ihnen mit Stecknadeln an die Wangen gesteckt zu sein, wenn sie sich vor Schmerz nicht gerade in die Lippen beißen. In den Balletkorps unserer großen Theater giebt es nur sehr wenige Tänzerinnen, deren Tanz nicht nur geschmeidig, sondern auch graziös ist.

In Andalusien giebt es dafür keine Ballettänzerinnen, sondern tanzende Mädchen, und das ist keineswegs dasselbe. Der große Reiz ihres Tanzes besteht nicht in den unmöglichsten Pirouetten mit den Beinen. Im Gegentheile. Die letzteren kommen anscheinend gar nicht von der Stelle, und kam es bei den Tänzen, die wir zu Gesichte bekamen, vor, daß irgend eine Tänzerin ihr Kleidchen über die Kniee hinaufschob, so gab es in den oberen Rängen des Theaters eine Bewegung, die sich sofort in Ah's und Oh's äußerte. All' diese Weibchen waren klein, niedlich, wohlgerundet, kokett, mit unsagbar kleinen, fein beschuhten Füßchen und pikanten Gesichtern. Tanzten sie, so geschah es nicht allein mit den Füßen, sondern mit den Händen, dem Kopfe, dem ganzen Körper.

Dazu die reizende seltsame Musik mit ihren eigenthümlichen Rhythmen; das Geklapper der Castagnetten, das Geklimper der Guitarren, das Händeklatschen und die aufmunternden Zurufe der Zuseher, und endlich,

Digitized by Google

wenn die Tänzerinnen geendigt, der Enthusiasmus des Publikums! Diesen andalusischen Tänzen kann man in der That Begeisterung entgegenbringen, und wir fühlten die Wahrheit der Worte von Lope de Vega in seiner „gran Sultana“: „Noch ist die Spanierin nicht geboren, die nicht zum Tanz geboren war.“

Nach beendigter Vorstellung brachten wir unsere Damen zur Rückfahrt an die Wagen, wir selbst aber flanirten noch eine Zeitlang in der schönen, milden, mondhellen Winternacht in den Straßen. War es Zufall oder Absicht — kurz, wir befanden uns, ehe wir es wußten, vor dem Bühnenausgang des Theaters, den kein Cerberus bewachte. Eben traten die Dämchen des Ballets heraus, alle begleitet von ihren Müttern, Tanten oder Vätern, höchst sittsam, höchst ehrenwerth, und alle geheimen Hoffnungen meiner Kollegen auf Soupers oder süße Abenteuer irgendwelcher Art sanken sofort in ihre Stiefel. Wir wurden später indessen doch anders darüber aufgeklärt. Die lieben, kleinen, niedlichen Andalusierinnen sind nicht besser und nicht schlechter als ihre Kolleginnen in Mitteleuropa, nur thun sie Alles viel, viel heimlicher, und geben sie einem Anbeter irgendwo ein Stelldichein, so werden sie höchst ehrsam von Papa und Mama bis zu der Pforte des Stelldicheins begleitet und an derselben erwartet, bis sie wieder zum Vorschein kommen. Andere Länder, andere Sitten in — den Unsitten!

Digitized by Google

7.

Sevilla und seine Frauen.

Reina del grande Oceano dichosa
Sin quien á España falta la grandeza;
— — — cual diré que tu seas, luz hermosa
De Europa? Herrera.

Sevillas Zauber liegt in seinen Frauen. Ohne sie könnte Sevilla nicht gedacht werden. Das herrliche Klima, die großen historischen Bauten, Alcazar und Giralda, Museen und Theater, die Promenaden und der Quadalquivir, Palmen und Orangen und der ganze unnennbare Reiz Andalusiens tritt den Sevillanas gegenüber in den Hintergrund. Fast scheint es, als wäre alles das nur ein Tribut ihrer Schönheit, von den Göttern den Sevillanas zu Füßen gelegt — als wären diese Frauen zuerst dagewesen, und Andalusien nur als eine Art Hesperidengarten nachher für sie geschaffen worden — Eva voraus und dann das Paradies. — Pedro der Grausame schuf ja auch für seine schöne sevillanische Liebe, Maria Padilla, die Palmengärten

Digitized by Google

des Alcazar. Jeder Sevillaner thäte heute noch dasselbe für seine Liebe, wenn er die Mittel dazu besäße. Aber er hat sie nicht. Das ganze Frauengeschlecht Sevillas scheinen die Götter in ihren Schutz genommen zu haben; für sie lassen sie die Gärten der Delicias so schön gedeihen, für sie schufen sie die herrlichen sevillanischen Nächte, für sie verwandelten sie die Umgebung in Blumenbeete, und faßten die ewige Weiblichkeit in den schönen Rahmen, welcher Sevilla heißt — ganz Sevilla ist nur eine Huldigung für seine Frauen.

Wenn ich an Sevilla zurückdenke, so sehe ich im Geiste zuerst die glühenden schwarzen schönen Augenpaare, die von unendlichem Liebreiz strahlenden Gesichtchen, den schlanken Wuchs, die bezaubernde Weiblichkeit der Sevillanas; statt von den Prachträumen des Alcazar und von der Giralda träume ich von den Promenaden an den Ufern des Guadalquivir und von den anmuthigen Wesen, welche mit leichtem Schritt an mir vorüberschwebten oder in prächtigen Equipagen dahinflogen; statt an die schlanken Palmen und dunklen Orangenbäume denke ich an die Mädchen, welche Blumen im Haar und bunte Fächer in den kleinen Händchen, auf den Bänken in ihrem Schatten ruhten; statt an die Bühnenbilder des Theaters denke ich an den reizenden Damenflor im Auditorium, die schönen Frauen in den Logen, die mit ihren Augen Zauberblitze schossen, und mit ihren zwischen den vergoldeten Gittern der Brüstung hervorlugenden Füßchen kokettirten. Die verwelkten Blumen, die ich von zarten Händen empfangen, das einzige sichtbare Zeichen, das mich mit ihnen ver-

Digitized by Google

bindet, blühen dann wieder auf, und vor meinem geistigen Auge stehen dann wieder ihre herrlichen Spenderinnen.

Die Sevillanas sind die größte Sehenswürdigkeit von Sevilla und von ganz Andalusien. Die heilige Maria ist die Schutzpatronin der Stadt, und in dieser Eigenschaft überstrahlt sie mit ihrer eigenen göttlichen Weiblichkeit ihre holden Schutzkinder, und in den letzteren spiegeln sich die Madonnen wieder, wie sie Murillo in so unendlicher Lieblichkeit auf seinen Bildern hervorgezaubert hat. In wenigen Städten der Erde werden die Frauen von dem stärkeren Geschlecht so umworben, so gepflegt, verzärtelt, besungen, so angebetet wie in Sevilla, und nirgends sieht man so sehr wie hier, daß die Frau der Liebe bedarf, um sich so reizend und glückspendend zu entfalten. Was ihnen mit so viel Zärtlichkeit entgegengebracht wird, vergelten sie dem Manne hundertfach, und ihr wohlthätiger Einfluß äußert sich in dem ganzen Charakter des Sevillaners, in dessen Leben sie wirklich „himmlische Rosen flechten und weben." Wer die Beziehungen der beiden Geschlechter zu einander in Sevilla beobachtet hat, wer selbst ein wenig an dem Becher des Glückes genippt hat, den die Sevillanas so reizend zu kredenzen verstehen, der erkennt erst, wie anders sich auch das Leben bei uns gestalten würde, wenn wir den Frauen mehr Zeit zuwendeten. Aber haben wir diese Zeit? geht es mit unseren Liebeswerbungen nicht wie auf der Eisenbahn?

Ach! die Zeit der Ständchen, der Poesien, der

Digitized by Google

Fensterpromenaden, des langen Freierthums ist bei uns vorbei! Alles wird dem Erwerb, dem Mammon geopfert, als ob darin allein das menschliche Glück bestände! Wer so denkt, der bringe nur ein Weilchen in Sevilla zu. Die Männer von Sevilla verstehen das Liebeswerben! Ihr Gott ist nicht das Geld, sondern das Weib.

Dem Frauen-Einfluß verfällt auch der fremde Tourist, der nur hierher kommt, um die Prachtbauten, die Museen und Bibliotheken zu sehen; am ersten Tage widmet er sich diesen mit Herzenslust, am zweiten schon findet er heraus, daß der Reiz von Sevilla nicht in seinen Kunstschätzen oder gar im Geistesleben liegt, am dritten genießt er das dolce far niente, in's Andalusische übersetzt, in vollen Zügen, am vierten steht er ganz unter der berauschenden Wirkung der Castagnetten und Guitarren der Tertulias, Abendpromenaden, Theater und Tänze. Je länger er bleibt, desto wohler fühlt er sich, und mit desto schwererem Herzen scheidet er von Sevilla, das ihm zeitlebens die angenehmste Erinnerung bleiben wird. Jeder schöne Sommertag, jede Rose, jede schöne Frau, jede wonnige Stunde wird seine Gedanken zurückführen nach der Hauptstadt von Andalusien.

Dabei ist Sevilla durchaus keine schöne Stadt — ja ihr erster Anblick wirkt ähnlich enttäuschend, wie der erste Besuch der Alhambra. Auf einer weiten Ebene zu beiden Seiten des gelben raschfließenden Gualdalquivir breitet sie sich aus und verliert sich allmälig in schönen Gärten, Olivenpflanzungen und Mais-

Digitized by Google

feldern. Mittelst der Eisenbahn von Madrid oder Granada kommend, gewahrt man selbst unmittelbar vor der Stadt nichts, als ein Häusermeer zwischen Bäumen versteckt und überragt von nur wenigen Thürmen. Die Straßen sind eng, unregelmäßig, winkelig, schlecht gepflastert, und in dem alten maurischen Viertel bilden sie ein fast unentwirrbares Labyrinth dunkler unfreundlicher Gäßchen, mit wenigen offenen freien Plätzen, wenig Grün. Die erste angenehme Ueberraschung sind die Hotels mit ihren hübschen schattigen, palmengeschmückten Patios, hohen luftigen Zimmern und vorzüglichen Table d'hote-Mahlzeiten, oder wie sie in Spanien heißen: „mesa redonda“ (runder Tisch). Die herrlichsten Südfrüchte, Orangen, Limonen, Mandeln, Feigen, Datteln sind stets frisch, vielleicht eben vom Baume gepflückt, auf der schneeweißen Tafel, umgeben von Krystall-Karaffen mit goldenem Xeres, dunklerem Malaga und purpurnem Valdepeñas oder Montilla, von dem die Gäste nach Belieben trinken; köstliche Fische aller Art aus dem nahen Meere, stets frische Gemüse aus den huertas der Umgebung, Fleischspeisen und Geflügel in Fülle und großer Abwechslung. Alles das mit Zimmer, Beleuchtung, Bedienung für sechs, acht bis zehn Pesetas, die im Werthe noch geringer sind als der Franc. In den wenigsten Städten Europas kann man in ersten Hotels so gut und so billig leben, wie im Winter in Sevilla, und schon des lieben Geldbeutels wegen giebt man in der Regel dem ursprünglich beabsichtigten Aufenthalt noch einige Tage zu. Freilich steigen die

Digitized by Google

Preise während der Osterwoche dafür in's Unerschwingliche.

Der erste Gang der meisten Besucher Sevillas gilt gewöhnlich der großartigen Kathedrale mit der wunderbaren Giralda oder dem maurischen Königsschlosse Alcazar. Schon auf dem Wege dahin weicht allmälig die erste Enttäuschung über das Aussehen der Stadt. Von der kleinen, mit Baumanlagen geschmückten Plaza del Pacifico, in welcher sich das Hotel de Paris befindet, gelangt man in wenigen Minuten auf einen prächtigen, mit hochstämmigen schattigen Palmen rings umgebenen Platz, die Plaza San Fernando, den Mittelpunkt der Stadt. Der alte, im prächtigen Renaissancestil erbaute Palast des Ayuntamiento (Rathhaus) trennt diesen Platz von einem zweiten, der Plaza de la Constitution; und damit beginnt die sevillanische Wunderwelt, denn im Hintergrunde, am Ende einer kurzen Straße mit Arkaden erhebt sich der gewaltige Dom, einer der größten und schönsten der Christenwelt. Aber auch die Gebäude der Plaza fesseln den Beschauer durch die zahlreichen Balkone, welche bis in die obersten Stockwerke jedes Fenster schmücken, ganz begraben unter Blumen und Schlingpflanzen, die alle Stäbe umwinden und in langen Strängen herabfallen. Selbst oben auf den flachen Dächern sind Schnüre gespannt, um welche sich Zierpflanzen winden, und auf welche ganze Reihen von kleinen Vogelkäfigen aufgehängt sind.

Blumen und Singvögel überall, in allen Stockwerken, an allen Fenstern, die weit geöffnet sind, Sonne,

Digitized by Google

Licht, Luft, Wärme überall, und das mitten im Winter! Es ist früher Vormittag, die geschäftigste Zeit des Tages, und doch ist dieser geschäftigste Mittelpunkt der Stadt trotz des lebhaften Menschenverkehrs ruhig. Kein Wagengerassel, kein Pferdegetrappel, kein Schreien, Stoßen und Drängen. Kleine Eselchen, schwer beladen mit Kohlen, Früchten, Gemüsen, Waaren aller Art, bahnen sich den Weg zum Markte, gefolgt von ihren Arieros in malerischer Tracht; Bauern und Frauen vom Lande, Aguadores mit ihren Wasserschläuchen, Cargadores, den Lederschurz vorgebunden und Waaren schleppend, füllen die Straße; in den weiten Haus-Eingängen sehen wir allerlei Handwerker an der Arbeit, selbst Spitzenklöpplerinnen arbeiten hier draußen unter der Hausthüre an irgend einer Mantilla oder einem Kopfschmuck. Wir sehen die Kaufläden alle weit geöffnet, so daß man von der Straße aus den ganzen andalusischen Krimskrams derselben wahrnehmen kann; auf den schmalen Trottoirs im ruhigen Schritt Geschäftsleute, in leichter dunkler Sommerkleidung, den breitkrämpigen niedrigen Hut auf den charakteristischen Köpfen; Offiziere in ihrer schmucken Uniform, vereinzelt auch Priester, dazwischen junge Burschen in engen kurzen Jäckchen, engen Beinkleidern, und die an der Seite herabfallende brennrothe Schärpe um den Leib gewunden. Galant weichen sie alle zur Seite, wenn ihnen Damen begegnen. Mit leichtem Schritt schweben diese dahin, dabei die entzückendsten kleinen Füßchen zeigend, zart beschuht, mit hohen zierlichen Hacken, daß es wirklich eine Grausamkeit wäre, sie auf das holperige, schlechte Straßenpflaster treten

Digitized by Google

zu lassen. Alle sind ganz schwarz gekleidet, mit langer schwarzer Mantilla um die schönen Köpfe geschlungen. Sie sind auf dem Wege zur Kirche.

Die Häuser rings um die rothgelbe Kathedrale und auf dem weiten Platz del triumfo mit den dräuenden Umfassungsmauern des Alcazar sind alle in bunten Farben bemalt, weiß, lichtgelb, lichtblau, rosa, und ihr schönster Schmuck sind nicht die steinernen Ornamente, Fliesen, Medaillons u. s. w., sondern die Balkone an den Fenstern, die Blumen auf den Balkonen und auf den flachen Dächern. Nur der stattliche dunkelrothe Palast der Lonja (Börse) zwischen Kathedrale und Alcazar besitzt diesen Schmuck nicht und nimmt sich deshalb trotz seiner überladenen Façaden düster und traurig aus. An einer Ecke des mit großen Steinwappen geschmückten erzbischöflichen Palastes eine seltsame Scene: In einer großen offenen Holzkiste auf dem nackten Straßenpflaster sitzt ein Mann an einem kleinen Tischchen, mit Papieren bedeckt, auf denen er zeitweilig Notizen macht; rings um ihn herum Mädchen aus dem Volke, ärmlich, aber doch kokett und reinlich gekleidet; eine nach der anderen tritt zu dem Manne heran, und beide flüstern einander geheimnißvoll in's Ohr, mit ernsten Mienen und allerhand ausdrucksvollen Gesten. Trüge der Mann das Priestergewand, man könnte meinen, die Mädchen wären bei der Beichte. Aber es ist ein ambulantes Dienstvermittlungsbureau, das hier in dieser Weise seine Geschäfte besorgt. — An einer anderen Straßenecke, unweit davon, sitzt ein alter Mann, die malerische Manta um die Schultern geworfen, an

Digitized by Google

einem Tischchen unter freiem Himmel und beschreibt mühsam einen Briefbogen, während ihm ein junges niedliches Mädchen in's Ohr lispelt; sie läßt sich von einem escribiente ein Briefchen schreiben, da sie es selbst nicht kann; sie muß also all' die süßen Geheimnisse, die ihr Herzchen zu sagen hat, dem Schreiber mittheilen, und da hat sie denn einen der Aeltesten dazu gewählt, dem in seinem Leben schon so viel Liebe in's Ohr geflüstert wurde, daß es ihn selbst aus dem schönsten Munde nicht mehr berührt. Der Arme, nicht ein Wörtchen davon ist an ihn selbst gerichtet — er ist nicht besser daran als das Tintenfaß, das vor ihm steht!

In dem Gäßchen-Labyrinth des maurischen Stadtviertels, das sich hinter dem erzbischöflichen Palais bis gegen die Vorstadt San Roque hinzieht, ist der alte maurische Charakter der Stadt noch vorzüglich erhalten; die Straßen sind so eng, daß man bei ausgestreckten Armen die beiderseitigen Häuserfronten mit den Händen berühren kann; die Fenster der unregelmäßig gebauten Häuser sind vergittert, die Hausthüren verschlossen und hie und da erhebt sich an Straßenecken irgend eine feste hohe Maurenburg, mit Thürmen, Terrassen und Erkern, jetzt freilich blendend weiß übertüncht und von friedlichen Christianos bewohnt; aber in den Höfen, Vorhallen, Treppenhäusern ꝛc. befinden sich noch stattliche Reste maurischer Pracht; so manches dieser unscheinbaren Häuser besitzt herrliche Patios, von Marmorsäulen, durchwegs Monolithen, umgeben, Wände mit den wunderbarsten Arabesken bedeckt, kunstvoll ge-

Digitized by Google

schnitzte Holzplafonds und Kuppeln mit vergoldeten Stalaktitenornamenten. Zuweilen stößt man hier auch auf großartige Paläste des andalusischen Hochadels — die Residenz der Medina Celi, der Alba, der Moscoso u. s. w., von denen vor Allem die Casa de Pilatos, ein durchaus maurischer Palast, nach der Alhambra und dem Alcazar wohl der schönste Andalusiens, zu erwähnen ist; von ähnlicher Pracht und Größe ist der Maurenpalast des Herzogs von Alba in der Calle de las dueñas. Aber die wunderbaren Räume sind verödet und unwohnlich, denn die Besitzer sind nach Madrid an den königlichen Hof gezogen. Die prachtvollen Palmengärten mit ihren Myrthen-, Rosen- und Jasminbeeten, mit ihren lauschigen Orangenhainen und Bananengruppen sind vereinsamt. Ebenso spärlich ist das Leben in den Gäßchen, aber zeitweilig wird man doch Scenen und Gestalten gewahr, wie man sie auf den Bildern des großen sevillanischen Farbenzauberers, Murillo, gesehen hat. Hier war sein Hauptrevier, denn nicht weit davon in der einstigen Judenstadt, noch heute Juderia genannt, erhebt sich das kleine, ärmliche Häuschen, sein Wohnhaus, seine Arbeitsstätte.

Aber auch hier, in diesen maurischen und jüdischen Quartieren Sevillas ist die Ruhe und Einsamkeit in den Straßen nicht als Maßstab zu nehmen für das Leben, das in den Häusern selbst herrscht. Gerade diese merkwürdigen Bauten reizen zu wiederholtem Besuch, und je öfter man denselben wiederholt, je vertrauter man mit dem Straßengewirr und seinen Einwohnern wird, desto interessantere Einblicke erhält man

Digitized by Google

in das Thun und Treiben dieser reizvollen Stadt! Ist sie doch noch heute, und vielleicht mehr als je, die Heimat der majos und toreros, der Cigareras und Gitanas, der Don Juans und Figaros; das Stelldichein der eleganten Welt wie des merkwürdigsten Gesindels von Andalusien, dessen Schlafstätten die Stufen und Nischen der Kirchen sind; ein Glas Wasser und eine Cigarette sind ihr Frühstück, ein paar Orangen und Feigen ihr Mittagsbrot; den Tag über klimpern sie auf der Guitarre und singen peteneras oder faulenzen im Schatten der Orangenbäume; bietet sich die Gelegenheit dar, so stehlen sie dem Nächsten den Beutel aus der Tasche und vergeuden den Gewinn am Abende in den Tabernas der Vorstädte — dabei sind sie so zufrieden und glücklich, wie die Lazzaroni von Neapel — und in der That, ist nicht, was das Volksleben betrifft, — Sevilla das Neapel von Spanien? Nur sind die Symbole der Herrschaft hier anderer Art: der Fächer, die Guitarre und das Navaja-Messer.

Die Touristen werden nur die Vormittage dem Beschauen und den Besuchen der Museen widmen, denn gewiß würde Niemand die Nachmittags-Promenade auf dem paseo versäumen. Wie die letztere, so kann man auch die ersteren hier wochen- und monatelang genießen, ohne müde zu werden, denn eine solche Fülle der herrlichsten Murillos, Zurbarans, Canos, Valdes u. s. w. haben nur die wenigsten Galerien aufzuweisen. Auf dem großen Platze vor dem Museum steht der würdige Tribut der Sevillaner an ihren größten Sohn, Murillo's Standbild aus Erz, umgeben von dunkelgrünen Orangen-

Digitized by Google

bäumen, aus deren Laub die goldgelben reifen Früchte hervorleuchten. Man brauchte nur die Hand zu erheben, um sie zu pflücken, hier sowohl wie auf allen anderen Plätzen und Promenaden. Sie sind vollständig unbewacht, und doch fällt es auch nicht dem ärmsten Bettler ein, sie von den Bäumen zu brechen. Ist es Pietät? Ist es Trägheit? Ein Glück, daß diese herrlichen Fruchtbäume nicht auf unseren Plätzen stehen!

Auch die Mehrzahl der Kirchen und einzelne Hospitäler, vor Allem die berühmte Caridad, besitzen herrliche Meisterwerke Murillo's — eine ganze Menge von Privatgalerien rühmen sich mit mehr oder minderem Recht, echte Murillos zu besitzen. Ja, diese sevillaner Murillo-Wuth reicht bis in die ärmeren Volksschichten. Jeder Abbé, jeder Schullehrer mit hundert Pesetas Monatsgehalt hat in seinem Stübchen einen Murillo hängen, den er sich vom Munde abgespart hat. Ein Glück für diese in ihrer Selbsttäuschung schwelgenden Enthusiasten, daß Murillo in seinen späteren Jahren den Vaporoso-Stil mit verschwommenen Umrissen und dunklen Tönen angenommen hat, denn was giebt das den Trödlern und Antiquitäten-Händlern für einen vortrefflichen Spielraum! Jedes angedunkelte, verschwommene Bild ist ein Murillo, und der arme Madonnen-Maler hätte seine Werke auf einer Druckerpresse vervielfältigen müssen, sollten auch nur die Hälfte aller Murillos in Sevilla aus seinem Atelier stammen!

Aber schöner noch als alle gemalten Murillos, auch die echten mit eingeschlossen, sind die Originale derselben, die man täglich Nachmittags auf der Prome-

Digitized by Google

nade luſtwandeln ſehen kann, und wer einmal dieſe Promenade mitgemacht hat, den treibt es immer wieder dorthin zurück, der verbringt den Vormittag mit Sehnſucht für den Nachmittag, der lernt erſt dann die gemalten Murillo's verſtehen; bei ihrer Betrachtung gewinnen dieſe erſt dann das rechte Leben, die Madonnen mit den lieblichen Geſichtern werden zu Fleiſch und Blut, ſie treten aus dem Rahmen heraus, und der Holzrahmen ſelbſt verwandelt ſich dem geiſtigen Auge zu den Delicias, den Orangen- und Palmenhainen von Sevilla.

Des Morgens verkehren nur wenige Damen auf der Straße, in den Mittagsſtunden ſieht man einem lokalen Sprichworte zufolge nur „Narren und Fremde", denn die Hitze iſt ſelbſt in den Wintermonaten zu dieſer Tageszeit mitunter recht drückend.

Aber kaum wirft die andaluſiſche Sonne längere Schatten in den wie zu einem ewigen Carneval mit Blumen geſchmückten Straßen, ſo eilt alles auf die Promenade.

Wenige Städte Spaniens haben ſchönere Parkanlagen aufzuweiſen als Sevilla, und ſeine „Delicias" — welch' reizender Name für einen Park! — ſind berühmt im ganzen Lande. Uebrigens liegt die ganze Stadt wie in einem großen Park. Rings um die noch theilweiſe vorhandenen ſarazeniſchen Stadtmauern ziehen ſich ſchattige Baumalleen, und jenſeits derſelben, ſo weit das Auge reicht, nichts als große Obſt- und Gemüſegärten, Palmen-, Orangen- und Olivenwälder, ſchattige Algarobos (Johannisbrodbäume), dazwiſchen blendend weiße, in der Sonne weithin leuchtende Villen, umgeben von Weingärten. Aber nur ſelten, höchſtens an

Digitized by Google

Sonntagen oder bei den ferias findet man dort einiges Leben. Die Hauptpromenade concentrirt sich auf die herrlichen Anlagen an den Ufern des Guadalquivir. Schon bei der einzigen, Sevilla mit seiner Zigeunervorstadt Triana verbindenden Brücke wird der Verkehr der Equipagen und Fußgänger zwischen den schönen Baumalleen des Boulevard de la Cesteria lebhafter, obschon sich gerade unterhalb der eigentliche Hafen von Sevilla befindet, mit Waarenlagern und Zollhäuschen, zwischen denen sich Schienenstränge hinziehen. Im Flusse aber ankern große Dampfer und Segelschiffe, welche den Verkehr mit Cadiz und anderen Seehäfen vermitteln. Hier, zwischen dem genannten Boulevard und dem Boulevard de la Carreteria steht das gewaltige Amphitheater für die Stierkämpfe, die plaza de toros mit monumentaler Fronte — nächst jener von Madrid die größte Stierkampfarena Spaniens. Ist es nicht charakteristisch für die Bevölkerung Sevillas, daß die vier größten Gebäude der Stadt: die Kathedrale, die Tabakfabrik, die Stierkampfarena und der Alcazar sind? Der König, Priester, Cigarettenmädchen und Stierkämpfer.

Jenseits der Caridad mit den schönen Murillos erweitert sich der Boulevard zu einem herrlichen Park, dem paseo de Christina, zwischen dessen Palmen- und Orangenbäumen man die groteske Front des Palacio San Telmo, der Residenz des Herzogs von Montpensier, gewahr wird, und hier beginnen die Delicias, die sich mehrere Kilometer weit längst des Guadalquivir hinziehen. Der Wechsel der Jahreszeiten thut diesem herrlichen Fleckchen Erde keinen Eintrag. Man findet dort

Digitized by Google

stets immergrüne Schattenbäume, rauschende Palmenkronen, blühende Rosenbeete, weite schattige Alleen mit wohlgepflegten Fahr- und Reitwegen, Orangenhaine, in deren saftigem Dunkelgrün das ganze Jahr über goldene Orangen und weiße Blüthen prangen, tropische Gewächse, seltener Art, zwischen denen sich kunstvolle Marmorstatuen erheben, blühende Oleanderbäume — mit einem Worte ein unvergänglicher Frühling!

Und diesen Frühling tragen auch die Menschen in der Brust, die hier die Nachmittage zubringen: in den breiten schattigen Fahrwegen ununterbrochene Reihen langsam dahinfahrender Equipagen und Miethfuhrwerke, die ersteren mit prächtigen andalusischen Pferden bespannt, mit reich livrirter Dienerschaft, ganz wie im Bois de Boulogne, im Rotten Row von London, im Wiener Prater. An diesen Anblick ist man ja gewöhnt. Aber während in den genannten Großstädten die Insassen trotz aller Pracht der modernsten Toiletten den Beschauer häufig genug kalt lassen, versetzt ihn die Mehrzahl der Sevillanas in helles Entzücken. Hier liegt die Eleganz und Schönheit nicht in den Toiletten, es ist die Eleganz und Schönheit dieser lieblichen Geschöpfe selbst! Bei ihrer Betrachtung merkt man anfänglich ihre Toiletten gar nicht, so sehr überstrahlt ihr Liebreiz alles andere; die blitzenden schwarzblauen Augen, die schöngeschwungenen Brauen, das ungemein üppige Haar, mit purpurnen Nelken, Rosen und Jasmin geschmückt; die schlanken Gestalten, die graziöse Haltung fesseln den Fremden zuerst; und der Blick der Bewunderung, den er den langsam Vorbeifahrenden zu-

Digitized by Google

wirft, wird von dieſen dankbar erwidert; ſie ſenken die Augen nicht und laſſen ſie nicht gleichgiltig vorübergleiten, ſie ertragen die Blicke der Paſſanten, und es liegt etwas von Erwiderung darin, das ungemein reizvoll iſt. Nicht mit Unrecht nennen die Spanier ſelbſt dieſe Blicke puñaladas (Dolchſtiche), und ein hübſches Lied ſagt:

— — „Breve el pié como Andaluz
Los ojos de matadora
Mucho negro y mucha luz,
Cada mirada traidora
Deja un muerto y una cruz.“ *)

Die ſchwarze Mantilla, welche die Sevillanas mit nur wenigen Ausnahmen auch auf der Promenade tragen, hebt möglicherweiſe noch den Reiz der blaſſen Geſichter. Die Sevillanas werden das wohl am beſten ſelbſt wiſſen; ſicher kennen ſie die große Wahrheit viel beſſer, als ihre Schweſtern in unſeren Hauptſtädten: daß man nicht tragen ſoll, was Mode iſt, ſondern was gut kleidet und den Reiz der Erſcheinung erhöht; deshalb haben ſie auch wohl alle die ſchwarze Spitzen-Mantilla beibehalten, die ſie in der verſchiedenſten Weiſe, aber immer kokett um die hübſchen Köpfchen zu

*) Was in freier Ueberſetzung etwa heißt:
Die Füßchen klein nach Andaluſier Art,
Die Augen ſprüh'n tödtliche Blitze.
Schwarz iſt mit vielem Licht gepaart,
Für jedes Opfer der Blicke
Wird ein Kreuz gemacht, ein Grab geſcharrt.

Digitized by Google

drapiren verstehen. — Die wenigsten tragen Hüte nach unserer mitteleuropäischen Mode; sie wissen gar nicht, wie viel sie damit an Reiz verlieren! Die Frauen tragen durchwegs schwarze, die Mädchen alle helle Toiletten, in zarten Farben, die durch die über die Schultern fallenden Mantillas hindurchschimmern.

Neben den Equipagen, die wohl nach hunderten zählen, sprengen auf den Reitwegen sevillanische Caballeros auf prächtigen andalusischen Rossen einher, zumeist Grauschimmel mit wehenden üppigen Mähnen und langen bis zur Erde reichenden Schwänzen. Die Reiter selbst tragen noch vielfach die alte andalusische Tracht, kurze Jäckchen mit zahllosen Silberknöpfen besetzt, eine Schärpe um den Leib und eng anliegende dunkle Beinkleider, den breitkrämpigen niedrigen Sombrero auf den schönen männlichen Köpfen. Aber auch die Fußwege in den Alleen und im Parke selbst sind mit einem ununterbrochenen, auf- und abwallenden Menschenstrom erfüllt, in welchem das zarte Geschlecht fast ebenso zahlreich vertreten ist, wie das starke — und hier ist das Koketiren, das Requiebro-Spiel, das Sehen und Bewundern noch viel lebhafter. Wie verstehen sie es, mit dem Fächer zu spielen, mit dem Fächer zu sprechen!

Mit einbrechender Dunkelheit leeren sich die Alleen und Wege, alles strömt nach der Stadt zurück, denn nach dem Diner, das gewöhnlich Abends eingenommen wird, beginnt die Zeit der Tertulias, die in ihrer Art nur in Sevilla und in Andalusien überhaupt möglich sind, weil nur hier die Wohnhäuser die eigenthümlichen Patios besitzen. Sie sind wahrhaft ideale Häuser für

Digitized by Google

das südliche Klima. Die Andalusier haben sie von ihren Vorgängern, den Mauren, übernommen, und noch heute werden wenige Häuser gebaut, die nicht ihren Patio und ihre Balkone besäßen, ja die Bewohner des spanischen Südamerika haben sie von den Andalusiern mit nach der neuen Heimat hinüber genommen, und ich habe in Caracas, in Lima, Quito, Mexico und anderen Städten allgemein solche Wohnhäuser gesehen.

Diese Sevillaner Häuser sind gewöhnlich ein, selten zwei Stockwerke hoch und umschließen auf allen vier Seiten einen inneren quadratförmigen Hof, zwanzig bis vierzig Schritte weit, den Patio. Dieser Hof ist der Empfangssaal, Wohnraum, der Garten jedes Hauses, in welchem nur eine Familie wohnt. Alles öffnet sich nach dem Patio. Breite Galerien, getragen von schönen weißen Marmorsäulen, umgeben ihn in allen Stockwerken, und auf diese Galerien münden die Thüren und Fenster der Gemächer. Die kühlen dunklen Räume des unteren Stockwerkes werden gewöhnlich während der Sommermonate bewohnt, und in den kühleren Wintermonaten übersiedelt die Familie mit ihrem Hausrath aus dem unteren in das wärmere, sonnigere obere Stockwerk. Die Eingangsthore aller Häuser stehen offen, und von ihnen führt ein schmaler Corridor zu dem Patio, der stets durch ein Eisengitter verschlossen ist. In den reicheren Häusern sind diese Gitterthüren kunstvoll geschmiedet, oft vergoldet und mit Arabesken verziert. Die Patios selbst aber, in welche man schon von der Straße aus blicken kann, sind wahre Prachträume mit schönen Palmen, großblättrigen Platanen, tropischen

Digitized by Google

Zierpflanzen und Blumen aller Art. In der Mitte des stets rein gescheuerten Marmorbodens befindet sich eine Fontaine mit sprudelndem Wasser, oder doch mindestens eine weiße Marmorstatue, umgeben von blühenden Topfpflanzen. Unter den Säulenhallen aber, besonders in den Ecken, stehen elegante Möbel, Sophas, Fauteuils, Tische, zuweilen sogar ein Piano, während an den Wänden Oelgemälde hängen oder auf Consolen kleine Statuetten stehen; — Teppiche bedecken dort den Boden, von Säule zu Säule ziehen Blumenguirlanden und Schlingpflanzen, mit einem Worte, diese Patios sind unter den Galerien möblirt wie unsere Empfangssalons! Und doch befindet sich diese ganze Einrichtung so zu sagen unter freiem Himmel! Nichts kann für das regelmäßige warme, heitere, trockene Klima Sevilla's besser sprechen! Brennt die Sonne zu heiß hernieder, so wird in der Höhe der flachen Dächer über den ganzen Patio ein Zeltdach aus gestreiftem Stoffe gezogen, und die plätschernde Fontaine gibt dem dämmerigen lauschigen Raume noch mehr Kühlung.

In den Morgenstunden sind diese Patios gewöhnlich vereinsamt, denn die Hausbewohner befinden sich in den Wohnräumen oder gehen ihren Geschäften nach; aber an den schönen milden Abenden versammelt sich die ganze Familie in den Patios, die Herren, um ihre Cigarette zu rauchen, die Damen, um zu singen, zu musiziren, zu plaudern. An diese Abendstunden knüpfen sich die schönsten Erinnerungen der Fremden, denn auch die Straßen sind am belebtesten; auf den Balkonen, an den Fenstern, in den Vestibules sieht man Damen

Digitized by Google

in lichter Kleidung in lebhafter Conversation mit ihrem Gegenüber oder mit den Passanten, aus den erleuchteten Patios, an denen man vorüberschreitet, erschallt Musik, Gesang, Gelächter, ein Gewirr von Stimmen, als wären diese Patios ebenso viele Ballsäle, und das ganze lebhafte Straßenbild macht den Eindruck, als wäre der Fremde gerade zur Carnevalszeit nach Sevilla gekommen.

Der Hauptcorso dieser fröhlichen Gesellschaft ist die Calle de las Sierpes (Schlangenstraße), ihrer vielen Krümmungen wegen so genannt. Von der plaza de la Constitution — jede Stadt Spaniens hat eine solche — mit ihrer Verlängerung, der Calle del Amor de Dios (Straße der Liebe Gottes), zu der Alameda de Hercules führend, ist diese Schlangenstraße so eng, daß die Fußgänger sich in die Hauseingänge flüchten müßten, sollte jemals ein Wagen sie passiren. Aber der Wagenverkehr ist in dieser kurzweg „Sierpes" genannten Hauptstraße Sevilla's verboten. Desto besser, denn umsomehr macht die Sierpes den Eindruck einer großen Galerie ähnlich der Galeria Vittoria Emanuele in Mailand, oder der Galerie St. Hubert in Brüssel zur Zeit des Carnevals; nur erheben sich hier zu beiden Seiten hohe mehrstöckige Häuser, in deren Parterre-Räumen sich die elegantesten Kaufläden, die schönsten Cafés, die vornehmsten Clubs befinden; durch die großen Spiegelscheiben zeigen sich dem Spaziergänger die hellerleuchteten glänzenden Räume, dicht gefüllt mit Sevillanos aller Stände, während in der Straße selbst die Menge langsam und so dicht gedrängt auf und

Digitized by Google

abwandelt, daß man sich zuweilen mühsam durchwinden muß. Alle Volkstypen Sevilla's und Andalusiens bekommt man hier zu sehen; der Fremde begegnet den reizenden Sevillanas, wechselt mit ihnen feurige Blicke und ruft ihnen verstohlen ein requiebro zu; man stolpert über die Säbel der Offiziere, tritt toreadores auf die Absätze, reibt mit den Ellbogen gegen picadores und majos und wird umdrängt von Bettlern — alte Weiber bieten ihm Lotterielose für die morgige Ziehung, kleine Jungen die gestrigen Madrider Zeitungen an. So wird man mit dem langsam dahinziehenden Strom fortgezogen, bis zu der großen alterthümlichen Plaza del Duque, in deren Nähe sich die Theater und Cafés Chantants befinden, und vielleicht auch weiter bis zu der Alameda de Hercules, die früher die beliebteste Promenade der Sevillaner war, jetzt aber ihre Beliebtheit an die „Sierpes" abgegeben hat.

Während wir Männer den Frauen Sevilla's unsere Huldigung darbringen, thun unsere Frauen das Gleiche gegenüber den feschen, schwarzäugigen, eleganten Burschen, den Majos, die ganz dazu geschaffen sind, Frauenherzen im Sturme zu erobern. Klein, sehnig, behend, von zierlichem Wuchs und dabei doch kräftigem Körperbau, erinnern sie an österr.-ungar. Husarenoffiziere, nur daß sie deren schönen Schmuck, den Schnurrbart, nicht besitzen. Die Majos sind stets glatt rasirt und tragen das rabenschwarze Haar an den Schläfen kokett ins Gesicht gekämmt. Helle, die wohlgeformten Beine eng umspannende Beinkleider, kurze braune offene Sammtjacken, unter welchen das blendend weiße gestickte Hemd hervorleuchtet,

Digitized by Google

um die Hüften eine breite rothe Schärpe gewunden, deren Enden lang herabfallen, breitkrämpige niedrige Hüte von hellgrauer oder schwarzer Farbe, das ist die gewöhnliche Tracht dieser sevillaner Elegants, deren Streben es zu sein scheint, recht viele Eroberungen zu machen, zu lieben und geliebt zu werden. Sie verstehen sich vortrefflich darauf, den Damen ihres Herzens reizende Verslein voll poetischem Schwung und glühender Verehrung zu schreiben, die Guitarre zu spielen und Liedchen zu singen. Ihre Jugend ist ein süßes Liebesgetändel von einem Reiz und solcher Abwechslung, wie wir sie in unserem kalten Norden gar nicht kennen. In anderer Form und anderen Verhältnissen sind die Don Juans, die Figaros, Almavivas, Don Cesar de Bazans, die Don Josés und Escamillos heute noch in Sevilla massenhaft vorhanden, und wer sevillanische Frauen und sevillanisches Leben kennen gelernt hat, der wird die Liebessünden all' dieser Bühnengestalten, ins Leben übertragen, begreiflich und — verzeihlich finden.

Digitized by Google

8.

Der Alcazar.

> Amo á la reina de Andalucia, la del rio alegre y bullicioso, donde las flores de los jardines saturan la atmósfera suave y trasparente con el más delicioso de los aromas, donde el sol radiante, que fué tambien el de Murillo, vivifica el corazón, donde las constelaciones son rosas de luz que hermosean, poetizan y embellecen el celeste manto de la noche.
> Juan Fastenrath (La Walhalla).

„Wäre ich König von Spanien, ich würde Sevilla überhaupt nicht mehr verlassen," so sagt wohl Jeder, der die schöne Stadt aus eigener Anschauung kennt und die feenhaften Räume ihres Königspalastes durchwandert hat. Kein Palast eines Herrschers kann sich an Pracht mit jenem Maurenschlosse messen, das in früheren Jahrhunderten den mohamedanischen Königen von Sevilla als Residenz diente und in der Alhambra wohl ein schöner gelegenes, aber kein größeres und imposanteres Seitenstück erhalten hat. Selbst die Residenzen der Fürsten von Indien können keine größere Pracht der Architektur,

Digitized by Google

keinen reicheren Schmuck der Wände, Decken und Thore aufweisen, wie sie der Alcazar von Sevilla zeigt. Kein Wunder, daß sich Ferdinand der Heilige nach der Vertreibung der Mauren den Königspalast zu seiner Residenz wählte, daß Peter der Grausame im vierzehnten Jahrhundert die bei der Eroberung des Alcazars zerstörten Theile des Palastes wieder aufbauen ließ. Ferdinand und Isabella erbauten eine Kapelle, und auch Karl V. ließ den Palast erweitern. Ja die meisten folgenden Könige, entzückt von der feenhaften Schönheit dieses im zwölften Jahrhundert von den Mauren erbauten Schlosses, sorgten für seine Erhaltung und Verschönerung. Der Herzog von Montpensier verwandte noch vor einigen Jahrzehnten große Geldsummen zur Renovirung des Alcazars, der auch die Lieblingsresidenz der Königin Isabella war. So zeigt er sich heute noch prächtiger und größer als zur Zeit der Mauren, ein Denkmal aus der glänzendsten Epoche der spanischen Geschichte.

Von außen sieht man das dem Alcazar freilich nicht an. Die maurischen Schlösser sind in dieser Hinsicht das gerade Gegentheil unserer gothischen Prachtbauten. Bei den letzteren zeigt sich die ganze Pracht außerhalb und das Innere ist von großer Einfachheit. Die Maurenschlösser sind von außen alle ungemein einfach, und erst im Innern entfaltet sich feenhafter Glanz, wie er kaum seines Gleichen hat. Man müßte den Mailänder Dom, wie es weiland Münchhausen mit dem Fuchs gemacht hat, von außen nach innen kehren — man müßte die zahllosen Thürmchen, Skulpturen, Orna-

Digitized by Google

mentirungen aller Art dann reich vergolden, mit Mosaik bedecken und in bunten Farben bemalen, um etwas zu erhalten, was an die Ausschmückung des Alcazars erinnert.

Man hatte mir gesagt, der Alcazar (die Betonung liegt auf der zweiten Silbe) befände sich einen Steinwurf von der herrlichen Giralda entfernt. Um die große Kathedrale herum schreitend, wäre ich beinahe an dem Eingange zum Alcazar vorbeigegangen, so unscheinbar ist derselbe. — Ich war gründlich enttäuscht; gewaltige krenelirte Mauern mit Schießscharten, hie und da ganz verborgen hinter hohen alten Wohnhäusern, das ist Alles, was man von dem Platze der Kathedrale aus zu sehen bekommt. Selbst vor der Eingangspforte stehend, war ich schwankend, ob sie wirklich zum Alcazar führte, denn ich sah jenseits der Pforte wieder nur einen großen Platz mit kurios gebauten kleinen Häuschen eingefaßt und mit Orangenbäumen besetzt. Aber die vor dem Thore lungernden Gesellen sagten mir, ich wäre am rechten Orte. Lauernd schielten sie mich zuerst an, dann trat zögernd Einer auf mich zu und zog seinen Hut: „Quiere usted un guya por l'Alcazar?“ „Wünschen Sie einen Führer?“ Die Anderen hatten kein rechtes Zutrauen oder ahnten eine Abweisung, denn sie rührten sich nicht. Ich sah ihnen wahrscheinlich nicht englisch genug aus.

Dennoch nahm ich den Kerl mit, schon um die Einlaßkarte zu dem Königspalaste zu besorgen, die bei dem teniente de Alcalde, dem Vicegouverneur des Alcazar, zu holen ist. Der große ummauerte Vorplatz

Digitized by Google

mit den kleinen Bürgerhäuschen darauf erinnert sehr an die Alhambra, denn auch dort befinden sich innerhalb der Umfassung ähnliche Privatbauten, die Wohnungen früherer Sklaven und Diener, die in den Familien der Betreffenden sich bis auf die Gegenwart vererbt haben. Dieser Vorplatz heißt der Patio de las Banderas, weil hier, so lange der König im Alcazar residirt, die Königsstandarte aufgehißt wird. Der zweite Vorplatz, Patio de la Monteria genannt und früher die Wohnungen der königlichen Leibwache enthaltend, ist ebenfalls ohne Interesse. Erst im dritten Hof gelangt man in den Zauberbann des Maurenthums: die Façade, ein Stockwerk hoch und mit einer aufgesetzten vierkantigen Kuppel, strotzt von Ornamenten und Vergoldungen der zartesten Art und im reinsten Stil aus der Zeit der Almohaden mit arabischen Inschriften und Koransprüchen, kunstvoll unter die herrlichen Arabesken verflochten. Nur zögernd schritt ich weiter, durch Korridore, deren Wände bis zur Brusthöhe mit den prächtigen, farbenreichen Azulejos (kleinen Glasurziegeln) bedeckt sind, und deren Plafonds aus Holzstücken bestehen, ungemein kunstvoll zu Sternen, Rosetten, Kassetten, u. s. w. zusammengestellt und reich bemalt. Die entzückenden Details dieser Arbeiten betrachtend, bemerkte ich kaum, daß ich den Königshof des Alcazar, den Patio de las Doncellas, erreicht hatte, und mich umwendend, stieß ich einen Schrei des Entzückens aus. Bogengänge in den reizendsten Linien, getragen durch Doppelsäulen aus kostbarem Material, umgeben die vier Seiten dieses Prachthofes, der sich nur noch mit dem berühmten Löwenhofe der Alhambra

Digitized by Google

vergleichen läßt. In der Mitte jeder Seite befinden sich die hohen Eingangspforten zu den eigentlichen Königsgemächern; aber dieser Hof allein ist schon ein wahrer Thronsaal für Könige, mit dem Firmament als Decke. Jeder der zahlreichen Bogen setzt sich wieder aus unzähligen kleineren Bogen zusammen; jedes Säulenpaar trägt Wände, die in ihrer wunderbaren Ornamentirung mit durchbrochenen Arabesken nicht aus Stein hergestellt erscheinen, sondern sie machten auf mich den Eindruck wie Vorhänge aus den zartesten weißen Spitzen, rings um den ganzen Hof gespannt, mit den weißen zierlichen Marmorsäulchen als Nestelstiften, die bis zum Boden reichen. Und in dem Halbdunkel der Bogengänge selbst gewahrte ich mysteriöse Pforten in der herrlichsten Mosaikarbeit, große vergitterte Bogenfenster, alle mit Arabesken, räthselhaften Inschriften und Ornamenten umgeben, die Wände bis zur Brusthöhe mit den reizenden bunten Azulejos bekleidet. In diesen Räumen spielte die Geschichte Spaniens während so vieler Jahrhunderte, und nichts verräth es — Alles ist so zart und frisch, als hätten hier nur Haremsdamen ihr ereignißloses Leben verträumt. Dieser Hof war Zeuge der Großthaten wie der Liebschaften und Verbrechen dreier Königsgeschlechter; jeder Stein hütet ein Geheimniß, jeder Stein erweckt eine Erinnerung. Wäre doch Aladdin mit seiner Zauberlampe zur Hand gewesen! Ich hätte ihn gebeten, mir das Bild dieses Hofes hervorzuzaubern aus der Zeit der Sultane von Sevilla, oder das Bild des Hofes von Ferdinand und Isabella, als Columbus vor den Thronen dieser allerchristlichsten Könige stand, oder

Digitized by Google

das Bild der Vermählung Karls V. mit Isabella von Portugal, die hier in dem mir gegenüberliegenden Salon de Embajadores stattfand. O, daß diese kalten Steine nicht erzählen können!

Diesem Saale schritt ich zu, quer über den Hof, aber unwillkürlich auf den Zehen gehend, denn selbst der Schall meiner eigenen Schritte störte mich und riß mich aus den Betrachtungen, in denen ich schwelgte. War ich schon von dem Hofe selbst von Bewunderung erfüllt, so verwandelte sich diese zu Enthusiasmus, als ich den Salon de Embajadores betrat. Meine Träume von der feenhaften Pracht der Sultane früherer Zeit fanden sich endlich in diesem Raume verwirklicht. Ich habe die Paläste von Damaskus, Konstantinopel, Kairo, Tunis und des ganzen Mochreb von Afrika gesehen, aber nirgends einen Raum gefunden, der sich an fabelhafter Pracht, an Schönheit und Großartigkeit mit diesem Thronsaale der arabischen Herrscher messen könnte — mit diesem Saal sowohl wie den daran stoßenden Räumen. Vom Boden bis zur höchsten Spitze der in den reizendsten Stalaktiten gebildeten, mit Malereien und Vergoldungen bedeckten Kuppel, um die hohen luftigen Pforten herum, die Wände entlang zu den Balkonen und Erkern hinauf, ja bis in die entlegensten und dunkelsten Nischen, wohin immer mein Auge fiel, nichts als ein Labyrinth der wunderbarsten Arabesken und verschlungenen Inschriften in Farben und Gold, in kostbaren Steinen und Mosaik, ein Funkeln und Blitzen und Leuchten, daß ich geblendet war und mit den Augen nach einem, wenn auch nur fußgroßen Ruhepunkte suchte. Aber nicht einmal dieser

Digitized by Google

ist vorhanden in dieser Schatzkammer maurischer Kunst, nicht ein Fleckchen ist ohne Ornamente, ja selbst die Kapitäler der Marmorsäulen sind voneinander verschieden.

In diesem Raume war es, daß Don Pedro der Grausame den Rey Bermejo von Granada empfing, der, geschmückt mit seinem, von keinem Könige übertroffenen Schatz von Juwelen und begleitet von fünfhundert maurischen Rittern, zur Huldigung kam. Don Pedro bewirthete ihn sehr freundlich, ließ ihn aber zwei Tage später zum Ziel der Lanzen der christlichen Ritter machen und seiner Juwelen berauben. Unter diesen befand sich auch der größte Rubin der Welt. Don Pedro schenkte ihn nach der Schlacht von Navarrete dem „schwarzen Prinzen", und durch diesen kam er in den englischen Kronschatz, wo er sich noch heute befindet.

Der an den Botschaftersaal anstoßende Patio de las Munecas, ebenfalls ein Meisterwerk der maurischen Baukunst, war der Schauplatz eines anderen Verbrechens Don Pedros. Hier ließ er am 19. Mai 1358 seinen Bruder Don Fadrique meuchlerisch ermorden, ja mein diensteifriger Führer behauptete, die dunklen Flecke auf dem Boden wären die Blutspuren dieser schrecklichen That. Die Herrlichkeit der Architektur hier, sowie in den anschließenden ungemein reizvollen und lieblichen Räumen verwischen den unheimlichen Eindruck gar bald. Hier war die Wohnung der schönen unglücklichen Maria Padilla, der Favoritin Don Pedros, und eine enge, dunkle Treppe führt von hier in das kleine Schlafzimmer dieses Tyrannen empor. Die Zierlichkeit dieser lauschigen, koketten Gemächer läßt sich nur mit jenen

Digitized by Google

der Alhambra vergleichen; die kahlen, ernsten Räume der gothischen Bauten machen auf den Besucher den Eindruck der Einsamkeit — hier in den maurischen Bauten mit ihren Nischen und durchbrochenen Arabesken, Balkonen, geheimnißvollen Pforten und kleinen Fensterchen, Säulen und Doppelbogen schien mir Alles von einem mysteriösen Leben erfüllt. Jeden Augenblick erwartete ich, eine Thür öffnen und irgend eine schöne Odaliske erscheinen zu sehen. In allen Nischen und hinter dem Mauerzierrath glaubte ich feurige Augen irgend einer Haremsdame auf mich gerichtet — überall hörte ich das Rauschen seidener Gewänder, das Lispeln vou Stimmen, Seufzen und Küssen, das Zauberleben einer Sultanin und ihrer Sklaven, mir unsichtbar. Ach! wenn nur eine einzige dieser Tausende und Abertausende schöner Frauen, welche im Laufe der Zeiten diese Räume bewohnt haben, erschienen wäre! Berauscht von den Sinnestäuschungen, welche diese Räume in mir hervorzauberten, trat ich hinaus in den großen Garten mit seinen Palmengruppen, seinen Orangenhainen, myrthenumfaßten Blumenbeeten, langen, schattigen Alleen mit im Schatten verborgenen Pavillons und lauschigen Kiosken, die meine Phantasie mit malerischen Gruppen von Frauen und maurischen Rittern bevölkerte. Gerade unter den Fenstern der Wohnung der schönen Maria Padilla befinden sich große Bassins und Fontainen mit klarem, hellsprudelndem Wasser, die Bäder der Favoritin. Wenn sie mit ihren Sklavinnen hier badete, pflegten Don Pedro, dieser Ludwig XIV., dieser Roi Soleil von Spanien, mit seinen Hofschranzen

Digitized by Google

zuzusehen, und es war ein gebräuchlicher Tribut für die Schönheit dieser Damen, das Badewasser zu trinken. Als einer der Höflinge sich weigerte, dies zu thun, gab er dem König auf seine Frage folgende Antwort: „Para evitar, Señor, que si encuentro agradable la Salsa, vaya á autoiarseme la perdiz!“ *)

Ja, dieses maurisch-spanische Versailles ist voll der üppigsten Erinnerungen. Während ich zwischen den heute leider von den Badenymphen verlassenen Bassins hinschritt, gewahrte ich in dem bunten Mosaikpflaster ganz kleine zarte metallumfaßte Oeffnungen, so zahlreich wie ein Sieb. Mein Führer eilte statt aller Antwort auf meine Frage zu einem Steine, auf den er seinen Fuß setzte. Sofort schossen aus jeder dieser winzigen Oeffnungen Wasserstrahlen bis auf Mannshöhe empor, den ganzen Weg entlang, rings um die Bassins herum, und in den Bassins selbst erhoben sich viel höhere Strahlen, den weiten Raum gänzlich in ein Douchebad verwandelnd.

Ein Theil der Gemächer des ausgedehnten Palastes, im ersten Stockwerk gelegen, ist das gewöhnliche Absteigequartier der Souveräne bei ihren Besuchen Sevillas, und sie sind dementsprechend mit allem modernen Komfort eingerichtet. Einen entzückenderen Aufenthalt kann es nicht geben, als Sevilla und sein Alcazar mit den ihn umgebenden Palmen- und Orangengärten — im Verhältniß zu dem ernsten, finsteren, kalten Escorial

*) Um zu vermeiden, Herr, daß es mich nach dem Rebhuhn selbst gelüste, sollte ich die Sauce wohlschmeckend finden.

Digitized by Google

wie Mittag und Nacht. Unweit des Alcazar befindet sich noch ein zweiter Königspalast, ja die Gärten beider sind an einer Stelle nur durch eine Straße von einander getrennt. Es ist der Palast von San Telmo, die halborientalische Residenz des Herzogs und der Herzogin von Montpensier, von diesen kunstsinnigen Fürsten mit verschwenderischer Pracht eingerichtet und voll von Kunstschätzen und Merkwürdigkeiten aller Art. In dem wundervollen, mit hohen Palmen und den seltensten Tropenbäumen beschatteten Garten befindet sich eine dieser Merkwürdigkeiten, das Grab des Helden von Beaumarchais und Mozart: das Grab von Don Juan.

Digitized by Google

9.

Die Kathedrale von Sevilla.

Was immer die Hauptstadt des schönen Andalusien an Merkwürdigkeiten und großen Kunstschätzen besitzt, keine erreicht die berühmte Kathedrale an Großartigkeit. — Sie ist eines jener internationalen Kunstwerke wie die St. Peterskirche in Rom oder der Dom zu Köln, an welchen die ganze gebildete Welt Antheil nimmt, und welche zum Gemeingut der Christenheit geworden sind. Als im August 1888 ein großer Theil des Kirchendaches, hauptsächlich in Folge des Erdbebens von 1884 einstürzte, wurde dies durch die allgemeine Theilnahme zur Genüge bewiesen. Man fürchtete eine Zeit lang, die ganze Kathedrale, dieses Wunderwerk so vieler Jahrhunderte, würde dieser Katastrophe zum Opfer fallen; allein die Schutzpatrone Sevillas, die Schwestern Justa und Rufina, nahmen sie sichtlich unter ihre Obhut. Freilich dürfte es noch Jahrzehnte währen, bis das großartigste Gotteshaus Spaniens wieder hergestellt ist.

Bei meinem ersten Spaziergange durch Sevilla

Digitized by Google

lenkte ich meine Schritte unwillkürlich zuerst nach der Kathedrale. Schon von ferne her winkte mir, hoch über die sie umgebenden Häuser ragend, die vergoldete Statue von der Spitze der Giralda, dieses arabischen Wunderbaues, an welchem auch die christlichen Spanier, diese Zerstörer maurischer Kunst, nicht die Hand zu legen wagten. Als ich aber den weiten Platz erreichte und den enormen, alle Begriffe übersteigenden Bau der Kathedrale selbst gewahrte, mußte ich unwillkürlich an die Worte des Domkapitels denken, welches am 8. Juli 1401 die Erbauung dieses Gottestempels beschloß: „Wir wollen eine Kirche bauen so groß und schön, daß die Nachwelt uns für verrückt halten soll."

Die wenigsten Kirchen der Christenheit können sich an Größe mit diesem Riesenwerke messen. Von welcher Seite des großen freien Platzes man die Kathedrale auch betrachten mag, man kann ihre ganze Größe nicht übersehen, man erblickt nur röthlich graue, verwitterte Steinmassen in gothischem, maurischem, Renaissance-, ja selbst im Barockstil auf einander geschichtet und mit Sculpturen überdeckt, unterbrochen von zahlreichen hohen gothischen Fenstern; Hunderte von Säulenmonolithen, zum Theile aus kostbarem Material, umgeben freistehend die ganze Kirche. Ein weiser Kardinal ließ sie hier errichten, um den Anbau von Wohnhäusern und Kaufläden zu verhindern, wie sie so viele andere Kirchen Spaniens und auch Mittel-Europas verunzieren. An dieses kolossale Bauwerk lehnt sich die uralte, aus dem Jahre 1000 stammende Giralda, das Werk des maurischen Architekten Geber, des Erfinders der Al-

Digitized by Google

gebra. Ihre rosenrothen glatten Mauern erheben sich einschließlich der vergoldeten Spitze bis auf 116 Meter. Ihr einziger Schmuck sind die maurischen Bogenfenster in den oberen Stockwerken, mit schneeweißen Marmorsäulen und vorgelegten Balkonen; einige Mosaikflächen, eingelegte Azulejos (Fayence-Ziegel) und spärliche Stucco-Ornamente, aber dennoch macht der Thurm einen ungemein zierlichen Eindruck, der noch erhöht wird durch eine Art aufgesetzter Gloriette mit offenen Bogenfenstern, über welcher auf einer schlanken, durchbrochenen Spitze eine vergoldete Figur, die Wetterfahne in der Hand, steht. Nach dieser Figur erhielt der Thurm seinen Namen, denn Giralda heißt im Spanischen „Wetterfahne" oder „Wetterhahn". Wie im Markusthurm zu Venedig, führen auch hier keine Treppen, sondern schiefe Rampen im Innern des Thurmes bis zu der Gloriette empor, in deren Mitte die gewaltigen silbernen Glocken hängen. Diese Glocken, zweiundzwanzig an der Zahl, werden nicht wie die unserigen geläutet. Jede einzelne besitzt ein der eigenen Schwere gleiches Gegengewicht und dreht sich vollständig um eine horizontale Welle. Wird das Glockenseil angezogen, so dreht sich die Glocke im Kreise herum schneller und schneller, bis der ganze Strick aufgewunden ist. Dann wird derselbe abermals angezogen, und die Glocke dreht sich nach der entgegengesetzten Richtung, während bei jeder Umdrehung der Klöppel durch seine eigene Schwere an die Glockenwandung anschlägt. Nur bei den allerschwersten Glocken wird der Klöppel allein mittelst eines Seiles geschwungen.

Dieser rein maurische Thurm kontrastirt seltsam zu

Digitized by Google

der in allen möglichen Stilen erbauten Kathedrale und der ihr vorliegenden Galerie, welche ganz in der Art der mauriſchen Moſcheen einen Vorhof umſchließen, den Patio de los Naranjos, von ſeinen zahlreichen uralten Orangenbäumen ſo genannt, in deren Schatten eine Marmorfontaine ſprudelt. — Hier, umgeben von Mauern, welche noch von der alten Moſchee herſtammen, fühlte ich mich viel eher in einen Tempel Mohammeds als in dem Vorhofe eines chriſtlichen Gotteshauſes. In den mauriſchen Säulenarkaden lungerten ſchläfrig die Nachkommen der alten ſarazeniſchen Einwohner, und an der Fontaine, an welcher Jahrhunderte lang Sarazenen ihre Waſchungen vornahmen, bevor ſie ihr Sanktum betraten, ſchöpften Aguadores Waſſer in ihre Ziegenſchläuche. An den Pforten befinden ſich noch die Babucheros (Niſchen für die Pantoffel) und die Steinbänke, auf welchen die Kadis zu Gerichte ſaßen. Aber nur ein paar Schritte weiter, durch das mächtige, mit einer ſchweren Lederdecke verhängte Portal, und man befindet ſich in einem der hehrſten Tempel der Chriſtenheit. Keine Kirche, auch nicht St. Peter in Rom, machte einen ſo tief gewaltigen Eindruck auf mich, wie dieſer ungeheure Raum, getragen von Säulen ſo hoch und mächtig wie Thürme und getheilt in fünf Schiffe, deren jedes einzelne eine große Kathedrale bilden würde. Man denke nur an die Größenverhältniſſe: eine Breite von 80 Meter, eine Länge von 200 und eine Höhe von 50 Meter! Verhältniſſe, welche nur von der St. Peterskirche erreicht werden, und jene des Kölner Domes faſt um das gleiche übertreffen!

Digitized by Google

Gegen hundert hohe gothische Fenster mit den herrlichsten Glasmalereien geschmückt erhellen diesen kolossalen Raum. Die gewaltigen aus schweren Balken gezimmerten Gerüste, welche einen großen Theil der Kirche augenblicklich erfüllen, und auf denen in schwindelnder Höhe Arbeiter so groß wie Ameisen mit der Wiederherstellung des Daches beschäftigt sind, erhöhen noch den Eindruck der Unendlichkeit, welchen dieses Interieur auf den Beschauer macht.

So groß auch die Einfachheit des Baues selbst ist, so verschwenderisch ist die Ausstattung — überall fällt der Blick auf die kunstvollsten, reichvergoldeten Gitter, auf prachtvolle Statuen, goldene und silberne Lampen und Kandelaber von ungeheurer Größe; in den zahlreichen Seitenkapellen hängen die prächtigsten Meisterwerke spanischer Maler, darunter zahlreiche Murillos. Eines der schönsten Bilder, welche dieser geniale Madonnenmaler je geschaffen hat ist glücklicherweise wie durch ein Wunder bei dem Dachsturze unversehrt geblieben, um bald darauf dem Vandalismus eines Amerikaners zum Opfer zu fallen.

Es stellt den heiligen Antonius von Padua dar, dem das Jesus-Kindlein, umgeben von den himmlischen Heerschaaren, erscheint, und das in seiner wahrhaft idealen Schönheit alle Herzen bezwingt. In einem unbewachten Augenblicke wurde die Figur des heiligen Antonius aus dem Bilde geschnitten und geraubt. — Doch gelang es bald, den Raub ausfindig zu machen und das Bild wieder so herzustellen, daß selbst das geübte Auge nichts von der Verstümmelung entdeckt.

Digitized by Google

Die Kathedrale ist ein wahres Museum der herrlichsten Kunstschätze aller Art, und mehrere Millionen wurden von den reichen Chorherren für die Erwerbung derselben geopfert. Der aus kleinen schwarzweißen Marmorwürfeln gebildete Fußboden verschlang nahezu eine Million Pesetas. Die Kunstwerke in der Schatzkammer werden an Metallwerth allein auf mehrere Millionen geschätzt. Aber auch die Nebenräume der Kathedrale sind mit der gleichen verschwenderischen Pracht ausgestattet. So befindet sich in der schönen Sala capitular eine Anzahl Murillos von unschätzbarem Werth, darunter das berühmte Bild der „Empfängniß." In der Capilla Real (Königskapelle), durch ein prächtiges reich vergoldetes Gitter abgeschlossen, und die Gräber mehrerer Könige von Spanien enthaltend, ist das hervorragendste Objekt die wohlerhaltene Leiche des Befreiers von Sevilla, des heiligen Ferdinand, die in einem in Silber und Gold gefaßten Glassarge unter dem Altarbrette ruht. Der König liegt hier in seinem reichen Krönungsornate, das Szepter in der Rechten, das Schwert zur Linken, die Krone auf dem Haupte, ein Gegenstand der eifrigsten Verehrung von Seiten der Sevillanos. An drei Tagen im Jahre wird der Leichnam unter großartigen Ceremonien, an welchen auch die Garnison Sevillas theilnimmt, ausgestellt. Ueberhaupt dürften in keiner Stadt der Christenheit, vielleicht Rom allein ausgenommen, die kirchlichen Feste mit so großartigem Pomp und so reger Theilnahme der Behörden und der Bevölkerung gefeiert werden, wie in Sevilla, diesem spanischen Rom. Die

Digitized by Google

Umzüge und Festlichkeiten, während der Semaña Santa der Osterwoche, sind ja weltberühmt und werden von den Fremden ebenso zahlreich besucht, wie jene in der heiligen Stadt.

Die Priesterschaft der Kathedrale hat sich auch heute noch besonderer Privilegien zu erfreuen, und ihre Einkünfte, obschon nicht mehr so groß, wie im vorigen Jahrhundert, belaufen sich noch immer auf Millionen. Damals wurden in der Kathedrale nicht weniger als zwanzigtausend Pfund Kerzen im Jahre, also gegen sechzig Pfund täglich verbrannt; auf den achtzig Altären wurden täglich fünfhundert Messen gelesen und der Wein für den Meßdienst erreichte im Jahre gegen elftausend Liter! Die Domherren besaßen einen Hofstaat so prunkvoll und zahlreich wie königliche Prinzen; sie fuhren nach der Kathedrale in glänzenden Equipagen bespannt mit prächtigen, reichgeschirrten Pferden, und während des Gottesdienstes wurden über ihnen große, mit Perlen besetzte Fächer aus Straußenfedern geschwungen, ähnlich jenen des päpstlichen Dienstes — ein Privilegium, von welchem einige Domherren auch jetzt noch Gebrauch machen. Wenige Gotteshäuser haben ähnlich reiche Kirchenschätze, juwelenbesetzte Monstranzen, Reliquarien und Meßgewänder aufzuweisen wie jene, welche in der Sakristei den staunenden Fremden gezeigt werden.

Das größte Privileginm der Kirche ist der Tanz de los seises, welcher auch jetzt noch an hohen kirchlichen Festtagen, wie Weihnachten, Ostern und am Himmelfahrtstage, stattfindet, und in seiner Art einzig

Digitized by Google

in der katholischen Welt dasteht. An den betreffenden Abenden betreten nach eingebrochener Dunkelheit etwa dreißig Mönche mit Streichinstrumenten den durch ein herrliches Gitter abgeschlossenen Trascoro und nehmen dort in den Chorstühlen Platz, während die dunkle, nur durch Kerzen und Fackeln erleuchtete Kirche sich allmälig mit Andächtigen füllt. Auf ein Glockenzeichen öffnet sich die Pforte im Hintergrunde des Trascoro, und unter Vortritt eines Mönches schreiten paarweise etwa dreißig Chorknaben herein durchaus schöne, wohlgestaltete Jungen von etwa zehn bis zwölf Jahren, in der kleidsamen Tracht der spanischen Kavaliere des sechzehnten Jahrhunderts: Wämmser mit Schlitzärmeln und Kniehosen aus weiß und roth gestreiftem Atlas, weiße Seidenstrümpfe, weiße Atlasschuhe mit Schleifen, dazu rothe Sammthüte mit langen weißen Straußenfedern. Von den Achseln fallen lange weißrothe Seidenbänder.

Sie stellen sich in zwei Reihen inmitten des Chors einander gegenüber auf. Die Mönche spielen eine einfache, alte Tanzweise, die wie Sphärenklang die weiten dunklen Säulenhallen durchzieht, und die stellenweise von dem Chorgesang der Knaben begleitet wird. Gleichzeitig führen diese in langsamem feierlichen Tempo eine Art Menuett aus, indem sie einen Schritt vortretend, sich vor einander mit ritterlicher Grazie tief verneigen, dann auf ihren Platz zurückkehrend, nach rechts und links langsame Tanzschritte machen, ihre Plätze wechseln und sich wieder tief verneigen. Dieser feierliche Tanz, ausgeführt von den schönen Knaben in ihrer malerischen Tracht; der einfache liebliche Gesang, die Orchester-

Digitized by Google

begleitung durch die im Halbdunkel kaum sichtbaren Mönche, dazu der weite unendliche Säulendom, durch die flackernden Fackeln unbestimmt und geisterhaft erhellt, machen auf die Zuseher einen überwältigenden Eindruck, und weit davon entfernt, eine Entweihung der Kirche zu sein, übt dieser Tanz der Seises wie eine religiöse Verzückung auf die gläubigen Gemüther. — Unzweifelhaft stammt dieses Ceremoniell, allerdings vielfach verändert, aus der heidnischen Zeit, als noch an der Stelle der Kathedrale ein der Venus Salambo geweihter Tempel stand.

Digitized by Google

10.

Carmen auf der Bühne und Carmen im Leben.*)

Seit dem 2. Juni 1878, wo ich die Titelrolle in Bizets „Carmen“ auf der Bühne an Her Majesty's Theatre in London kreirte, habe ich sie wohl an fünfhundertmal in der großen Mehrzahl der Hauptstädte Europas und Amerikas gesungen; an fünfhundertmal habe ich den verschiedensten Don Josés, allen möglichen Nationen angehörig, Kassienblüten ins Gesicht geworfen; bei Lillas Pastia in Sevilla die Seguedilla getanzt, und ebenso oft bin ich vor der Plaza de Toros erstochen worden. Dennoch hatte ich bis zum letzten Jahre weder Sevilla gesehen noch Andalusien.

Man glaubte mir es kaum, wenn ich es sagte, und manche Spanier, die mich als „Carmen“ sahen, wetteten, ich wäre eine Spanierin. Für mich war dies allerdings eine große Genugthuung, denn ich hatte meine Vorstudien ausschließlich aus der reizenden Novelle

*) Von Minnie Hauk. Aus dem Englischen übertragen von E. v. H. W.

Digitized by Google

Prosper Merimées gemacht, meine Kostüme wurden nach andalusischen Mustern, die ich aus allerhand Büchern zusammenstellte, in Paris angefertigt. Aus Spanien selbst kam nichts als der große Kamm, den ich im Haare trug, und meine Kastagnetten. Den Tanz der Seguedilla aber lernte ich von einem spanischen Balletmeister.

Natürlich war es mein sehnlichstes Streben, Sevilla und die andalusischen Berge, welche ich so oft in phantastischen Kompositionen auf den Theatercoulissen abgebildet sah, in Wirklichkeit zu sehen und das Leben der Zigeunermädchen in der Tabakfabrik von Sevilla kennen zu lernen. Aber ein Engagement drängte das andere, und niemals konnte ich die Zeit erübrigen, meinen Lieblingswunsch auszuführen.

Im letzten Winter war mein amerikanisches Gastspiel schon zu Weihnachten zu Ende, und die Rolle, in welcher ich mich von den Bostonern verabschiedete, war wieder Carmen. Da mich mein nächstes Engagement im Frühjahr nach Nizza rief, beschloß ich, die Zwischenzeit zu einer andalusischen Reise zu verwenden.

Meine erste Fahrt auf spanischem Boden galt Sevilla, mein erster Gang in Sevilla der berühmten Cigarrenfabrik, in der ich eigentlich jeden Raum, jeden verborgenen Winkel kennen sollte.

Die fabrica de tabacos ist das größte Gebäude von Sevilla, ein mehrstöckiger monumentaler Bau von ansprechender Architektur, und da man mir gesagt hatte, die Fabrik schließe sich unmittelbar an den Garten des Palacio San Telmo, in welchem der Her-

Digitized by Google

zog von Montpensier residirt, an, so dachte ich im ersten Augenblick, mich vor diesem zu befinden. Ein schönes Eisengitter umschließt einen großen gepflasterten Vorplatz; an der Gitterthüre befindet sich eine Portierloge, und unter der hohen Eingangspforte des Palastes sah ich Militärwachen. Aber das Gebäude war doch die Tabakfabrik. Niemals hätte ich geglaubt, daß man einem Laster des stärkeren Geschlechts ein solches Palais bauen würde. Nichts daran verrieth die Fabrik, ja das Quartier, in welchem sie sich befindet, ist das vornehmste Sevillas.

In einem Bureau, rechts vom Thorwege, erhielten wir nach Abgabe unserer Visitenkarten Erlaubnißscheine für den Besuch der Fabrik. Damen, und noch dazu Ausländerinnen, lassen sich in derselben nur höchst selten sehen, und als ich zwischen den Soldaten der Wache hindurchschritt, war ich so sehr das Ziel ihrer Blicke, als steckte ich in meinem Carmenkostüm. Die gelben Waffenröcke und rothen Beinkleider der spanischen Soldaten, wie sie auf unseren Opernbühnen traditionell sind, wurden längst abgeschafft und durch hellblaue ersetzt. Ueberhaupt ist das Bild der Tabakfabrik, bekanntlich die Scene des ersten Aktes von Carmen, in Wirklichkeit viel weniger malerisch und farbenreich als auf der kleinsten Bühne, auf der ich die Oper gesungen habe. Phantasie und Wirklichkeit stehen ja gewöhnlich im Kampfe miteinander.

Ueber breite, monumentale Steintreppen schritten wir zum ersten Stockwerk empor. In einer großen düsteren Vorhalle hockten dort einige alte Weiber um

Digitized by Google

ein großes Kohlenbecken, auf dessen Rand ein Kaffeetopf und mehrere Tassen standen. Eines der Weiber erhob sich bei unserem Eintritt, nahm uns die Karten ab und führte uns in einen Raum, bei dessen Anblick ich überrascht stehen blieb. Nie in meinem Leben hatte ich etwas Aehnliches gesehen. Eine ungeheure, fast unabsehbare Säulenhalle lag vor mir, in mysteriöses Halbdunkel gehüllt und von hellen Lichtstreifen durchzogen, die von der sonnigen Außenwelt durch die großen Fenster ins Innere drangen. So weit mein Auge reichen konnte, sah ich zwischen den Säulen nichts als ein Meer von sitzenden weiblichen Gestalten in buntem Durcheinander, in steter Bewegung. Unzählige große Tische standen auf dem schmutzigen rothen Ziegelboden, und um jeden Tisch hockten auf niedrigen Schemeln je vier bis sechs junge Mädchen im Alter von zwölf bis etwa zwanzig Jahren, eifrigst mit dem Drehen von Cigarretten beschäftigt. Neben ihnen standen große Körbe mit feingeschnittenem Tabak, und auf den Tischen vor ihnen lagen die Papierchen. Mit erstaunlicher Fertigkeit füllten sie die letzteren mittelst eines kleinen Messingröhrchens, das an ihren kleinen Fingern saß, rollten das Papier, und statt die Cigarretten zu kleben, verschlossen sie dieselben durch Umbiegen der Ränder an beiden Enden.

An den Wänden, an den vielen Säulen und Pfeilern, überall, wo sich nur ein Plätzchen darbot, hingen Shawls, Foulards, Kleidchen, Jacken, Kopftücher und Schürzen in den buntesten Farben, von dem Schwarz der Foulards bis zu dem lichtesten Rosa der Kleidchen,

Digitized by Google

dazwischen citronen- und orangengelb, hochroth, hellblau, hellgrün, mit einem Worte ein Gewirre von Farben und von Kleidern, als hätten sich auf einem ungeheuren Maskenballe die Anwesenden ihrer Oberkleider entledigt und dieselben an die Wände gehängt. Aber dennoch erschienen die nach Tausenden zählenden Mädchengestalten auch wieder in ähnliche bunte Trachten gehüllt, mit blauen oder rothen oder gelben Tüchern um die Schultern geworfen, dieselben Farben, welche Murillo auf seinen Bildern mit so großer Kunst verwendet, aber nicht wie wir sie in der Oper Carmen auf der Bühne zu sehen pflegen.

Der Totaleindruck dieses Meer von Farben in steter Bewegung, von Dämmerung und Schatten, mit dem das Ganze durchziehenden hellen Lichtstreifen und den hie und da aufgesetzten hellen Flecken war geradezu überwältigend. Dazu ein Gesumme, ein Gemurmel, ein Geräusch von knitterndem Papier, ein Geklicker von Scheeren, alles monoton, wie das Brausen eines mächtigen unsichtbaren Wasserfalls.

Unter den Tausenden, die hier um die Tische hockten, fand ich nur wenige wirklich schöne Gesichter; viele waren pikant, alle aber fesselten mich durch ein eigenthümliches fremdartiges und dabei interessantes Etwas. Wenn ich jetzt noch die Augen schließe, sehe ich das ganze Bild lebhaft vor mir, ja könnte ich malen, ich glaube, ich würde aus der Erinnerung allein viele dieser Gesichter auf die Leinwand werfen können. Der melancholische, naiv-neugierige Ausdruck ihrer großen schwarzen Augen ist mir unvergeßlich.

Digitized by Google

Fast alle diese Tausende von Mädchen trugen in ihren dichten rabenschwarzen Haaren kokett eine weiße oder rothe Rose — aber aus Papier —, ja an manchen der Steinpfeiler sah ich Verkäuferinnen solcher Papierblumen mit großen Körben voll hocken. Bei vielen war das Haar rings um das Gesicht gekraust und weiß gepudert, selbst auf den Gesichtern lag eine unverkennbare Puderschichte. Andere wieder hatten das Haar glatt gescheitelt und flache Haarringe an die Schläfen geklebt. Manche hatten so große glänzende, neugierige Gazellenaugen, daß es ein Maler kaum wagen würde, sie so wiederzugeben. Ihre Größe erschien beinahe unnatürlich.

Mein Kommen war ein so ungewöhnliches Ereigniß hier, daß mich alle mit dem größten Interesse beobachteten. Ein unaufhörliches Gezischel begleitete mich, alle machten ihre Bemerkungen, alle winkten mir, manche warfen mir ein Kußhändchen zu, blinzelten mit den Augen, lächelten und riefen mir bsst, bsst, Niña, Señorita nach. Andere streckten mir die kleinen Hände entgegen und bettelten lächelnd um einen realito, niña, un penny! Sie thaten es mit so viel Natürlichkeit oder so schelmisch, daß ich bald meine letzte Münze verausgabt hatte und von meinen Begleitern einen frischen Vorrath erbitten mußte.

Neben vielen dieser interessanten, koketten Geschöpfe erblickte ich zu meiner Ueberraschung auch Kinder; nun ja, was sollten sie auch mit ihren Kindern beginnen? Sie nehmen sie des Morgens mit in die Fabrik und lassen sie an ihrer Brust oder legen sie in leere Tabakkörbe an ihrer Seite oder auch in Wiegen, und wäh-

Digitized by Google

rend sie emsig an den Cigarretten drehen, setzen sie mit einem Fuße die Wiegen in beständiges Schaukeln.

Am meisten fesselten mich die zahlreichen gitanas aus der Sevillaner Zigeunervorstadt „Triana", leicht erkenntlich an ihrer dunkleren Gesichtsfarbe, ihren feurigeren Augen, ihrem rascheren Wesen; das also waren meine Landsmänninnen aus der Oper, das waren die Carmens.

Eine darunter interessirte mich besonders. Sie war weder schön noch kokett, und aus ihren Augen sprach eine Welt von Leidenschaften niedrigster Art. Wäre ich ein Mann, ich hätte mich vor ihr gefürchtet — vor ihrer Liebe vielleicht mehr noch wie vor ihrem Haß. Die ganze Oper Bizets, die ganze Novelle Merimées zog in Gedanken an mir vorüber, während ich sie betrachtete und unwillkürlich dachte ich an die milchigen Gretchengestalten mit blaßblauen Augen und hellblondem Haar, welche bei uns die „Carmen" singen. Als ich weiterschritt, verfolgte mich die Zigeunerin mit ihren brennenden Blicken, die Aufseherin aber zupfte mich am Aermel und meinte: „Ja, das ist die rechte! Die hat schon manchem den Kopf verdreht. Die könnte etwas erzählen!" Ich wunderte mich im Stillen darüber. Diese Gitana war doch nicht hübsch und keineswegs liebenswerth. Was war es doch, das die Männer in ihr Netz lockte?

Und fort ging das Geschwirre und Gesumme, hier wie in den anderen Riesensälen der Fabrik; flinke Hände überall, Scheerengeklapper, Papierknistern, rasche Griffe,

Digitized by Google

und in die Körbe fielen fertige weiße Cigarretten, wie mit magischem Stabe herbeigezaubert. Dann kamen andere Mädchen mit kokettem Schritt, in den Hüften wiegend, mit kurzen Kleidchen und zarten, in hübschen Schuhen steckenden Füßchen und trugen die Körbe in einen andern Saal, wo wieder andere Mädchen die Cigarretten in Packete von je zwanzig Stück packten. Sie schienen gar nicht zu zählen, als fühlten sie die rechte Zahl durch die lange Uebung heraus. Vielleicht können sie gar nicht weiter zählen als bis zwanzig? Wozu auch? Sie haben ja niemals mehr Geld in ihren Händen als einige Pesetas. Sie bringen mitunter ihr ganzes Leben in diesem Tabakpalaste zu. Ihre Kunst besteht im Cigarrettenrollen, ihr Streben ist ein kokettes Sonntagskleidchen, ihr ganzes Glück eine Corrida de Toros, ihr ganzer Roman eine zeitweilige Liebelei mit einem Soldaten oder Carretero, ihr Ende? — Elend.

Aus diesem Palast der Arbeit tretend, athmete ich wieder mit Wonne die balsamische Luft der Delicias ein und ließ mich in meinem Wagen nach den schattigen Ufern des Guadalquivir fahren, denn es war gerade die Stunde des Paseo. Auf der Rückfahrt abermals die Fabrica de Tabacos passirend, hörte ich eine große Glocke läuten (mir aus dem ersten Akt „Carmen" so wohlbekannt), das Zeichen des Arbeitsschlusses. Ich verließ den Wagen und stellte mich mit meinen Begleitern an die Eisenpforte, um die Mädchenschaar vorbeiziehen zu sehen. Da kamen sie auch — paarweise oder in Gruppen zu sechs und mehr, manche mit der Cigarrette im Munde, den Fächer in der Hand und mit

Digitized by Google

den Soldaten der Wache kokette Blicke wechselnd, gerade wie in der Oper. Aber wie verschieden war ihre Kleidung! Keine einzige trug das von der Bühne her bekannte Kostüm, wie wir es in Carmen, im Barbier von Sevilla, im Schwarzen Domino und anderen Opern finden. Dieses ist nur noch bei besonderen nationalen Festlichkeiten, in der Charwoche oder bei den Corrida de Toros, dem Stierkampfe, zu sehen — und ich glaube, ich wäre wie ein Weltwunder angestaunt worden, wäre ich in einem meiner Carmen-Kostüme unter ihnen erschienen. Aber auch die Tracht, welche diese modernen Carmens tragen, ist nicht unschön. Freilich sind die Kleider lang und zeigen kaum die Fußspitzen, aber sie sind in bunten, hellen Farben, aus geblümtem Kattun, sorgfältig gebügelt und von großer Reinheit. Um die Schultern trugen alle den Stolz der Andalusierin von heute, die helle Mantilla aus Wolle oder Seide mit langen, wehenden Fransen besetzt und mit großen aufgestickten Blumen. Der Kopf ist frei, und als einziger Schmuck sitzt in dem reichen schwarzen Wust von Haaren die papierene Rose. Alles ist so kokett arrangirt, so pikant gefaltet, daß es eine Freude ist. Dazu der elastische Gang, das leichte Wiegen in den Hüften, das anmuthige Fächerspiel, fürwahr darin können wir selbst von den armen Cigarrettenmädchen viel lernen.

Ich hatte vorausgesetzt, daß zahlreiche Anbeter, Liebhaber, Gatten die Pforte der Fabrik umstehen und ihre Dulcineas erwarten würden. Aber niemand war sichtbar. Wir Fremde waren die einzigen, welche dieses seltsame Schauspiel, dieses Defiliren von sechstausend

Digitized by Google

Mädchen zu interessiren schien. Kein Don José, kein Escamillo, kein Zuniga kümmerte sich um sie.

Und während ich so dastand, kam plötzlich raschen, elastischen Schrittes meine Zigeunerin, die mich so sehr mit ihren trotzigen Blicken fixirt hatte, einher. Sie war allein, ja die anderen schienen sie zu meiden — als sie an mir vorbeikam, nahm sie ihre Rose aus dem Haar und reichte sie mir stumm hin. Ich wollte ihr eine Silbermünze dafür geben, sie wies sie heftig zurück. Ich bat meinen Mann, sie nach ihrer Adresse zu fragen, denn es interessirte mich der Oper wegen, mehr von ihr zu wissen. Schelmisch und verwundert meinen Mann anblickend, wurde sie im Handumdrehen ganz gesprächig, erklärte ihm mit Weitschweifigkeit, wo sie wohnte, erwähnte, daß sie ausgezeichnet den Flamenco tanze und der Señorita — dabei zeigte sie auf mich — die Karten legen könne. Dann warf sie mir eine Kußhand zu und tanzte davon.

Noch an demselben Abend machten wir uns nach langer Ueberlegung doch auf den Weg nach der Triana, in das Zigeunerviertel jenseits des schmutzigen Guadalquivir, das auch mir hätte bekannt sein sollen, denn dorthin verlegt Merimée die Scene des zweiten Aktes von Carmen, die Schänke von Lillas Pastia. Theils aus Vorsicht, theils um den Weg zu Dolores (so hieß meine heutige Carmenbekanntschaft) sicher zu finden, hatte mein Mann einen Sereno (Polizisten) in Zivilkleidung mitgenommen. Es war gegen neun Uhr Abends, als wir die Triana erreichten. Von den flachen Dächern und aus den weitgeöffneten Fenstern ertönte Kastagnettengeklapper und Guitarrenspiel, mitunter auch ein Zigeuner-

Digitized by Google

lied, von heiseren, unschönen Stimmen gesungen. Die Straßen waren ziemlich vereinsamt. Der Sereno führte uns durch das Gewirre enger Gäßchen der Zigeunervorstadt und blieb endlich vor einem kleinen, fest verschlossenen und anscheinend verlassenen Hause stehen. Ich fühlte das Klopfen meines Herzens, denn ich hatte mich nie zuvor in ein derartiges Abenteuer eingelassen. Alle Räuber- und Schmugglergeschichten Andalusiens kamen mir plötzlich in den Kopf. Es ist gar leicht, die Schmugglerin in Carmen auf der Bühne vorzustellen, wenn hinter den gemalten Bergen und Höhlen Regisseur, die Ankleiderin und Kammerzofe warten und die malerischen Briganten ehrsame Choristen sind, aber in Wirklichkeit nimmt sich die Sache doch anders aus. Auf unser Klopfen kam keine Antwort. Dolores war nicht zu Hause. Schon wollten wir enttäuscht den Rückweg antreten, da hörten wir sich uns nähernde leichte Schritte, und aus der Dunkelheit trat Dolores heraus, in eine lange weiße Seidenmantille gehüllt, deren schwere, lange Fransen lose um ihre Gestalt flatterten. Einige Schritte vor uns blieb sie stehen und winkte meinem Manne. Er trat vor, und sie flüsterte ihm ins Ohr, den Sereno fortzusenden, er wäre nicht nöthig. Mein Mann that, wie er geheißen, aber ich bat den Polizisten leise, uns in einer gewissen Entfernung doch zu folgen, man konnte ja nicht wissen ...

Schweigend schritt nun Dolores voraus, durch Straßen, die mich an Tanger erinnerten, trat in ein Haus, dessen Thüre von innen durch eine unsichtbare Hand geöffnet wurde, und zog uns hinein. Mein Mann

Digitized by Google

faßte unwillkürlich seinen Revolver in der Tasche. Dolores zog ihn am Aermel vorwärts durch einen stockfinsteren Gang, quer über einen leeren, vom Mondlicht erhellten Hof in den jenseitigen Trakt des Hauses. Dort stieß sie eine Thüre auf und schob uns hinein. Ich zitterte an allen Gliedern und bedauerte tief, mich in dieses Abenteuer eingelassen zu haben. Wir befanden uns in einem großen, durch eine Deckenlampe erhellten Raum, mit Tabaksqualm gefüllt, in welchem einige junge Gitanas auf einem Teppich am Boden kauerten. In einer der jenseitigen Ecken standen vier junge Männer beisammen, anscheinend Picadores oder Banderillos, wie wir aus ihren glattrasirten Gesichtern, den in die Schläfen gekämmten „Sechsern“ und dem zu einem Knoten gewundenen langen Hinterhaar erkannten — kleingedrungene, sehnige Burschen, die Cigarrette im Munde. Sie betrachteten uns gleichgiltig, während Dolores dagegen vollständig verwandelt schien. Beim Lampenlichte war ihr Gesicht viel hübscher, ihre Augen sprühten vor Feuer, um die Lippen spielte das reizendste Lächeln, und mit vollendeter Grazie und einschmeichelnden Manieren war sie bestrebt, uns die Honneurs dieses Hauses zu machen. Sie bat uns, auf den zwei einzigen vorhandenen Stühlen, die für uns vorbereitet schienen, Platz zu nehmen; sie und die anderen Gitanas würden den Bolero, den Flamenco und andere Tänze tanzen, und die Männer würden singen und spielen. Dabei sprach sie unaufhörlich, klatschte in die Hände, brachte uns Naranjada, die wir aber nicht berührten, und war von einer so ausgelassenen Fröhlichkeit, wie ich sie bei

Digitized by Google

dem finsteren, trotzigen Wesen von heute Nachmittag gar nicht für möglich gehalten hätte. Rodriguez, der eine der Burschen, wäre der beste Tänzer von Sevilla, ja von Andalusien, allerdings ließe er sich theuer bezahlen, und er möchte wissen, wie viel mein Mann ihm für einen Tanz geben würde. Der arme Rodriguez hätte in der letzten Zeit viel Unglück gehabt. Ach, wir armen Zigeuner! Wir haben ein saures, hartes Leben! Aber das macht nichts. Wir wollen doch lustig sein? Und dabei nahm sie ein Glas und stieß mit verführerischem Blick an das meines Mannes. Mich beachtete sie kaum.

Die Männer standen noch immer in der Ecke. Dolores, die sich uns zu Füßen niedergekauert hatte, sprang nun wie eine Katze auf und trat zu ihnen, in einer uns vollständig unbekannten Sprache heftig mit ihnen scheltend. Einer der Burschen nahm nun eine Guitarre zur Hand und trat zu den drei anderen Zigeunerinnen, welche nun ebenfalls mit den Männern zu schelten begannen. Dann klatschten sie wie zum Tanz in die Hände und lächelten uns zu. Rodriguez, ein kleiner, sehniger Bursche mit scheuem Blicke, schien unentschlossen. Während sie noch gestikulirten und wie im größten Unbehagen dasaßen, hörten wir an die uns gegenüber befindliche Thür pochen. Mit einem Satze war Rodriguez bei der jenseitigen Thüre, durch welche wir selbst gekommen waren, und verschwand durch dieselbe. Alle waren stumm vor Entsetzen aufgesprungen, mein Mann hatte den Revolver gezogen. Da hörten wir außerhalb einige Stimmen, heftiges Gepolter, Gerassel von Eisenstücken und wieder Ruhe. Stumm und

Digitized by Google

wie festgenagelt blieben wir stehen. Dolores gewann zuerst ihre Fassung wieder, lächelte gezwungen und bat uns, doch wieder Platz zu nehmen — es wäre nichts. Die anderen schienen aber ebenso wenig wie wir von Gesang und Tanz etwas wissen zu wollen, uns besonders war alle Lust zum Bleiben vergangen, zumal draußen noch immer Stimmen in recht unheimlicher Weise vernehmbar waren. Mein Mann bestand darauf, mich nach Hause zu bringen, obschon ich für mein Leben gerne geblieben wäre. Er warf Dolores ein Goldstück zu, nahm mich am Arm und trat mit mir zur Thüre heraus, den Revolver in der Rechten. Vor der Thüre, im dem Hofe stand im Schatten eine hohe Männergestalt. Erschrocken fuhren wir beide zurück, aber — es war niemand anderes als unser Sereno. Er entschuldigte sich demüthig, unsere „Fiesta“ gestört zu haben. „Ich wußte,“ setzte er hinzu, „Rodriguez würde heute Abend zu Dolores kommen. Er ist ein Erzdieb, und wir sind schon lange auf der Suche nach ihm. Diesmal haben wir ihn abgefaßt. Aber Eure Gnaden sollten ihn tanzen sehen! Er tanzt wie ein Gott. Schade, daß wir so früh einschreiten mußten.“

So war ich um den Zigeunertanz und das Kartenaufschlagen gekommen, das ich diesmal zum erstenmal ganz wie im zweiten Akt Carmen hätte sehen können. Aber ich sah später doch genug von Zigeunertänzen und Zigeunerleben im Albaycin von Granada, sowie in der Sierra de Ronda, und was ich davon sah, gewährte mir große Befriedigung, denn ich erkannte, daß ich die Rolle der Carmen nicht unrichtig erfaßt hatte.

Digitized by Google

11.

Huelva, Palos und La Rabida.

Am dritten August 1892 waren es vierhundert Jahre, daß Christoph Columbus mit seinen drei kleinen Schifflein aus dem Hafen von Palos segelte, um jene kühne Seefahrt zu unternehmen, welche zu der Entdeckung der neuen Welt führte; die Mehrzahl der europäischen Staaten ließen sich bei den Jubiläumsfeierlichkeiten vertreten, und nicht weniger als ein viertelhundert großer Kriegsschiffe der verschiedensten Flaggen lagen in der Mündung des Rio Tinto vor Anker.

Die Zeitungsnotizen sprachen allerdings davon, daß diese Schiffe im „Hafen von Palos“ vor Anker gingen, aber das ist nicht gut möglich, denn der Hafen von Palos besteht längst nicht mehr.

Davon überzeugte ich mich ein paar Monate vor dem Jubiläum, als meine Anwesenheit in Andalusien mir die Gelegenheit bot, eine Pilgerfahrt nach dem berühmten Hafen, sowie nach mehreren anderen Orten zu unternehmen, die mit dem Lebenslaufe des großen Genuesen und mit seinen Vorbereitungen zu der ersten Amerikafahrt innig verknüpft sind.

Digitized by Google

In der Bibliothek der großen Kathedrale zu Sevilla, die neben authentischen Porträts und Handschriften des Columbus noch vieles Andere enthält, das auf den Entdecker Bezug hat, erkundigte ich mich nach den besten Reisemitteln, um nach Palos zu gelangen. Dort erfuhr ich, daß es mir unmöglich sein dürfte, in Palos Quartier aufzutreiben, und daß es das beste sei, die Eisenbahn nach Huelva zu benutzen, um von dort aus mittels Segelboot den Besuch von Palos zu unternehmen.

Eine fünfstündige Eisenbahnfahrt durch die herrlichen, in üppiger Frühlingspracht stehenden Gefilde Andalusiens brachte mich nach diesem Hafenorte der berühmten Schwefel- und Kupferminen des Rio Tinto (rothen Flusses), die heute in den Kurszetteln unserer Weltbörsen eine so hervorragende Stelle einnehmen. Zu Columbus Zeiten war Huelva ein kleines Dörfchen, in direkter Linie etwa eine deutsche Meile von Palos, am linken Ufer des breiten Rio Odiel gelegen. Kein Mensch kümmerte sich darum, kein Mensch kannte es. Palos war der große Hafen, in mancher Hinsicht ein Rivale von Cadiz. Im Jahre 1873 kaufte eine englische Gesellschaft die schon von den Phöniziern ausgebeuteten Minen für etwa achtzig Millionen Mark, und seit dieser Zeit ist Huelva der große Hafen, Palos aber schlummert schon seit Jahrhunderten und geht dem gänzlichen Verfall entgegen.

Wer heute die historischen Orte aus den columbischen Zeiten besuchen will, muß zunächst nach Huelva; denn abgesehen davon, daß nur dieses Eisenbahn- und Dampferverbindung mit der Außenwelt besitzt, ist auch

Digitized by Google

nur in Huelva Hotel-Unterkunft zu finden. Ja, diese letztere ist dort besser als in manchen spanischen Großstädten, wie z. B. Cordova und Granada. Ich war ganz überrascht, als ich, aus dem belebten Bahnhof Huelvas kommend, zum ersten Male die großartigen Anlagen des Hotel Colon gewahrte, denn ein besseres und schöneres Hotel ist selbst in unseren mitteleuropäischen Kurorten nicht zu finden. Die großen Herren der Rio Tinto-Minen, an Luxus und Wohlleben gewöhnt, haben es geschaffen, aber leider ist ihre Zahl nicht hinreichend groß, um es zu unterhalten, und die Reisenden, die, gleich mir, nur hierherkommen, um Palos zu sehen, kann man an den Fingern abzählen. Wie mir der Leiter des Hotels auch mitteilte, beabsichtigte man, dasselbe nach dem Columbus-Jubiläum ganz aufzulösen.

Huelva selbst bietet keinerlei Sehenswürdigkeiten — ein andalusisches Städtchen mit etwa 15000 Einwohnern, die nur aus dem stets regen Schifffahrtsverkehr ihren Lebensunterhalt ziehen. In dem breiten Estuarium des Rio Odiel lagen wohl über ein Dutzend gewaltiger Schiffe, Dampfer wie Segelbarken, an deren Masten nur deutsche, englische und französische Flaggen wehten, denn der ganze ungeheure Ertrag an Erzen wird zur Schwefel- und Kupfergewinnung nach diesen Ländern verschifft. In den Straßen Huelvas hört man deshalb auch viel deutsch und englisch sprechen, und die große Mehrzahl der Beamten und Angestellten der Rio Tinto-Minen gehören diesen Nationen an. Die Gäste des Hotel Colon, welche die gegen fünfzig Kilometer weiter im Innern des Landes gelegenen Minen besuchen

Digitized by Google

wollen, erhalten auf der dahin führenden Eisenbahn freie Fahrt, allein für mich bot Palos und der nahe dabei gelegene Convent de la Rabida, wo Columbus mit seinem Sohne jahrelang Unterkunft gefunden hatte, größeres Interesse.

Ich hatte die Wahl zwischen zwei Wegen, um nach Palos zu gelangen. Der Rio Odiel mündet einige Meilen weiter südlich in den Rio Tinto, knapp vor der Mündung dieses letzteren in den Ozean. Beide Flußläufe bilden ein V, an dessen westlichem (linkem) Schenkel ganz oben Huelva, an dessen östlichem, gerade gegenüber Huelva die kleine Hafenstadt Moguer sich längs der rothen schlammigen Wassermassen des Rio Tinto ausbreitet. Palos aber liegt am unteren Ende dieses den östlichen (rechten) Schenkel bildenden Flusses. Ich konnte deshalb mit dem Postschiffe (einem Segelboot) nach Moguer fahren und von dort mittels Diligence nach Palos gelangen. Allein ich hatte auf früheren Reisen genug von spanischen Diligencias gesehen, um mich ohne langes Besinnen zur zweiten Route zu entschließen. Dazu mußte ich mir allerdings ein eigenes Segelboot miethen, aber ich ersparte doch die Diligencereise und war nicht an bestimmte Abfahrtszeiten gebunden.

So glitt ich denn am nächsten Morgen in meiner kleinen, von zwei jungen strammen boteros gelenkten navecilla den breiten, klaren Rio Odiel stromabwärts, an mächtigen Dampfern vorbei, die aus fernen Ländern herbeikamen, um die Mineralschätze der Rio Tinto-Minen zu holen. Sie alle führten fremde Flaggen. Wie armselig nahmen sich neben ihnen die kleinen spa-

Digitized by Google

nischen Schiffe aus, die hier auf einem spanischen Flusse verkehren und einzig und allein auf den unbedeutenden Küstenverkehr angewiesen sind! Unwillkürlich mußte ich an die Zeit zurückdenken, wo die Fahrzeuge des Columbus von ihrer weltbedeutenden Entdeckungsfahrt hier einfuhren. Damals war Spanien die erste Seemacht der Welt, ihre Flagge ausschlaggebend auf allen Meeren. Von diesen Gewässern aus, auf welchen mein Boot mit geschwellten Segeln nach Süden glitt, wurde unter spanischer Flagge eine neue Welt entdeckt, und heute ist diese Flagge gerade hier an dieser historischen Stelle, an diesem gewaltigsten Denkmal spanischer Seemacht, von anderen verdrängt worden.

Zu beiden Seiten des Rio Odiel ziehen sich unendliche Ebenen gegen West und Ost, die berüchtigten Marismas, an der Meeresküste von den öden Arenas Gordas (Dünensand) begrenzt. In weiter Ferne gewahrte ich gegen Westen die algarvischen Berge von Portugal. Die von den beiden Flüssen Odiel und Tinto umschlossene Landzunge ist ebenfalls flach und sumpfig, und nur das östliche Ufer des Rio Tinto erhebt sich steil aus dem Flusse, bewaldete oder mit Weingärten besetzte Anhöhen bildend, die nahe der Mündung des Tinto in den Ocean ihre Kultur verlieren. Die Gegend ist hier nichts weniger als malerisch; weit und breit sah ich kein Haus, keine menschliche Ansiedlung, und vergeblich bemühte ich mich, jenseits der Landzunge etwas von Palos zu entdecken. Da plötzlich gewahrte ich an der Südspitze des genannten Höhenzuges ein weißes schloßartiges Gebäude mit festen Mauern und Thürmen,

Digitized by Google

überhöht von einem Kirchendache. An dem kahlen Absturz von dort nach dem Flusse zu erhob sich eine einsame hohe Palme mit buschiger Krone; der Fluß unterhalb war gegen die Ufer zu versumpft und mit Schilf bewachsen.

„Esto es el Convento de la Rabida, Señor“ meinte einer der boteros, auf das Gebäude weisend. „Hier wollen wir anlegen,“ und damit wendete er das Seegelboot auf eine weit in den Fluß reichende Landungsbrücke zu, die erst in neuerer Zeit entstanden sein mochte. Mühselig arbeiteten wir uns mit Rudern durch das Schilf, und bald darauf eilte ich über die Brücke auf steilem schlechten Fußwege empor zu dem alten festen Kloster.

Eine Anzahl Arbeiter war damit beschäftigt, den Pfad in einen Fahrweg zu verwandeln, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die bevorstehenden Jubiläumsfestlichkeiten. Das Land ringsum war vollständig wüst, und kaum ließen sich an einer Stelle unterhalb des Klosters zwischen üppig wucherndem Gestrüpp Ueberreste eines gänzlich verwilderten Gartens erkennen. Endlich hatte ich die Höhe und damit ein weiteres kahles Plateau erreicht, an dessen einem Ende der Convent lag, das einzige Gebäude, das ich auf Meilen in der Runde entdecken konnte. Die Pforte der äußeren Ringmauer stand offen, und bewegt schritt ich auf dieselbe zu, denn auf derselben Stelle stand vor über vierhundert Jahren Columbus mit seinem Sohne, auf seinem Wege von Portugal nach dem Hoflager der Königin Isabella hier um Wegzehrung und Unterkunft bittend. An dieser Stelle führte der Zufall, die Verkettung kleiner, an sich

Digitized by Google

unbedeutender Umstände zu der Entdeckung der neuen Welt. Wäre der arme, erschöpfte Wanderer damals abgewiesen worden, wer weiß, ob sein Name jemals über unsere Lippen gekommen wäre, wer weiß, wie lange sich die Entdeckung Amerikas verzögert hätte, und wem sie schließlich beschieden gewesen wäre? Glücklicherweise kam der damalige Prior des Klosters, Juan Perez de Marchena, gerade hinzu, als man den armen Pilgern Labung gab. Auf seinen Befehl gab man ihnen im Kloster Unterkunft für die Nacht. Marchena lernte gesprächsweise die kühnen Entdeckungspläne des Columbus kennen, und seinem Einfluß am Hofe von Isabella la Catolica war es zu danken, daß der Genueser endlich doch die Mittel zu seiner abenteuerlichen Expedition erhielt. Während dieser Zeit und auch später weilte Columbus in La Rabida, wohin u. a. zuweilen die größten Rheder und Schiffer von Palos, die Mitglieder der Familie Pinzon kamen. Hier im Kloster erhielt auch Columbus' Sohn Diego seine Erziehung; hier in der kleinen Klosterkirche befand sich auch das hölzerne Standbild der Madonna de la Rabida, deren Wunderwirkung für Kranke, besonders für solche, die an der Tollwuth litten, weit und breit bekannt war. La Rabida wurde von jeher als der Mittel- und Ausgangspunkt jener kühnen Fahrten nach der neuen Welt angesehen, und deshalb bildete auch dieses Kloster den Mittelpunkt jener glänzenden Festlichkeiten, welche gelegentlich des vierhundertjährigen Jubiläums im vergangenen Jahre abgehalten wurden.

Andächtig durchschritt ich den kleinen Vorhof und betrat die Kirche, die noch ganz in demselben Zustande

Digitized by Google

erhalten ist, wie sie damals war. Hier auf diesen Steinstufen vor dem Hauptaltar kniete der große Welt-entdecker; dort in jenem Beichtstuhle gab ihm Padre Marchena die Absolution. Aber kein Denkstein, keine Inschrift, nichts erinnerte an den Aufenthalt Columbus, eben so wenig wie sonst etwas in dem ganzen Kloster. Jenseits der Kirche befindet sich ein kleiner viereckiger Hof mit Bogengängen, auf welche sich die Zellen der Mönche öffneten — noch weiter ein anderer ähnlicher Hof mit dem Refektorium und anderen Räumen; aber nichts zeigt die Zelle an, wo Columbus während langer Monate gewohnt hat. In dem großen Raume im ersten Stockwerk mochten die Padres und die Rheder von Palos den kühnen Plänen des Genuesen gelauscht haben, allein alles liegt in Ruinen!

Bewegten Herzens durchwanderte ich das Kloster, stieg die steilen Treppen empor ins erste Stockwerk, aber auch dieses ist verlassen, verödet! Noch Washing-ton Irving fand zu Beginn des Jahrhunderts zwei Mönche vor, die indessen auch nichts Näheres über Columbus Aufenthalt wußten, und die Franzosen hatten während der napoleonischen Feldzüge die Archive ver-brannt, die so vieles Interessante enthalten mochten. Nachher ließ der Herzog von Montpensier in übel an-gewandter Pietät die alten Mauern mit ihren schad-haften Wandmalereien übertünchen, und gerade während meines Besuches ging man daran, das ganze Kloster auf Kosten der spanischen Regierung zu renoviren. Glücklicherweise beauftragte man einen intelligenten, pietätvollen Architekten mit dieser Arbeit. Ich traf ihn

Digitized by Google

in der Kirche, als er eben ein paar alte Pläne studirte welche das Kloster, wie es zu Columbus Zeiten war, darstellten; er erzählte mir, die weiße Kalktünche an den Wänden und Pfeilern sei einen Centimeter dick; sie ließe sich leicht ablösen, und er wolle sehen, ob die Wandgemälde darunter nicht bloszulegen wären. Jedenfalls würde der Convent für die Feierlichkeiten des Monats August wieder in bewohnbarem Zustande sein und solle in Zukunft ein vollständiges Columbus-Museum aufnehmen. Bei den Ausgrabungen wurde absolut nichts Interessantes gefunden.

Meine Frage, ob die Franziskanermönche das Kloster abermals beziehen würden, verneinte der Architekt. Sie hätten in ihren Ordensregeln strenge Klausur, und das wäre mit den Zwecken des Museums nicht vereinbar. Vom Dache des Convents zeigte er mir später eine Stelle nahe bei, jenseits der Straße, wo man eben ein neues Franziskanerkloster für die Mönche baute, deren Obhut das Columbus-Museum übergeben wird. Merkwürdig! Spanien baut noch heute Klöster, und merkwürdiger, es besitzt die Mittel dazu!

Auf dem weiten, ebenen, kahlen Platz vor dem alten Convent ging man eben daran, Columbus ein Denkmal zu errichten. Schon im Hôtel Colon zu Huelva hatte mir der Architekt desselben, Ricardo Velasquez Bosco, den Entwurf gezeigt, ein 70 Meter hoher Obelisk, auf dessen viereckigem Sockel die Namen der Bemannung der drei Caravelen eingegraben werden sollen; darüber werden die Bugs dieser Schiffe, Santa Maria, Pinta und Niña de la Navidad, hervorragen, und aus diesem

Digitized by Google

sich der marmorne Obelisk selbst erheben. Eine gewaltige Bronzekugel, den Erdball vorstellend, krönt den Obelisk, und auf einem breiten Aequatorbande befinden sich die Namen „Colon, Isabella la Catolica.“ Der ganze Entwurf ist von großer Schönheit. Das Denkmal ist mittlerweile thatsächlich errichtet worden.

Das hölzerne Standbild der Madonna de la Rabida, das sich seit Jahrhunderten in der Conventskirche befand, traf ich nicht dort. Für die Dauer der Restaurirungsarbeiten wurde es in der Georgskirche in Palos untergebracht, wohin ich mich nun auf den Weg machte. Ein Müllerbursche lieh mir für einen Peso sein Pferd, und so ritt ich auf der einsamen, vollständig menschenleeren Straße durch Fichtenwälder und zwischen Weinbergen gegen Palos zu. Es war derselbe Weg, den Columbus einschlug, als er nach Granada an das Hoflager der Isabella befohlen wurde, wo Boabdil, der letzte Maurenkönig in Spanien, den Reyes Catolicos sich bald darauf ergeben sollte. Ich sah später in der Königskapelle zu Granada die Gruft mit den Metallsärgen, in welchen Ferdinand und Isabella seit Jahrhunderten ruhen. Aber das Grab des Columbus ist bis heute nicht sicher anzugeben.

Nach etwa einstündigem Ritt auf der Straße, die ebenfalls gerade auf Regierungskosten ausgebessert wurde, erreichte ich die ersten elenden Häuser von Palos. Die ganze Bevölkerung trat auf die enge, schlecht gepflasterte Straße heraus, als sie einen Estranjero hoch zu Roß hier einziehen sah, denn selten kommt ein Fremder in dieses gottverlassene Nest. Alle Hunde des Dorfes

Digitized by Google

hafteten sich bellend und keifend an die Hufe meines Pferdes, und ich hatte alle Mühe, sie abzuhalten. Als ich eine Gruppe gaffender Bauern nach der Wohnung des Cura (des Pfarrers) fragte, machten sich gleich ein halbes Dutzend auf den Weg, sie mir zu zeigen. Auf dem kleinen, elend gepflasterten, von ebenerdigen ärmlichen Häuschen umgebenen Platze machten sie Halt und riefen aus einem der letzteren den Priester. Freundlich lud mich dieser ein, näher zu treten. Seine kugelrunde, gutmüthige Haushälterin setzte mir ein Täßchen Kaffee und ein paar Dulces vor, Padre Marchano Marsal, dies ist der Name des Pfarrers, nahm dankend eine ihm dargebotene Cigarre, und so plauderten wir denn über Palos und die Festlichkeiten.

„Sehen Sie nur, Herr, was das für ein Volk hier ist.“ Lesen Sie diesen Brief des Herrn Erzbischofs von Sevilla, den ich eben erhalten habe. Denken Sie, vor einigen Wochen kam der Herr Kultusminister nach La Rabida und wollte die Madonna sehen. Ich ließ sie aus meiner Kirche holen, um sie nach La Rabida zu senden, und als die Leute sie auf ihre Schultern hoben, fiel sie herunter und brach in Stücke. Oh! Herr, Sie machen sich keine Vorstellung von der Wuth der Bauern. Das sind ja alle rohe, unwissende Leute. Sie liefen mit Stöcken und Knütteln hinter mir her, drohten mich zu erschlagen, schlugen mit Steinen meine Fenster ein und klagten, ich hätte mit dem Teufel einen Bund geschlossen, es würde noch ein großes Unglück über Palos hereinbrechen! Ich meldete dem Erzbischof den Vorfall, und Sie sehen aus seinem Briefe

Digitized by Google

wie er mir Recht giebt und mich aufmuntert, auf meinen Posten auszuharren."

Nun begann auch die dicke Haushälterin zu weinen und zu jammern. „Herr, wir sind ja unseres Lebens nicht sicher hier, sie werden uns noch ermorden, diese bösen, dummen, abergläubischen Bauern!"

Ich tröstete sie. Die Leute in Palos wären doch selbst Seeleute und Nachkommen so großer Navigatoren, sie müßten doch in der Welt herumgekommen sein und ihren Aberglauben eingebüßt haben.

Die Dicke schüttelte verneinend ihren Kopf, und der Pfarrer lachte laut auf. „Seeleute? Nachkommen von Navigatoren? fragen Sie sie 'mal! Dumme Bauern sind sie und wissen weder etwas von ihren Vorfahren, noch von Columbus. Wissen Sie denn nicht, Herr, daß Palos überhaupt keinen Hafen mehr hat und heute eine halbe Stunde vom Rio Tinto entfernt ist? Das alte Palos aus Columbus Zeit lag dort unten, und heute ist kein Stein mehr davon übrig. Dort aber, wo Sie die Felder sehen — und damit wies er auf eine bebaute Ebene zu Füßen der Anhöhe, auf der wir uns befanden, — „dort war der Hafenkanal, in welchem die „Santa Maria", das Admiralschiff von Columbus, lag. Dort ist heute alles trockenes Land. Aus Columbus' Zeiten ist nichts vorhanden, als die St. Georgskirche. Wenn Sie wünschen führe ich Sie dahin."

Ich nahm dankend den Antrag an, erkundigte mich aber noch vorher über die Bewohner des Ortes. Da erfuhr ich denn auf Grundlage der Kirchenbücher, daß

Digitized by Google

Palos zur Zeit des Columbus 1500 Häuser besaß, jetzt nur mehr 240. In diesen wohnten gegen 300 Familien mit etwas mehr als 2000 Seelen. Die Pinzons, welche sich an Columbus' Expeditionen so sehr betheiligt hatten, wären seit der immer mehr zunehmenden Versandung des Hafens nach Moguer gezogen; ihnen wären alle anderen wohlhabenderen Familien des Ortes gefolgt, nur die ganz Armen seien zurückgeblieben und diese lebten nur von der Hand zum Munde in großem Elend; freilich seien noch Nachkommen von einigen Theilnehmern der ersten Amerika-Expedition vorhanden, so die Prieto und die Quintero, aber sie wissen nichts von den Thaten ihrer Vorfahren und ringen ihren kleinen Feldern mühselig ihren Lebensunterhalt ab.

Inzwischen war der Kirchendiener mit dem großen eisernen Kirchenschlüssel gekommen, und wir machten uns auf den Weg. Padre Marsal führte mich durch ein sonniges Gäßchen, vor dessen Häusern ein paar alte runzelige Weiber brüteten, zu der einfachen Kirche am Ende des auf einem Bergplateau gelegenen Ortes. Von der Kirche aus senkte sich dasselbe gegen den Fluß, und dort stand das alte Palos aus Columbus' Zeiten. Damals besaß es zehn Kirchen, heute nur noch die eine, allerdings die wichtigste, denn auf dem ebenen Platze vor derselben verlas Columbus in Gegenwart von Capitanos, Alcaldes, Corregidores und anderen Autoritäten den königlichen Befehl an die Bewohner des Ortes, drei Schiffe dem Fremdling zur Verfügung zu stellen.

Digitized by Google

Westlich des Platzes erhebt sich steil ein Berghügel über das Plateau, auf dessen Gipfel ich gewaltige Mauern und Trümmer eines festen Schlosses sah. Harris, Winsor, Irving und andere Autoritäten behaupten, es wäre eine Zwingburg der Mauren gewesen, Padre Marsal wies mir jedoch dokumentarisch nach, daß es ein Schloß der Herzoge von Alba gewesen sei und den Namen Montijo führte, also den Familiennamen der Kaiserin Eugenie von Frankreich. Allein es ist keineswegs das Stammschloß derselben, denn dieses sah ich in der Nähe von Badajoz im Thale des Guadianaflusses. Thatsächlich gehören die Schloßruinen von Palos mit dem ganzen Lande auf Kilometer in der Runde und auch viele Häuser des Ortes jetzt noch dem Herzog von Alba, dessen herrlicher Maurenpalast in Sevilla die Bewunderung aller Besucher erregt.

In der kahlen Georgskirche mit ihren weißgetünchten schmucklosen Mauern gewahrte ich nichts Interessantes, nichts das an Columbus erinnert, ausgenommen das Bildwerk des heiligen Georg mit dem Drachen, vor welchem Columbus auf den Knieen lag, und endlich die weitberühmte Statue der Madonna de la Rabida, aus ihren Trümmern wieder nothdürftig zusammengeleimt.

Sie ist nichts weiter als ein schlecht geschnitztes hölzernes Figürchen von etwa 50 Centimeter Höhe, in seidene, goldgestickte Puppenkleider gehüllt und mit wohlfeilem Schmucke überladen. Aber dennoch wird sie in ganz Andalusien als wunderthätig vergöttert, und alljährlich werden zweimal große Pilgerfahrten zu

Digitized by Google

ihr unternommen. Der Sage nach wäre sie im achten Jahrhundert von den über Spanien hereinbrechenden Sarazenen-Horden an der Mündung des Rio Tinto in den Fluß geworfen worden. Ein paar Jahrhunderte später hätten sie Seeleute zufällig beim Aufwinden eines Ankers wieder hervorgezogen, und seit jener Zeit wird sie auch als Schutzgöttin der Seeleute verehrt. Columbus küßte sie und gelobte, ihr bei seiner glücklichen Heimkehr einige Opferkerzen zu weihen. In der That galt sein erster Gang nach seiner Rückkehr der Madonna de la Rabida.

Von der einst so bedeutenden Schifffahrt von Palos ist heute nichts übrig, als etwa vier oder fünf Fischerboote, die Bevölkerung aber hat sich aus Seeleuten zu Ackerbauern verwandelt. Nur der Boden selbst ist historisch geblieben, und gewiß konnte man keinen besseren Schauplatz für die Jubiläumsfestlichkeiten wählen als Palos und den ehrwürdigen Convent de la Rabida, dessen neues Columbusdenkmal späteren Geschlechtern noch Kunde geben wird, wie hoch man im Jubiläumsjahre 1892 den Entdeckungszug des Genuesers nach der neuen Welt gefeiert hat.

Digitized by Google

12.

Wintertage in der Alhambra.

De labor peregrina
Una casa real vi, cual labrada
Ninguna fué mas por sabio moro,
Las torres de marfil, el techo de oro.
Ponce de Leon.

Stockfinstere Nacht war's, als wir von Sevilla, der Hauptstadt des herrlichen Andalusien kommend, mit dem letzten Eisenbahnzug in Granada eintrafen. So finster, daß wir weder von der Stadt noch von ihrer weltberühmten Maurenburg, der Alhambra, irgend etwas wahrnehmen konnten. So stille dazu und so einsam, als hätte der Zug irgendwo draußen in der weiten ebenen Vega von Granada angehalten. Keine Seele auf dem Bahnhofe, kein Mensch draußen auf dem dunkeln Platz, als wäre Granada ein Art maurisches Pompeji. Nur in einer Ecke des Platzes stand ein mit zwei Maulthieren bespanntes Gefährt, in dessen Innern der Cochero schlief. Dabei prasselte der Regen in Strömen hernieder, und die wenigen trüben Bahn-

Digitized by Google

hofslampen spiegelten sich in großen Pfützen, die sich bis zu der gebrechlichen Coche hinzogen.

Das war allerdings eine traurige Ankunft! Mit unsern Reisesäcken beladen, wateten wir auf das Gefährt zu, und bald saßen wir zusammengepfercht in dem stockfinstern Wagen, um nach dem Hotel Washington Irving zu fahren. Auf schlechtem holperigem Wege ging es langsam vorwärts, unter beständigem Fluchen unseres Cochero auf das Wetter, auf die Maulthiere und möglicherweise auch auf uns, die den wackern Andalusier aus seinen nöchtlichen Träumen so ungestüm aufgetobt hatten; Straßen auf, Straßen ab, menschenleer, schlecht erleuchtet, und nur, wenn wir bei einer der seltenen Laternen vorbeikamen, zeigten sich auf beiden Straßenseiten düstere Häuserphantome. Nach etwa halbstündiger Fahrt verschwanden auch diese; der Weg wurde immer finsterer, immer einsamer, als wären wir durch die Stadt durch und auf der andern Seite wieder herausgefahren aufwärts in die Vorberge der Sierra Nevada. Wir schienen uns nun in einem finstern hochstämmigen Walde zu befinden, denn jedesmal, wenn der Kutscher die Maulthiere anhielt, um sie auf dem steil ansteigenden Wege etwas ausschnaufen zu lassen, hörten wir das Rauschen der Bäume, das Auftropfen des Regens von Blatt zu Blatt, das Rieseln und Rauschen von Regenbächen, die von den Berglehnen herab der Vega zuströmten. Waren wir denn wirklich in der alten Maurenstadt und nicht irgendwo in den Wäldern der Alpujarras? Die Damen fürchteten sich beinahe und flüsterten unter-

Digitized by Google

einander etwas von Briganten und Zigeunern und Wegelagerern, so daß wir Männer uns unserer Revolver versicherten. Ein Viertelstündchen mochten wir durch diesen Wald gefahren sein, und eben als ich den Kopf herausstreckte, um den Kutscher über unser Schicksal zu befragen, gewahrte ich beim Scheine einer Oellampe die unbestimmten Umrisse eines Hauses. Bald hielten wir vor demselben, und zu unserer Freude war es das Hotel Washington Irving.

Ein seltener Name für Andalusien, aber er sagte uns, daß wir hier nicht weit von der Alhambra entfernt sein könnten, denn der berühmte Amerikaner, dem wir so herrliche Schilderungen der Maurenburg Granadas verdanken, hatte ja Monate lang dort gewohnt, und fast traten bei der Erinnerung an ihn die romantischen Gestalten seiner Sagen und Geschichten aus der maurischen Glanzzeit der Alhambra vor mein geistiges Auge. Der Hotelier, der uns die Zimmer anwies, erschien mir wie ein verkappter Abgesandter Boabdil's, uns fremden Christen die Gastfreundschaft anzubieten, und das Stubenmädchen mit ihrem olivenfarbenen hübschen Gesicht und den schwarzen träumerischen Augen wie eine Haremssklavin, bestimmt, uns die Zeit bis zu Tagesanbruch zu verscheuchen.*)

*) Wie singen doch die spanischen Studenten?:

Quando un estudiante ellega
Ala puerta de una posada
Lo primero que pregunta:
Donde duerme la criada?

(Kommt ein spanischer Studiosus an der Gasthofspforte an,

Digitized by Google

Dazu hatten wir nach der langen ermüdenden Fahrt allerdings keinerlei Verlangen, und bald schwelgten wir in Träumen, in denen uns das ganze Spanien der Gegenwart und Vergangenheit erschien. Tarik el Tuerto, der kühne Sarazenenfeldherr, tanzte mit Carmencita, der gluthäugigen Zigeunerin von Sevilla, die es mir so sehr angethan hatte, den Fandango, und ich wollte aus lauter Eifersucht das juwelenbesetzte Schwert Boabdil's ziehen, um mich mit dem ersten Eroberer Spaniens zu messen.

Isabella die Katholische, Columbus, Kardinal Mendoza, alle die historischen Gestalten, von denen ich auf meiner Reise hierher gelesen, umgaukelten mich im Schlafe, und ich fühlte mich selbst wie ein halber Sarazene, als ich am nächsten Morgen erwachte.

Was war das für ein Morgen! Helle Sonnenstrahlen drangen durch die Spalten der geschlossenen Jalousien, und als ich diese, aus dem Bette springend, aufriß, entfuhr mir blasirtem Globustraber ein Schrei des Entzückens! Balsamische Frühlingsluft, geschwängert mit berauschendem Blumenduft, strömte mir entgegen; der entzückendste blaue Himmel zeigte sich zwischen den dichten, üppig belaubten Kronen der Riesenbäume vor mir, die Sonne durchstrahlte das frische grüne Laub, daß jedes einzelne Blatt scharf hervortrat, und gab dem Rasen und den Wegen darunter eine warme, lichte lauschige Waldesdämmerung. Aus Tausenden von

---

so ist die erste Frage, wo er des Mägdleins Kammer finden kann.)

Digitized by Google

Kehlen erschallte herrlicher Nachtigallengesang, begleitet von dem melodischen Rauschen zahlreicher Sturzbäche deren klares krystallenes Wasser von den beiden dicht, bewaldeten Bergwänden, welche das Thal umfaßten, herabhüpfte. Mit meinen entzückten Augen ihnen aufwärts folgend, sah ich die Bergwand mir gegenüber von hohen rothen Mauern und gewaltigen, viereckigen Thürmen gekrönt, die Thürme des Feenschlosses Boabdil's, der Alhambra!

Gerade unter meinem Fenster plätscherte das Wasser einer schönen großen Fontäne, und an dem Rande ihres steinernen Bassins badeten allerhand Vögel. Weiterhin zwischen den dunkeln gewaltigen Baumstämmen glühten auf dichten Büschen große rothe Rosen, und der Rasen war mit Veilchen und allerhand Waldblumen überäet!

Zu Füßen des andern Fensters meiner Stube, auf der entgegengesetzten Seite, breitete sich ein großer tropischer Garten aus, terrassenförmig nach der Stadt absteigend. Kaktus- und Opuntienhecken umschlossen die Terrassen, schlanke Palmen wiegten ihre schön geschwungenen Kronen im leichten Morgenwinde. Bananen breiteten ihre hellgrünen Riesenblätter über das Gewirr von Myrthen, Rosen, Nelken. Aus dem saftigen dunkeln Laube der Orangen- und Citronenbäume traten die goldigen reifen Früchte hervor, und dunkle hohe Cypressen hoben sich von dem Vollblau des Himmels ab — ja, das war Andalusien, das herrlichste aller Länder, die ich in den einzelnen Welttheilen gesehen, das war Andalusien.

Digitized by Google

La terra molle, e lieta, e dilettosa
Simili a se gli abitator produce.

Es litt mich nicht in den vier Mauern. Kaum war das Frühstück eingenommen, so stürzte ich schon hinaus ins Freie, in diese entzückende Natur, die ohne Alhambra und ohne Granada allein schon die weite Reise werth wäre. Wo anders in Europa fände man Anfang Februar ein ähnliches Klima und ähnliche Vegetation? Aber die Alhambra winkte droben auf dem Plateau des Felsens, der steil aus der Vega von Granada emporsteigt, und dorthin lenkte ich meine Schritte. Ein paar kleine Jungen, hijos de la alhambra, lauerten am Eingange des Hotels auf uns Fremde, und gerade wie es gewisse Frauengestalten auf den Pariser Boulevards thun, belästigten sie uns mit ihrem französisch gesprochenen „Voulez vous, que je vous accompagne?“ — Nein, nur keine Führer! Wir wollten die Alhambra durchstöbern so nach Herzenslust, aufs Gerathewohl, und ihre Schönheiten selbst herausfinden. Kannten wir sie doch längst von innen und außen aus allerhand Büchern und Bildern.

Keine Burg in deutschen oder wälschen Landen ist schöner gelegen als dieses Maurenschloß. Während uns der Wald mit seinen Riesen-Ulmen gestern so düster und unheimlich erschienen war, schwelgten wir jetzt in seinem Schatten einherschreitend in seiner Ueppigkeit und labten uns an den krystallenen Bächen, die über Stock und Stein munter herabsprudelten. Wie froh waren wir, daß wir auf dem schattigen Waldwege zu der Alhambra keiner Sterbensseele begegneten, die uns aus

Digitized by Google

unſerem orientaliſchen Traume aufgeſcheucht hätte. Zwiſchen den Baumkronen trat immer deutlicher ein hoher maſſiger Thurm hervor, mit der Puerta de la justicia, der Eingangspforte zu dem Maurenſchloſſe, ganz ähnlich jenen, die ich überall im Orient, in Marokko, Algier, Tunis, Egypten, Syrien geſehen hatte. Auf den Steinbänken in den Niſchen des Thorweges lagerten in längſt entſchwundener Zeit ſarazeniſche Krieger, und noch ſahen wir die Ringe für ihre Lanzen, die Einrichtungen für das mächtige Fallgatter und die ſchwere Bronzethür, welche nach der langen Belagerung Granadas an dem denkwürdigen 2. Januar 1492 geöffnet wurde, um das chriſtliche Heer, die Könige Ferdinand und Iſabella an der Spitze einzulaſſen. Auch Columbus, damals noch ein unbekannter Seefahrer und um Unterſtützung für ſeine kühnen Entdeckungspläne bittend, zog damals im Gefolge der Reyes catolicos, an der Seite des Großkardinals von Spanien, Mendoza, und des wackern Priors des Kloſters de la Rabida, Juan Perez de Marchena, in die Alhambra ein. Sie, dieſes Grabdenkmal der Maurenherrſchaft in Spanien, wurde ſo zum geiſtigen Geburtsorte der Neuen Welt. Unzählige Sagen und Geſchichten knüpften ſich an dieſe Puerta de la Justicia, denn Jahrhunderte lang wurde hier auf einer Steinbank in einer der zahlreichen Niſchen dieſes gewaltigen Thurmes Recht geſprochen. Der Khalif oder ſein Vertreter, der Kadi, hörten hier täglich die Anliegen und Klagen des Volkes an, der Großen ſowohl wie der Geringſten, und gaben ſelbſt ihren Richterſpruch ab. Ueber dem ſchön ge-

Digitized by Google

schwungenen Thorbogen sagt eine Inschrift, daß der Khalif Abu-l-Walid Yussuf den Thurm im Jahre 1348 erbaut habe, jener große Sultan, dem die verschwenderische Pracht der innern Ausschmückung der Alhambra hauptsächlich zu danken ist.

Mohamedanismus und Christenthum begegnen sich an diesem Thorthurme. Während über einer der innern Pforten die Inschrift prangt: „Es giebt keinen andern Gott als Allah, und Mohamed ist sein Prophet" ist nahebei in einer Nische der mehrere Meter dicken Mauern ein christlicher Altar mit dem Standbilde der Mutter Gottes zu sehen. Und während über dem Außenthore als Fetisch eine aufrechte steinerne Hand angebracht ist, brennt am inneren Thore vor einem Heiligenbilde eine ewige Lampe.

So ist es übrigens in ganz Andalusien. Trotz Christenthum, trotz abendländischer Civilisation erinnert heute noch alles an das Morgenland. Wenn irgendwo, so ist hier das Dichterwort angebracht: „Orient und Occident sind nicht mehr zu trennen."

Die Mauren waren erfahrene Meister in der Befestigungskunst. Das sahen wir allein schon an diesem einen Thurme, der eine kleine Festung in sich selbst ist. Als solche war er auch beabsichtigt, wie aus einer der verschnörkelten arabischen Inschrift hervorgeht: „Möge Allah dieses Thor zu einem schützenden Bollwerk machen." Ich war überrascht von den Windungen des Durchganges, bald rechts, bald links, alles auf die Vertheidigung gegen anstürmende Feinde berechnet. Aber niemand — nicht einmal ein Thorwächter war vor-

Digitized by Google

handen, als wir diesen Schlüssel der mächtigen Befestigungswerke durchschritten und nun auf einer engen gewundenen Treppe zum Innern des Schlosses aufwärts stiegen.

Endlich waren wir oben angelangt, und ein seltsames Bild bot sich unsern Blicken dar, ganz anders als wir uns die Alhambra geträumt hatten, anders als wir sie in Abbildungen und Büchern geschildert fanden. War das wirklich die Alhambra? Ein weites, der Hauptsache nach ebenes Bergplateau, nahezu ein Kilometer lang und mehrere hundert Schritte breit, das sich gegen Norden, also gegen die zu Füßen des Berges gelegene Stadt beträchtlich verengt. Statt der feenhaften Paläste, mit maurischen Spitzen-Skulpturen bedeckt, statt der Fontainen und Wasserbassins und Gärten nichts als weite kahle Räume, umgrenzt von den rosenrothen Festungsmauern, mit ungeheuern massiven Steinthürmen von viereckiger Form und flachen Dächern, die in großer Zahl hoch über die Umfassung emporragen. Hier und dort auf dem kahlen, steinigen Plateau erheben sich gewöhnliche spanische Wohnhäuser; etwa in der Mitte auf einer kleinen Erhöhung steht eine verhältnißmäßig moderne Kirche, und von dort zieht sich in südlicher Richtung eine enge, mit kleinen einstöckigen Häuschen besetzte Straße, von gewöhnlichen Menschenkindern bewohnt und geradeso aussehend wie irgend eine Straße in den kleinen andalusischen Landstädtchen. Am andern Ende der Straße zeigt sich der massive Bau eines großen Klosters, und noch weiter, das ganze südlichste Ende des Plateaus einnehmend, dehnt sich ein

Digitized by Google

großer steiniger Platz mit spärlichem Graswuchse aus. Wären nicht die ungeheuern kahlen Festungsthürme der Umfassung vorhanden, so könnte man sich irgendwo in einem uninteressanten spanischen Bergstädtchen wähnen, und ich zweifle, daß irgend Jemand, der plötzlich, ohne es zu wissen, etwa mit verbundenen Augen hierher versetzt würde und dann dieses befestigte Plateau erblickte, etwas besonders Merkwürdiges daran fände. Er würde eher auf alles Andere als auf die weitberühmte Alhambra rathen.

Ich gestehe, der erste Eindruck, den ich selbst empfand, war einer Enttäuschung gleich, und diese wurde noch vergrößert durch die Ruinen des greulichen Renaissance-Palastes, den Karl V., der größte Denkmalzerstörer seiner Zeit, sich hier inmitten des Alhambra-Plateaus erbauen ließ. Der Palast wurde niemals vollendet, und die verfallenden Mauern mit ihren öden Fensterhöhlen, durch die man das dachlose Innere erblickt, mit ihren zerbröckelnden Marmorskulpturen, offenen thürlosen Eingängen machen einen höchst unangenehmen, alle Romantik zerstörenden Eindruck. Non erat hic locus.

Einige von Myrthenhecken umschlossene Rasenflächen, überragt von schattenspendenden Baumgruppen, mildern ein wenig die Trostlosigkeit des Anblicks. An dieses Gärtchen schließt sich gegen Norden die weite, sonnige Plaza de los Algibes, mit den tiefen Cisternen (Algibes) in der Mitte, welche dem Platze seinen Namen geben. Auf der andern Seite wird er durch ungeheure rothe Mauern abgesperrt, über welche sich mächtige finstere Steinthürme mit vergitterten Fensteröffnungen

Digitized by Google

und starken Zinnen erheben. Dort liegt die Alcazaba, die eigentliche Festung der Alhambra, wie schon ihr Name (Kasbah) besagt. Hinter uns aber, nahe unserem Standpunkte bei der Puerta de Justicia, erhob sich ein einstöckiges modernes Gebäude, dessen Thür die Aufschrift zeigte: „Direktion der Restaurationsarbeiten. Direktor Rafael Contreras."

So nüchtern und enttäuschend der erste Eindruck war, den wir von der Alhambra erhielten, wir waren doch unwillkürlich von Bewegung ergriffen, als wir nun langsam über den weiten Platz de los Algibes den Umfassungsmauern zuschritten. Diese zu Bastionen, Thürmen, Cisternen und Thoren gefügten Steinmassen sind ja Denkmäler oder noch besser Epitome der ganzen Geschichte Spaniens, auf dem Felsplateau zu Füßen der Sierra Nevada zusammengedrängt. Die wenigen Trümmer, die von Illiberis noch hier vorhanden sind, bezeichnen die Herrschafts-Epoche der Römer, einzelne Thürme, wie z. B. die Torres Bermejas die Karthager; die Alcazaba ist ein Werk der Mauren, und der Palast Karls V. ein Denkmal an die deutsche Herrschaft über Spanien. Die Ruinen zerstörter Gebäude, die beschmutzten, besudelten Maurenpaläste, die verwüsteten Lustgärten erinnern an die kurze Occupation der Alhambra durch die Soldaten der „grande Nation" aus Bonapartes Kriegen, und die kleinen ärmlichen Häuschen der Calle de San Francisco erzählen von der traurigen spanischen Gegenwart. Welche Zeitalter, welche Menschenrassen, Völker und Glaubensbekenntnisse sprechen aus diesen Mauern, ganz abgesehen von

Digitized by Google

den vielen Sultanen, Khalifen, Feldherren, Königen, die im Laufe der Jahrhunderte hier residirt haben!

Aber all' diese Gedanken nahmen plötzlich ein Ende, als wir an die äußere Umfassungsmauer traten und, über die Brüstung lehnend, hinabblickten auf die Vega von Granada! Laut aufjubeln hätte ich mögen vor Entzücken über dieses wunderherrliche Panorama, dem ich von den vielen, die ich allen Welttheilen gesehen, nur die wenigsten zur Seite stellen würde. Jetzt erst wurde mir der Zauber klar, den das Wort Alhambra auf Jeden ausübt, der sie je gesehen. Nicht nur sie selbst, als Werk der Menschenhand, auch ihre Lage und Umgebung vereint mit der herrlichen Natur Andalusiens ist es, die sie Jahrhunderte hindurch zur entzückendsten Residenz der Großen der Erde machte. Der Spanier sagt:

Qui no ha visto Granada
no ha visto nada. *)

Gewiß, aber nicht Granadas wegen, sondern der Alhambra wegen! Tief unter uns, zu Füßen des etwa 200 Meter hohen Felsens, auf welchem wir uns befanden, breitet sich Granada aus, mit seinen altmaurischen und christlichen, wappengeschmückten Häusern, seinen zahlreichen Thürmen und Kuppeln, unterbrochen von schönen, auch mitten im Winter üppig grünen Gärten mit Palmen, Cypressen und Bananen, Gärten, die sich über das Weichbild der Stadt hinaus fortsetzen in die Vega.

*) Wer Granada nicht gesehen hat, hat nichts gesehen.

Digitized by Google

In unabsehbare Ferne zieht sich die fruchtbare Ebene, die Vega von Granada dahin, so frisch und grün wie schweizer Matten, mit Zuckerfeldern und Wiesen, mit Olivenplantagen und Kastanienwäldchen, mit Dörfern und Städten. Silberhell schlängelt sich das Band des berühmten Xenil durch diese schönste Ebene von Andalusien. In fernstem Süden aber begrenzen die jetzt blendendweißen, schneebedeckten Höhenzüge der Sierra Elvira den Horizont. Dazu der entzückende tiefblaue Himmel Andalusiens, die wunderbare Reinheit und Klarheit der Atmosphäre. So wie wir, so stand auch gerade vor vier Jahrhunderten, an einem ähnlichen Wintertage, Boabdil hier, mit thränenerfülltem Auge das herrliche Panorama betrachtend, zu seinen Füßen die Vega, auf der er die glitzernden Panzer, die blitzenden Schwerter und Lanzenspitzen der belagernden Christenarmee wahrnehmen konnte. Seine Mutter stand ihm zur Seite, und die Hand auf seine Schulter legend sagte sie: „Sieh, was du im Begriffe bist, den Feinden zu übergeben, und bedenke, daß alle deine Vorfahren als Könige von Granada starben. Du bist der letzte von ihnen!“ Aber es war zu spät. Die Uebergabe war beschlossen, und tags darauf zogen die Christen in der Alhambra ein.

Von ähnlicher Großartigkeit ist die Aussicht auf der Nordseite, voll der merkwürdigsten Kontraste. Während ich diese Zeilen schreibe, tritt das ganze Bild so lebhaft vor mich hin, als stände ich noch an den alten Umfassungsmauern, und als wären diese die Unterlage für mein Papier. Senkrecht stürzen hier die

Digitized by Google

ungeheuern Felswände hinab in eine tiefe Schlucht, auf deren Grund der wilde Darro, dieser Abfluß der Gletschermassen der Sierra Nevada, dahin braust. Die gewaltigen Festungsthürme, zwölf an der Zahl, die hier mit ihren starren, düstern, mehrere Meter dicken Mauern als unbezwingbare Wächter der Alhambra stehen, mußten tief unten, auf halber Höhe fundirt werden und klammern sich fest an die Felswände, zum Theil in diese hineingebaut. Die jenseitige Bergwand wird ganz von dem berüchtigten Zigeunerviertel Granadas, dem Albaicin, eingenommen, gekrönt von Kirchen und Klöstern. Deutlich bemerkten wir in der grauen Felswand die kleinen Hütten und Höhlen der Zigeuner, umwuchert von grauen, phantastischen Agaven von großer Höhe. Gegen Norden erweitert sich das Thal, und in dieser Erweiterung, rings um die Mündung des Darro in den Xenil, gewahrten wir einen anderen Stadttheil des ehrwürdigen Granada, mit dem gewaltigen Dom, der ewigen Ruhestätte Ferdinand's und Isabella's! Darüber hinaus abermals die grüne Vega.

Als wir aber die Blicke südwärts wandten, gewahrten wir, hoch über die ganze Landschaft emporragend, ein ungeheueres Felsmassiv mit ewigen Schneefeldern und Eismassen, mit vereisten Spitzen und dunkeln Graten, in fast erdrückender Nähe. Die über Meilen ausgedehnten Schneeflächen glitzerten und blendeten uns derart, daß wir kaum hinblicken und die gewaltige Majestät dieser Höhen bewundern konnten. Es war die Sierra Nevada, und die beiden hoch in den tiefblauen Himmel aufragenden Spitzen waren der Mula-

Digitized by Google

hacen und der Picacho de Veleta, beide gegen viertausend Meter hoch!

Mitten in diesem unvergleichlich schönen Stück Erde, zwischen Palmen und ewigen Schneefeldern, liegt die Alhambra! Hat uns ihr Anblick etwas enttäuscht, so wurde diese Enttäuschung mehr als wett gemacht durch das großartige Panorama der Vega und der sie umgebenden Berge. Aber auch bei der Alhambra selbst wich allmälig die erste Enttäuschung, je länger wir in ihr weilten, je mehr wir uns mit ihren Einzelheiten bekannt machten.

Es war ein planloses Umherirren unserseits, eine Art Entdeckungszug der Schönheiten der Alhambra, die ja, wie gesagt, eine ganze Stadt für sich ist. Wir hatten Zeit und beabsichtigten mehrere Tage hier oben zuzubringen. Aber daraus wurde länger als eine Woche, und wäre es nach uns gegangen, wir wären einen Monat oben geblieben und weilten möglicherweise jetzt noch dort, im Traumleben mit den Sultanen und ihren Prinzessinnen in den Palästen und Harems der vergangenen Jahrhunderte, der Gegenwart und dem modernen Leben ganz entrückt.

Glücklicherweise hat der moderne Touristenzug die Alhambra noch nicht überrumpelt; obschon sie in ihren Mauern ein ganzes Städtchen von mehren hundert Häusern enthält, ist weder Hotel noch Restaurant dort zu finden; kein befrackter Kellner ist bisher noch in die Umfassung der Alhambra eingedrungen, um Bier zu kredenzen oder four o'clock tea zu serviren. Es ist alles noch in reizender Ursprünglichkeit. So gingen

Digitized by Google

wir denn Mittags stets herab nach unserem Hotel, und kaum war die Siesta vorüber, so eilten wir wieder hinauf nach der maurischen Akropolis, um in ihren Trümmern herumzustöbern und in Kunstschätzen zu schwelgen, die mit jenen von Bagdad, Kairo und Damaskus wetteifern können.

Nur wenige Touristen störten uns auf unsern Streifzügen; einsam liegt die Alhambra im Schlafe vergangener Jahrhunderte, ein verwunschenes Schloß. Señor Contreras, der Direktor der Alhambra, gab mir in zuvorkommendster Weise eine Erlaubnißkarte, alle Gemächer, Gärten und Thürme bis in die geheimsten Archive und Kämmerchen unbehindert zu besichtigen, dort nach Belieben Tag und Nacht zu verweilen, und von dieser Erlaubniß machten wir den ausgedehntesten Gebrauch. Ein flüchtiges Durchwandern der Alhambra ist immer mit Enttäuschung verknüpft, ein längeres Verweilen ein wahres Schwelgen in einer hochinteressanten Vergangenheit, in einer fremden, fernen Welt.

An dem ersten Vormittag wanderten wir Stunden lang auf und nieder, durch ein Labyrinth von Gäßchen und Gängen zwischen langen hohen Gartenmauern, über welche Palmen, Orangenbäume und Cypressen emporragten, und hinter denen die prächtig gekleideten Haremsschönen träumten, um die großen, schweren, finstern Thürme herum, deren kleine Fensteröffnungen so geheimnißvoll aussahen; wir lehnten lange an den Umfassungsmauern hier und dort, in dem herrlichen Panorama zu unseren Füßen immer neue Objekte von

Digitized by Google

Interesse entdeckend. Mit wahrem Raffinement umkreisten wir das geheimnißvolle Gemäuer des alten Königspalastes, ohne es zu betreten, gerade wie ein Gourmand die Delikatessen betrachtet, bevor er sie verzehrt, und die verschlossenen Flaschen liebkost, deren köstlichen Inhalt er genießen will. Wir kannten ja den seltsamen Hang der maurischen Architekten, den ganzen Reichthum der Ornamentirung, der raffinirtesten Ausschmückung ausschließlich im Innern der Gebäude zu verschwenden und das Aeußere so unscheinbar als möglich zu machen. Sie behandelten ihre Paläste wie Schatzkästlein für ihre Haremsschönen, und die dräuenden starren Außenmauern sind wie eine Warnung für jeden Unberufenen, dort einzudringen.

* * *

Auf einem Spaziergange durch die mit Bäumen besetzte Alameda del Palacio, die sich neben der verhältnißmäßig neuen Alhambra-Kirche, der Iglesia Santa Maria del Alhambra, hinzieht, fanden wir endlich das versteckte Plätzchen des berühmten Khalifentempels, angelehnt an die senkrecht nach der Darroschlucht abstürzende Felswand, und verborgen hinter den gewaltigen Ruinen des aufdringlichen Palastes Karls V. der mir stets vorkam, wie eine der maurischen Kunst versetzte Ohrfeige.

Wir sahen freilich nur niedrige Mauern und kleine verzwickte Ziegeldächer, zierliche Kuppelchen aus bunten Glasurziegeln, den bekannten Azulejos, aber wir

Digitized by Google

wußten, daß dort zwischen ihnen die eigentliche Alhambra lag. Nun hielt es uns nicht länger. Der Eingang liegt hinter dem Palast Karls V., eigentlich eine große Vorhalle bildend, in welcher wir einige Palastwärter um ein Kohlenbecken hockend fanden. Sie sind berufen, jeden Besucher der Alhambra durch die einzelnen Räumlichkeiten zu begleiten und sie keinen Schritt weit allein zu lassen, denn viele, hauptsächlich Engländer und Amerikaner, brachen früher ganze Flächen der herrlichen Spitzen-Ornamentation von den Wänden, und sie hätten wohl die Löwen aus dem berühmten Löwenhofe längst fortgeschleppt, wenn sie nicht so schwer gewesen wären. So nöthig diese Begleitung von Wächtern für Touristen auch sein mag, so lästig ist sie, und ich beglückwünschte mich, daß mich das Vorzeigen meines permiso davon befreite.

Ein Schritt über die Schwelle, und wir befanden uns im Mittelalter. Wir waren froh, vorher in der Alhambra selbst die romantischen Geschichten und Sagen dieser Stätte, von Washington Irving so herrlich geschildert, gelesen zu haben, denn wir konnten den Königspalast nun mit all' den Sultanen und Khalifen, den Prinzessinnen und Haremsdamen, Gesandten und Würdenträgern bevölkern. Unser geistiges Auge sah in jedem Hofe eine beturbante, geharnischte Ritterschaar mit ihrem schwarzen Sklaventrosse, in jeder Halle die prunkvoll geschmückten Sarazenen vor dem goldstrotzenden Throne der Sultane, in jeder Nische träumten schmachtende Haremsschöne auf bunten Teppichen, bedient von schönen

Digitized by Google

Sklavinnen. O Phantasie! wie schön gestaltet sie das Leben, welchen Zauber breitet sie über Paläste dieser Art!

Wir befanden uns im ersten Hofe des Schlosses, den einzigen, wo fremde Besucher, Gesandte, Feldherren und der männliche Hofstaat zur Zeit der Maurenherrscher Zutritt hatten: Patio de la Berkah oder auch Patio de los Arrayanes (Myrthenhof) genannt. Hohe Mauern mit zartem Filigranschmuck aus Stucco und Alabaster bedeckt, umschließen ihn, und an zwei gegenüberliegenden Wänden legen sich ihnen Bogengänge, auf Marmorsäulen ruhend, vor. Die Mitte des Hofes wird von einem großen viereckigen Bassin eingenommen, in dessen krystallenem Wasser zahllose Goldfischlein schwimmen. Rings um das Bassin ziehen sich glattgestutzte Myrthenhecken, überhöht von Orangenbäumen.

Gegen Norden aber erhebt sich die gewaltige Masse des hohen, zinnengekrönten Torre de Comares, die sich mit dem blauen Himmel darüber in dem ruhigen Bassin täuschend widerspiegelte. Die Wände ringsum sind bis zur Brusthöhe mit den schönsten Azulejos bekleidet, und über den edel geschwungenen maurischen Thorbogen, in Medaillons an den Wänden, über den Fenstern und Nischen sahen wir arabische Inschriften, den einzigen Gott preisend.

Ich hatte ähnliche Höfe schon viele gesehen, ja manche darunter noch schöner. Aber dennoch hatte mich keiner so tief bewegt wie dieser. Waren es die historischen Erinnerungen, die vielen Kämpfe, Blutthaten, Liebesscenen und Intriguen, die damit verknüpft sind? Oder die Mysterien der weiten, herrlich geschmückten

Digitized by Google

Räume, die wir durch die geöffneten Thore in Dämmerung gehüllt erblickten? Nichts regte sich, außer den Goldfischlein in dem Bassin, dessen glatter Wasserspiegel uns das Doppelbild des Hofes zeigte; außer den Sonnenstrahlen, die mit der vorrückenden Tageszeit eigenthümliche Effekte von Licht und Schatten in die Säulengänge zauberten, von Arabeske zu Arabeske, von Fenster zu Fenster weiter wanderten. Auf den Myrthenhecken wiegten sich scheue Vögelchen, einsame Falter flatterten hin und her, als wären sie verwunschene Prinzessinnen, maurische Dornröschen. „So zieht ein Stück des Frühlingszaubers aus der freien Welt da herein zwischen diese Wände, und der Farbenflor der Azulejos und das blühende Geranke der Arabesken und der Wald der schlanken Säulen scheint ein Werk der Natur und eine Fortsetzung des Waldes draußen und der Myrthen und Wasserblumen hier innen zu sein, wie diese durch freies Wachsthum aus dem Boden emporgestiegen, wie sie durch Sonnenstrahl und Thau und Regen zu Farbenpracht und Formenreichthum gebracht." *)

Die Feuersbrunst von 1890, welche das ganze Schloß zu zerstören drohte, hat hier arg gewüstet, allein die kunstsinnige Hand des Direktors hat die Schäden wieder ausgebessert. Nur mußten die Bogen und Decken durch eiserne Streben gestützt werden, nicht nur hier, sondern auch in andern schönern Räumen. Denn merkwürdig genug, während man sich diesen Palast ganz aus Marmor, Alabaster und anderem kostbaren Ma-

*) Max Nordau.

Digitized by Google

terial hergestellt denkt, ist er thatsächlich aus Backstein und bröckligem Stucco erbaut.

Unwillkürlich lenkten wir zunächst unsere Schritte nach dem Innern des Comaresthurmes, so benannt nach einem ähnlichen Bau in Comaresch, Persien, dessen Architekt von den maurischen Königen aus diesem fernen Lande berufen wurde, um das Kunstwerk des Morgenlandes hier im Abendlande zu wiederholen. Der ganze Thurm enthält nur eine einzige Halle, die großartigste und schönste der Alhambra, die berühmte Sala de los Embajadores; den maurischen Königen als Thronsaal und Empfangssaal bei besonders feierlichen Gelegenheiten dienend. Schon der Vorsaal, die Sala de la Berca, entlockte uns Ausrufe des Entzückens durch die edlen Verhältnisse und die über alle Maßen zierliche Ornamentik; aber noch überwältigender war der Eindruck, den der große Thronsaal auf uns machte mit seinen Stalaktiten-Nischen, seinen über und über mit dem herrlichsten Spitzennetze bekleideten Wänden, seinen reizenden kleinen Babucheros (Wandnischen) und den Medaillons, welche in zierlichen Verschlingungen Koransprüche und Lobpreisungen der maurischen Herrscher enthalten. Die arabische Schrift eignet sich vorzüglich für derlei Zwecke. Wie in allen Räumen der Alhambra, so sind auch hier die Wände bis zur Brusthöhe mit den schönen farbigen Azulejos bekleidet, und der Boden mit Steinplatten belegt, die Decke aus Cedernholz mit reichen Schnitzereien und Vergoldungen. Auf jeder der vier Seiten befinden sich je drei hohe schmale Fenster. Das eindringende Licht läßt einzelne Theile der Wände

Digitized by Google

hell aufglühen, während der Rest in ewige, geheimnißvolle Dämmerung gehüllt ist. Die ursprüngliche grelle Bemalung der Arabesken in Roth, Blau und Grün, sowie die reiche Vergoldung ist nun verblaßt, aber gerade so erscheint sie schöner und jedenfalls edler.

Lange verharrten wir hier, auf einer der Steinbänke ruhend, um die schönen Verhältnisse zu erfassen, die Arabesken zu entwirren, den einzelnen Linien derselben mit dem Auge zu folgen und das Geheimniß dieser seltsamen Ornamentik zu lösen. Aber wie die Linien eines Rösselsprunges schießen und winden sie sich über die ungeheuern Wände, in verschiedenfarbigen Labyrinthen aufgehend, ohne Anfang, ohne Ende. Je länger ich sie verfolgte, desto deutlicher nahmen die anscheinend regellosen Spitzenornamente die Formen von Lianen, von grotesken Blättern und fremdartigen Blüthen und ungekannten Früchten an, und halb träumend eilten meine Gedanken zurück nach den Urwäldern am Orinoco und am Rio Magdalena, wo ich, in meiner Hängematte der Mittagsruhe pflegend, ein ähnlich unentwirrbares Chaos vor mir hatte, allerdings plastischer, tiefer, farbenreicher, wärmer. Ob nicht etwa diesem ganzen Arabeskenschmuck die reiche Natur der tropischen Urwälder zum Vorbilde und zur Unterlage diente?

Aber trotz der raffinirtesten Kunst, trotz des reichsten Erfindungsvermögens sind diese an die Wand geklebten flachen Ornamente, die so berückend erscheinen, nur ein schwacher Versuch, die Natur nachzuahmen. Von diesen zierlichen Wänden mit ihren matten, zarten Farben fiel mein Blick zufällig durch eines der Fenster hinaus in's

Digitized by Google

Freie; vergessen war sofort das ganze Maurenthum, die ganze Kunst. Das Herz erweiterte sich, und wollüstig schwelgte das Auge in dem herrlichen Panorama Andalusiens zu meinen Füßen, tief sog ich die entzückende balsamische Luft ein, die von den tropischen Gärten und Wäldern der Umgebung durch die schmalen Fenster hier eindrang. Dann hätte ich diese festen Mauern sprengen, diese Steine zerschmettern mögen, mit welchen sich das mohamedanische Volk gegen diese herrliche Natur abschloß, um das Leben in engen kühlen Räumen zu verträumen. Von jenseits des Darro, von den Kaktusgruppen des Albaicin drang in unsere Einsamkeit der schwache Ton der Guitarren und Castagnetten der Zigeuner. Sie haben das Leben richtiger aufgefaßt, und wahrhaftig, wäre mir die Wahl überlassen zwischen dem freien, ungebundenen Zigeunerleben dieser andalusischen Lazzaroni, oder dem Vegetiren eines maurischen Sultans, ich würde hinübereilen zu den Gitanas und mich mit ihnen des Lebens freuen!

Und doch hatte das zierliche Gemäuer wieder seinen seltsamen Reiz, doch wanderte ich neugierig, von vergangenen Zeiten träumend, weiter durch diese Hallen, diese Gänge, Korridore, Säle, Höfe, Gärten, in welchen sich mir das Geheimnißvolle des maurischen Haremslebens offenbarte. Dieses Labyrinth der Alhambra ist das Gegentheil eines Königspalastes nach unsern europäischen Begriffen. Es wurde nicht von dem beherrschenden Geiste eines Monarchen, sondern von dem wollüstigen Sehnen und raffinirten Begehren verweichlichter Fürsten geschaffen. Jeder der Räume,

Digitized by Google

die wir langsam durchwanderten, ist individuell behandelt, trotz scheinbarer Gleichartigkeit eine originelle Schöpfung für sich. Der Badesaal mit dem tiefen Bassin, den schönen mit Azulejos bekleideten Nischen, in welchen die Haremsdamen nach dem Bade auf weichen Kissen ruhten, während auf dem halb verborgenen Balkon ein maurisches Orchester musizirte, ist von dem gegenwärtigen Direktor der Alhambra vollständig restaurirt worden. Die ursprünglichen Farben wurden erneuert, die verblaßten Vergoldungen durch frische ersetzt, und der ganze Wollust athmende Raum präsentirte sich uns ganz so dar, wie er zur Zeit Boabdils oder der schönen Sultanin Zoraide gewesen sein mochte. Ach! wäre sie hier gewesen!

Von dem Bade irrten wir durch ein wahres Labyrinth von Gängen, Zimmern, mit Stuccoverzierungen bedeckt, über Treppen und Balkone zu einem reizenden Pavillon, aus Marmor erbaut, der berühmte Tocador de la Reina (das Toilettenzimmer der Königin). Wie ein Adlernest hängt der kleine von Marmorsäulen getragene Pavillon an der steilen Felswand, die rauschenden Fluthen des Darro gerade unter sich, deren Getöse schwach bis hier herauf dringt. Keine Königin hat jemals ein schöner gelegenes Toilettenzimmer besessen, und die Loreley hat ihr „goldenes Haar“ auch nicht auf einem romantischern Felsen gekämmt. Wie berückend mußte dieses Boudoir gewesen sein, als die Fresken an den Wänden in voller Farbenpracht waren, als persische Teppiche auf dem kalten Marmorboden ruhten, und marokkanische Stickereien sich über die Steinbänke

Digitized by Google

breiteten, berauschende Parfüms die Räume erfüllten und in diesem paradiesischen Verstecke die schönsten Frauen Andalusiens hausten!

* * *

Zu diesem Tocador lenkten wir immer wieder unsere Schritte, Tag für Tag; es war unser Lieblingsplätzchen, gerade so wie von Washington Irving, der ganz in der Nähe wohnte. Durch Zufall fanden wir seine Behausung. Wir hatten in einem der Vorzimmer des Tocador mehr als eine verschlossene Thür bemerkt, und neugierig wie Damen schon sind, hatte eine derselben mich gebeten, mir diese Thür öffnen zu lassen. Als einer der Diener mit dem Schlüsselbunde herbeikam, bemerkte er richtig: „Esto es la habitacion del Señor Washington Irving", ganz wie sie damals war. Mit einer gewissen Ehrfurcht betraten wir die kleinen niedrigen Räume, deren erster noch dasselbe Sopha und denselben Tisch enthielt, auf welchem Irving's herrliche Sagen und Geschichten der Alhambra entstanden sind. An den Wänden befanden sich Handzeichnungen, und auf dem Boden lagen ganze Stöße von Handschriften und Dokumenten, die Archive der Alhambra aus der christlichen Zeit. Das nächste Zimmer mochte Irving's Schlafzimmer gewesen sein, jetzt aber war es ganz leer. Der Staub lag in einer dicken Schicht auf dem Boden, und Spinngewebe waren in allen Ecken. Das Fenster öffnete sich auf einen kleinen lauschigen Hof, in dessen Mitte — doch warum

Digitized by Google

ſoll ich hier nicht die Worte Irving's anführen? — Iſt doch alles ſo geblieben, wie es zu ſeiner Zeit war:

„Wie prachtvoll iſt dieſer Garten," ſagt eine arabiſche Inſchrift, „in welchem die Blumen der Erde mit den Sternen des Himmels wetteifern! Was kann mit dem Becken jener Alabaſterfontaine verglichen werden, gefüllt mit kryſtallenem Waſſer? Nichts als der Mond in ſeiner Fülle, inmitten eines Himmels ohne Wolken!"

„Jahrhunderte ſind vergangen — ſo ſagt Irving weiter —, aber doch iſt viel von dieſer augenſcheinlich vergänglichen Schönheit noch vorhanden! Der Garten der Lindaraja war noch immer mit Blumen geſchmückt; die Fontaine zeigte noch immer ihren kryſtallenen Spiegel: wohl hat der Alabaſter ſeine ſchneeige Farbe verloren, und der Sockel, bedeckt mit Schlingpflanzen, iſt zu einem Schlupfwinkel der Eidechſen geworden; aber es lag etwas in dieſem Verfall, das den Reiz dieſes lauſchigen Plätzchens noch erhöhte, denn es zeugte von der Vergänglichkeit alles Irdiſchen."

Irving's Schilderung paßt, wie geſagt, noch heute. Die Myrthen und Roſen waren in dieſem ſtillen kleinen Hofe noch vorhanden, ebenſo wie die Citronen- und Orangenbäume, in deren dunklem Laube die goldigen Früchte glänzten; und unter ihnen zeigte ſich die zierliche Fontaine. Und während wir das reizende Buen retiro ſtillſchweigend betrachteten, ſtreckte ſich eine zarte Damenhand zum Fenſter hinaus und brach einen kleinen Zweig mit einer Orange von dem nächſten Baume — eine Orange aus dem ſtillſten, lauſchigſten, reizendſten

Digitized by Google

Gärtchen von Spanien, dem Garten der Lindaraja! Die schöne Amerikanerin, die diesen Diebstahl beging, besitzt die Orange noch heute in ihrer Schweizer Villa. Wohl ist die Frucht vertrocknet, wohl sind die Blätter welk und morsch, aber die Betrachtung dieser verbotenen Frucht lenkt unsere Gedanken immer wieder zurück an die Wintertage in der Alhambra von Granada!

Aus dem Garten der Lindaraja gelangten wir in die Sala de las dos Hermanas, ein kleines hohes Gemach, wunderbar reich in Azur und Gold und Spitzenarabesken dekorirt und dabei so frisch und glänzend, als wären die holden Sultanstöchter noch gestern dagewesen. Ein wunderbarer Dom von Stalaktiten wölbt sich über dieses entzückende Gemach, vielleicht der schönste seiner Art. Gegen Osten führen ähnlich geschmückte und vortrefflich erhaltene Räume weiter zu einem andern Hofe, zu dem Patio de los Leones, dem Kulminationspunkte der vielen architektonischen Schönheiten der Alhambra.

Lange nicht so großartig, so majestätisch wie andere Bauten der Araber, die ich in anderen Ländern gesehen, nicht einmal so imposant wie der große Hof des Alcazar von Sevilla, ist er doch von der entzückendsten Lieblichkeit, der steinerne Ausdruck des süßen träumerischen Haremslebens, das sich hier in den rings umgebenden Säulenhallen, in den von Domen überhöhten Pavillons und den anstoßenden Sälen abspielte! Die Pracht der Ausschmückung ist förmlich blendend: die Schönheit der maurischen Bogen, die Zartheit der Säulen, auf denen sie ruhen, die goldstrotzenden Sta-

Digitized by Google

laktiten der Dome, das wunderbare Netzwerk von blendend weißen Arabesken an den Wänden, in welche sich in kufischen Lettern Inschriften aus dem Koran verweben, die kapriziösen Außenwände, die vielfarbigen kunstvoll ausgeführten Azulejos, welche sich längs des Bodens hinziehen und die Sockel bekleiden — alles vereinigt sich zu dem zierlichsten aller Räume, welche die Phantasie maurischer Architekten je geschaffen hat. In der Mitte dieses stillen lauschigen Hofes erhebt sich die berühmte Löwenfontaine, ein großes Doppelbecken aus reinstem Alabaster, auf dem Rücken von zwölf Löwen ruhend.

Während wir in einer Ecke des Hofes unter dem Walde von Säulen standen und dieses Bild, ich möchte beinahe sagen, aufsaugten, traten ein paar laute, miauende Newyorker Touristen in den Hof und postirten sich um die Löwenfotaine, während ein Photograph diese abscheuliche Gruppe aufnahm. Newyorker Yankees in dieser Apotheose der maurischen Kunst — eine Faust auf's Auge — ein Frosch auf der Nase des Apollo!

Ernüchtert durch dieses bei seiner frechen Dummheit nicht einmal lächerliche Intermezzo eilten wir weiter, fort aus der Nähe dieser Newyorker Traumzerstörer, in die lange Sala del Tribunal mit ihren schön geschwungenen Stalaktitenbogen, um durch die Betrachtung ihrer architektonischen Schätze wieder in dieses Traumreich zurückzukehren. Kein Raum ist so geeignet, das zu bewirken, wie diese, längs einer Schmalseite des Löwenhofes gelegene Halle, denn das Ganze scheint wirklich

Digitized by Google

ein Werk von Genien zu sein, in einer Nacht aus dem Boden gezaubert, so leicht, so luftig, so zart ist diese wie aus weißen Seidenspitzen aufgebaute Halle.

Als wir unsere Blicke längs der theilweise aus Cedernholz gezimmerten, reich vergoldeten Decke entlang gleiten ließen, gewahrten wir dort die allerdings stark gedunkelten Porträts von zehn Mauren, die auf Kissen kauernd, eine Art Kriegsrath zu halten schienen. Lange Bärte umrahmen die ernsten Gesichter, Kopf und Körper sind in weiße Burnusse gehüllt, und mit ihrer Rechten umfangen sie das zweischneidige arabische Schwert, al fange genannt. Diese Gemälde sind die einzigen der Alhambra; wunderbar genug, daß überhaupt auch sie vorhanden sind, denn der Koran verbietet alle Darstellungen von Menschen und Thieren. Einer Tradition nach soll Jan van Eyck, der Vater der Oelmalerei, eine Gesandtschaft des Herzogs von Burgund nach der Alhambra begleitet und dies Bild dort gemalt haben. Schade, daß er nicht auch die Prinzessinnen und das ganze Harems- und Hofleben der damaligen Zeit (um 1428) dargestellt hat!

An einer andern Seite des Löwenhofes öffnete sich uns die Halle der Abencerrages, mit einer Fontaine in der Mitte. Die dunkeln Flecken in dieser Fontaine sollen vom Blute der Mitglieder dieser Familie (Beni Serra) herrühren, die von Boabdil, dem letzten König von Granada, hier meuchlerisch ermordet wurden.

Wie alle andern Räume ist auch dieser mit herrlichen Arabesken geschmückt, und nur ein einziger ist von den christlichen Königen modernisirt worden:

Digitized by Google

Karl V. ließ die Moschee der Alhambra, die sich nahe dem Myrthenhofe befindet, in eine katholische Kapelle verwandeln; auf einer Seite derselben befindet sich ein plumper Altar, ihm gegenüber auf der andern Seite eine hölzerne, mit dem spanischen Königswappen geschmückte Galerie für die Souveräne. Die prächtigen Wandarabesken wurden mit einer fingerdicken Kalkschicht bedeckt, eine Barbarei und eine Wohlthat zugleich, denn diese Uebertünchungen schützten die Wände der Moschee vor dem gänzlichen Ruin.

Das gilt übrigens nicht nur von der Moschee, sondern von vielen andern Räumen der Alhambra. Während der dem Maurenreiche folgenden Jahrhunderte war die Alhambra ganz dem Verfall überlassen, der Plebs von Granada bewohnte viele der Gemächer, und ohne Verständniß für die herrlichen Arabesken ließen sie dieselben übertünchen. Eine Tünche folgte der andern, bis die Schichten fingerdick waren. Nun wird von dem Direktor der Alhambra diese Kalkschicht sorgfältig von den Wänden abgelöst, und so ein Meisterwerk nach dem andern wieder ans Tageslicht gezogen. Ganze Säle, Korridore, Hallen waren vermauert, unbekannt, und werden der Reihe nach durch die Arbeiter des Señor Contreras wieder erschlossen. Wer weiß, welche Schätze die Alhambra sonst noch birgt!

* * *

Wie der Königspalast, so sind auch all die Thürme der Umfassung wahre Schatzkästlein maurischer Kunst. Sie sehen von außen so ernst, so düster, so gewaltig

Digitized by Google

aus, und man glaubt, in jedem der kleinen Fenster müßten in frühern Zeiten Kanonenrohre gesteckt, auf den Zinnen geharnischte Krieger gewacht haben. Aber als wir eindrangen, fanden wir statt dumpfer Kasematten die wunderherrlichsten Haremsräume, jeder Thurm ein Königspalast, und statt der Kanonen mögen wohl reizende Prinzessinnen aus den Fenstern gelugt und den Sereaden ihrer verliebten Anbeter gelauscht haben. Von den Arabesken an den Wänden nehmen die Fabrikanten der berühmten granadischen Spitzen ihre Muster und kein Pariser Zeichner könnte etwas Schöneres erfinden.

Stundenlang weilten wir in der Torre de la Cautiva, Torre de las Infantas, Casa de Sanchez und andern, und je mehr wir davon sahen, je öfter wir wiederkamen, desto mehr wurden wir davon gefesselt. Wir nahmen uns stets Irving's Sagen und Geschichten der Alhambra mit, und ich entsinne mich weniger angenehmerer Stunden als jener, welche wir, in den kühlen phantastischen Prachtbauten der Maurenburg ruhend, mit der Lektüre dieser Geschichten zubrachten, Geschichten, welche uns dank der lebendigen Darstellung des großen Schriftstellers die längst entschwundenen Bewohner dieser Burg lebhaft vor Augen zauberten.

Nur die Thürme der Festung der Alhambra, der düstern ruinenhaften Alcazaba, sind wirklich dem Kriege gewidmet und enthalten keine maurischen Wohnungen. Aber auch sie haben ihren Reiz. Von dem Cisternenplatze führt ein kleines, gewöhnlich verschlossenes Pfört-

Digitized by Google

chen in das Gemäuer der Festung. Als wir es zum erstenmale durchschritten, befanden wir uns zu unserer Ueberraschung in einem der herrlichsten Schlupfwinkel der Alhambra. Zwischen der, tief in den bewaldeten Abgrund fallenden äußern Umfassungsmauer und der sich über uns hoch emporhebenden zweiten innern Mauer befindet sich eine lange, etwa zwanzig Schritte breite Terrasse, und diese ist mit der üppigsten Vegetation bedeckt. Feigen und Orangenbäume, Bananen und selbst Palmen überschatten die schmalen wohlgepflegten Wege; ar den Mauern wucherten Epheu und Myrthengestrüpp, auf den Parapets standen große Töpfe mit blühenden Oleandern, und die Beete waren mit den schönsten Rosen gefüllt. In den alten Kasematten des Torre de la polvera hat ein granadischer Gärtner seine Wohnung aufgeschlagen, und während ihm die weit vorspringenden Bastionen, zu denen Stufen hinabführen, als Gemüsegärten dienen, hat er aus dem langen Festungshofe einen Lustgarten gemacht. Am Ende des Gartens erheben sich die beiden Zwillingsthürme Torre de la guardia und Torre de la vega, mächtige, viereckige Bauten von rosenrother Farbe, die Wahrzeichen von Granada. Von wo immer man kommen mag, diese beiden Thürme sind das erste, dessen man von Granada gewahr wird. Wie gern klommen wir über die alten Steintreppen empor und auf den Mauern entlang zu dem zweiten größern Thurme, dem Torre de la vega! Auf den Zinnen des letztern befindet sich eine große Thurmglocke. Ihr Schlag zeigt die Stunden für die Bewässerung der Vega an, sie schlägt auch des

Digitized by Google

Abends und Morgens, und einmal im Jahre wird sie vierundzwanzig Stunden ununterbrochen geläutet. Es geschieht dies jeden 2. Januar zur Erinnerung an die Einnahme der Alhambra durch die Christen am 2. Januar 1492.

So brachten wir über eine Woche täglich in der Alhambra zu, bei Tage und zuweilen bei hellem Mondschein auch in den späten Abendstunden. An jedem Tage entdeckten wir neue Räume, Korridore, Keller unterirdische Gänge — und Señor Contreras gab uns über all diese Räume die gewünschten Erklärungen. Niemand ist darin so bewandert wie er: sein Vater war vierzig Jahre lang Konservator dieses Maurenschlosses gewesen, und „Contreras der Zweite" ist in der Alhambra aufgewachsen. Er hat beständig 30 bis 40 Angestellte unter sich, und augenblicklich sind mit den Restaurirungsarbeiten hundert Arbeiter beschäftigt. Der Regierung kostet die Erhaltung der Alhambra jährlich 30 000 Pesetas, und überdies hat sie für Ausgrabungen, Renovirungen usw. in den letzten Jahren weitere 30 000 Frcs. bewilligt. Die Alhambra ist Eigenthum des Staates mit Ausnahme des Bodens und der Häuser der kleinen innerhalb der Alhambra befindlichen Stadt. Diese wird von den Nachkommen der alten Maurensklaven und Bediensteten bewohnt, und ihr Besitz beruht auf alten Schenkungen der Maurenkönige, welche deren christlichen Nachfolger anerkannt haben.

Digitized by Google

13.

Granada.

Immer, wenn sich in frühern Jahren meine Gedanken auf Granada lenkten, nahm die Phantasie mit ihnen Reißaus und eilte durch die Jahrhunderte zurück in die Zeiten der Maurenherrschaft. Granada ist von den Mauren einmal nicht zu trennen, und unwillkürlich treten die vier Jahrhunderte, die seit der Eroberung der Stadt durch die Christen dahingegangen sind, in den Hintergrund.

Die maurische Vergangenheit und die christliche Gegenwart reichen einander über diese thaten- und ereignißlose Zeitspanne die Hände, und man stellt sich das Granada von heute wie eine halb gothische, halb maurische Stadt vor, wo finstere Häuser mit hohen Giebeldächern zwischen arabischen Bauten mit flachen Dachterrassen und koketten Miradores stehen; wo sich neben gothischen Kirchthürmen schlanke weiße Minarets zum Himmel erheben, und in allen Straßen, auf allen Plätzen Andenken an die große Zeit des spanischen Ritterthums sich mit solchen der Sarazenenherrschaft

Digitized by Google

vermengen; stolze ernste Adelsschlösser mit mächtigen Wappenschildern und heroischen Wahlsprüchen unter den eisernen Balkonen; maurische Façaden mit weißen Filigran-Arabesken bedeckt; Moscheen mit bizarren Eingangspforten; dazu eine Bevölkerung, die mit einem Fuße noch im Mittelalter steckt und von den damaligen Trachten und Sitten viel in die Gegenwart herübergebracht hat.

Der erste Eindruck, den ich von Granada empfing, bestärkte mich noch in diesen Erwartungen. Ich hatte, außerhalb der Stadt, unter den Bollwerken der Alhambra wohnend, von ihren hohen Terrassen die Stadt tief unter mir ausgebreitet gesehen. Waren auch keine Minarets vorhanden, so zeigte sich in dem Straßengewirr, in diesem Meer von Dächern so viel bizarres Winkelwerk, so viel Seltsames, Uneuropäisches, daß ich mit hohen Erwartungen meinen Wanderungen durch die Stadt selbst entgegensah. Ihre Lage ist von unvergleichlicher Schönheit. Von den silberglänzenden, eisbedeckten Höhen der nahen Sierra Nevada schieben sich drei lange hohe Bergzungen weit gegen Norden in die herrlich grüne Ebene, die Vega von Granada vor und senken sich sanft in diese hinab, beinahe konzentrisch zu einander, wie die Theile eines aufgebrochenen Granatapfels. Auf diesen sanften Abhängen liegt Granada, das auch seinen Namen davon erhalten hat.

Der westlichste, von den alten rothen Torres Bermejas gekrönte Bergrücken wird von jenem der Alhambra durch ein tiefes, mit dem herrlichsten Baumwuchse bedecktes Thal getrennt, in welchem der Fahrweg von Granada

Digitized by Google

nach der Alhambra emporführt. Die Torres Bermejas stehen am nördlichen Ende eines großen, heute mit Baumanlagen geschmückten Plateaus, Campo de los Martires genannt, auf welchem sich früher die Lustschlösser und prächtigen Gärten der maurischen Großen befanden. Sie sind längst verschwunden, aber das Häusergewirr, das sich von dem Plateau dem Abhange entlang zum Xenil herabzieht, enthält noch viele maurische Gebäude, enge, dumpfe Straßen, mit kleinen Steinchen gepflastert und in schönen Mosaikfiguren ausgelegt, Gärten und von Miradores gekrönte Lusthäuser. Dieser Antequeruela genannte Stadttheil ist der älteste in Granada. Zu seinen Füßen, um die Mündung des Darro in den Xenil ausgebreitet und bis zum Stadtviertel des Albaycin reichend, liegt das Granada der christlichen Epoche, erst nach der Eroberung der Stadt in den letzten vier Jahrhunderten entstanden.

Der Darro, dessen Rauschen wir von den Thürmen der Alhambra so deutlich vernahmen, verschwindet, sobald er die Stadt betritt, in unterirdischen Gewölben und kommt erst wieder nahe seiner Mündung in den Xenil zum Vorschein — ein wilder Bergstrom, der den Granadinos durch sein häufiges plötzliches Anschwellen viel zu schaffen giebt. So singen auch die Jungen Granadas heute noch von ihm:

„Darro tiene prometido
El casarse con Xenil
Y le ha de llevar en dote
Plaza Nueva y Zacatin.“*)

*) Zacatin heißt die Hauptverkehrsstraße von Granada.

Digitized by Google

(„Der Darro hat versprochen,
mit dem Xenil sich zu vermählen,
als Hochzeitsgabe will er bringen
den Neuplatz und den Zacatin.“)

Der Xenil hingegen gürtet mit seinem weiten steinigen, gewöhnlich nur halb mit Wasser gefüllten Bett den untersten Stadttheil, und längs seiner Ufer liegen die öffentlichen Gärten Granadas, die Alameda, der Paseo, die Bomba u. s. w., von denen wir von unserem hohen Standorte aus allerdings nur die mächtigen Baumkronen wahrnehmen konnten.

So beiläufig zeigt sich Granada von der Alhambra oder von den Torres Bermejas aus gesehen; aber die Stadt hält nicht, was sie verspricht, ja sie ist viel weniger absonderlich, weniger maurisch als die beiden andern Hauptstädte Andalusiens, Sevilla oder Córdoba, und durch ihre engen Straßen wandernd konnte ich mich der Verwunderung nicht erwehren, wie denn das maurische Wesen und maurische Architektur so vollständig aus ihnen verschwinden konnten? Wie zahlreich sind in unsern eigenen deutschen Landen die Paläste, Klöster, Kirchen, Schlösser und Burgen, die aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammen! Jede unserer deutschen Städte von der Größe Granadas besitzt zahlreiche solche Bauten. In Granada ist nichts davon verhanden, außer ein paar zerbröckelnde Befestigungsthürme, ein maurischer Bazar und einige maurische Thorbogen! Statt eines maurischen Augsburg oder Nürnberg fand ich eine moderne Stadt mit der Mehrzahl nach modernen Menschen darin, ganz so gekleidet wie bei uns, und

Digitized by Google

die mit einer gewissen Absichtlichkeit zeigen wollen, daß der Ruf Andalusiens als ein pittoreskes Land voll Originalität und Absonderlichkeit ganz unbegründet sei. In ihrem Wunsche sich à la parisienne zu civilisiren, fangen sie damit bei den Beinkleidern und Seidencylindern an! Wir konnten ja freilich nicht erwarten, daß sie den fremden Touristen zuliebe die langen weißen Burnusse und die dicken Turbane der Mauren beibehalten oder in den schweren Rüstungen und Helmen aus der Zeit Ferdinand's und Isabella's umherspazieren sollten, wie es schon der Ritter von der traurigen Gestalt zur Heiterkeit der Bewohner der Mancha vor Jahrhunderten versucht hat, aber eine arge Enttäuschung blieb es für uns doch, selbst die malerische Nationaltracht der Andalusier, wie wir sie in „Carmen" und im „Barbier von Sevilla" auf unsern Opernbühnen sehen, in Granada nicht wiederzufinden! Als ich dies bei den tertulias den hübschen Granadinas gegenüber erwähnte, zuckten sie verächtlich die Schultern und ich konnte aus ihren Gesprächen leicht erkennen, daß sie fürchten, für Provinzler, dem Fortschritt und der Civilisation abhold zu gelten.

Dazu ist die Stadt trotz ihrer achtzigtausend Einwohner öde, still, schläfrig. Wenn ich von meinem Hotel durch die in wunderbarer Frühlingspracht prangende Alameda der Alhambra nach der Stadt hinabschritt, begegnete ich selten einem Menschen; auch nicht, nachdem ich die Puerta de las Granadas passirt hatte und die stille vornehme Calle de los Gomeres betrat,

Digitized by Google

die auf der Plaza Nueva, dem Stadtmittelpunkte mündet.

Die Mehrzahl der Häuser ist im spanischen Barockstyl erbaut, zwei- und dreistöckig und ganz wie in Italien über und über in grellen Farben bemalt; da zeigen sich falsche Balkone, gemalte Fenster mit Jalousien, falsche Thüren, Ornamentirungen aller Art, die freilich den Straßen ein freundlicheres Aussehen geben, allein an manchen Stellen erhielt ich den Eindruck, als wären die Häuser selbst auf Leinewand gemalt und als wandelte ich zwischen Theaterdekorationen umher. Nur wenige Gebäude verdienen den Namen Paläste; auf der großen sonnigen Plaza Nueva steht die imposante audiencia (Gerichtshof), und auf dem zweitgrößten Platze, der noch den altmaurischen Namen Biba Rambla behalten hat, erhebt sich die bizarre, mit Wappenschildern geschmückte Front des erzbischöflichen Palais. Die enge Hauptverkehrsstraße Granadas welche diese beiden Plätze verbindet und den arabischen Namen Zacatin führt, zeigt durchwegs hohe moderne Häuser, ohne eine Spur aus maurischer Zeit.

Dasselbe gilt von der Mehrzahl der andern Hauptstraßen, nur besitzen die Häuser dort wenigstens wirkliche Balkone und die reizenden, Andalusien so eigenthümlichen Patios, mit kleinen Gärtchen und spielenden Fontainen geschmückt; die äußern Hausthüren sind tagsüber geöffnet, und in den Korridoren, die zu den schattigen, kühlen, stillen Patios führen, zeigen sich die Wände mit buntfarbigen Azulejos (Glasurziegeln) belegt; in den Fenstern und auf den Balkonen stehen

Digitized by Google

tropiſche Zierpflanzen und zuweilen erblickt man zwiſchen ihnen doch einige der ihrer Schönheit wegen weitberühmten Granadinas. Das Geſchäftsviertel Granadas beſchränkt ſich auf den Zacatin und ein paar andere dort einmündende oder um die große Kathedrale gelegene Gäßchen; dort finden ſich Kaufläden aller Art, zumeiſt mit weit geöffneten Thüren, ſo daß man die dort zur Schau aufgeſtellten Artikel mit einem Blick erfaſſen kann, wie etwa in den Suks von Kairo oder Tunis. Ueberdies wird ein Theil der Waaren, wo immer Platz vorhanden iſt, auf Tiſchen neben den Thüren ausgebreitet, oder auf lange Stangen über das Trottoir gehängt, ſo daß die Spaziergänger mit der Naſe an die Tücher, Kleider, Mantillas und Schärpen ſtoßen könnten. Mit Ausnahme einiger Juwelier- und Modeläden im Zacatin iſt in dieſem chriſtlichen Bazar wenig Eleganz wahrnehmbar, und was mir am meiſten auffiel, war die Abweſenheit von Spitzenläden; die Granader Spitzen erfreuen ſich ja eines Weltrufes, allein, wie ich nachher aus ſchönem Damenmunde erfuhr, hat die Spitzeninduſtrie in ſehr bedenklicher Weiſe nachgelaſſen, und nur in dem Nonnenkloſter von Santiago in Granada wird die alte Kunſt noch gepflegt. Granada iſt keine reiche Stadt; der ganze Adel iſt ebenſo wie der von Sevilla und Córdoba nach Madrid gezogen, Induſtrien giebt es nicht, und eben ſowenig ererbten Reichthum. Statt daß die Damen der beſſern Klaſſen ſo theure Spitzen kaufen würden, veräußern ſie viel eher den alten Familienbeſitz und

Digitized by Google

kaufen sich Imitationen, die in den Fabriken von Barcelona und — Paris massenhaft hergestellt werden.

Ich fand das in ganz Andalusien. In den meisten Hotels, wo ich mich aufhielt, hatte der Portier derlei echte alte Spitzen-Mantillas, reiche Stoffe, Stickereien u. s. w. an Fremde zu verkaufen, oder er konnte wenigstens derlei Schätze besorgen. Die verarmten, aber bei alledem ungemein stolzen Familien Andalusiens thun dies nicht nur, weil die fremden Touristen die besten Preise bezahlen, sondern auch, weil es ihnen recht unangenehm sein würde, ihre Familienerbstücke bei ihren Rivalinnen in derselben Stadt wiederzusehen.

An Buchläden sind in Granada sehr wenige vorhanden, und auch diese enthalten nur billige spanische Bücher und moderne französische Romane; in den wenigen Musikläden sieht man allerdings noch Nationallieder, Tänze, Malaqueñas, Jotas, Tangos u. dergl., und zu meiner Freude fand ich dort viel mehr Guitarren und Castagnetten, als andere Instrumente.

Je weiter ich von Zacatin aus in das Gewirr der alten winkeligen engen Gäßchen hinter der Plaza Biba Rambla eindrang, desto mehr kam der lokale andalusische Charakter zum Durchbruche, desto mehr konnte ich erkennen, daß die sogenannte „Pariser“ und „Madrider“ Civilisation in Granada nur eine schwache Tünche ist. Nach bekanntem Muster könnte ich von den andalusischen Bewohnern dieser Stadt sagen: „Grattez le granadin, et vous trouverez le Maure!“ Schon auf der kleinen Plaza vor dem Hauptportale der Kathedrale bot sich mir eine charakteristische Scene

Digitized by Google

dar, die mich an die Märchenerzähler von Kairo und Damaskus erinnerte: Ein Andalusier im alten Nationalkostüm, wie wir es aus Bizet's „Carmen" kennen, die Guitarre in den Händen, und ein hübsches schwarzäugiges Mädchen in kurzen, bunten Kleidern, die Mantilla über den Kopf geworfen und Castagnetten spielend, sangen zusammen eine einfache Ballade aus der Zeit des spanischen Ritterthumes. Eine bunte Volksmenge umstand die beiden und lauschte ihren Worten, nach jeder Strophe mit Händeklatschen und „hollah hollah" einfallend. Es war gerade Markttag, und zahlreiche Bauern aus der Umgebung, besonders aus den Dörfern der Alpujarras, drängten sich hier und in den einmündenden Gäßchen, alle noch mit der kurzen, schwarzen verschnürten Jacke, den schwarzen, an der Seite offenen, bis unter die Kniee reichenden Beinkleidern, weißen Strümpfen und weißen gestrickten Schuhen mit ebensolcher Sohle — auf dem Kopfe saß der runde Toreadorhut, jedoch mit spitz zulaufender Krone, um den Leib hatten sie lange hochrothe Schärpen gewunden, in denen das Navajomesser steckte. Die Frauen trugen buntgeblümte lichte Kattunkleider, die Mantilla um die Schultern geworfen und bunte Seidentücher auf den Köpfen. Viele der jüngeren Mädchen trugen als einzigen Kopfschmuck papierne Rosen in dem rabenschwarzen Haare.

In den Kaufläden dieses Distriktes scheint sich die Landbevölkerung der ganzen Umgebung von Granada zu verproviantiren, denn der mannichfachste Hausrath war hier in offenen, dicht aneinanderstoßenden Läden

Digitized by Google

zum Verkaufe ausgeboten — hier hingen große Ziegenhäute für Wasser oder Wein, daneben lagen hübsch gestickte Sättel, reichbetreßte Zaumzeuge, weiterhin blankgeputzte kupferne Küchengeschirre; ein Messerschmied arbeitete am offenen Kauffenster an langen schlanken Navajo-Messern mit nagelbeschlagenen Horngriffen; bunte geblümte Kleiderstoffe, Mantillas, Lederjacken mit silbernen Knöpfen bedeckt; rothe und schwarze Leibbinden, zahllose bunt bemalte abanicos (Fächer) und endlich die verschiedensten ligas (Strumpfbänder) mit passenden und unpassenden Sprüchen bedeckt, Ausflüsse andalusischer Bauerngalanterie. Diese letztere ist gewiß nicht zu verachten, ja unter keiner Landbevölkerung bin ich größerer Höflichkeit, Gastfreundschaft und anstandsvollerem, ich möchte sagen ritterlichem Benehmen begegnet, das seltsam zu der Flegelhaftigkeit und Dummdreistigkeit in manchen uns näher liegenden Gegenden kontrastirt. In den Straßen herrschte trotz lebhaften Marktverkehrs Ruhe — die Landleute sprachen ruhig miteinander, ja vielleicht zu ruhig. Im Gegensatze zu den lebhaften Sevillanos sieht man die Granadinos viel seltener lachen; und ihre Bewegungen sind gemessener. Die Gesichter sind auch bei den Bauern glatt rasirt, die schwarzen Haare kurz geschoren, aber nicht wie bei den Sevillanos an den Schläfen ins Gesicht gekämmt und festgeklebt; die schwarzen Hüte haben keine so breiten Krempen und sind nicht so kokett zur Seite gestülpt. Wie dort, ist auch hier bei Allen unaufhörlich die Cigarette im Munde.

* * *

Digitized by Google

Es ist jammerschade, daß die große Kathedrale von Granada so ganz von alten Häusern eingeschlossen ist; manche davon sind an die Kathedrale angebaut, und andere stehen so nahe daran, daß zwei Fußgänger gerade einander ausweichen können. So wird es schwer, ihre äußere Architektur zu bewundern. Aber den Platz, der ihr von außen fehlt, besitzt sie im Innern; ja nicht viele Straßen Granadas sind so breit, wie die von gewaltig hohen Pfeilern eingefaßten Kirchenschiffe, überhöht von einer in weiß und gold gehaltenen Kuppel. Der Chor nimmt das ganze Mittelschiff der Kirche ein mit herrlich geschnitzten Chorstühlen und zwei reich vergoldeten großen Orgeln, die zu den schönsten in Spanien gehören. Es war gerade abendlicher Gottesdienst, als ich die Kirche betrat, aber zu meiner Verwunderung fand ich in dem ganzen großen Raume nicht einen einzigen Andächtigen. Nicht einmal die sonst überall die spanischen Kirchen füllenden alten Weiber und Bettler waren hier in dem ersten Gotteshause des allchristlichen Granada vorhanden! Allein durch diese Einsamkeit gewann nur die wirklich ergreifende Erhabenheit dieser Kirche. Wie aus Himmelshöhen drangen die herrlichen Klänge der zwischen den Steinpfeilern verborgenen Orgel zu mir herüber, bald zart und melodisch wie Engelsgesang aus weiter Ferne, bald mächtig den ungeheuern Raum durchbrausend. Wie festgebannt blieb ich nahe dem Eingange stehen; und erst nachdem der Gottesdienst vorüber war, wagte ich es, die erhabene Stille durch meine auf dem weißen Marmorpflaster laut hallenden Schritte zu stören.

Digitized by Google

Wenige Kirchen Spaniens zeigen im Innern eine so edle Einfachheit in der künstlerischen Ausschmückung; der Raum ist so gewaltig, daß die zahlreichen mit wirklich guten Bildern und reichen Goldschnitzereien geschmückten Altäre den ästhetischen Eindruck nicht zerstören. Alonzo Cano, der große Maler Granadas, ist unter den Altarbildern am schönsten vertreten, ihm zunächst Bocanegra. Aber schöner noch als die Gemälde sind die meisten Marmor-Skulpturen, darunter eine herrliche Gruppe „Caridad" von Pietro Torigiano, dem großen Rivalen Michel Angelo's, der auf den Ruf Karls V. herbeieilte, um die Ausschmückung der Kathedrale zu unternehmen. Noch schöner als die „Caridad" erschien mir ein ungeheuer großes, aus einem Stück makelloſen weißen Marmor gearbeitetes Hochrelief, den heiligen Michael darstellend, ein Meisterwerk der edelsten Art.

Die große Sehenswürdigkeit der Kathedrale von Granada ist indessen die berühmte Capilla de los Reyes, die Grabkapelle der Eroberer Granadas, Ferdinand und Isabella. Ein mächtiges Bronzegitter von der prachtvollsten Ausführung und mit den getriebenen Wappen Kastiliens und Aragons geschmückt, trennt den Raum vor dem Hochaltare von dem Reste der Kapelle. Eine Inschrift über dem Gitter besagt: „Diese Kapelle wurde gegründet von den katholischen Majestäten Don Fernando und Doña Isabel, König und Königin de las Espaňas, von Neapel, Sicilien und Jerusalem, die dieses Königreich eroberten und es unserem Glauben wiedergaben; welche von den Kanarischen Inseln und

Digitized by Google

las Indias Besitz ergriffen, ebenso wie von den Städten Oran, Tripolis und Bugia; welche die Ketzerei unterdrückten, die Mauren und die Juden aus diesem Reiche vertrieben und die Religion reformirten. Die Königin starb Dienstag den 26. November 1504. Der König starb den 23. Januar 1516. Dieses Gebäude wurde 1517 vollendet."

Der Hochaltar ist mit ungemein interessanten, in Farben ausgeführten Hochreliefs geschmückt, welche Scenen aus der Belagerung und Uebergabe Granadas darstellen, interessant, weil man aus diesen zur gleichen Zeit entstandenen Bildern die Trachten und das Aussehen der Mauren wie der Christen erkennen kann. Boabdil, Ferdinand, Isabella, Kardinal Mendoza und andere Persönlichkeiten, mit deren Thun und Leben man aus der Geschichte vertraut ist und die uns wie alte Bekannte vorkommen, erscheinen hier in möglichst getreuer Ausführung. Isabella, die Krone auf dem Haupte und in lange prächtige Gewänder gehüllt, reitet auf einem weißen Zelter, zwischen dem König und Mendoza, der in seiner scharlachrothen Kardinalstracht nach damaliger Prälatensitte auf einem Maulesel reitet. Boabdil, in einfacher, unschöner Kleidung, überreicht die Schlüssel der Alhambra. Hinter ihm stehen Haremsdamen, Ritter, maurische Edle, und im Hintergrunde sieht man Gefangene aus den Thoren der Alhambra kommen.

Noch näher treten dem Beschauer die Gestalten des großen Königspaares aus zwei lebensgroßen, ebenfalls in Farben ausgeführten knieenden Statuen zu

Digitized by Google

beiden Seiten des Hochaltars. Lange blieb ich in ihrer Betrachtung versunken, während ich im Geiste ihren ganzen weltbedeutenden Lebenslauf vorüberziehen ließ. Ein Priester, die Cigarette im Munde, störte mich aus meinen Betrachtungen. „Wollen Sie nicht die Gruft der Reyes catolicos sehen?“ frug er mich, und hob dabei eine schwere, im Fußboden befindliche Thür auf. Ich schritt einige Stufen hinab, in einen kleinen, niedrigen Raum, in dessen Mitte zwei große Bleisärge lagen, mit F. und J. bezeichnet, die Königskronen darüber.

Hier also waren die sterblichen Ueberreste von zwei der größten Persönlichkeiten der Weltgeschichte: eine dünne Bleidecke trennte mich von der großen Königin, welche Columbus auf seine Irrfahrt nach der Neuen Welt geschickt hat. Die vier Jahrhunderte, die seitdem vergangen sind, verschwanden in meiner Phantasie, und die Königin selbst entstieg dem Sarge, wie ich sie im Bilde oben in der Kapelle gesehen hatte! Unwillkürlich kamen mir die Worte in den Sinn, die Lord Bacon über sie sagt: „Sie ist eine der reinsten Gestalten der Geschichte, eine der edelsten Herrscherinnen, welche jemals einen Thron geziert haben, eine Erscheinung, die in all ihrem Thun als Königin wie als Frau eine Ehre für ihr Geschlecht und die mächtigste Stütze für die Größe Spaniens war.“

In zwei andern Bleisärgen ruhen hier Johanna die Wahnsinnige, Tochter von Ferdinand und Isabella, und ihr Gatte Philipp der Schöne, König von Kastilien — aber hier in diesem kleinen Raume, der die Leichen jener

Digitized by Google

Reyes catolicos enthält, welche einst zwei Welten beherrschten, und die ihr Siegel dem Laufe der Weltgeschichte aufgedrückt haben, ist nicht ihr Platz. Neben solchen Großen dürften diese Kleinen nicht ruhen.

Gerade über der Gruft erheben sich zwei Grabdenkmäler, wie sie in solcher Schönheit und Großartigkeit wohl kaum ihresgleichen haben dürften, würdig der Persönlichkeiten, denen sie errichtet wurden. Aus dem zartesten Alabaster wurden hier von italienischen Meistern die Gestalten Ferdinands und Isabellas gemeißelt, auf Sarkophagen liegend, die mit den herrlichsten Skulpturen geschmückt sind, ein Stück christlicher Religion in sich selbst. Wunderbar ist der Gesichtsausdruck Isabellas

„In questa forma
Passa la bella donna, e par che dorma.“

Auch die anstoßende Sakristei enthält allerlei Merkwürdigkeiten aus jener größten Periode Spaniens; vor allem die einfache, unscheinbare Krone Isabellas aus vergoldetem Silber, ihr Meßbuch und ein von ihrer Hand gesticktes kostbares Meßgewand; Ferdinands Scepter und sein schmuckloses Schwert. Ebenso wenig wie die Krone Isabellas bedurfte es besonderer Juwelen. Die letztern sind es nicht, welche den König machen.

Die übrigen zwanzig Kirchen Granadas verschwinden vollständig gegenüber der Kathedrale, eine einzige, jene der Cartuja (des Karthäuser-Klosters) ausgenommen; — schön gelegen sind sie alle; die hochwürdigen Herren verstanden es ja stets vortrefflich, sich die schönsten Plätzchen als Schauplatz für ihr erbauliches Leben auszusuchen; am schönsten liegen die Kirchen des altarabischen

Digitized by Google

Stadtviertels Albaycin, wo noch heute Trümmer von maurischen Befestigungswerken und festen Thürmen zu sehen sind; überall, wo die Aussicht auf die Vega am schönsten, der Platz am freiesten ist, steht gewiß eine Kirche oder ein Convent. Die Cartuja liegt etwa 2 km von der Biba Rambla entfernt außerhalb der Stadt, aber die dahin führende Calle de la Elvira und ihre Fortsetzung, die Calle de la Cartuja, sind wenigstens breit genug, um einen Wagen bequem durchzulassen. In der Vorstadt draußen mit ihren ebenerdigen, mit bunten Farben übertünchten Häusern scheinen sich die Bewohner außerhalb der letztern viel wohler zu fühlen als innerhalb; Strohmatten waren vor den Hausthüren ausgebreitet, und auf diesen spielten sich mitunter die intimsten häuslichen Scenen ab; die Señoritas befanden sich in tiefem, ihre Nachkommenschaft trotz des Wintermonats in noch tieferem Negligée; sie beschäftigten sich mit allerlei Arbeiten, nähten und flickten, aßen und tranken unbekümmert um ihre Nachbarn oder etwaige fremde Passanten, so daß man, um die Häuslichkeit der pobros granadinos kennen zu lernen, aus den Häusern heraus auf die Straße treten muß. Außer den Hunden scheinen auch kleine Schweinchen zu den Familienmitgliedern gezählt zu werden, wenigstens sahen wir deren viele vor den Häusern auf derselben Matte mit den Kindern spielen; sie schienen reinlicher gehalten als die letztern, trugen blaue oder rothe Bändchen um den Hals und waren mit langen Schnüren festgemacht, so daß sie sich wohl frei bewegen aber nicht davonlaufen konnten.

Digitized by Google

Kühe und Ziegen waren auch keine Seltenheiten in der Calle de la Cartuja, ja ich begegnete ihnen vielfach in den vornehmen Straßen. Vor meinem Hotel hielt jeden Morgen ein Milchhändler, der seine Ankunft regelmäßig durch eine Glocke verkündete; die Milch führte er nicht in Schläuchen oder Gefäßen mit sich, sondern er brachte seine Kühe mit und melkte sie um das geforderte Quantum Milch vor dem Hoteleingang auf offener Straße. Bald darauf kam eine Heerde Ziegen mit strotzenden Eutern, und auch diese wurden je nach Bedarf an Ort und Stelle abgezapft.

Die Cartuja wurde, wie so viele andere Klöster und öffentliche Gebäude, von den Franzosen während der napoleonischen Kriege geplündert, und das Kloster ist seitdem verlassen. Nur die Kirche ist noch vorhanden, und ihre innere Ausschmückung ist eine der glänzendsten und gleichzeitig merkwürdigsten Spaniens. Wände und Plafond sind mit den absonderlichsten Gypsornamenten in verschiedenen Farben und in barocken Formen bedeckt, dabei aber keineswegs unschön. Der Erfinder dieser Ornamentirung, José Churriguera, nach welchem der Stil churrigueresque genannt wird, betrachtete die Cartuja von Granada als sein bestes Meisterwerk, obschon viele der Madrider Kirchen, dann die Kathedrale El Pilar in Zaragoza und der Palast von San Telmo in Sevilla in demselben überladen bombastischen Rokokostil gehalten sind.

Als wir von der Cartuja zurückkehrten, kam uns eine eigentümliche Cavalcade entgegen — etwa sechs reitende Bauern und zwei Bäuerinnen in malerischem

Digitized by Google

Nationalkostüm auf kleinen Pferden, nach ihrem Dorfe zurückreitend. Zwei voraustrabende Packthiere trugen allerhand Einkäufe, darunter Stühle und Ackergeräthschaften, so daß sie unter dieser voluminösen Masse kaum sichtbar waren. Die Frauen waren in ihrem Sonntagsstaat und saßen auf den eigenthümlichen andalusischen Sätteln ganz wie Yankeefrauen auf Schaukelstühlen, mit an der linken Seite baumelnden Füßen. Auf dem mit einer Decke belegten Pferderücken ruht der vorne und hinten von zwei X X-förmigen Holzkreuzen eingefaßte Sattelsitz; zwischen den beiden unteren Armen der Kreuze ist der Pferderücken, die rechten oberen Arme der Kreuze sind durch eine Gurte verbunden und dienen als Rückenlehne, und an den beiden linksseitigen obern Armen halten sich die Reiterinnen fest. Ueber den Sattelsitz waren schöne, rothweißgrüne Decken gebreitet, und darauf lagen zwei Sitzkissen nebeneinander, mit schönem reinen Zeug überzogen, dessen Enden auf der rechten Seite des Pferdes wie Unterröcke herunterhingen und hübsch mit Blumen und Bordüren gestickt waren. Auf diesem ein wenig umständlichen und umfangreichen Apparat saßen die Donnas.

* * *

Von den alten Adelspalästen Granadas ist noch eine stattliche Zahl vorhanden, aber sie liegen in kleinen engen Gäßchen oder auf Plätzen, die in dem Gewirre von Durchgängen, bergauf- und bergabführenden Treppen, düsteren Calles und Callejones schwer zu finden sind.

Digitized by Google

Ich hatte meine schwere Mühe, den Palast des Marquis de Campos-Tejar aufzufinden, in welchem, wie man mir sagte, das Schwert Boabdils zu sehen war. Aber kein Mensch, den ich darum befragte, konnte mir Auskunft geben, und in den Stadtplänen war es nicht bezeichnet. Der reine Zufall führte mich schließlich doch darauf. Durch die engen düstern, einsamen Gäßchen der Vorstadt Antequerela wandernd, stieß ich auf einen kleinen Platz, dessen eine Seite von einer Art mittelalterlichen Burg eingenommen war. Die mächtige Steinfaçade zeigte zu Seiten der Fenster die Statuen ernster geharnischter Ritter, über den Fenstern und Thüren große viel getheilte Wappenschilder; oben zog sich längs der Façade ein offener Bogengang, aus welchem alte Geschützrohre und schwere Wallbüchsen ihre Mündungen hervorstreckten. Ich pochte an das durch schwere Bronzebeschläge verstärkte Thor. Statt eines spanischen Lanzknechtes öffnete mir ein Lakai und frug nach meinem Begehr. Ob ich wohl das Haus besehen dürfe?

Gewiß, und ich möge näher treten.

Ein düsterer Schloßhof mit Bogengängen durch alle Stockwerke, festen, wappengeschmückten Mauern und Nischen und einer breiten, in das erste Stockwerk emporführenden Steintreppe zeigte sich mir. Die Marmorsäulen, welche die Galerien trugen, waren zweifellos maurischen Ursprunges, denn wie bei diesen waren auch hier die Kapitäle verschieden und der Sockel im Verhältniß viel zu klein. Der Hof war mit kleinen, in Mosaikfiguren ausgelegten Steinchen gepflastert, ein

Digitized by Google

Luxus, der übrigens in der Mehrzahl der öffentlichen Plätze, Straßen und Patios Granadas zu finden ist und aus der Zeit der Mauren stammt.

Wem das Haus wohl gehöre?

Dem Marquis de Campos Tejar.

Da war ich also. Gerne wurde mir die Besichtigung der oberen Räumlichkeiten gestattet. Ein großer Rittersaal mit getäfeltem, porträtgeschmücktem Plafond nahm die Front des ersten Stockwerkes ein. Durch einen mit Gobelins und alten Bildern behängten Korridor gelangte ich in einen zweiten kleinern Saal, und dort lag auf einem Tische das Schwert Boabdils, ein Erbstück der Familie des Marquis, die den letzten Maurenkönig zu ihren Ahnen zählt. Es war ganz dem verweichlichten schwachen Charakter Boabdils entsprechend. Während das Schwert König Ferdinands in der Kathedrale einfach und schmucklos ist, war die vor mir liegende Waffe mit Juwelen und Gold-Damascirung ganz bedeckt — ein Schwert zur Parade, aber nicht zum Kampfe bestimmt.

Ein anderes mal, als ich mich durch die Calle de San Matias zu dem Palaste der Capitaneria general (des Generalkommandos) begab, fand ich dieses ausgedehnte Gebäude viel weniger malerisch als das gegenüberliegende altersgraue Palais mit gewaltigen Wappenschildern über der kleinen engen Pforte. Eine Inschrift auf dem Hause besagt, daß es die Wohnung des Bezwingers von Granada, des Gran Capitan Gonzalves de Córdoba, gewesen sei. Aehnliche wappengeschmückte ernste Paläste mit schwervergitterten Fen-

Digitized by Google

ſtern fand ich auch im Albaycin, hauptſächlich in der Carrera del Darro, wie z. B. die Caſa de Caſtril. Alte Legenden und Sagen knüpfen ſich an die meiſten dieſer Häuſer und ich hätte Wochen hier zubringen können, um ſie aufzuſtöbern und niederzuſchreiben. Wer weiß, ob dieſe Sammlung weniger intereſſant wäre, als Irving's Sagen und Erzählungen der Alhambra.

In einem Reiſebuche fand ich auch angegeben, daß das Geburtshaus der Kaiſerin Eugenie von Frankreich ſich in der Calle de Gracia Nr. 23 befände. Nach langem Suchen in dem ariſtokratiſchen Stadtviertel de las Tablas fand ich wohl die kleine ſchmutzige Calle de Gracia und das Haus Nr. 23, allein es ſah keineswegs danach aus, als ob die ſtolze Eugenia de Guzman de Portocarrero, aus dem ehrwürdigen Geſchlechte der Grafen von Teba, in dieſem ärmlichen Hauſe das Licht der Welt erblickt haben ſollte. Ich läutete und frug. Kein Menſch wußte etwas von der Kaiſerin von Frankreich, von Guzman oder Teba. Ein Schullehrer, der das Haus bewohnte, hatte von ihr wohl gehört, aber keineswegs war ſie hier geboren. Vielleicht im Nebenhauſe. Ich erkundigte mich auch dort vergeblich. Zwei alte Prieſter, die des Weges daher kamen, zuckten die Achſeln. — „No sabe“ war überall dieſelbe Antwort, und ich weiß auch heute noch nicht, wo die Wiege der ſchönen Kaiſerin geſtanden hat. Ihre Geburtsſtadt ſcheint auf ſie nicht ſehr ſtolz zu ſein.

* * *

Digitized by Google

Am schönsten zeigte sich mir Granada zur Abendzeit, und sobald sich die Sonne der fernen Sierra de Alhama zuneigte, machten wir uns regelmäßig auf, um die Alameda zu besuchen. Die tagsüber verödeten sonnigen Straßen beleben sich dann immer mehr mit Spaziergängern, die alle durch die Puerta Real und die breite Calle de Xenil den öffentlichen Gärten zustreben. Auf den blumengeschmückten Balkonen erscheinen anmuthige Frauengestalten, die Mantilla um die Schultern geworfen, Rosen im dunkeln Haar. Durch die geöffneten Fenster tönt der Klang von Guitarren, das melodische Geklapper von Castagnetten und Gesang von Mädchenstimmen. Elegante Equipagen, von hübschen Pferden gezogen, eilen der Alameda zu, hier und da zeigt sich ein schneidiger Reiter in der malerischen andalusischen Volkstracht, denn sie ist glücklicherweise wenigstens für die Caballeros zu Pferde beibehalten worden. Die ganze, den besseren Ständen angehörende Bevölkerung Granadas scheint sich allabendlich auf der Alameda, oder wie sie schlechtweg im Lokalmunde heißt, auf der „Bomba“ Stelldichein zu geben.

Von der mit modernen, eleganten Häusern besetzten Alameda de Invierno ziehen sich die öffentlichen Gartenanlagen etwa einen Kilometer weit dem Rio Xenil entlang. — Unten in seinem steinigen Bett scheuern Weiber der ärmeren Klassen ihre Kupfergeschirre und waschen Wäsche, oben promenirt auf wohlgepflegten Wegen zwischen tropischen Blumenbeeten und Pflanzungen die elegante Welt — der Prado von Granada.

Digitized by Google

Parallel zu diesen Gartenanlagen mit blühenden Rosen und Jasmin (mitten im Winter!), mit Myrthen, Granatäpfeln, Orangen- und Citronenbäumen, ja selbst hie und da Palmen, zieht sich ein breiter, durch mehrere Reihen riesiger Ulmen beschatteter Fahrweg, mit genug Platz für zwei Dutzend Fuhrwerke nebeneinander. In Spanien heißt dieser Sammelplatz der eleganten Señores und Señoras der Salon, eine merkwürdige Bezeichnung, wenn man sich vor Augen hält, daß gewisse abgelegene Lokale, die man zeitweilig benutzen muß, in Spanien Jardin heißen. Große Fontainen, aus welchen das krystallene Wasser des Xenil hervorsprudelt, geben angenehme Kühlung, und Aguadores sowie Dulces- und Nieves-(Eis-)Verkäufer reichen für billiges Geld den Passanten Erfrischungen.

Hier hatte ich reichliche Gelegenheit, die Granadinas von Angesicht zu Angesicht zu sehen — der Mehrzahl nach reizende Erscheinungen, eher voll als schlank, eher klein als groß, mit runden, blassen, leider etwas zu stark gepuderten Gesichtchen, großen schwarzen Augen, aus welchen sie bedeutungsvolle Blitze schießen, und scharf markirten schwarzen Brauen. Schwarze gekrauste Locken, aber stets grau gepudert, umrahmen die Gesichter, was manchen Señoritas ganz vortrefflich steht, andere dagegen sahen aus, als hätte man ihnen eine Handvoll Mehl ins Gesicht geworfen.

Die Kleidung war bei den meisten leider nach modernem pariser Schnitt, aber wenigstens ein altspanisches Kleidungsstück ist durch die alles nivellirende, alle Individualität zerstörende Mode noch nicht ver-

Digitized by Google

drängt worden: die Mantilla. Der reiche üppige Haarwuchs der hübschen Köpfchen verschwindet hier noch nicht unter den pompösen pariser Hüten; mit ungemeiner Anmuth verstehen es die Granadinas die Mantilla um die Schultern zu drapiren, und höchstens einen Spitzen-Reboso im Haar zu befestigen. Dazu kommt die schlimmste Waffe spanischer Koketterie, der Fächer, den die Señoritas mit unnachahmlicher Grazie zu handhaben verstehen; — schäkernd, kokettirend, mit den Fächern spielend und sich leicht in den Hüften wiegend, schreiten sie so gruppenweise auf und nieder, gefolgt von den Herren der Familie und ihren Anbetern. Selten sieht man sie mit den jungen Männer plaudern, niemals gehen sie mit diesen Arm in Arm. Diese Trennung der Geschlechter ist auch eine an den Orient erinnernde Sitte, die sich aus der Maurenzeit erhalten hat. Die Granadinas wie überhaupt die Andalusierinnen zeichnen sich durch kleine, wohlgeformte Hände und Füße aus, und sie verstehen es sehr wohl, ihre Kleider gerade so zu schürzen, daß man diese meist in koketten Seidenschuhen steckenden Füßchen auch nach Muße bewundern kann.

Nichts ist charmanter als diese Abendpromenade längs der Ufer des Xenil, und stets bedauerte ich es aufrichtig, wenn die vergoldeten Schneespitzen der Sierra Nevada sich in ihr blasses Abendkleid hüllten und unter den Bäumen der Bomba die Dunkelheit hereinbrach. Dann strömte alles durch die ziemlich gut erleuchteten Straßen nach Hause oder in irgend ein Café, um Nieve oder Naranjada oder sonst eine Erfrischung

Digitized by Google

einzunehmen. Eine Stunde später war alles wieder still und einsam in den Straßen, und nur aus den Häusern ertönten hier und da Castagnetten und Guitarren oder drangen Stimmen und Lachen von den zahlreichen Tertullias (Abendgesellschaften) zu mir einsamen Wanderer. Unter manchem Balkon sah ich einen Novio, den runden Hut tief ins Gesicht gedrückt, die Capa (Radmantel) hoch über die Schultern geworfen, an den Häusern lehnen, im eifrigen Geflüster mit ihren Dulcineas auf dem Balkon. Wie schade, daß diese Balkons so hoch sind! Nicht einmal die Händchen können sie ihren Anbetern reichen! — Je weiter ich gegen die Puerta del Alhambra emporkam, desto einsamer und dunkler wurden die Straßen, und ich mußte mich in Acht nehmen, nicht auf irgend einen schlafenden Bettler oder Polizisten zu treten. Jenseits der Puerta, in dem Park der Alhambra, an dessen anderem Ende mein Hotel lag, herrschte absolute Finsterniß. Gewöhnlich trat der Polizist der Calle de los Gomeres auf mich zu und bot mir seine Begleitung an, denn dort in dem Park wäre es durchaus nicht sicher. Aber ich verließ mich auf meinen Revolver und meine Fäuste. Niemals begegnete ich auch nur einer Sterbensseele. Vielleicht lauerten irgendwo in dem Gebüsch Ladrones, aber möglicherweise hielten sie mich für einen der ihrigen.

Digitized by Google

14.

Bei den Zigeunern von Granada.

Ebenso wie man sich das Volksleben Ungarns nicht gut ohne die Zigeuner vorstellen kann, ebenso spielen dieselben auch in Andalusien eine charakteristische Rolle. Fast alle andalusischen Städte haben ihre eigenen Zigeunerviertel, man begegnet den „Gitanos" auf Märkten, Volksfesten, auf den Straßen der Ebene wie in den Bergen, und da sie den eigentlichen Charakter der Andalusier ziemlich unverfälscht bis auf die Jetztzeit erhalten haben, verleiht gerade ihre Gegenwart dem andalusischen Volksleben seinen Reiz. In einer bekannten Copla singt der Spanier:

„Para cantares Madrid, para dineros la Habana,
Para jardines Valencia, para gitanos la Triana."
(„Madrid hat die Gesänge, und Geld hat die Habana,
Die Gärten hat Valencia, Zigeuner die Triana.")

Diese Triana ist das Zigeunerviertel von Sevilla; aber selbst dort sind die Zigeuner nicht so zahlreich und unverfälscht zu finden, wie auf dem Albaycin von Granada. Sollte ich neben der Alhambra die größte

Digitized by Google

Merkwürdigkeit Granadas nennen, ich wüßte keine andere als den „Albaycin“. An den kahlen Abhängen dieses Berges hat sich die Woge der modernen Civilisation, die selbst bis an den Fuß der maurischen Alhambra vordrang, gebrochen, und wie vor Jahrhunderten, zur Zeit der Einnahme Granadas durch die Christianos, erhebt sich auch heute noch der Zigeunerberg des Albaycin.

Von den Mauern der Alhambra häufig das Weichbild der zu ihren Füßen ausgebreiteten Stadt betrachtend, lenkten sich meine Blicke immer wieder auf die kahlen Abhänge jenseits der tief eingeschnittenen Schlucht des Darro. Unten in der Schlucht gewahrte ich die winkeligen alten Ziegeldächer zahlreicher hoher Häuser dicht in engen düsteren Gäßchen zusammengedrängt. Darüber hinaus wurden die Berghänge immer öder, aber doch von zahlreichen Wegen durchzogen und eingefaßt von graugrünen Kaktus- und Agavenhecken, zwischen denen sich an den nackten Felswänden eine Anzahl dunkler Höhleneingänge zeigten. Menschliche Wesen mußten dort hausen, denn des Morgens und Abends gewahrte ich aus diesen Höhlen leichte Rauchwolken aufsteigen, und mit dem Fernglase unterschied ich auch ganz lebhaften Verkehr auf den Wegen.

Als wir einmal müde von dem Umherstreifen in den feenhaften Räumen der Alhambra auf der Umfassungsmauer derselben ausruhten, trat eine sonderbare Gestalt auf uns zu — ein großer, schlanker Zigeuner von etwa fünfzig Jahren, in der malerischen Tracht der Andalusier, wie sie noch zu Beginn dieses Jahr-

Digitized by Google

hunderts allgemein war, die aber heute nur mehr bei festlichen Gelegenheiten getragen wird: ein kurzes, mit zahlreichen Silberknöpfen besetztes Jäckchen aus schwarzem Sammet, eben solche bis zu den Knieen reichende Beinkleider, eine rothe Schärpe um die Lenden, ein rothes Kopftuch um den Scheitel gewunden und den schwarzen, in eine Spitze auslaufenden Toreadorhut darüber. Die Beine waren mit weißen Leinwandstreifen umwunden, und die Füße steckten in Sandalen. Höflich grüßend, zog er einige Photographien von sich selbst aus der Tasche und bot sie uns zum Kaufe an. „Kennen Sie die Bilder von Henry Regnauld, Señor," frug er mich, „und jene von Fortuny? Ich war sein Modell, Señor. Ich bin Zigeuner von Albaycin. Wollen die Herrschaften vielleicht den Albaycin besuchen? Ich werde Sie dahin führen. Sehen Sie, dort drüben ist meine Wohnung."

Damit zeigte er auf die kahlen Hänge jenseits des Darro, die schon vorhin unsere Aufmerksamkeit erregt hatten.

„Wo wohnt Ihr denn? Wir sehen ja kein einziges Haus?" — „Ja, Señor, wir Zigeuner wohnen in dem Berge, hübsch kühl und angenehm im Sommer, und im Winter können wir uns Feuer machen. Wenn die Herrschaften befehlen — halten zu Gnaden, Señor, ich werde Ihnen die besten Flamenco-Tänzerinnen vorführen und die Señoras können sich wahrsagen lassen."

Das versprach recht amüsant zu werden, und wir bedeuteten unserem merkwürdigen Don José, wir würden uns die Sache überlegen. Aber schon an demselben

Digitized by Google

Nachmittage geriethen wir auf unseren Wanderungen durch das enge, düstere Straßengewirre in der Umgebung des Quartiers San Juan de los Reyes in das Zigeunerviertel von Granada. Je weiter wir in diesem Labyrinth von Gäßchen aufwärts schritten, desto elender ruinenhafter wurden die Häuser, desto seltsamer wurde ihr Aussehen, bis wir uns eher in einem Berberdorf von Tunis oder Marokko als in der Hauptstadt des Königreichs Granada wähnten. Wenn irgendwo in Granada, hat sich der alte arabische Charakter der Stadt hier erhalten, und durch die Thore mancher Häuser blickend, gewahrten wir noch säulenumgebene Patios, zerbröckelnde Wände mit herrlichen Arabesken geschmückt, Fontainen, die aber seit Jahrzehnten kein Wasser mehr gesehen haben mochten, zerfallende Mauern und Trümmerhaufen — ein arabisches Pompeji, bewohnt von Zigeunern.

Daß wirklich die andalusischen Gitanas hier ihr Quartier aufgeschlagen hatten, darüber konnte kein Zweifel bestehen, denn die Menschen, die dieses Gerümpel bewohnten, bewiesen es zur Genüge. In den schmutzigen Straßen tummelten sich nackte, kaffeebraune Kinder umher, und spielten mit Hunden und Schweinen; an den von der Sonne beschienenen weißen Mauern hockten alte verrunzelte Weiber und jagten in dem schwarzen Kraushaar von Mädchen, deren Kopf geduldig in dem Schooß dieser Megären ruhte; auf einem kleinen sonnigen Plätzchen stand ein Maulesel, der von einem wilden, halbnackten Zigeunerburschen gerade mit einer großen Scheere geschoren wurde, und in den Hof-

Digitized by Google

raum eines zerbröckelnden Gebäudes blickend, gewahrten wir eine noch viel interessantere Scene: auf dem Boden kauerten zwei junge, nur mit Hemden bekleidete Frauen, von denen eine die Guitarre spielte, die andere im Takte mit den Händen klatschte; vor ihnen aber tanzten zwei Mädchen im Alter von zwölf Jahren, vollständig unbekleidet, den Fandango. Unsere Neugierde schien sie gar nicht zu stören. Aehnliche Bilder hatte ich wohl ganz verstohlen in Aegypten, in Tunis oder Marokko gesehen, nicht aber in Granada erwartet.

Je weiter wir aufwärts schritten, desto spärlicher wurden die Gebäude, desto ärmlicher, schmutziger, wilder die Menschen, die auf der Straße ihr Tagewerk ausführten, kochten, flickten, aßen und schliefen, unbekümmert um die Hunde und Schweine, die mitten zwischen ihnen sich herumtummelten. Kaum wurden sie unser gewahr, so sprangen sie Alle auf, Männer, alte Weiber, Mädchen und Kinder, eilten auf uns zu, streckten uns die schmutzstarrenden Hände entgegen und riefen penny, penny, Cuartillo, Señores, so daß wir uns ihrer gar nicht erwehren konnten. Das Geschrei machte auch die Entfernteren auf uns aufmerksam, und bald waren wir von hundert dieser schmierigen, übelriechenden Bande umringt, die uns an den Aermeln und Rockschößen umherzog; wir mußten schließlich uns wie unseren Damen den Rückzug mit dem Stock bahnen.

Indessen der Rückzug war nur ein zeitweiliger. Ich bat meinen Reisegefährten, einen Wagen zu holen, während ich bei den Damen blieb. Nach einer halben

Digitized by Google

Stunde bestiegen wir die Droschke und fuhren neuerdings, diesmal aber doch wenigstens theilweise gegen die Zigeunerhorde geschützt, nach dem Albaycin. Was unser Don José von heute Morgen behauptet hatte, war lautere Wahrheit: die Gitanos leben hier in Felsenhöhlen, die gegen die Straße durch eine Mauer abgesperrt sind. An den Eingängen befinden sich keine Thüren, sondern höchstens schmutzige, zerfetzte Vorhänge, und das Tageslicht dringt nur durch deren Löcher ins Innere. Uebrigens bedürfen sie kaum besonderer Helle, denn ihr Tagewerk verrichten sie mit größter Ungenirtheit vor ihren Wohnungen auf der Straße und überlassen das Innere den Hunden, Hühnern und Schweinen, mit welchen sie Nachtlager, Schmutz und — Ungeziefer theilen. Hier also wollte unser Don José die Gitanas den Fandango und die Flamenca tanzen lassen? Hier in diese scheußlichen Schmutzlöcher sollten unsere Damen treten und ihre Händchen in die Klauen der alten Zigeunerinnen legen, um sich wahrsagen zu lassen?

Uebrigens scheint dies nicht zu den Seltenheiten zu gehören, denn jede von den Dutzenden braunhäutiger, zahnloser Hexen, die unseren Wagen umringten, boten sich kreischend dazu an, indem sie gleichzeitig ihren Preis — una peseta nannten; Dutzende von Zigeunermädchen, in buntfarbige, schreiende Kattunkleider gehüllt und mit billigem Flitter behangen, wollten für einen Real vor uns den Fandango tanzen. — Hätte der Kutscher nicht seine Peitsche so energisch geschwungen, sie wären uns am Ende in den Wagen gestiegen.

Digitized by Google

In dem ganzen Distrikte, der sich unmittelbar an das christliche Granada anschließt und einen Theil desselben bildet, mochten Tausende von Zigeunern ausschließlich in Höhlen wohnen, denn wir gewahrten nicht ein einziges Haus; daß sie schmutzig waren, durfte uns nicht Wunder nehmen, denn wir sahen keinen Brunnen, keine Quelle, kein Wasser. Waren sie wild, unbändig, unordentlich, so ist dies nur eine Folge der Freiheit, die sie genießen, denn für sie giebt es kein Gesetz, keine Polizei. Der „Sereno“ (Polizist) ist in diesem Distrikte niemals sichtbar, ebenso wenig wie der Priester oder der Lehrer. Sie werden zu der Stadtbevölkerung gezählt, und doch haben sie keine Kirche, keine Schule, sind weder Christen noch Heiden, können weder lesen noch schreiben. Sie verkehren täglich mit den Spaniern auf den Märkten, in der Stadt wie auf dem Lande, das sie durchstreifen, haben seit Jahrhunderten nur spanisch mit ihnen gesprochen, und besitzen doch ihre eigene Zigeunersprache, der sie sich im Verkehr unter einander ausschließlich bedienen. Sie bilden eine Art Staat im Staate, nur den Reicheren ihres eigenen Stammes eine gewisse Autorität zuerkennend; individuell sind es nicht das Recht, das Gewissen, die Moral, die sie leiten, sondern ausschließlich die Sucht nach Erwerb und leiblichem Vergnügen. So besitzen die Gitanas auch den abscheulichsten Ruf in jeder Hinsicht, lüstern, diebisch, schmutzig, lügnerisch, lasterhaft, ihren Lebensbedarf durch Stehlen, Tanzen, Kartenaufschlagen und durch Verkauf ihres Leibes fristend: die Blüthe der Jungfrau wird aber stets nur von einem der Ihrigen

Digitized by Google

gepflückt, und den Gatten des eigenen Stammes sind sie die treuesten Weiber. Ich hörte es erzählen, und fand es nachher auch in manchen Reisewerken bestätigt, daß Weiber, welche ihre eheliche Treue verletzten, von ihren Angehörigen todt gepeitscht und nachher in aller Heimlichkeit an einer entlegenen Stelle verbrannt wurden!*) Dabei heirathen Zigeuner ausschließlich nur unter einander, woraus sich auch die Erhaltung ihrer Stammeseigenthümlichkeiten, ihres Aberglaubens, der Sprache und des Rassentypus erklärt. Sie wären sonst längst verschwunden, unter der Masse des übrigen Volkes untergegangen.

Einen besseren Ruf, als die Weiber (was indessen nicht besonders viel heißen will), genießen die Männer. Sie sind vortreffliche Pferdezüchter, Dressirer, Schaf- und Maulthierscheerer, abgefeimte Pferdehändler; sie werden mit Vorliebe zu Picadores und Banderilleros verwendet, ja sie haben sich sogar zu äußerst geschickten Toreros emporgeschwungen, als welcher so mancher Gitano sich schon einen großen Ruf und damit auch viel Geld erworben hat. Dabei sind sie die kühnsten Briganten, findigsten Schmuggler und Pferdediebe. Man erzählte mir, unlängst hätte ein Haciendero von einem Zigeuner ein Pferd gekauft, das ihm kurz zuvor aus seinem eigenen Stall von demselben Zigeuner gestohlen worden war. Der Gitano hatte es so zu stutzen, zu färben und zu verändern gewußt, daß der Besitzer es nicht wieder erkannt hatte.

---

*) S. P. Scott, „Through Spain," Philadelphia, 1886.

Digitized by Google

Der üble Ruf, in welchem die Gitanos stehen, und der Umstand, daß sie in den Großstädten Andalusiens selbst wohnen, wird häufig dazu benutzt, ihnen alle Schandthaten, Diebstähle, Raubmorde u. s. w., deren eigentlicher Urheber nicht gefunden werden kann, in die Schuhe zu schieben. Dies macht sie begreiflicher Weise scheu, mißtrauisch und furchtsam, besonders gegen die Priester, was wohl von der Schreckenszeit der Inquisition herstammen mag. Denn auch die Zigeuner waren ja Heiden, und sie entgingen dem Tode nur dadurch, daß sie sich vor dem Priester tiefer neigten, vor dem Kreuze länger im Staube lagen und anscheinend andächtiger beteten, als die Christen selbst. Dennoch sind sie bis auf den heutigen Tag kaum etwas anderes als Heiden geblieben, ja sie bezeichnen die Spanier zum Unterschiede von sich selbst „Christianos." So viel ich hörte, kümmern sich auch die katholischen Seelsorger, die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen einsehend, nur wenig um sie, und man erzählte mir eine köstliche Geschichte von einem amerikanischen Missionar, der von irgend einer frommen Philadelphiaer Gesellschaft zu ihrer Bekehrung ausgesandt worden war. Der gute Padre brachte die Gitanos dadurch zum Besuch der Messe und zur Beichte, daß er Jedem dafür einen Real Baargeld zahlte. Ein solches Geschäft ließ sich kein Gitano entgehen, der etwas auf Rassenstolz hält. — Eines Tages versuchte es der Priester mit der wirklichen Bekehrung und begann einem jungen Burschen die Grundsätze des katholischen Glaubens zu erklären, während dieser seine Aufmerksamkeit zwischen dem

Digitized by Google

Prieſter und ein Paar ſilbernen Kerzenſtöcken in der Nähe theilte.

Der Prieſter kam auf Chriſtus (deſſen Name ein gebräuchlicher Taufname hier iſt) zu ſprechen und erwähnte unter Anderm: „Höre, mein Sohn! Als jene Elenden Chriſtus mordeten, da —“

„Was ſagt Ihr, Padre?“ rief entſetzt der Zigeuner. „Haben ſie Chriſtus getödtet?“

„Gewiß — aber was iſt Dir?“

Der Zigeuner nahm ſeine Kappe mit der einen, einen der ſilbernen Leuchter mit der andern Hand und rannte davon, ſo ſchnell er konnte. Zu ſeinen Kameraden auf dem Albaycin kommend, rief er ihnen zu: „Lauft, verbergt Euch! Sie haben wieder einen Menſchen Namens Chriſtus gemordet, und ſie werden uns gewiß beſchuldigen!“ —

So weit die Bekehrung der Zigeuner.

* * *

Als wir des Abends nach unſerem Hotel zurückkehrten, ließen wir unſern Don José kommen, um zu erfahren, ob wir die Zigeunertänze nicht irgendwo anders ſehen könnten, denn nach den gemachten Erfahrungen hätten wir uns um keinen Preis zwei Stunden lang in eine Höhlenwohnung des Albaycin geſetzt.

Der Alte kratzte ſeinen Schädel und meinte, es wäre wohl möglich, aber dann würde es fünfzig Peſetas koſten.

Wir hatten nichts dagegen, wenn nur die Vorſtellung dieſen Preis werth wäre.

Digitized by Google

„O, darüber sorgen Sie sich nicht, Señores, wenn Sie fünfzig Pesetas zahlen wollen, wird der König selbst die Guitarre spielen, und seine Tochter Carmen wird Ihnen den Flamenco tanzen, daß Ihnen Hören und Sehen vergeht!“

„Welcher König?“

„Unser König, oder, wenn Sie wollen, el Capitan de los gitanos, Don Antonio Torquato, der beste Guitarrenspieler de todos Españas.“

„Und wo soll das geschehen?“

„In der Alhambra, Señores, wo der Kapitän ein Haus besitzt. Kommen Sie nur heute Abend neun Uhr in die Alhambra, und Sie werden es nicht bereuen! Aber“ — und dabei grüßte er und drehte verlegen seinen Torerohut in den Händen, „einige Reales werden mir die Señores Caballeros doch für meine Mühe geben?“

„Gewiß. Nur vorwärts, und macht Eure Sache gut. Vaya con Dios!“

Am Abend bei hellem Vollmond machte sich unsere Cavalcade auf den Weg nach der Alhambra, Don José an der Spitze. Bald waren wir aus dem dichten hochstämmigen Ulmenwald heraus und auf den großen Vorplatz der Alhambra gekommen. Uns gegenüber erhob sich gespensterhaft die ungeheure Ruine des Palastes Karls V., und dahinter zeigten sich beim fahlen Mondlichte die Kuppeln und Ziegeldächer des feenhaften Maurenpalastes. Die hohen Thürme der Alcazaba hoben sich scharf gegen den leuchtenden Himmel ab, und weiter nördlich zeigten sich die einsamen Thürme

Digitized by Google

de la Cautiva und de las Infantas mit ihren zierlichen Fenstern und maurischen Bogen, unter denen Finsterniß herrschte. Ach! wären sie doch zum Schauplatz unseres kleinen Festes auserwählt worden! Statt dessen führte uns Don José dort vorbei, nach der stillen, einsamen, finsteren Calle de San Francisco, wo die Nachkommen der maurischen Diener und Sklaven der Khalifen noch heute wohnen, ein Erbrecht, das auch die spanische Regierung anerkannt hat.

Vor einem der kleinen Häuschen blieb Don José stehen und hieß uns eintreten. In dem ersten Stockwerk war ein geräumiges Gemach hergerichtet worden. Längs der gegenüberliegenden Wand saßen auf Stühlen „König" Antonio mit zwei jungen Zigeunerburschen, und ihnen zur Seite waren acht junge Gitanas malerisch auf Teppichen auf den Boden gelagert. Der mittlere Raum war frei. Wir nahmen auf den bereitgestellten Stühlen Platz. Die Zigeuner blickten uns an, wir die Zigeuner, und alle Welt schien verlegen. In der That war die Situation recht lächerlich, ebenso wie unser ganzes Unternehmen! Wie konnten wir erwarten, daß diese jungen tollen natürlichen Zigeunermädchen hier in einer ihnen fremden Welt, vor neugierigen Ingleses und Alemanes, ihre übermüthigen leidenschaftlichen Tänze ausführen sollten? Vergeblich klimperte der alte „König", der leider uns zu Ehren seine Zigeunertracht abgelegt und dafür ein gewöhnliches europäisches Gewand angezogen hatte, auf seiner Guitarre. — Es wollte kein rechter Zug in die Geschichte kommen. Das Eis mußte gebrochen werden — so

Digitized by Google

sprang ich denn auf und trat auf die Gitanos zu, um ein wenig mit ihnen zu schäkern. Ich ließ aus dem Hotel einige Flaschen Wein kommen und herumreichen, trank auf das Wohl der Gitanos von Granada und auch meine Reisegefährten trieben so viel Schabernack, daß jene sich allmälig erwärmten. Wir staunten über den Durst der Mädchen. Sie stürzten ein Glas feurigen Montillo nach dem andern hinter die „Binde" ihre braunen Wangen wurden dunkler, die Augen feuriger; die Schüchternheit war verschwunden, die Unterhaltung lebhaft und allgemein.

Der alte König begann nun frisch und munter auf seiner Guitarre, die er in der That mit erstaunlicher Kunst meisterte, einen Flamenco zu spielen. Sein Nachbar, ein prächtiger schwarzer feuriger Kerl, fiel auf der Mandoline ein, und die Musik wäre ganz passabel gewesen, wenn nicht der Dritte mit einem eisernen Nagel auf einem Reibeisen zu kratzen begonnen hätte, was einen scheußlichen Lärm verursachte, der die melodische Guitarre übertönte und uns durch Mark und Bein ging. Dieses Instrument, el Remo genannt, scheint bei den Zigeunern sehr beliebt zu sein und auf die Gitanos ganz die entgegengesetzte Wirkung als bei uns hervorzubringen. Kaum hörten sie das Gekratze, so sprangen sie auf und begannen im Takt in die Hände zu klatschen, Ole, Ole zu rufen, zu jauchzen und zu singen. — Dabei bewegte sich alles an ihnen, sie nickten mit den Köpfen, wiegten sich in den Hüften und stampften mit den kleinen wohlbeschuhten Füßen. Nun konnte ich sie auch recht betrachten. Mit Aus-

Digitized by Google

nahme der „Königstochter“, die ihren „hohen Rang“ durch ein ausgeschnittenes dunkles Kleid, gepudertes Haar und geschminkte Wangen zu zeigen bestrebt war, trugen die Anderen ganz die andalusische Tracht, wie Figuren aus den Bildern Fortunys, Madrazos oder N. de Keyzers geschnitten: Die bunten Leibchen saßen fest um ihre geschmeidige Taille; die bis zu den Knöcheln reichenden bauschigen Kleider waren aus lauter breiten Volants von rothem, gelbem und blauem geblümten Kattun zusammengesetzt, und vorne trugen sie kleine, ebenfalls mit Volants benähte bunte Schürzen. Um ihre Schultern hatten sie kokett weiße, mit Fransen besetzte Mantillas geworfen; das ungemein üppige rabenschwarze Haar war in Zöpfen um den Kopf gewunden und mit rothen und weißen Papierblumen geschmückt. Mit Ausnahme der Königstochter, die ein recht hübsches Puppengesicht hatte, konnte keine einzige auch nur den geringsten Anspruch auf Schönheit machen; die Züge waren derb, die Lippen fleischig und aufgeworfen, die Gesichtsfarbe braun. Aber dabei hatten sie doch ein gewisses undefinirbares Etwas, das auch diese Töchter des pays des bohêmes anziehend und interessant machte. Lächelten sie, dann zeigten sie die herrlichsten Perlenzähne, und ihre großen schwarzen wilden Augen schossen Blitze.

Es war ein ungemein malerisches Bild, das sich uns in dieser bunten bewegungsvollen Gruppe darbot. Immer schneller und feuriger erklang die Musik, immer lauter schlugen die Hände aneinander, immer häufiger wurden die ole, ole und arre, arre-Rufe, bis plötzlich

Digitized by Google

eines der Mädchen aus dem Halbkreise hervortrat und den Flamenco zu tanzen begann. Kokett drehte sie sich im Kreise, dabei mit den Füßchen stampfend und ihren Körper in den Hüften nach vorn und rückwärts neigend; die Arme wanden sich wie Schlangen um den Leib, schraubten sich empor, wurden wieder senkrecht herabgezogen, bis sie eng am Leibe abwärts hingen, kurz jeder Körpertheil war in Bewegung, ohne daß dieses geschmeidige Wesen selbst auch nur einen Zoll weit vom Flecke kam. Bewundernswerth war das Castagnettenspiel; nicht zwei, nein, zehn Hände auf einmal schienen mit den Castañuelas zu klappern; immer wilder, immer geschmeidiger, aber auch immer obscöner wurden die Bewegungen, wohl in Versinnlichung der Liebesscene, welche der Tanz darstellen sollte; dann plötzlich zuckte die Tänzerin zusammen, ein Schauer schien sie zu durchrieseln, und — der Flamenco war zu Ende. Wir Zuseher hielten es geboten, ihr den wärmsten Beifall zu bezeugen, schon um die Anderen aufzumuntern. In der That schienen einige der Mädchen das Ende des Flamenco kaum abwarten zu können, und vier von ihnen sprangen sofort vorwärts, um, dem alten Kauz zunickend, den Fandango zu tanzen. Die Körperbewegungen dieser reizvollen Gestalten, die Figuren, die sie aufführten, das Drehen und Wenden war ungemein anziehend. Sie trugen keine Castagnetten, schnalzten aber mit ihren Fingern so geschickt und so laut, daß wir staunen mußten.

Während der kurzen Pause, die nun folgte, und die wir benutzten, um frischen Wein herumzureichen,

Digitized by Google

entlockte der Alte seiner Guitarre seltsame Melodien, bald zart und klagend, bald dahinbrausend und wild, wie ein ganzes Orchester. Er war in der That ein großer Künstler auf seinem Instrument und hatte doch niemals Musik studirt, noch kannte er Noten.

Dann begann eine der Tänzerinnen zu singen mit näselnder, unschöner Stimme, eigenthümliche, melancholische fremdartige Weisen, wie jene, die ich hinter Haremsmauern und auf Hausdächern im fernen Orient gehört hatte, gewiß Erbstücke, die aus der Maurenzeit von Generation zu Generation bis auf uns sich vererbt hatten. Ich konnte nicht umhin, zwischen diesen seltsam verschnörkelten, mit Zierrath überladenen Mollweisen und den Arabesken der maurischen Architektur Vergleiche zu ziehen. Der Zigeunergesang Andalusiens verhält sich zu unserem deutschen Liede wie die maurischen Arabesken zu der Einfachheit unserer gothischen Säulendome.

Der Rausch des Tanzes, der Musik und — des Weines hielt nun unsere Tänzerinnen umfangen, und kaum war der Gesang zu Ende, so traten zwei der Mädchen in die Mitte des Halbkreises, um den Torillo zu tanzen, einen der reizendsten Tänze, den ich je gesehen, hübscher und ausdrucksvoller, als die neapolitanische Tarantella oder der ungarische Czardas. Das eine der Mädchen stellte, ein rothes Tuch in der Hand, einen Toreador, das andere den wüthenden Stier dar, der fortwährend auf das ausgebreitete Tuch losstürzt. Mit überraschender Schnelligkeit und dabei doch ganz merkwürdiger Grazie schlangen und hüpften und wandten

Digitized by Google

sich die geschmeidigen Körper herum, so daß sie während des Ballets auf einer unserer Opernbühnen allgemeine Bewunderung erregt hätten.

Sehr anziehend war auch die nun folgende Cachucha, die von der unsterblichen Fanny Elsler zuerst in unseren Hauptstädten bekannt wurde; zwei der geschmeidigsten Mädchen tanzten dieselbe — eine mit Castagnetten an den Händen kniete in der Mitte des Halbkreises nieder, während die andere um sie herumtanzte. — Es hatte den Anschein, als würde die Knieende einen um Erhörung flehenden, in Bewunderung verzückten Anbeter, die Tanzende seine Dulcinea darstellen, die sich ihm gegenüber so reizend und graziös als möglich zu machen suchte, was ihr auch vollständig gelang. Bei Betrachtung dieses Tanzes schien es auch die zwei jungen Männer nicht länger halten zu wollen; sie legten die Instrumente weg, traten vor, und alle Vier tanzten nun in ruhigeren Figuren, ähnlich einer ins Zigeunerhafte übersetzten Quadrille, den Paradero, während die Anderen, berauscht und in toller Lustigkeit, sangen und schrieen, mit den Händen klatschten, mit den Füßen stampften und die Castagnetten schlugen — ein fesselndes Bild ausgelassener Freude! Es war uns geglückt, den Mädchen den Teufel im Leibe zu entfesseln — ihre Wangen glühten, ihre Körper zitterten, aus ihren Augen sprühte wildes Feuer, ihre Haare hatten sich gelöst und hingen über die Schultern, die Mantilla hatten sie abgeworfen oder trugen sie auf den Armen, die Kleidchen hoben sie ein wenig empor. Sie waren nicht mehr zu halten, und als endlich der

Digitized by Google

Alte, selbst erhitzt und von ausgelassener Lustigkeit mit einem ole, ole, Alegria gitana zwischen sie fuhr, da tanzten alle ohne Ausnahme einen wilden Zigeunertanz, der mich an den Czardas erinnerte, ein Drehen, Wenden und Fliegen und Jagen, dazu Schnalzen mit den Fingern, Klappern der Absätze, Stampfen auf den Boden und Schreien und Jauchzen, daß wir für unsere fünfzig Pesetas wahrhaftig mehr bekamen, als wir erwartet hatten. Die Orgie hatte zwei Stunden gewährt, und unsere Damen rüsteten sich zum Aufbruch. Kaum nahmen die Tänzerinnen dies wahr, so hielten sie plötzlich ein und umdrängten uns — una peseta, un Duro, Señores, un durito! und dabei hielten sie uns fest umfangen und blickten so verführerisch auf uns und hielten so verlangend die Hände hin, daß wir diesen abgefeimten Bettlern nicht widerstehen konnten. Auf dem Rückwege nach dem Hôtel juckte uns aber die Haut ganz gewaltig, und wenn wir die folgende Nacht halb wachend zubrachten, so war daran weniger die Erinnerung an die Alegria gitana schuld, als die munter umherhüpfende Thierwelt, welche uns die Gitanos aus Granada zum Andenken mitgegeben hatten.

Digitized by Google

15

Ein Luſtſchloß der Maurenkönige.

Faſt ſchien es, als ob uns nach den Beſuchen der Alhambra in Granada nichts mehr feſſeln, nichts mehr zur Begeiſterung anfachen konnte. Und doch war uns noch der Generaliffe vorbehalten, ein Zauberſchloß von romantiſcher Schönheit, das reizendſte, was wir in Andaluſien zu ſehen bekamen, eine Alhambra im Kleinen, was ſeine Architektur, eine Alhambra im Großen, was ſeine herrliche Lage und Umgebung anbelangt.

Als uns auf unſeren Wanderungen durch die Alhambra auf einem Felſen ſüdlich derſelben die Thürme und Terraſſen des Generaliffe gezeigt wurden, da ahnten wir nicht, daß dort vor unſeren entzückten Augen das feenhafte Bild verwirklicht werden ſollte, welches uns allen von dem verwunſchenen Schloſſe Dornröschens

Digitized by Google

seit unserer Schulzeit vorschwebte. Ja beinahe hätten wir den Besuch des Generaliffe ganz aufgegeben, so sehr waren wir durch den Glanz der Alhambra gesättigt worden. Indessen es lag nur ein Viertelstündchen von unserem Hotel entfernt, und man hatte den Damen erzählt, sie würden im Garten des Generaliffe Veilchen pflücken können. Ich glaube, die letzteren fesselten sie mehr, als das Lustschloß der Maurenkönige.

Von der mit hohen Schattenbäumen besetzten Landstraße aus ist von dem ganzen Besitz nichts zu sehen, als das schwere Gitterthor, das eine alte Pförtnerin nach wiederholtem Läuten öffnete.

In den Feldern jenseits waren Arbeiter mit dem Ausjäten von Unkraut beschäftigt. Sie grüßten höflich, als wir vorbeischritten, und einer von ihnen, ein hübscher Bursche, trat vor, um den Damen ein Sträußchen frischer duftender Veilchen zu überreichen — aber schon hatten wir selbst unter den Hecken des Weges eine ganze Anzahl dieser herrlichen Blümchen entdeckt, und sie während des Weges sammelnd, befanden wir uns plötzlich in einer langen Avenue uralter hoher Cypressen, wahre Prachtbäume, wie wir sie in solcher Größe in Andalusien nirgends gesehen hatten. Epheu bedeckte die dicken Stämme und wucherte zwischen dem dichten Geäste der Kronen hindurch, diese unter seinen Blättern fast verbergend.

Am Ende dieser Avenue liegt das alte Schloß der Maurenfürsten, durch Erbschaft heute in den Besitz des italienischen Grafen Pallavicini übergegangen. Als wir den prächtigen langen Hof mit seinen Bogengängen,

Digitized by Google

die mauriſchen Säulenhallen und prächtigen Säle des Schloſſes ſelbſt und endlich den daran ſtoßenden Garten durchwanderten, konnten wir uns das langjährige Fernbleiben der gegenwärtigen Beſitzer nicht erklären. Wohl aber konnten wir es verſtehen daß Boabdil, der letzte Maurenkönig beim Verlaſſen dieſes zauberhaften Aufenthalts in Thränen ausbrach; der Verluſt desſelben mochte ihm näher gehen, als der Verluſt ſeines Königreichs. Was iſt Aranjuez, was La Granja gegen den von unſagbarem Reiz übergoſſenen Generaliffe! Die Pracht der reichen mauriſchen Säle iſt freilich etwas verwiſcht, der Mörtel abgefallen, das Moſaikpflaſter ſchadhaft — das ganze verwunſchene Schloß aller Einrichtung bar und unbewohnt. Aber es gehört wahrhaftig nicht viel Phantaſie dazu, die längſt verſchwundene Pracht der Mauren im Geiſte herbeizuzaubern. Nur die Ausſicht aus den Fenſtern und von den blumenbeſetzten Terraſſen des hochgelegenen Schloſſes iſt dieſelbe geblieben — Granada und die ganze grüne Vega zu Füßen, mit den Thürmen und Paläſten und Höfen der Alhambra im Vordergrunde. Einige Schritte weiter zwiſchen dem lauſchigen Dickicht des Gartens verborgen könnte man ſich der irdiſchen Welt entrückt glauben. Noch jetzt iſt dieſer Garten ein Paradies, trotz ſeiner mangelhaften Pflege. Die herrlichſten Blumenbeete, die prächtigſten, verſchiedenſten Schattenbäume, die lauſchigſten Verſtecke umgeben von tropiſchem Gewucher; breite ſteinerne Treppen führen durch dieſen Garten empor zu dem höchſten Ausſichtspunkte der nahen Umgebung Granadas, wo eine Steinbank, Silla

Digitized by Google

del Moro genannt, noch heute das Lieblingsplätzchen Boabdils und seiner Haremsschönen anzeigt. Mit großer Kunst wurden von den Mauren die Schmelzwasser der nahen schneebedeckten Sierra Nevada hierhergeleitet, und in Cascaden stürzen sie zu beiden Seiten der Treppe herab zahlreiche Bassins und Fontainen speisend.

Der Druck auf eine verborgene Feder läßt das Wasser aus Oeffnungen in den Treppenstufen selbst in Myriaden von Strahlen hervorquellen, köstliche Kühlung spendend. Was Wunder, daß in diesem lauschigen Hesperidengarten die Sultanin Zoraide den Verführungskünsten eines Abencerage unterlag? Man zeigt noch den Rosenstock, der Zeuge gewesen sein soll von dem verbrecherischen, aber verzeihlichen Liebesgetändel, in welchem der Maurenkönig das Paar überraschte. Die Liebenden mußten ihr Schicksal wissen und ebenso auch konnten sie ahnen, welch' furchtbare Rache der König an dem ganzen Geschlechte der Abenceragen üben würde. Aber wer denkt in einem solchen Paradiese an etwas anderes als an Liebe — nein, selbst das Wort „denken" ist hier nicht am Platze — träumen kann man nur, denken nicht.

Ein schönerer Fürstensitz ist niemals geschaffen worden. Der gegenwärtige Besitzer scheint ihn kaum zu kennen, und es geschieht nur wenig, um dem zerstörenden Einfluß der Zeit entgegenzutreten.

Digitized by Google

16.

Durch die Vega von Granada.

Carne es verdura
Verdura es agua
Hombres son mugeres
Y mugeres, nada.
Volkslied von Valencia.

Von den Thürmen der Alhambra hatten wir sie zuerst bewundert, diese vielgerühmte Vega von Granada, diesen fruchtbarsten Erdstrich der iberischen Halbinsel, dieses Paradies von Andalusien. Tief zu unseren Füßen dehnte sie sich nach allen Richtungen aus, in weiter Ferne umsäumt von Höhenzügen, über die winterlicher Schnee sein weißes Leichentuch gebreitet hatte. Aber tiefer hinab wagt er sich in diesen südlichen Himmelsstrichen selbst im Winter nicht, denn obschon wir mitten darin steckten, prangte die Vega im üppigsten Frühlingsschmucke, alles saftig grün, die Bäume dicht mit frischem Laub bekleidet und in voller Blüthe. Zwischen den grünen Feldern konnten wir das silberne Band des Rio Xenil verfolgen und die zahlreichen Acequias oder

Digitized by Google

Bewässerungskanäle wahrnehmen, durch die der Vega der größte Segenspender der Pflanzungen, das Wasser, das ganze Jahr über zugeführt wird. Der herrliche, tiefblaue, klare Himmel wölbte sich über dieses schöne Bild, laue, von Blüthenduft geschwängerte Luft drang zu uns herauf. Jedesmal, wenn wir uns des Vormittags an den Herrlichkeiten der Alhambra oder an den zahlreichen Sehenswürdigkeiten der königlichen Stadt Granada erquickt, gleichzeitig aber auch ermüdet hatten, benutzten wir manche schöne warme Winternachmittage zu Spazierfahrten durch die Vega. Das Sprüchwort:

Qui no ha visto Granada
no ha visto nada

gilt ebenso sehr für die Stadt wie für die sie umgebende Vega, mit ihren Pflanzungen und Gärten, ihren reizenden andalusischen Dörfern und Städten.

Freilich, was die Vega in früheren Jahrhunderten war, als die Maurenkönige noch über Granada herrschten, ist sie längst nicht mehr. Damals, und noch zur Zeit, als Columbus am königlichen Hoflager Ferdinands und Isabellas in der Alhambra weilte, um seine kühnen Pläne vorzutragen, gab es in der Vega 300 maurische Dörfer, von denen ein halbes Hundert Moscheen besaßen! damals war die Seidenzucht dieses Distrikts weit und breit berühmt, während heute nur mehr wenige Maulbeerbäume zu finden sind. Die maurischen Farmen gaben einen Ertrag von je 5000 Pes., und noch der letzte Maurenkönig Boabdil bezog aus der Vega allein Einkünfte von nahezu $^3/_4$ Millionen Pes.;

Digitized by Google

die Seidenkultur warf einen Ertrag von 200000 Golddukaten im Jahre ab. Die Mauren waren fleißige, arbeitsame und sparsame Leute. Mit ihrer Vertreibung ging auch die ganze Kultur der Vega allmählich zurück, aber doch ist sie der fruchtbarste Landstrich geblieben, wo geringe Mühe genügt, dem Boden die reichsten Schätze abzuringen.

Ganz gegen unsere Erwartung fanden wir in der Vega vortreffliche Fahrstraßen, wozu allerdings das schöne trockene Wetter beigetragen haben mochte, das uns während unseres zweiwöchentlichen Aufenthaltes in Granada begünstigte. Unser erster Ausflug galt dem kleinen reizenden Dörfchen La Subia, etwa zwei Wegstunden von Granada gelegen. Lustig trabten die Pferde die Alameda hinab, über die Steinbrücke des kleinen, mit klarem Wasser gefüllten Xenil und an der Kapelle vorbei, vor der gerade vor vierhundert Jahren Boabdil, begleitet von seinem glänzenden Hofstaate, den Reyes catolicos, Ferdinand und Isabella, den Schlüssel der Alhambra thränenden Auges überreichte. Eine kleine, in die Wand der Kapelle eingemauerte Steintafel verewigt diesen historischen Moment.

Jenseits beginnt die Vega. Ich hatte gehofft, von den Hunderten maurischer Dörfer und Mühlen, die noch zur Zeit des Columbus hier vorhanden waren, wenigstens einzelne zu finden. Aber sie sind alle verschwunden, selbst Ruinen sind nicht mehr zu sehen, als reichte die maurische Herrschaft nicht in unser Zeitalter hinein, sondern liege so weit hinter uns, wie die Phönizier und Karthager. Der Pflug des Landmannes

Digitized by Google

furcht jetzt über die Felder, wo einst arabische Städte standen, ebenso wie einst die Araber ihre Kulturen auf Grundstücken anlegten, die vor ihnen von römischen Städten bedeckt waren. Beide, die römischen wie die arabischen Ansiedelungen, sind längst unter der dicken Humusschichte der Vega begraben, und auf dieser erheben sich Oliven- und Mandelwälder in üppiger Blüthe und grünem Laubschmuck. Ihre Wurzeln greifen möglicherweise tief ein in den Unterbau eines römischen Hauses, zwischen das Gemäuer eines maurischen Harems und saugen von dort Nahrung herauf für den Baum. Wie schade, daß sie nicht etwas von der längst vergangenen und begrabenen Kultur mit aufsaugen und sie droben über der Erde geradeso zum Ausdruck bringen, wie sie die wachsenden Blätter und Früchte und Blüthen formen!

Nur eines ist in der Vega aus der Maurenzeit erhalten geblieben: Ihr ausgezeichnetes Bewässerungssystem. Die Mauren verstanden es meisterhaft, die Schmelzwasser von den Schneefeldern der Sierra Nevada, welche Xenil und Darro der Vega zuführen, über die ganze Hochebene zu vertheilen; und diese Acequias durchziehen heute noch mit ihrem kunstvollen vielgewundenen Netzwerk die grüne Vega. Jeder Canal ist mit Schleusen versehen, alles ist so genau geregelt, daß selbst in der heißen, trockenen Sommerszeit hinreichend Wasser für die in kleine Quadrate abgetheilten und rings von Wassergräben umzogenen Felder vorhanden ist. — Die Vega ist nicht etwa eine vollständig flache Ebene, sondern sie senkt sich von den Vorbergen der

Digitized by Google

Sierra Nevada, deren Schneespitzen wir jenseits im goldenen Sonnenlichte glänzen sahen, sanft gegen das Flußbett des Xenil. Mit unendlichem Fleiß wurden diese Abhänge in horizontale Terrassen verwandelt, die stufenweise bis zur tiefsten Stelle der Vega reichen. Jede dieser Terrassen ist ringsum von Wassergräben umgeben, an deren Seiten Kakteen, Opuntien und Olivenbäume wachsen. Wohin wir sahen, sprudelte das klare Wasser von Stufe zu Stufe, aus einer Acequia in die andere; überall hörten wir das melodische Rauschen und Rieseln, überall sahen wir auf den blühenden Feldern die Wirkung dieser praktischen Bewässerung. Die Spanier, die aus Andalusien nach Mexico und Süd-Amerika auswanderten, wendeten auch dort die maurischen Acequias zur Befruchtung ihrer Felder an, und ich fand sie dort überall bis hinauf nach Californien, Colorado, Texas, ja selbst im anglo-amerikanischen Kansas und Utah noch heute im Gebrauch, mit den alten spanischen Gesetzen und Rechten.

Wie warm die Winter hier sind, erprobten wir nicht nur selbst auf unseren Spazierfahrten im offenen Wagen, sondern wir sahen es an den Feldern. Ende Januar waren die Getreidefelder schon mit frischen fußhohen Pflänzlein bedeckt. Ueberall bemerkten wir Feldarbeiter, zumeist Männer, die in Reihen von vier bis sechs vorwärts schreitend, mit der Haue arbeiteten oder mühsam gebückt das Unkraut entfernten. Aber sie nahmen sich doch die Zeit, uns freundlich mit ein paar Worten zu begrüßen und ihren schwarzen runden Andalusier Hut zu lüften, was wir in gleich höflicher

Digitized by Google

Weise erwiderten. Diese Höflichkeit ist eine der charakteristischen Eigenschaften der Südspanier, ein Ueberbleibsel aus der alten ritterlichen Zeit. Jeder Andalusier dünkt sich heute noch ein Hidalgo, ebenso stolz wie der Herzog, sein Gutsher, und für den fremden Reisenden wäre es schlechte Politik, Bauern, Kutscher, Diener, mit einem Worte, die unteren Volksklassen von oben herab zu behandeln. Nirgends gilt Höflichkeit mehr als hier, nirgends ist in dem Verkehr der Bewohner unter einander die Gleichheit eine größere. Selbst der Bettler bleibt nicht unbeachtet, und auch, wenn man ihm kein Almosen giebt, wird er doch mit ein paar höflichen Worten abgewiesen. Diese Gleichheit, ja diese familiären Beziehungen in einem Lande, das noch immer seinen alten historischen Hochadel, wie die Alba, Medina-Sidonia, Medina-Celi, Teba, Campos Tejar und andere besitzt, stammt wohl noch aus der Maurenzeit her. Selbst die Sklaven wurden von den Herren wie Mitglieder der Familie behandelt, und das schroffe Sergeantenthum gewisser Länder Mitteleuropa's war und ist hier vollkommen unverständlich.

Die Seidenzucht ist aus der Vega vollständig verschwunden; Getreide, Mais und seit einigen Jahren die Zuckerrübe sind die hauptsächlichsten Kulturen. Früher mußte wohl auch Flachs sehr viel gebaut worden sein, denn wir bemerkten an vielen Stellen tiefe, ausgemauerte Bassins, heute mit Schutt und Unkraut gefüllt, die früher als Wasserbehälter für das Einweichen des Flachses dienten.

In den kleinen sonnigen, reinlichen Dörfchen, die

Digitized by Google

wir passirten, war alles außerhalb der Häuser im warmen Sonnenschein. Die halbnackten Kinder spielten im Sande oder an den Ufern der kleinen die Vega durchziehenden Bäche, alte Mütterchen saßen mit ihrem Strickstrumpf oder Weißzeug auf Stühlen und Bänken vor den Häusern und die Frauen hockten an den Bächen, wuschen Wäsche oder scheuerten ihre kupfernen Küchengeschirre so blank, daß sie wie Sonnen glänzten. Diese Kupferkessel scheinen ihr Reichthum, ihr Stolz zu sein, denn vor jedem Hause prangten solche und wurden mit einer Zärtlichkeit behandelt, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Auffallend war in diesen andalusischen Dörfern die Abwesenheit von Scheunen und Wirthschaftsgebäuden. Die Wohnhäuser standen in Straßen dicht an einander gereiht, und zerstreute Höfe wie bei uns waren fast gar nicht vorhanden. Hinter den Wohnhäusern befinden sich die Stallungen, Vorrathsräume ꝛc. und dahinter kleine Blumen- und Gemüsegärtchen mit Umzäunungen aus Caña (spanischem Rohr).

Außerhalb jedes Dorfes fanden wir einen großen freien Platz mit hartem Stein gepflastert. Hier wird das geschnittene Getreide zum Dreschen ausgebreitet, was dadurch geschieht, daß die Bauern mit eigenthümlichen Eggen, von Pferden oder Maulthieren bespannt, im Galopp darüberjagen.

* * *

Das schönste aller Dörfer der westlichen Vega ist wohl La Subia, auf einem mit prächtigen Oliven-

Digitized by Google

pflanzungen bedeckten Plateau gelegen und so reinlich, so friedlich und schön, wie irgend ein mitteleuropäischer Badeort. Die Straßen des Oertchens, die Plaza mit ihrer Kirche und dem Ayuntamiento waren von tadelloser Reinheit. Dünger, Unrath, Staub, Schmutz, alle diese Zuthaten der Dörfer unserer hochcivilisirten Heimath schienen hier einfach unbekannt zu sein. Nicht ein Grashalm wagte sich schüchtern in den Straßenecken zu zeigen, nicht ein Flecken war an den weißgetünchten Häusern oder auf den Treppen davor. Nahe der Einfahrt in das Dorf sahen wir über die weißen Umfassungsmauern eines Gartens Palmenkronen und blüthenbedeckte Mandelbäume hervorragen, und durch die weitgeöffneten Thore gewahrten wir einen stattlichen Palast, vor dem eine elegante Equipage stand. Unser Cochero belehrte uns, daß dies einer der Sommerpaläste Seiner Gnaden des Herrn Erzbischofs von Granada wäre, der gerade hier weilte.

Nichtsdestoweniger verließen wir den Wagen, um uns den Garten anzusehen, denn in einer Ecke desselben befindet sich die historische Stelle, wo Isabella die Katholische während der Belagerung von Granada den andringenden Mauren beinahe zum Opfer gefallen wäre. Durch „göttliche Fügung" entging sie dem Tode, und eine Capelle mit einer passenden Inschrift auf einer Steintafel steht heute auf diesem Orte. Nicht ohne Bewegung blieben wir unter dem großen alten Baume stehen, der Zeuge des Ueberfalles gewesen ist, denn welche Folgen hätte das Gelingen des Unternehmens mit sich bringen können! Isabella todt, wäre Colum-

Digitized by Google

bus die mächtigste, ja einzigste Stütze entgangen, und wer weiß, ob es den Spaniern beschieden gewesen wäre, Besitz zu nehmen von den neu entdeckten Ländern der westlichen Hemisphäre? Wer weiß, ob dieser Continent heute nicht englisch oder französisch wäre, und welchen Namen er führen würde? Kleine Ursachen, große Wirkungen! Aus Zufällen setzt sich zuweilen die Weltgeschichte zusammen!

Welcher Friede war über dem ganzen Ort ausgebreitet! Wir wagten es gar nicht, ihn durch das Gerassel unseres Wagens zu stören, denn wie selten werden die engen Straßen von Rädern entweiht! Sind doch die Maulthiere und Esel das hauptsächlichste Verkehrsmittel geblieben! Auf ihrem Rücken ruht der ganze Verkehr mit der Außenwelt! So wanderten wir denn zu Fuß durch die Straßen, an den stillen, offenen Häusern vorbei, auf deren Treppen Knaben und Mädchen saßen, fleißig mit Handarbeiten beschäftigt. In den Fenstern und auf den Balkonen aber waren überall frische, wohlgepflegte Blumen und dazwischen lugten hübsche Mädchen, ihre Arbeit unterbrechend, neugierig hervor. Blumen und Mädchen, beide gleich schön, gleich zart. Was war das für ein holdes Wesen, das dort von dem Balkon des Eckhauses her brennende Augen auf uns warf! Ich lüftete grüßend meinen Hut, und sie dankte lächelnd. Und scherzhaft warf ihr mein Gefährte ein Kußhändchen zu. Da verschwand sie. Er aber bereute seine Kühnheit und sah erschreckt nach der Hausthür. Wer weiß, ob nicht ein eifersüchtiger Novio (Liebhaber) mit dem gezückten Navajo-Messer auf ihn

Digitized by Google

losstürzen würde? In solchen Dingen darf man in Andalusien nicht spaßen. Und während er die Hausthür nicht aus den Augen ließ, guckte ich nochmals nach dem Balkon hinauf. Richtig war sie wieder da, die schwarzäugige Schöne, und legte kokett den Finger an den Mund. Die beiden Damen unserer Gesellschaft hatten das verstohlene Flirten bemerkt und gaben uns mit ihren Neckereien keine Ruhe mehr.

Während wir neugierig die anderen Straßen durchstreiften, kam hinter uns ein junges reizendes Mädchen von etwa acht Jahren einhergelaufen, und erwartungsvoll blieb mein Reisegefährte zurück, in der Hoffnung, daß sie möglicherweise eine verstohlene Botschaft von der Holden auf dem Balkon zu bringen hätte. Als sie sich näherte, bemerkte ich, daß sie ein Paar Handschuhe in der Rechten hielt, die einer unser Damen in der Straße entfallen waren. Schüchtern und mit gesenkten Augen blieb sie vor uns stehen und hielt uns die Handschuhe hin.

Ich wollte ihr zum Lohne eine Peseta reichen, aber sie nahm die Münze nicht an. „Wünschst Du Dir sonst etwas?“ fragte ich sie.

Sie zögerte eine Weile, dann blickte sie mit ihren schönen Augen auf, und verschämt lächelnd meinte sie: „Oh ja, einen — Balkon!“

„Einen Balkon?“ riefen wir alle erstaunt aus. „Einen Balkon?“ wiederholte ich. „Wozu denn?“

„Unser Haus dort hat keinen Balkon,“ meinte sie.

Das also waren ihre Schmerzen! Einen Balkon zum Flirten, zum Kokettiren mit ihren Anbetern. Manche

Digitized by Google

ihrer glücklicheren Schwestern hatte einen Balkon, auf dem sie ihre Blumen und Vögel pflegen und des Abends die Serenaden ihrer Novios anhören konnte. Die arme Kleine! Diesen Wunsch konnten wir freilich nicht erfüllen. Wir merkten uns aber ihr Haus, und als wir nach einigen Tagen wieder in die Nähe von La Subia kamen, überbrachten ihr unsere Damen einen hübschen Fächer mit lauter Bildern von Stierkämpfen und Porträts der berühmtesten Toreros geschmückt. — Glückliches Andalusien, wo es noch Mädchen giebt, die sich einen Balkon wünschen, und wo die Männer noch für Liebeständeleien Zeit haben!

* * *

Ein zweites Mal führte uns der Weg durch die schöne Vega den Rio Xenil entlang nach dem kleinen Dörfchen Pinos Puente. Die lange steinerne Bogenbrücke, die sich dort über den Xenil spannt, war ebenfalls der Schauplatz eines kleinen Intermezzos, das mit der Entdeckung der neuen Welt durch Columbus zusammenhängt. Der große Genuese war anfänglich mit seinen Forderungen am Hofe der Reyes catolicos abgewiesen worden, und enttäuscht hatte er sein Eselchen bestiegen, um sich an einen anderen, willfährigeren Hof zu wenden. Seine Gedanken und Hoffnungen hatten sich gegen Frankreich gerichtet, und dorthin wollte er seine Schritte lenken. Schon hatte er, die Vega durchreitend, die Brücke von Pinos Puente erreicht, als ihn dort Abgesandte der Königin Isabella erreichten. Dank den Vorstellungen von Columbus Freunden hatte sich die

Digitized by Google

Königin doch entschlossen, neuerdings mit dem Seefahrer zu verhandeln. Allein abgeschreckt durch seine ersten Mißerfolge, wollte Columbus sich lange nicht zur Rückkehr entschließen. Auf dem Steingeländer der Brücke sitzend, hörte er die Abgesandten der Königin an — und wer weiß, ob sich unsere heutige Welt dazu beglückwünschen soll, daß er endlich ihrem Andrängen nachgab und nach der Alhambra zurückkehrte? Wer weiß, ob es nicht besser gewesen wäre, hätte er den französischen oder einen anderen nordischen König aufgesucht? Der Gang der Ereignisse wäre jedenfalls zum größeren Vortheile der alten wie der neuen Welt ausgefallen, und Südamerika besäße nicht die elenden spanischen Republiken!

Als wir so sinnend auf der alten, sonnigen, staubigen Brücke standen, kamen ein paar Ortseinwohner an uns vorbei. Ich ließ mich mit ihnen in ein Gespräch ein, aber sie hatten keine Ahnung von dem Vorfalle, der ihren Ort und ihre Brücke zu so viel genannten Plätzen machte; selbst der Vorstand der Eisenbahnstation wußte nichts davon und war uns sehr dankbar, als wir Fremde ihm Auskunft gaben.

Ein drittes Mal fuhren wir mit der Eisenbahn von Granada aus nach der kleinen Station Tocon, etwa 35 Kilometer von Granada gelegen, in deren Nähe sich das Städtchen Santa Fé befindet. Seine weißen, ärmlichen Häuser ziehen sich eine sanfte Anhöhe hinauf, von der wir die röthlichen Thürme der Alhambra und die große Stadt zu ihren Füßen wahrnehmen konnten. Santa Fé hat ebenfalls eine historische

Digitized by Google

Bedeutung, denn sie wurde von Isabella der Katholischen im Jahre 1491 erbaut, um ihrer Armee während der Belagerung der Mauren-Residenz Unterkunft für den Winter zu gewähren und gleichzeitig dem in der Alhambra eingeschlossenen König Boabdil zu zeigen, wie ernst ihr Entschluß war, das letzte Bollwerk des Maurenthums zu brechen. In achtzig Tagen wurde die Stadt erbaut, und sie sieht auch ganz danach aus. Immerhin ist sie interessant, denn hier wurde die Capitulation Granadas unterzeichnet.

Digitized by Google

17.

Eine Diligencefahrt nach der Sierra Nevada.

„Sierra Nevada" ist ein in verschiedenen Welttheilen vorkommender Name, und auf meinen Reisen habe ich selbst schon die mehr oder minder angenehme Bekanntschaft mancher dieser Sierras Nevadas gemacht. Die, von welcher hier die Rede sein soll, ist die Sierra Nevada von Granada.

Ihre mit ewigem Schnee bedeckten, vergletscherten Spitzen erheben sich auf dreieinhalbtausend Meter über das Meer und bilden die Wahrzeichen des östlichen Theiles von Andalusien. Vom Mittelmeer, ja selbst von den marokkanischen Küsten aus zeigen sich ihre blendend weißen, in den klaren, blauen Himmel Südspaniens aufragenden Gipfel schöner als die Schneeberge des Atlas; aber am großartigsten ist ihr Anblick von der Vega von Granada, wo sie den weißen Hintergrund für die rosenrothen, aus dem Dunkelgrün der Bäume aufragenden Thürme und Mauern der Alhambra bilden.

In halbtropischen Gegenden, wie das südliche An-

Digitized by Google

dalusien, haben solche Schneeberge einen eigenthümlichen Reiz; das hatte ich schon im südlichen Mexiko, im Golf von Maracaibo und an den Westküsten Südamerikas sattsam erfahren; von Granada aus zeigten sich diese schneeigen Gipfel, die scheinbar so nahe, fast unmittelbar hinter der Alhambra gen Himmel ragten, so verlockend, daß ich beschloß, wenigstens einen von ihnen zu besteigen, nicht allein um die Sierra Nevada, sondern auch den Weg dahin durch den unwirthlichen wilden Distrikt von Alpujarras kennen zu lernen.

Tief im Herzen dieser Alpujarras am Südfuße der Sierra Nevada liegt der wenigstens in Andalusien berühmte Badeort Lanjaron (sprich Lancharonn), von den Spaniern El Paradis de l'Alpujarras genannt und in Bezug auf seine Heilquellen jenen von Vichy vorgezogen. Lanjaron ist für die etwa siebzig Kilometer lange Sierra Nevada das, was Interlaken für die Jungfraukette ist, nicht nur ein Badeort, sondern auch der Mittelpunkt aller Ausflüge in die Berge. Das einzige Verkehrsmittel zwischen Granada und Lanjaron bildet heute noch eine elende Diligencia, die den etwa acht spanische Leguas langen Weg täglich in sechs Stunden zurücklegt. Sind die Bergströme stark angeschwollen, regnet es im Gebirge heftig, so werden daraus wohl zwölf Stunden, ja zuweilen ist der Verkehr ganz unterbrochen. Glücklicherweise hatte es während zweier Wochen in Granada nicht geregnet. Der tiefblaue klare Himmel Andalusiens wurde während dieser Zeit nicht einmal durch ein Wölkchen getrübt, und die herrliche Vega von Granada war so saftig grün, die

Digitized by Google

Vegetation so üppig und blüthenreich, wie unsere Gegenden im Juni. Dabei war es so sonnig und warm, daß ich mir einen wärmeren Monat für meinen projektirten Ausflug gar nicht gewünscht hätte.

Bisher hat nur eine einzige Eisenbahn, eine Abzweigung der ferrocariles andaluces, das ferne, entlegene Granada erreicht. Wer von hier aus weiter an das Mittelmeer oder östlich nach Alicante und Cartagena oder nördlich nach Jaen (sprich Chaën) will, muß noch das beliebteste Transportmittel Spaniens, das Maulthier, andernfalls die Diligencia benützen. Auch nach Lanjaron in den Vorbergen der Sierra Nevada führt noch keine Zahnradbahn, und die Schluchten von Alpujarras (sprich Alpucharras) sind von dem schrillen Pfiff der Lokomotive noch nicht entweiht worden.

Der Ausgangspunkt aller Diligencias von Granada ist die Puerta Real, der belebteste Stadtmittelpunkt. Ganz im Gegensatz zu den meisten Diligencias des übrigen Spanien, die gewöhnlich in frühester Morgenstunde ihre Fahrten antreten, starten die „Diligencias granadinas“ erst um 8 Uhr Morgens, und der kleine Platz war schon mit Menschen überfüllt, welche, die unvermeidliche Cigarette im Munde und in ihre großen „Capas“ (Radmäntel) gehüllt, gruppenweise beisammen standen. Dutzende zudringlicher, ekelhafter Bettler umdrängten mich, als ich in das im Hotel de la Alameda gelegene Diligence-Bureau trat, um meinen Platz zu reserviren. Der Marterkasten, in welchem ich nach Lanjaron fahren sollte, stand schon

Digitized by Google

vor der Thüre bereit, ganz so eingerichtet, wie die vielen anderen, in denen ich schon früher meine Knochen hatte zusammenrütteln lassen. Der beste Platz ist die Berlina, ein offenes, dreisitziges Coupé hinter dem Kutschbock; die Passagiere sind gegen Sonne, Wind und Regen geschützt, wenn diese von der Seite oder von hinten kommen; dafür haben sie den Mayoral (Kutscher) und den Zagal (Treiber) gerade vor sich, die beständig rauchen, beständig fluchen. Wer dem ausweichen will, muß einen Platz im „Interior" nehmen, das etwa unseren Coupés entspricht; auch dieses hat drei Sitze, mit Fenstern nach vorn und den Seiten, allein die vorderen Fenster werden gewöhnlich durch die Passagiere der Berlina verdeckt, und an heißen Tagen ist es in diesen Schwitzkästen kaum auszuhalten; noch schlimmer ist es aber in dem hintersten, für sechs Personen eingerichteten Theil, der Rotonda, wo die Passagiere einander wie in Omnibussen gegenübersitzen, und wo man häufig Marktweiber, Kutscher, nach Knoblauch riechende, beständig qualmende Bauern und überdies noch ein paar Carabineros zur Gesellschaft hat: Carabineros mit Gewehr und Bajonett, den Dreimaster auf dem Kopf, den Tornister auf dem Rücken, mit der Bewachung des Weges vor Briganten betraut. Das angenehmste und dabei billigste Plätzchen einer spanischen Diligencia bei schönem Wetter sind die Außensitze auf dem Dache, das sogenannte Coupé.

Der einzige noch freie Platz war ein Sitz im Interior, den ich mit einem Kaufmann aus Motril und einem Hausbesitzer aus Almunécar zu theilen

Digitized by Google

hatte. Unter den Passagieren befand sich keine einzige Frau. Die Damen Andalusiens sind nicht besonders reiselustig, denn auch in den Eisenbahnen kommt wohl auf zehn Männer nur eine Dame, abgesehen von den Touristen, hauptsächlich Amerikanern, welche Andalusien dank der neuen Dampferlinie des Norddeutschen Lloyd zwischen New-York und Gibraltar in den letzten Jahren sehr zahlreich besuchen.

Unsere Diligencia war diesmal nur mit sieben Zugthieren bespannt, ein Beweis, daß der Weg in ziemlich guter Ordnung war. Endlich war Alles bereit. Der Mayoral, ein kräftiger, fescher Andalusier mit schwarzen, an die Schläfen geklebten „Sechsern" und ganz in Leder gekleidet, schwang sich flink auf den Bock und nahm die vier Zügel in die Linke. Der Zagal, der diesmal gleichzeitig den Posten eines delantero (Postillons) versah, ein junger, sehniger Bursche von etwa vierzehn Jahren, sprang geschickt in den Sattel des vordersten Pferdes, und unter Peitschenknall und Schellengeklingel ging es im Galopp die „Bomba" hinab über die Brücke des Xenil der herrlichen saftigen Vega zu. Wir hatten die Fenster des Coupés geöffnet und sogen mit Wonne die frische, von den Schneebergen der nahen Sierra herabwehende Morgenluft ein. Der ganz vortreffliche Weg führte quer über die Vega, zwischen den fruchtbarsten Zuckerplantagen, Weizenfeldern und Gemüsegärten hindurch, mitunter im Schatten von großen Olivenwaldungen, noch mit den reifen schwarzen Früchten behangen. Ich hätte gar nicht geglaubt, daß die knochigen, halb verhungert aus-

Digitized by Google

sehenden Maulthiere so vortreffliche und kräftige Zugthiere wären. Schon in dem ersten Dorfe, das wir durchfuhren, Armilla, wurde an einer Schänke Halt gemacht, um den Sattel von dem vordersten Leitpferde zu nehmen, denn auf der einsamen Landstraße ist der Vorreiter nicht mehr nöthig. Nur in den belebten Straßen der Städte mit ihrem Wagenverkehr, ihren häufigen Wendungen und Krümmungen muß die lange, mitunter aus zwölf und vierzehn Zugthieren bestehende Bespannung durch einen Vorreiter gelenkt werden.

Während des Abschnallens des Sattels und dem Austausch der Postsäcke leerte sich die Diligencia, und alle Passagiere traten in die Schänke, um ein Gläschen agua ardiente zu trinken. Die Passagiere traktirten den Kutscher, der Kutscher seinerseits wieder die Passagiere; Cigarren und Cigaretten wurden in höflichster Weise herumgereicht, und meine Reisegefährten litten durchaus nicht, daß ich meine Zeche bezahlte. Bald waren wir in ein Gespräch verwickelt, und alle äußerten ihre Verwunderung, daß es einem fremden Reisenden einfallen konnte, im Winter eine Vergnügungsfahrt nach der Sierra zu unternehmen. Ich lachte. „Das nennt Ihr Winter, Señores Caballeros? (Die Ansprache in Andalusien ist noch immer „Herr Ritter" Señor Caballero.) Was Ihr hier Winter nennt, ist unser Sommer, und wir können froh sein, wenn wir bei uns in Mitteleuropa überhaupt solche Tage im Hochsommer haben." Sie schüttelten schweigend die Köpfe und nahmen wieder ihre Plätze in der Diligencia ein.

Mein Coupénachbar zur Linken lud mich nun

Digitized by Google

ein, von Lanjaron aus doch seine Vaterstadt Motril zu besuchen. Motril liegt am Fuße der Alpujarras am Mittelländischen Meere und ist ein großer Hafenort, der, wie mein Nachbar behauptet, selbst Malaga Konkurrenz mache. Das Klima wäre das entzückendste von ganz Spanien und die Gegend ringsum ein wahres Palmenparadies. Nun hub mein Nachbar zur Rechten an, seine Stadt, Almunecar, zu preisen. Motril, meinte er scherzend, sei nur eine Hafenstadt mit Geschäftsleben und hauptsächlich von Fischern bewohnt, die täglich ihre Meeresbeute auf dem Rücken von Maulthieren nach Granada zum Verkaufe brächten. Almunecar dagegen sei ein Paradies für Touristen, eine Art Nizza, und besäße vortreffliche Hotels mit vielen Fremden. Uebrigens sei seine casa zu meiner „disposicion" und er würde sich es zur Ehre machen, mich dort zu beherbergen. So stritten sich Beide in ritterlicher und höflicher Weise um meinen Besuch, und ließen nicht nach, bis ich beiden versprechen mußte, nach ihren Städten, zu kommen. Uebrigens überboten sie sich an Höflichkeiten. Alle Augenblicke wurde eine Flasche mit köstlichem Xeres oder Val de Peñas dargereicht; dann folgten Delikatessen, Früchte, dulces, schmackhafte Würste, Cigaretten. Selbst die Reisenden in der Rotonda reichten mir allerhand Erfrischungen durchs Fenster und hätten eine Weigerung meinerseits übel vermerkt.

* * *

Auf der Straße begegneten wir zuweilen einzelnen Reitern, noch im andalusischen Nationalkostüm, mit dem

Digitized by Google

runden schwarzen Hute auf dem, mit einem rothen Seidentuch umwundenen Kopf; kurze schwarze Jacken, die charakteristische breite rothe Leibbinde, in denen das andalusische Messer, die Navaja, steckte; schwarze Kniehosen und lederne Gamaschen. Sie grüßten ritterlich stolz, als sie bei uns vorbeikamen. Dann zogen Maulthierkarawanen an uns vorüber, alle schwer bepackt mit Lebensmitteln und Fischen. Sie kommen aus den südlichen Ufergegenden, brechen am Abende vorher auf, sind die ganze Nacht über auf dem Wege und treffen Morgens in Granada ein. Die Karawanenführer, hier Cosario genannt, sitzen gewöhnlich mit weit gespreizten Beinen auf dem letzten Thiere, die Hälfte der Zeit schlummernd, denn die Mulas kennen ihren Weg genau und zotteln ruhig hintereinander, ohne daß man sie anzutreiben braucht.

Kurz vor dem Dörfchen Alhendin, am südlichen Ende der Vega, kamen uns dunkelbraune, zigeunerhafte Gestalten entgegen, alle schwer mit Säcken bepackt, auf dem Wege nach Granada. Es waren „Neveros", Eisträger. In den Vorbergen der Sierra wohnend, holen diese direkten Abkömmlinge der Mauren täglich Schnee und Eis aus dem Gebirge, und bringen es nach der Stadt. Die Gegend wurde hier weniger fruchtbar; große Alkalisteppen zogen sich zu beiden Seiten der ansteigenden Landstraße entlang, und damit verschwanden auch die Häuser. Nur oben auf dem höchsten Punkte des Berges (mein Barometer zeigte 1000 Meter Höhe) sah ich ein einsames Wirthshaus Der Mayoral hielt die Pferde an, um sie ausschnaufen

Digitized by Google

zu lassen, und sich gegen mich umwendend, meinte er: „Aqui está el ultimo Suspiro del moro.“

Also hier war der historische Punkt, wo Boabdil, der letzte Maurenkönig, nach der Uebergabe Granadas an die katholischen Könige, weinend zum letztenmale sein Königreich sah! Die Aussicht auf Granada, die herrliche Vega zu Füßen ausgebreitet, die rothen Thürme der Alhambra im Hintergrunde, ist in der That von entzückender Schönheit, und ich kann es wohl verstehen, daß der Maurenkönig bei diesem Anblick seiner verlorenen Herrlichkeit geseufzt haben soll. Daher der Name dieser Stelle: „Der letzte Seufzer des Mauren“. Seine stolze Mutter, die Sultanin Azerhah, die ihn begleitete, sagte ihm: „Weine nicht um den Verlust eines Königreichs, das Du nicht als ein Mann vertheidigen konntest.“ — „Allah achbar!“ antwortete Boabdil, „Gott ist groß, aber welches Unglück war jemals so groß, wie das meine!“ Der Name des Fürsten „El Zogoibi“ (der Unglückliche) war in der That wohl gewählt, denn Boabdil, der einst so mächtige König von Granada, der Sultan der Alhambra, sah später seine eigenen Kinder vor den Moscheen von Fez um Almosen betteln! Kein Denkmal bezeichnet die Stelle, wo vor genau 400 Jahren der letzte maurische Herrscher in Spanien in die Verbannung ging! Kurz vor ihm war ein anderer einsamer Wanderer auf demselben Wege gegen Granada gezogen: Niemand anderer als Columbus, den Isabella die Katholische hatte zu sich entbieten lassen, um von seinem Munde

Digitized by Google

die kühnen Pläne zur Aufsuchung eines westlichen Weges nach Indien zu vernehmen.

Von dem Suspiro del Moro führte der Weg wieder abwärts in das Stromgebiet des Mittelmeeres. Die Anhöhe, welche wir nun wieder verließen, bildet die Wasserscheide zwischen dem Xenil, das heißt zwischen dem Atlantischen Ozean und den kleinen, dem Mittelmeere zuströmenden Gebirgswässern. Von hier an beginnt der berüchtigte Distrikt von Alpujarras. Gegen Osten thürmten sich die kahlen, kalkigen, von Regenbächen ausgewaschenen Vorberge der Sierra mächtig empor, in furchtbarer Wildheit und Zerrissenheit. Die steilen Abstürze zeigten ähnliche Regenskulptur, ähnlich tiefe, bis auf den Grund reichende, steinige Barrancas, wie ich sie in dem Cañonland des großen Coloradostromes in Arizona gefunden habe. Dagegen war auf der anderen Seite des Weges der Boden ungemein fruchtbar; dort in der in Terrassen nach Süden abfallenden weiten Mulde prangten Orangen und Zitronenbäume mit Früchten reich beladen; dort waren Granatäpfel-, Mandel- und Feigenbäume, Wein- und Getreidefelder. Je weiter wir herabkamen, hauptsächlich in der Umgegend von Padul, Durcal und Talara, zeigten sich die Bäume in einer größeren Laub- und Blüthenpracht, jetzt mitten im Winter! Die Mandelbäume waren über und über in ihre weißen, röthlich angehauchten Blüthen gekleidet, zwischen denen das junge zarte Laub schüchtern zum Vorschein kam, und nur die Feigenbäume waren noch vollständig kahl.

In den Olivenpflanzungen sahen wir mitunter die

Digitized by Google

Bauern beim Einheimsen der schwarzen Oliven, hier aceitunas genannt. Große weiße Leinwandlaken waren unter den Bäumen über den Boden gebreitet; auf langen Leitern kletterten die Jungen in die Kronen empor und schüttelten die reifen Früchte ab. Unten sammelten sie die Männer in Körbe und trugen sie nach den Oelpressen. Die Ortschaften, die wir durchfuhren, zeigten viel geringeres maurisches Gepräge, als ich erwartet hatte. Ist doch der Distrikt von Alpujarras jetzt noch größtentheils von reinen Nachkommen der Mauren bewohnt, die aus Granada, Cordoba, Aguilar u. s. w. vertrieben, in dieser wilden Bergregion die letzte erlaubte Zufluchtsstätte fanden, wo sie auch bis in die Gegenwart ungestört blieben. Das nahe Alhama, 1884 leider größtentheils durch ein Erdbeben zerstört, ist der Hauptort dieser letzten Reste der spanischen Mauren, die nur mehr in ihrem Aussehen und theilweise auch noch in ihren Sitten und Gebräuchen an ihre Vorfahren erinnern. Die Wohnungen aber sind durchaus andalusisch, kleine, weißgetünchte Häuschen, durch deren weitgeöffnete Thüren wir das Innere wahrnahmen. Ich war angenehm berührt von der fast peinlichen Reinlichkeit, die sich dort zeigte. Die Wände waren von makelloser Weiße, der mit rothen Ziegeln bedeckte Fußboden und die Steinstufen vor den Häusern waren rein gescheuert, die ärmlichen Möbel an ihrem Platze, und an den Wänden prangten billige Heiligenbilder und Porträts der berühmtesten Toreadores von Andalusien. Die Stierkämpfer scheinen hier beinahe dieselbe Verehrung zu finden. In den Ortschaften schien

Digitized by Google

überall die ganze Bevölkerung auf den Straßen zu sein, und jedesmal, wenn unsere Diligencia durch dieselben rasselte, sprang unser flinker munterer Zagal vom Wagen und lief behende zur nächsten Straßenecke voraus, um etwaige Wagen oder Maulthierkarawanen zu warnen.

Alle drei Leguas — etwa fünfzehn bis sechzehn Kilometer — wurden die Pferde der Diligeance gewechselt. Unsere Thiere schienen die Nähe des Wechsels zu ahnen, denn im Galopp sausten sie dann an die Posada heran und parirten ohne Zuthun des Mayoral. Dort stand das neue Gespann schon bereit, das heißt die fünf Vorderpferde waren aneinandergeschirrt schon in der Straße. Ertönte das Rasseln der Diligeance, so trieb der palafrenero (Pferdeknecht) die angeschirrten Stangenpferde heraus, die alten Pferde wurden ausgespannt und zunächst die neuen Stangenpferde vor den Wagen gespannt. Dann wurden die Zugstränge der fünf Vorderthiere an die Deichsel geschirrt und die Zügel durchgezogen. Diese letzteren laufen nicht durch den Halfter, sondern durch Ringe an der inneren Seite der Pferdegeschirre bis zu dem (einzelnen) vordersten Pferde. Der Halfter dieses Pferdes besitzt eine über die Nase des letzteren gelegte Stange mit Ringen an den beiden Enden, und in diese werden die beiden inneren Zügel geschnallt. Die beiden äußeren Zügel gehen nur bis an das Gebiß der Wagenpferde. An der Deichsel befinden sich stets kräftige Pferde, ebenso war bei unseren Gespannen das vorderste Leitthier gewöhnlich ein Pferd; die mittleren Paare jedoch waren Maulthiere oder auch gemischte Paare. In erstaun-

Digitized by Google

licher Schnelligkeit erfolgte der Wechsel der Bespannung, und kaum war er erfolgt, so knallte die Peitsche des Mayorals, und das schwere Gefährt polterte weiter, gefolgt von den Hunden der ganzen Ortschaft.

Oft begegneten wir Carabinieros, das heißt Gendarmen, die gewöhnlich paarweise, die Flinte auf dem Rücken, zu beiden Seiten der Straße einherschreiten. Sie sind hier in dem an Schlupfwinkeln so reichen Gebirgslande der Alpujarras durchaus nicht überflüssig, denn noch immer kommen zuweilen Raubanfälle durch Briganten vor, und wer sich nicht durch einen gelegentlichen Ueberfall der Diligeancen das nöthige Kleingeld für den nächsten Stierkampf verschafft, thut dies durch Schmuggeln, ein Handwerk, das hier so nahe der Küste in geradezu großartigem Maßstab betrieben wird.

Am frühen Nachmittag erreichten wir Lanjaron, das seinen Namen, das Paradies am Alpujarras, wahrlich verdient. Das kleine maurische Städtchen liegt in einem herrlichen Thale, inmitten von Orangen-, Citronen- und Olivengärten und besitzt ein paar vortreffliche Posadas, unter welchen „La granadina“ die beste ist. Schon während unsere Diligencia langsam den steilen Weg aufwärts in die Berge hineinfuhr, hatte der Mayoral, neben welchem ich Platz genommen hatte, auf einige leichte Wölkchen gewiesen, die sich um die schneeigen Kuppen der Sierra Nevada zusammenzogen. Als ich dem Hotelier in Lanjaron meine Absicht kundgab, am folgenden Tage einen der Gipfel zu besteigen, schüttelte er bedächtig den Kopf. Die Besteigung war unmöglich; der frische Schnee machte die

Digitized by Google

Wege ungangbar. Es blieb mir nichts übrig, als es der großen Mehrzahl der Touristen gleichzuthun und mir die Schneegipfel von unten anzusehen. Da lag sie vor mir die ganze hohe Kette mit ihren sanft ansteigenden Spitzen, großartig, das ist nicht zu bestreiten, aber gar nicht zu vergleichen mit der herrlichen Alpenkette des Berner Oberlandes, mit Jungfrau, Mönch und Eiger, die doch die schönsten, kühnsten und erhabensten Schneegipfel Europas bleiben. Der Eindruck, den diese mit ewigem Schnee bedeckten, mit ewigem Eis umgürteten Gipfel machen, wird durch die große Höhe des eigentlichen Bergmassivs abgeschwächt. Es war Abend geworden. Ein letzter Sonnenstrahl zögerte noch einige Augenblicke auf dem Pic de Mulahacen, dem höchsten Punkte der spanischen Terrafirma. Dann öffnete auch er seine goldenen Flügel und schwang sich empor in die Lüfte wie ein phantastischer Riesenvogel, um in den hellleuchtenden Wolken hoch über dem Mulahacen zu verschwinden. Wie er, waren auch meine Projekte der Bergbesteigung für diesmal verschwunden, und am nächsten Morgen bestieg ich wieder dieselbe Diligencia, um nach Granada zurückzukehren.

Digitized by Google

18.

Ueber die Sierras nach Malaga.

Keine Eisenbahnfahrt in ganz Spanien läßt sich an romantischem Reiz mit der Fahrt über die Sierra de Bobadilla nach Malaga vergleichen. Ich hätte niemals erwartet, hier im südlichen Spanien so herrliche Gebirgsscenerien zu finden, und fast bereute ich es, die Reise auf der alltäglichen, uninteressanten Eisenbahn statt hoch zu Roß über die wilden Gebirgspässe der steilen wilden Sierras unternommen zu haben.

Aber auch die Eisenbahnfahrt zeigt dem Reisenden die wildesten Partien dieser ungemein schroffen Sierras mit ihren steilen, kahlen, röthlichgrauen Felswänden und tiefen Schluchten, durch welche brausende, tosende Flüsse dem Mittelmeere zueilen. Durch dieses Gebirgsland einen Schienenweg zu legen, war ein kühnes Unternehmen, denn es mußten zahlreiche, darunter kilometerlange Tunnels gebohrt und fast ebenso zahlreiche Brücken angelegt werden. Auf einer Strecke von zehn Kilometer fährt der Zug durch Tunnels in einer Gesammtlänge von nahezu sieben Kilometer. Wir Passagiere

Digitized by Google

stürzten während der Fahrt von einem Fenster zum anderen, um ja keinen der großartigen Ausblicke zu versäumen, die hier und da in der Ferne durch eine schneebedeckte Höhe begrenzt wurden. Wir waren ja im Winter, und obschon wir wenige Kilometer weiter, im Thale von Malaga zahlreichen Palmen, diesen Wahrzeichen des ewigen Sommers, begegneten, ist der Schneefall auf den Sierras von Andalusien doch recht bedeutend. Wir fuhren hauptsächlich dem Flußlaufe des wilden Guadalhorce entlang, der sich hier eine stellenweise hunderte Meter tiefe Schlucht durch die Felsen gerissen hat. Von allen Bergen strömten Bäche hernieder, ja selbst in den Tunnels hörten wir das Rauschen mächtiger Wassermassen. Der durch die Sierra de Gaetanos führende Tunnel enthält sogar zwei Brücken, die einen unterirdischen Schlund überspannen.

Kaum waren wir indessen aus diesen langgestreckten Gebirgszügen heraus, so änderte sich das Bild wie mit einem Schlage. In den Thälern breiteten sich weite Orangen- und Citronenwälder aus, die zahllosen Mandelbäume standen in vollster Blüthe, an den hohen, kleinblätterigen Pfefferbäumen hing die Frucht in langen dichten Büscheln herab, hier und da erhoben schlanke Palmen ihre Kronen über das üppige Laub der Orangen, und nur die Feigenbäume waren noch vollständig kahl. Auf den Anhöhen zu beiden Seiten des weiten Flußthales wechselten alte maurische Städte und Dörfer mit halbverfallenen Burgen und blendend weißen Häuschen. Ja, das war wieder das vielgepriesene, das herr-

Digitized by Google

liche Andalusien! Hier eingenistelt zwischen steilen Felswänden das alte Alora, weiterhin, ganz umgeben von Orangenwäldern und Granatäpfelplantagen das reizende Pizzara. Als wir in der Station einfuhren, zeigte sich uns ein seltenes Bild. Auf dem weiten Platze vor der Station und bis dicht an die Geleise heranreichend lagen Berge der schönsten Orangen und Citronen aufgeschichtet, während andere Massen noch auf zahlreichen Waggons verladen waren. Hunderte von Mädchen und jungen Burschen in der malerischen andalusischen Volkstracht waren damit beschäftigt, die Früchte in Kisten zu verpacken, während Andere diese Kisten wieder auf die Eisenbahn verluden. Sie werden nach Malaga gebracht und von dort zu Schiffe nach allen Weltgegenden befördert.

Je mehr wir uns Malaga näherten, desto spärlicher wurden die Oliven- und Orangenpflanzungen, desto zahlreicher aber die Zuckerrohrfelder und Weingärten, eingefaßt von hohen, stacheligen Kaktushecken. Mit ihrem Gewirr großer graugrüner, fleischiger Blätter tragen sie allerdings nicht sehr zu der Schönheit des Landschaftsbildes bei, aber sie sind dafür ein desto sicherer Schutz gegen alle Eindringlinge, hauptsächlich gegen das Vieh, das hier unten an der Küste von brauner Farbe ist, während es nördlich der Sierra und im Thale des Guadalquivir hauptsächlich schwarz und weiß gefleckt ist. Bei jeder Ansiedelung und Hacienda war auf den Kaktushecken Wäsche zum Trocknen aufgehängt, ein sonderbares Unternehmen, da die Stacheln sich leicht ablösen und an den Stoffen hängen bleiben.

Digitized by Google

Es gehört eine wahre Rhinozeroshaut dazu, sie nicht zu spüren.

Die Weingärten in der Ebene von Malaga sind von unseren Weingärten grundverschieden. Die Weinstöcke werden nicht an Stangen oder wie in der Lombardei längs Pfeilern und Guirlanden gezogen, sondern wachsen frei. Jetzt im Winter war davon nichts weiter vorhanden als die ast- und laublosen Stämme, 30 bis 90 Centimeter hoch und viele unter ihnen 30—45 Centimeter dick! Manche dieser Pflanzen sind mehrere Jahrhunderte alt und bleiben dabei doch gerade so ergiebig wie jüngere. Hier und da stehen in den ausgedehnten Weingärten die weißen Häuser mit den Pressen, und in ihrer Nähe, gewöhnlich an der Südseite von kleinen Hügeln oder an Abhängen gewahrte ich zahlreiche, von weißen 60—90 Centimeter hohen Mauern eingefaßte Bodenflächen, auf welchen die Trauben getrocknet werden. Dieselben werden dort auf Drähten, die über die Mauern gespannt sind, in der Sonne aufgehängt.

Aber eine so große und wichtige Rolle die Rosinen für Malaga auch spielen mögen, die Hauptsache bleibt doch der Wein, der schon zur Zeit der Phönizier und Mauren berühmt war, obschon der Koran den Weingenuß verbietet. Der arabische Geschichtsschreiber Al-Makkari erzählt ein hübsches Histörchen von einem sterbenden Mauren, den der Alfaki aufforderte, zu Allah zu beten. Der Maure that dies, indem er flehte: „Oh Allah! von all' den Dingen, die Du im Paradiese hast, bitte ich Dich nur um zwei: laß mich

Digitized by Google

den Xarab-al-Malaki*) und den Zebibi**) von Sevilla trinken."

Ich zweifle, daß irgend einer der Fremden, welche Malaga besucht und den Wein an der Quelle gekostet haben, ähnliche Wünsche fürs Paradies aussprechen würde. Man muß sich an den Malagawein erst gewöhnen, zumal er fast niemals unverfälscht, und zwar besonders mit Kartoffelbranntwein versetzt in den Handel kommt. Nur in Malaga selbst ist er rein zu haben.

Die Weinlese beginnt etwa Mitte September und dauert gewöhnlich sechs Wochen unter allerhand Lustbarkeiten. Die Eröffnung des Winzerfestes erfolgt stets mit großer Feierlichkeit und verschiedenem aus dem Mittelalter stammenden Ceremoniell durch den Eigenthümer, in dessen Familie sich der Besitz möglicherweise schon seit Jahrhunderten befindet. Während der ganzen Weinlese werden alle Standesunterschiede bei Seite gesetzt, der Eigenthümer und seine ganze Familie nehmen ihre Mahlzeiten gemeinsam mit den Bauern und Knechten, sie machen auch alle Vergnügungen und Spiele mit, bis zum Schlusse der Festzeit, welche mit ähnlichem Ceremoniell wie die Eröffnung gefeiert wird. Die Trauben werden in flachen Körben eingesammelt und dann in große Behälter geworfen. Sind diese nahezu gefüllt, so ziehen etwa ein halbes Dutzend der Knechte ihre Sandalen, und wenn sie Strümpfe tragen, auch diese von den Füßen und springen in den Behälter. Ein paar andere junge Leute spielen Guitarre

*) Malagawein. **) Muscateller.

Digitized by Google

unter Tambourinbegleitung, und nach den Klängen dieser charakteristischen Musik werden nun die Trauben getreten. Bald sind die Treter über und über mit dem rothen Traubensafte bespritzt, daß sie aussehen wie blutende Schlächter. Sind die Trauben hinreichend zerdrückt, so springen die Knechte wieder heraus, triefend von Traubensaft und Schweiß. Die Trauben aber gelangen unter eine primitive Presse, welche noch so viel Saft herauspreßt, als ohne Zerdrücken der Stengel und Körner geschehen kann. Der so gewonnene Saft liefert die beste Qualität Wein, Yemas genannt. Der Brei wird nun mit Wasser begossen und mittelst langer Stangen durchgearbeitet. Dann springen die Knechte abermals in die breiartige Masse, um sie zu treten, und endlich wird die Flüssigkeit abgelassen. Mit dieser, welche bezeichnend „agua pies“ (Fußwasser) heißt, werden die minderen Weine bereitet. Der Most der Yemas kommt nun in große Kübel und wird mehrere Male abgeschöpft, [auch wohl mit Brandy versetzt, um die Gährung zu reguliren. Erst nach ein bis zwei Jahren ist der Wein für den Markt reif.

Eine noch bessere, aber seltene Gattung Malagawein wird auf eine eigenthümliche Art zubereitet. Die Trauben werden dazu nicht gepreßt, sondern auf Strängen [in der Sonne aufgehängt. Der von den übereifen Trauben tropfende Saft liefert den theuren Lagrimaswein, von Lagrima, Thräne, so poetisch benannt.

Wenige Länder der Welt sind für den Weinbau besser geeignet, als Spanien, aber nirgends fand ich

Digitized by Google

ein so unrationelles primitives Verfahren der Weinbereitung. Unter günstigeren Verhältnissen könnte der Ertrag verdoppelt werden, aber wie man mir in Malaga erzählte, wollen sich die unwissenden Weinbauer durchaus nicht zu modernen Einrichtungen verstehen. Vergeblich stelle man ihnen vor, daß eine moderne Weinpresse ihren eigenen schmutzigen Füßen vorzuziehen sei, nicht nur aus Reinlichkeits-, sondern auch aus ökonomischen Rücksichten, denn der auf so unsaubere Art gemachte Wein bedarf einen größeren Alkoholzusatz zu seiner Erhaltung.

Dennoch ist der Weinertrag der Provinz Malaga sehr beträchtlich, und mit Staunen durchwanderte ich in der Hauptstadt die ungeheuren Weinkeller der großen Exportfirmen, wo ähnlich wie in Jeres Tausende von Fässern des edlen Naß aufgespeichert liegen. Ein solcher Besuch der bodegas von Malaga ist eben so gefährlich, wie in Jeres, denn die Weingroßhändler machen sich eine Ehre daraus, die Fremden in den Kellern herumzuführen und von verschiedenen Jahrgängen süß und herb, alt und neu kosten zu lassen, so viel sie nur vertragen können, und auch mehr. Hinein gelangt man wohl aufrechten Schrittes, heraus selten, weil es der Ansicht der Weinhändler nach eine Schmach wäre, einen Fremden ohne tüchtigen Rausch fortgehen zu lassen.

Sehr wenig Malagawein kommt ohne Zusatz von Kartoffelschnaps oder brandy auf den ausländischen Markt, und bei dem sogenannten „trockenen" Malaga, hauptsächlich für England bestimmt, beträgt dieser Zusatz etwa ein Zehntel bis ein Zwölftel. Für den ge-

Digitized by Google

pfefferten Gaumen John Bull's würde der „süße" Malaga wie Zuckerwasser schmecken. Der jährliche Weinertrag der Provinz Malaga erreicht etwa 10 000 000 Liter, von welchen nur die Hälfte zur Ausfuhr gelangt; die andere Hälfte wird in Spanien, nicht zum Mindesten in Malaga, selbst getrunken, wo in den Hotels die gefüllten Flaschen immer zur freien Verfügung der Gäste stehen. Aber auch die Rosinen bilden eine sehr beträchtliche Einnahmequelle für Malaga, denn nicht weniger als zwei Millionen Kisten zu 11 Kilogramm werden jährlich nach allen Weltgegenden ausgeführt.

Der großen Quantität an Wein, welche jährlich in Malaga, Jeres und in anderen Orten Andalusiens, hauptsächlich in Montilla und Valdepeñas, erzeugt wird, entspricht auch ihre Wohlfeilheit. Sherry und Malaga, in unseren Ländern nur Getränke für wohlhabendere Klassen, sind in Andalusien auch dem Bauer und dem Arbeiter in den Städten erreichbar und bilden das gewöhnliche Getränk, abwechselnd mit aguardiente, Cognac und anderen Schnäpsen. Aber während meiner mehrmonatlichen Reisen durch Andalusien bin ich weder in Städten noch auf dem Lande einem einzigen Betrunkenen begegnet. Sind die Andalusier im Trinken so mäßig oder — vertragen sie so viel? Das Erstere ist der Fall, zu ihrer Ehre sei es gesagt!

Digitized by Google

19.

Das Nizza von Spanien.

So läßt sich Malaga gern nennen. Poeten haben es besungen, Strabo und Plinius haben es geschildert, Don Quixote de la Mancha hat es erwähnt, und unzählige ärztliche Zeugnisse überfluthen die Welt, das herrliche Klima preisend, mit statistischen Angaben über die Temperatur an jedem Tage des Jahres, über die Regenmenge und die Fruchtbarkeit. Calderon hat Malaga herrliche Verse gewidmet, und ein spanisches Volkslied singt von dieser Stadt des ewigen Sommers:

Malaga, la hechizera
La del eternal primavera
La que baña dulce el mar
Entre Jasmin y azahar.*)

In den Schneebergen der Sierra Nevada hatte ich gefroren. Deshalb fuhr ich hinab über Bobadilla

*) Malaga, du bist berückend,
Dein ew'ger Frühling ist entzückend,
Sanft thut dich das Meer behüten,
Zwischen Jasmin und Orangenblüthen.

Digitized by Google

und Gobantes an die tropischen Küsten des Mittelmeeres nach dem vielgepriesenen Malaga.

Wie sehr wurde ich enttäuscht! In Malaga einfahrend kam es mir vor, als gelangte ich aus dem romantischen Spanien in eine mitteleuropäische Geschäftsstadt — es war ein Erwachen aus meinem andalusisch-maurischen Traum.

In den modernen Geschäftsstraßen rannten mich statt der pittoresken Andalusier unhöfliche Franzosen und noch unhöflichere Engländer an; bei der Table-d'hote im Grand Hotel de Rome wurde kein Spanisch mehr gesprochen, sondern französisch und englisch, und das Gespräch drehte sich nicht mehr um die Merkwürdigkeiten Andalusiens, um allerhand interessante Abenteuer, sondern um den Preis von Wein, Orangen und Rosinen. Im Lesezimmer lagen die „Frankfurter Zeitung," die „Times," die Börsenberichte von Paris und London auf, überall spürte ich den Puls des großen internationalen Weltverkehrs in der unangenehmsten Weise. Mit Widerstreben nahm ich wieder die mitteleuropäischen Zeitungen zur Hand, und es überkam mich eine Art Katzenjammer, als wären nun meine Ferien zu Ende!

Und doch war ich in Malaga, das wir bei uns zu Hause als eine Art tropischen Paradieses ansehen! Am liebsten hätte ich gleich wieder mein Ränzlein geschnürt, ein Pferd bestiegen und den Rückzug nach den wilden Bergen der Alpujarras oder der Sierra de Ronda angetreten. Vielleicht geht es anderen Reisenden, die von irgend einem nördlichen Hafen hierher-

Digitized by Google

kommen, beſſer, auf mich aber machte Malaga durchaus keinen günſtigen Eindruck. Ich wartete ein, zwei Tage, ich wartete noch länger und blieb volle acht Tage, immer auf irgend welche Annehmlichkeiten hoffend, aber je länger ich blieb, deſto weniger gefiel es mir, und keine Stadt Spaniens verließ ich mit größerem Vergnügen, als das vielgeprieſene Malaga.

Man macht uns Globustrabern häufig den Vorwurf, daß wir nach augenblicklichen Eindrücken urtheilen, daß uns möglicherweiſe in einem Orte das Hotel nicht behagte, die Table d'hote nicht ſchmeckte u. dgl., und daß wir dann unſere gelbe Galle an der unſchuldigen Stadt auslaſſen. Ich glaube aber, viele Reiſeſchilderer, zu bequem oder zu ſchüchtern, um ihr eigenes Urtheil auszuſprechen, plappern gern das Urtheil anderer nach. Und weil Strabo und Plinius von Malaga entzückt waren, waren es auch die arabiſchen Geographen, und weil El Idriſi und Al-Makkari Malaga beſungen haben, griffen auch ihre chriſtlichen Nachfolger in die Laute, um Malaga ein Loblied zu ſingen. So etwas vererbt ſich gern fort, und wir beſcheidene Wanderſchreiber wagen es oft gar nicht, gegen ſo berühmte Autoritäten aufzutreten und eine eigene Meinung zu haben. Wir vergeſſen dabei gern, daß ſich mit den Zeiten auch die Städte ändern, daß die alten pittoresken Sarazenenbauten im Staub zerkrümeln, daß das Meer im Laufe der Jahrhunderte, wie es in Malaga thatſächlich geſchah, auf Hunderte von Metern zurücktritt, und daß auf dem ſtaubigen, kalkigen Strande moderne Geſchäftsviertel mit Handlungshäuſern, ſtinken-

Digitized by Google

den Waarenlagern, geschäftigen Dampferbureaux entstehen, die nichts weniger als in die halbtropische Umgebung dieses Stückchens europäischen Afrikas passen. Aber wehe dem, der es wagte, seine eigene nüchterne Meinung zum Ausdruck zu bringen! Man sieht die Wanderschreiber doch schon mit scheelen Augen an, gar erst in Spanien, wo ein bekanntes Volkslied, allerdings hauptsächlich von den Gerichtsschreibern und erst in weiterem Sinne von uns sagt:

Primero que suba al cielo
El alma de un Escribano
Tintero, papel y pluma
Han de bailar el fandango. *)

Dann bleiben wir eben auf Erden, jedenfalls in guter Gesellschaft, und behalten unsere unbefangene Meinung.

Und diese Meinung ist nicht günstig für Malaga. Schön ist freilich die Ebene, welche die Stadt in weitem Bogen umgiebt, schön und fruchtbar, wie keine zweite in Spanien. Zuckerrohr und Wein, Citronen, Feigen- und Orangenbäume, Palmen und Bananen wechseln mit einander ab, wie etwa im Delta des Nils. Die Eisenbahnstation westlich der Stadt ist von einem großen tropischen Garten umgeben und erinnert an jene von Cannes. Aber kaum tritt man heraus, so ist es mit den Tropen zu Ende, und dem Ankömmling

*) Ehe eine Schreiberseele
Je zum Himmel steigen könnte,
Müssen Tinte, Blatt und Feder
Vorher den fandango tanzen.

Digitized by Google

zeigt sich ein höchst nüchterner, ärmlicher Stadttheil mit modernen Häusern und schmutzigen, staubigen Straßen, durch die elende Omnibusse, mit Maulthieren bespannt, nach der Alameda fahren. Ich hatte in den geographischen Lehrbüchern gelernt, Malaga läge an der Mündung des Guadal Medina (arabisches Wort für „Fluß der Stadt") in das Meer, verlor aber allen Respekt vor meinen Lehrbüchern, als ich das winzige Bächlein bemerkte, das in breitem, steinigem Bett dem Meeresstrande zutröpfelte. Jenseits des Baches sah ich die Baumkronen der Alameda, der vornehmsten Promenade Malagas, im Herzen des elegantesten Stadttheils gelegen, und doch führt keine Brücke über den Bach! Die Fuhrwerke und darunter auch die Omnibusse fahren quer durch das Flußbett, und für die Fußgänger ist ein kurzer hölzerner Steg angelegt! Hatten die Phönizier, Karthager, Römer und Mauren, diese vorzüglichsten aller Brückenbauer, denn niemals eine steinerne Bogenbrücke über den Guadal Medina gebaut, wenn schon die Christen nicht daran dachten? Im Sommer freilich, wenn die tropische Sonne den Schnee der Sierras schmilzt, wird aus dem ärmlichen Bächlein zeitweilig ein reißender Strom, der die unteren Stadttheile Malagas überschwemmt und viel Unheil anrichtet. Nahe dem steinigen Flußbette befindet sich wie gesagt die Alameda mit einem prachtvollen Monumentalbrunnen. Wäre es nicht besser gewesen, statt dieser Fontaine steinerne Quais und eine Brücke zu bauen?

Dieser Brunnen ist indessen eine Sehenswürdigkeit, einer der schönsten Spaniens. Aus einem acht-

Digitized by Google

eckigen großen Bassin erhebt sich eine mit allerhand prächtig ausgeführten Gruppen bedeckte Pyramide: Cupidos, Sirenen, Satyren, Nymphen u. s. w. scheinen hier während eines erotischen Bachanals plötzlich in weißen Marmor verwandelt worden zu sein. Sie stecken alle in dem für dieses tropische Klima so vortrefflich geeigneten Feigenblatt-Kostüm und entleeren Wasserstrahlen aus dem Munde, den Brüsten und anderen Körpertheilen ganz nach dem Beispiel des Brüsseler „Männeckenpiß." Jede Gruppe wird von einer Wassermuschel überhöht, und an der Spitze des ganzen Baues befindet sich ein Adler. Alleen prächtiger Schattenbäume ziehen sich durch die Alameda, an deren anderem Ende sich ebenfalls ein Monumentalbrunnen befindet. Hier liegen die ersten Hôtels, die elegantesten Geschäfts- und Wohnhäuser, und von den flachen Dächern genießt man einen ganz malerischen Ausblick auf den allmählich versandenden Hafen mit seinen zahlreichen Schiffen, auf den langen, weit in das Meer hinausragenden Molo mit seinem hohen Leuchtthurm und auf die Cortina del Muelle, die längs des Hafens sich hinziehende, stets belebte, stets verkehrsreiche Straße.

Das ist aber auch das schönste, was man in Malaga zu sehen bekommt, denn hinter diesen modernen, den spanischen Charakter ganz entbehrenden Straßen mit ihren geleckten hohen Häuserfronten verbirgt sich das enge, dumpfe, dunkle, feuchte Gewirre von Straßen der alten Stadt, hie und da unterbrochen von kleinen Plätzchen mit ein paar schlechten Statuen, Cafés, in

Digitized by Google

denen des Abends gespielt und getanzt wird, und ärmlichen Kaufläden, in denen tagsüber die Malagueñas ihre Einkäufe besorgen. In dieser Hinsicht gleicht Malaga allerdings Nizza, denn auch dort verbirgt sich hinter den prächtigen modernen Quais ein schmutzstarrendes Labyrinth feuchter, enger Gäßchen, eingefaßt von vielstöckigen Häusern, welche die Sonne, ja selbst das Tageslicht vollständig ausschließen. Und ganz wie in Nizza erhebt sich aus diesem alten lichtscheuen Stadttheil ein hoher Berg, von einer Burg gekrönt, nur ist es hier eine Maurenburg, die Alcazaba genannt. Heute sind davon nur wenige Trümmer übrig, die Berghänge aber sind ganz mit alten maurischen Häusern bedeckt, in denen die direkten Nachkommen der afrikanischen Eroberer wohnen, in größter Armuth und Verkommenheit. Ueber das elende holprige, seit Jahrhunderten unberührt gebliebene Steinpflaster dieser maurischen Gäßchen emporkletternd, konnte ich mich nicht genug darüber wundern, wie hier, rings umgeben von dem modernen Weltverkehr, von Palästen und Großhandlungshäusern solch ruinenhafte Schlupfwinkel voll Elend und Laster fortbestehen können, voll Schmutz und Unrath, ein Stück Tanger oder Tanta auf europäischem Boden.

Noch merkwürdiger ist es, daß die Stadt mit ihrer reichen Bürgerschaft, ihrem Streben, Fremde heranzuziehen, nicht mit dem verkommenen Lumpenpack aufräumt, das Malaga zu einer der unsichersten Städte Spaniens macht. An mir selbst habe ich es nicht erfahren, aber von verschiedenen Seiten wurde mir er-

Digitized by Google

zählt, daß es nicht geheuer sei, am Abende unbegleitet spazieren zu gehen. Freilich steht Malaga darin nicht allein da; in Newyork, Paris und andern Städten kommen ja auch Raubanfälle auf offener Straße vor, aber das ist keinerlei Entschuldigung. In dem Werke Scott: „Through Spain" finde ich den bösen Leumund von Malagas Desperados bestätigt. Es heißt darin: „Es ist ein beliebtes Unternehmen der Malagueños, sich von rückwärts an sein Opfer heranzuschleichen, Kopf und Arme desselben mit einem rasch übergeworfenen Tuch festzubinden und dann alle Werthsachen abzunehmen. Im Falle eines Widerstandes, wird das Opfer sofort durch einen Messerstich unschädlich gemacht." Ungeachtet seiner Grausamkeit ist der spanische Räuber auch streng gottesfürchtig. Hervorgegangen aus den niedrigsten Volksschichten, ist er natürlich unwissend und abergläubisch, und sein schrecklicher Beruf macht ihn noch viel mehr empfänglich für böse Omen. In seinem Schlupfwinkel befindet sich stets ein Muttergottesbild, dessen Schutz er für seine elenden Unternehmungen anruft, und dem gewöhnlich ein Theil seiner Beute als Dankopfer gewidmet wird. Er trägt allerhand Schutzmittelchen und Amulets, manche von den Priestern, andere wieder durch mysteriösen Hokuspokus geweiht, die sich von den heidnischen Vorfahren bis auf die Gegenwart vererbt haben. Die Alcazaba und das Barrio de Perchel sind der beliebteste Aufenthalt dieses Gesindels, das noch viel tiefer steht als die Schmuggler. Neben diesen beiden Klassen muß noch der baratero erwähnt werden, der nicht gerade eine Specialität

Digitized by Google

Malagas ist, aber dort die höchste Blüthe erlangt hat. Baratero heißt in trockenen Worten: „Parasit der Professionsspieler.“ Ein baratero spielt selten selbst, ist aber immer bei der Hand, wenn hoch gespielt wird. Hat der Gewinnende seinen Gewinn eingesteckt, so zahlt er eine gewisse Summe — gewöhnlich fünf Procent des Gewinnes — dem baratero. Weigert er sich, diesen Tribut zu zahlen, so ist ein Kampf unvermeidlich, und da der baratero gewöhnlich ein Meister des Messerkampfes ist, so hält es der Spieler für weiser, ihm nachzugeben und so sein Leben und seinen Gewinn zu sichern. Die Quartiere der Stadt, die von Spielern besucht werden, sind in Districte getheilt, deren jeder seinen eigenen baratero hat. Mit der den Dieben unter einander eigenthümlichen Ehrenhaftigkeit bleiben sie innerhalb ihrer Districte, und es wäre auch kaum räthlich für sie, diese zu überschreiten. Ein bekanntes Sprüchwort sagt: „Nadie se meta á baratero sin contar antes con los escribanos“ (niemand macht sich an einen baratero, ohne vorher mit dem Notar seine Geschäfte zu ordnen).

Die Geschicklichkeit der Malagueños in der Handhabnng des ein bis zwei Fuß langen spitzen Navajo-Messers ist bewundernswerth. Die Klinge ist aus feinstem Toledostahl und trägt häufig das alte Motto:

„No me saques sin razon
No me envaines sin honor“

(Grundlos sollst du mich nicht ziehen,
Steck mich ehrlos nicht zur Scheide.)

Digitized by Google

Aber wie häufig wird gegen dieses Motto gesündigt, so daß viele, nicht nur in Malaga, sondern auch in anderen spanischen Städten, schon der Vertheidigung halber den Gebrauch des Navajo lernen. Die Lehrer ertheilen ihre Lectionen mit hölzernen Messern, und die bedeutendsten unter ihnen haben ihre speciellen Stiche, die sie geheim halten. Die Kunst der geübtesten Schwert- und Degenfechter ist nutzlos gegenüber dem Navajo-Kämpfer. Mantel oder Jacke um den linken Arm gewunden, die entsetzliche Waffe in der Rechten haltend, hält sich der Navajo-Kämpfer elastisch zum Sprunge bereit, wechselt seinen Platz mit Blitzesschnelle und katzenartiger Sicherheit und findet auf diese Weise bald irgend eine Blöße seines Gegners. Aber auch geworfen wird das Navajo-Messer von den rauflustigen Andalusiern mit seltener Geschicklichkeit. Es ist ein beliebtes Spiel unter ihnen, mit ihren Navajos nach Peseta-Münzen zu werfen, die auf Kartoffelscheiben befestigt sind. Wer die Münze bei drei Würfen zweimal trifft, wird diestro genannt und gewinnt das Spiel.

Freilich sind zum Schutz gegen das nächtliche Gesindel die Serenos (Nachtwächter) vorhanden, aber jene von Malaga sind ihrer losen Disciplin wegen bekannt. Ich begegnete ihnen auf meinen Spaziergängen häufig, in einen langen Kapuzenmantel gehüllt, die Laterne in der einen, eine Lanze in der anderen Hand. Zuweilen in einsamen Straßen bot sich mir der eine oder andere zur Begleitung an. Schlugen die Thurmglocken die Stunden, dann hörte ich sie durch die Stille der Nacht in langgezogenen Tönen rufen:

Digitized by Google

Ave Maria purisima! Las once se acaban y se—re—no—o—o! vielſtimmig nah und fern von anderen Serenos wiederholt, was auf den Neuling einen eigenthümlich unbehaglichen Eindruck macht.

Im andaluſiſchen Städteleben ſpielt der Nachtwächter eine ganz bedeutende Rolle, viel größer denn bei uns, als dieſe veraltete Inſtitution noch in Mitteleuropa florirte. Sie ſtehen freilich unter einem ſtädtiſchen Beamten, Alcalde del Barrio genannt, und werden von der Stadt beſoldet; allein noch viel größere Einkünfte ziehen ſie aus allerhand kleinen Dienſten, zu denen ſie ſich im Dunkel der Nacht herbeilaſſen. Die Familien ſeines Diſtrikts ſind die natürlichen Freunde des Serenos und lohnen ſpecielle Wachſamkeit bei paſſenden Gelegenheiten durch Trinkgelder. Sie holen im Bedarfsfalle den Arzt herbei und beſorgen zur Nachtzeit Arzneien; und will irgend ein verliebter Caballero ſeiner Dulcinea einen Beſuch abſtatten, ſo hält der Sereno dienſtwillig die ſeidene Strickleiter, die heimlich vom Balkon fällt, oder er hält an der Straßenecke Wacht.

Ich hatte mit dem Sereno meiner Calle enge Freundſchaft geſchloſſen, denn er war ein wahrer Figaro an Schlauheit und gab mir bei unſeren gelegentlichen Geſprächen beim Gläschen Wein viel beſſere Auskunft über Malaga, als ich ſie in allen Büchern gefunden hätte.

Die Alcazaba von Malaga wird von einem noch höheren Berge überragt, der von einem uralten Schloß aus der Maurenzeit gekrönt wird; ja zahlreiche Trüm-

Digitized by Google

mer weisen darauf hin, daß sich hier schon zur Zeit der Phönizier eine feste Burg befunden hat. Seit der Einnahme durch die Christen unter Ferdinand und Isabella sind die Mauern und Wälle des Gibralfaro — dies der Name des Berges — nicht mehr ausgebessert worden. Dennoch dient die Burg heute noch als Kaserne und Staatsgefängniß. Mühsam klomm ich den steilen Berg zwischen hohen Mauern empor, bei brennender Sonnenhitze, wurde aber oben dafür durch die entzückendste Aussicht belohnt — gegen Süden das im tiefen Bau leuchtende Mittelmeer, zu Füßen um den Gibralfaro gebreitet die alte Stadt, und um diese herum in weitem Bogen die ungemein fruchtbare Ebene von Malaga, begrenzt in weiter Ferne durch die schneebedeckten Berge der Sierras. Von den maurischen Palästen des Gibralfaro und der Alcazaba sind nur noch wenige unscheinbare Spuren vorhanden, und das einzige bemerkenswerthe Thor in maurischer Hufeisenform fand ich in einer Seitenstraße des alten Stadttheils an einer unbewohnten ausgedehnten Ruine, Atarazanas genannt, die einstigen Schiffswerften der Mauren. Sie lagen damals am Meeresstrande. Heute ist dieser sowie der Hafen einen Kilometer weit davon entfernt, so sehr ist das Meer hier zurückgegangen. Das Wort Atarazana stammt aus dem Arabischen Dar Sanaa, zu Deutsch Haus der Arbeit, und dieses arabische Wort ist als Darsena und Arsenal in alle modernen Sprachen übergegangen.

Die Hauptpromenade der Malagueñas ist die enge sich längs dem Hafenbassin hinziehende Straße, die

Digitized by Google

noch über Malaga hinaus auf Meilen weiter nach Osten führt, aber durch den fußtiefen Kalkstaub dem Europäer sowohl auch wie anscheinend dem Malagueno ganz unleidlich gemacht wird. Malaga hat keinen Park, keinen Garten, keine schattige Promenade, ausgenommen die Alameda und ein paar spärliche Baumgruppen in der Nähe des kolossalen Zollhauses. Unweit davon zweigt sich der alte Molo mit dem Leuchtthurm am äußeren Ende von der Hafenpromenade ab, und das dahinter befindliche Terrain, welches das zurückweichende Meer trocken gelegt hat, enthält einige hübsche moderne Villen, ausländische Consulate und die ungeheure Plaza de Toros, einem römischen Amphitheater gleichend, mit 11000 Sitzplätzen. Während meines Aufenthaltes im Winter wurde leider keine Corrida auf diesem berühmtesten Kampfplatz Andalusiens abgehalten. Allerdings hatte eine französische Quadrilla eine Corrida de toros für den kommenden Sonntag angezeigt, und ich war so erfreut darüber, daß ich sofort Plätze reservirte. Dabei fiel es mir auf, daß die theuersten Plätze, nämlich Logen, im obersten (dritten) Stockwerke lagen, während eigentlich der zweite Rang die vortheilhaftesten Plätze enthält. Der erste Rang enthält nur mehrere parallele Reihen von Steinbänken, amphitheatralisch aufsteigend. Als ich im Hotel an der Table d'hote von der bevorstehenden Corrida sprach, lachte man mich aus. Im Winter fänden keine Corridas statt, und die von der französischen Quadrilla angezeigte wäre nur eine Spielerei für Kinder. Dennoch war das nachmittägige Schauspiel ungemein in-

Digitized by Google

tereſſant, nicht etwa wegen der drolligen Spielerei einiger als Toreros gekleideten Franzöſinnen mit einem Paar junger unbeholfener Stiere. Die letzteren gingen furchtlos auf die vermuthlichen Toreros los, die auch jedesmal die Flucht ergriffen; ja einem der Dämchen paſſierte das Malheur, daß ihr ein Stier die fleiſchfarbenen Tricots unter ſchallendem Gelächter der zehntauſend Zuſchauer mit den Hörnern aufriß. Nein, das Intereſſante dieſer Corrida war das Publikum. Tauſende von reizenden Kindern mit ihren Kindermädchen in bunten Kleidern, weiße Mantillas um die Schultern und Blumen im Haar; dazwiſchen Soldaten, Matroſen und hunderte junger Burſchen, die allerhand Schabernack mit den Thieren in der Arena und den Mädchen auf den Tribünen trieben. Dabei unaufhörliches Leben, Gelächter, Geſchrei, Kuchen- und Orangeneſſen, gegenſeitiges Bewerfen mit Nüſſen, Kaſtanien und Bonbons, eine tolle Luſtigkeit, die ihren eigenen Reiz hatte.

Das Stückchen Hafenquai zwiſchen der Plaza de Toros und der Aduana (Zollhaus) und dann den alten Molo entlang zum Leuchtthurm ſcheint, wie geſagt, die faſhionable Promenade der Malagueñas zu ſein; eine traurige Promenade allerdings, denn gerade unterhalb derſelben wurde eben ein Stück des verſandeten Hafens mit großen Beton-Blöcken ausgefüllt, um Grund für Gebäude zu ſchaffen. Auf der ſteinernen Barriere, welche die Straße an der Hafenſeite einfaßt, ſaßen Sonntags Nachmittags Damen in reichen Kleidern, ja ganze Familien und betrachteten entweder die Paſſanten oder ſahen den geräuſchvollen Maſchinen und

Digitized by Google

Dampfkrahnen zu, die hier die Arbeit besorgten. (Der in ganz Andalusien bei dergleichen Bauten als Tragthier verwendete Esel hat also in Malaga seine Rolle ausgespielt.) Neben und zwischen den Zusehern, augenscheinlich den besseren Gesellschaftskreisen angehörig, saßen Ammen mit ihren Kindern, Arbeiter, Matrosen, ja Bettler in höchst republikanischer Ungezwungenheit. Ich sah mehrere dieser Bettler, wie sie, die Cigarette im Munde, eben frei gewordene Sitze, zwischen eleganten Damen, ohne weiteres besetzten und mit rührender Unverfrorenheit ihre Nachbarinnen um ein Almosen baten. Rührend aber war auch die Anmuth, mit der die Damen das Bettelvolk abwiesen. Die spanische Höflichkeit zeigte sich selbst den Bettlern gegenüber. Niemals habe ich in ganz Andalusien auch nur eine einzige barsche Abweisung wahrgenommen.

Auf der Promenade vor der Steinbarriere bewegte sich die elegante Welt von Malaga, stark vermischt mit Deutschen, Engländern, Franzosen u. s. w, und auch die einheimische Bevölkerung unterschied sich in ihrer Kleidung nur wenig von jener der fremden. Die Malagueñas haben leider selbst das letzte Kleidungsstück, das an Andalusien erinnert, die Mantilla, abgelegt und dafür Londoner und Pariser Moden, mit Hüten, Schleppkleidern und Sonnenschirmen, statt der sonst so allgemeinen Fächer, angenommen.

Ebenso modern wie auf der Rotten-Row oder im Bois de Boulogne, nur nicht so elegant, sind die Equipagen der Citronen- und Rosinenkönige von Malaga, dieser reichen und exclusiven Geldprotzen. Zwischen

Digitized by Google

glänzenden Landauern und Victorias, bespannt mit prächtigen andalusischen Pferden, kamen karawanenweise die Bauern der Umgebung mit schweren Lastfuhrwerken, bespannt mit sechs bis acht Maulthieren oder Ochsen, neben denen die Wagenlenker mit langen Stäben an Stelle von Peitschen einherschritten und nicht die leiseste Miene machten, den Rosinen-Lords auszuweichen. Rosinen, Orangen, Citronen, Feigen und vor allem der köstliche Wein der berühmten Vega oder Halla von Malaga bilden die Haupthandelsartikel der Stadt und die Quelle großer Reichthümer. Wein steht auf den Speisetischen der Hotels zur freien Verfügung, und mit wahrer Begier schlürfte ich endlich unverfälschten Malaga, um mich für die zahllosen Magenschmerzen, die mir die in Mitteleuropa unter diesem Namen käuflichen Weine verursacht haben, schadlos zu halten. Uebrigens ist stilles „Trinken", um nicht ein stärkeres Wort zu gebrauchen, beiläufig das einzige Vergnügen, dem man sich im Winter hier hingeben kann, denn in den Theatern wurden, wenigstens während meines Aufenthalts, nur schlechte Zarzuelas gegeben. Das gesellschaftliche Leben ist in zahlreiche Coterien gespalten, und das Kunstleben mangelt vollständig. Es giebt keine Galerien, Museen, private Kunstsammlungen ꝛc., und ein Bilderhändler müßte in Malaga an demselben Hungertuche nagen, wie etwa ein Pelzhändler. Außer den drei Theatern, von denen eins während meiner Anwesenheit in Malaga geschlossen war, giebt es auf der Plaza de la Constitucion noch einige Cafés nach Art unserer heimischen

Digitized by Google

Tingel-Tangel — aber wer könnte mehr als einen Abend dort verbringen?

Unter diesen Umständen dürfte Malaga trotz seines entzückenden Klimas niemals ein europäischer Winterkurort werden, wie es die Städte der Riviera sind. Aber wer Andalusien bereist, soll es immerhin besuchen, wäre es auch nur, um die wunderbare Fruchtbarkeit der Vega von Malaga zu sehen und echten unverfälschten Malaga an der Quelle zu kosten.

Digitized by Google

20.

Córdoba.

Cordoue, aux maisons vieilles,
A sa mosquée où l'oeil se perd dans
les merveilles . . .
Victor Hugo.

Keiner Großstadt Spaniens kann man das maurische Wittwenthum so sehr ansehen, wie Córdoba mit seinem Gewirr enger, vielfach gewundener Gäßchen, Durchgängen, kleinen Plätzchen und Sackgassen, in denen man tagsüber nur wenigen Menschen begegnet. Córdoba, die große Khalifenstadt des Abendlandes, beherbergte einst Hunderttausende von Einwohnern — heute wohnen in denselben, nur wenig veränderten Häusern der sechzehnhundert Straßen nur mehr fünfzigtausend. Obschon Jahrhunderte zwischen der Herrschaft des Halbmondes und der Gegenwart verstrichen sind, ist doch Alles beim Alten geblieben, nur tritt die Oede, die Verlassenheit, das Ruinenhafte immer nackter zu Tage.

Córdoba ist maurisch geblieben, und die Spanier, die in dieser merkwürdigsten Stadt Andalusiens wohnen,

Digitized by Google

nehmen sich darin aus wie fremde Eindringlinge, oder vielleicht mehr noch wie Araber, welche Burnus und Turban abgelegt und die häßliche Tracht unserer modernen Civilisation angenommen haben. In ganz Spanien giebt es keine Großstadt, so fremdartig, so orientalisch in ihrem ganzen Aussehen. Es ist das Brügge, das Nürnberg von Spanien, aus längstvergangener ritterlicher Zeit hineinragend in unsere poesielose Gegenwart, das Paradies des Künstlers und des Romantikers, wenig berührt von dem alle Rassenunterschiede, alle Eigenthümlichkeiten nivellirenden Hauch des neunzehnten Jahrhunderts. Durch seine merkwürdigen altmaurischen Straßen wandernd, erinnerte mich jede Wendung an Tunis, Tanger, Jaffa und das ferne Damaskus; zur Nachtzeit, wenn die ganze Stadt in tiefem Schlafe lag, wähnte ich mich im fernen Orient, nicht in einer Provinzstadt im Herzen von Spanien.

Je länger ich in Córdoba weilte, desto besser gefiel es mir dort, und wenn nach irgend einer andalusischen Stadt sehne ich mich nach Córdoba zurück, denn dort allein zeigt sich noch die Größe der einstigen Khalifenherrschaft, zeigen sich die Eigenthümlichkeiten des mohammedanischen Wesens, weil das Christenthum und die Spanier ihm nichts Ebenbürtiges entgegengesetzt, sondern sich nur in armseliger Weise aufgepfropft haben. Ich begreife die Reisebücher nicht, welche Córdoba als uninteressant darstellen und als einzige Sehenswürdigkeit die weltberühmte Moschee beschreiben; ich begreife auch die Dutzend-Touristen nicht, welche kaum in Córdoba angekommen, blindlings nach dieser

Digitized by Google

Moschee stürzen und mit dem nächsten Zuge wieder weiterfahren. Die wenigsten bleiben einen oder zwei Tage, und jene, welche eine Woche in Córdoba verweilen, kann man an den Fingern abzählen!

Von der Vega draußen erscheint Córdoba allerdings recht uninteressant, ob man nun mit der Eisenbahn von der Sierra Morena oder von Süden herkommt. Es besitzt keine Thürme und Dome, zinnengekrönte Mauern und mächtige Paläste, welche den Anblick anderer Städte Spaniens so malerisch und einladend gestalten. Auch die Minarets fehlen, und nur die kleine Nachbildung der Giralda in der Umfassungsmauer der Moschee ragt über das theils ockergelbe, theils weiße Häusergewirr empor. Auch als ich auf dem nördlich der Stadt gelegenen Bahnhofe ankam und an der Plaza de Toros vorbei, durch den ganz modernen, mit hübschen, aber charakterlosen Häusern besetzten Paseo del gran Capitan nach dem Hotel Suizo fuhr, war ich ein wenig enttäuscht — zumal auch dieses Hotel moderne Ansprüche macht, ohne denselben irgendwie zu entsprechen. Aber kaum hatte ich mich in das Labyrinth enger, winkeliger Straßen gestürzt, das von dort aus gegen den Guadalquivir hinzieht, so befand ich mich schon mitten im Orient. Nirgends in Spanien kann man sich leichter verirren, als in dem Gewirr von Gäßchen und Durchgängen Córdobas. Die ganze innere Stadt hat nicht eine gerade Straße, die man von einem Ende zum andern übersehen könnte. Mit wahrer Wonne schienen die Mauren bestrebt zu sein, ihre Straßen so gekrümmt, verzwickt, verschlungen und so eng wie nur möglich an-

Digitized by Google

zulegen, so daß in der Mehrzahl derselben nicht einmal zwei Reiter einander ausweichen können; manche sind allerdings für Wagen passirbar, aber in den wenigsten Straßen könnten zwei Wagen an einander vorbeifahren. Hört man auf dem elenden grasbewachsenen Pflaster Pferdegetrappel, so eilt man, im nächsten Hauseingange Zuflucht zu suchen, will man nicht überfahren oder überritten werden. Nach keiner Richtung hin ist irgend ein freier Ausblick; nirgends ist ein Garten, ein freier größerer Platz zu sehen — alles ist eng zusammengepfercht, in Zickzackwindungen, Winkeln, Bogenlinien angelegt, und jedes sechste oder zehnte Haus ist ein Eckhaus. Hat man eines passirt, so befindet man sich schon einem zweiten gegenüber, an welchem zwei oder drei Gäßchen in spitzem oder stumpfem Winkel zusammenlaufen, und man nicht weiß, welchen Weg man einschlagen soll. Ohne Führer oder doch wenigstens ohne Stadtplan wäre eine bestimmte Wanderung durch dieses Gewirre geradezu unmöglich, und wer der spanischen Sprache nicht mächtig ist, kommt überhaupt nur durch reinen Zufall an sein Ziel. — Dazu sieht eine Straße der anderen gleich, und da es mir bei meinen ersten Spaziergängen keineswegs darauf ankam, rasch die Sehenswürdigkeiten abzulaufen, sondern die Sache so gemüthlich als möglich zu nehmen, so kam es häufig genug vor, daß ich nach Durchschreiten von fünf, sechs Gäßchen wieder an meinen Ausgangspunkt zurückkam. In anderen spanischen Städten waren es die katholischen Priester, welche die Stelle des Pariser Haußmann übernahmen, Häuserkomplexe niederreißen und auf den so

Digitized by Google

entstandenen freien Plätzen Kirchen erbauen ließen — nicht so in Córdoba. Alles ist dort noch so, als hätten die maurischen Herren die Stadt erst vor ein paar Jahren verlassen ja als wäre bisher kaum hinreichend Zeit für die Christen Spaniens gewesen, diese verlassene Stadt wieder zu besiedeln.

Sie hatte einst Raum für mehrere hunderttausend Einwohner. Heute wohnen in denselben Häusern der 1600 Straßen nicht viel mehr als ein halbes Hunderttausend, und auch diesen schien nichts daran gelegen zu sein, an Stelle des Halbmonds das Kreuz zu pflanzen. Die Mauren zogen aus, die Christen zogen ein, sonst blieb alles beim Alten: die Häuser mit ihren unscheinbaren verzwickten Außenmauern und den hübschen Patios und Galerien im Inneren; die Fontainen in den Patios; die Bäder und Miradores und Thürmchen und Fenstergitter; die Haremsgärten, Terrassen, düsteren Thorwege, engen Durchgänge. Höchstens daß irgend ein christlicher Ritter über dem Thore seines neuerworbenen Maurenpalastes sein steinernes Wappen, ein paar Statuen oder Trophäen anbringen ließ, die an seine Kriegsthaten erinnerten; oder daß die Christen die herrliche Filigranarbeit der Arabesken an den Wänden übertünchen, ein paar Fenster durchbrechen und Balkone anlegen ließen. Tiefer, durchgreifender waren ihre Arbeiten nicht; ja selbst Kloaken legten sie nicht an, und so ist denn keine Stadt so sehr mit Gerüchen aller Art geschwängert, wie das tiefgelegene flache Cordoba; es stinkt in allen Straßen von Morgen bis Abend unten und oben bis hinauf an die Dächer, und das

Digitized by Google

Um und Auf cordouanischer Städteverschönerung scheint darin zu bestehen, die Häuser in jedem Jahre frisch mit Kalk zu übertünchen. Die meisten Mauern sind von blendender fleckenloser Weiße, die Fenster ringsum mit gelben Streifen umzogen, die Hauseingänge sind offen und zeigen an den Seiten die Bekleidung mit bunten hübsch gezeichneten Glasurziegeln; die Patios sind mit Eisengittern von kunstvoller Arbeit abgesperrt; durch diese Gitter gewahrt man überall die kleinen stillen blumengeschmückten Höfe, in deren Mitte das Wasser der Fontainen plätschert.

Was dabei diesen einsamen Straßen doch unendlichen Reiz verleiht, ist die große Verschiedenheit der Häuser. Viele scheinen auf Vertheidigung gegen irgend einen Feind berechnet, mit festen, eisenbeschlagenen Thüren, Gittern und Schießscharten; die hoch über die Straße gelegenen Fenster sind fast durchwegs fest vergittert, an den Ecken erheben sich Thürme, über den Dächern Miradores, über den Thoren gewaltige steinerne Wappenschilde und manche Straßen sehen aus, als wären sie zu beiden Seiten mit Reihen von Ritterburgen besetzt, mit Erkern und Winkelwerk und Wölbungen, Galerien und Thorgängen, das Paradies für Maler. Hie und da werden die engen Gäßchen durch kleine Plätzchen, sogenannte Plazuelos unterbrochen, auf denen sich größere Paläste des alten stolzen cordouanischen Adels erheben. Aber gerade diese Adelspaläste sind weniger gut erhalten, als die kleineren Häuser, denn die großen cordouanischen Familien sind längst alle nach Madrid gezogen und überlassen die Verwaltung ihrer Paläste und Be-

Digitized by Google

sitzungen den Administradores. Cordoba hat keine Kunstsammlungen oder Museen, doch die Stadt selbst ist nichts weiter als ein großes Museum von hohem Interesse für den Kunstliebhaber und Alterthumsforscher.

Alte hohe Ringmauern mit zinnengekrönten Thürmen und maurischen Thoren umgeben stellenweise dieses Straßengewirre, das sich noch nicht darüber hinaus ausgedehnt hat. An der Südseite lehnt es sich an die ungemein malerischen Ufer des gelben trüben Guadalquivir, dessen Name allein schon auf die alten arabischen Herren hinweist: Oued-el-Kebir, d. h. das große Wasser. Eine einzige steinerne Brücke verbindet Cordoba mit dem Südufer, und oft lenkte ich meine Schritte dieser uralten Brücke zu, die noch aus der Römerzeit stammt. So mancher Stein der großen Bögen zwischen den Pfeilern ist schon herausgefallen, die Pfeiler selbst sind von den Fluthen des Stromes zerbröckelt worden, aber Niemand denkt daran, sie wieder herzustellen, bis sie endlich ganz den Jahrhunderten zum Opfer fallen wird. Ungemein malerisch erhebt sich jenseits ein ungeheurer fester Thurm, der Torre de la Calahorra, und das breite Bett des seichten Stromes wird unterhalb der Brücke durch alte maurische Mühlen unterbrochen. Alles ist so alt, so verfallen, daß ich mich wunderte, hier noch Menschen wandeln zu sehen. Auch die Gebäude spanischen Ursprungs zeigen dieses ruinenhafte Aussehen, das selbst die weiße Kalktünche nicht verbergen kann. Neben der Brücke zieht sich längs der Ufer des Guadalquivir ein hübscher Garten hin, der einstige Lustgarten der großen maurischen Khalifen dieses

Digitized by Google

westlichen Bagdad. In dem dunklen Grün der Baumkronen glühen Orangen und Citronen und Granatäpfel, darüber erheben sich die mächtigen Blätter der Bananen, und hier und dort wohl auch die Wedel alter stolzer Königspalmen, dieser Sendboten der Tropen, welche von Abdurrhaman im zehnten Jahrhundert zuerst nach Europa und speziell nach Cordoba verpflanzt wurden. Sie erinnerten mich an das schöne Gedicht des Khalifen, in welcher dieser prachtliebende Herrscher sie preist:

Tu tambien, insigne palma,
Eres aqui forastera . . . .

Hinter dem Garten erheben sich zwei große finstere kasernenartige Gebäude, das nähere ein Alumneum für angehende Priester, die sich in ihren langen schwarzen Talaren mit brennrothen bis an die Füße herabhängenden Schleifen hier herumtummelten, fast im Angesicht des Herrn Erzbischofs, dessen grotesker, mit Verzierungen beladener Palast sich ganz in der Nähe befindet. Das entferntere Gebäude ist nichts anderes als der Alcazar der Khalifen von Cordoba. Aber die düsteren Mauern umschließen heute statt den lauschigen Harems das Gefängniß mit feuchten, elenden, menschenunwürdigen Kerkern. Jenseits des Alcazars und des weiter davon befindlichen Camposanto de los Martires erheben sich wieder die alten Ringmauern Cordobas aus der Sarazenenzeit.

Als ich Memphis, Palmyra, Utica und Karthago besuchte und auf den kolossalen Schuttbergen stand, welche ihre Stelle heute bezeichnen, wunderte ich mich

Digitized by Google

jedesmal, wie es doch gekommen sein mochte, daß diese blühenden Großstädte, der Sitz von Wissen und Reichthum, so gänzlich vom Erdboden verschwinden konnten, während ja in ihrer unmittelbaren Nähe andere Großstädte entstanden, das Bedürfniß und die Lebensbedingungen für solche an den gleichen Stellen also vorhanden sein mußten. Bei Hafenstädten läßt sich das wohl leicht erklären; die veränderte Schifffahrt, die größeren, tiefergehenden Fahrzeuge verlangen andere Häfen; aber bei anderen Städten ist nur eine Erklärung möglich: die verschiedenen Rassen bewohnen nicht gerne die Städte ihrer Vorgänger. Ich war einmal im Indianer-Territorium am Arkansasstrome Zeuge einer charakteristischen Scene. Man hatte dem eben dorthin verlegten Stamm der Pawnees eine große Strecke Landes als Wohnsitz angewiesen. Der Häuptling derselben aber bekam ein schon dort befindliches kleines Farmhaus eines Weißen. Statt dasselbe zu beziehen, baute sich der Häuptling sein Zelt nebenan und benützte das Farmhaus als Stallung für seine Pferde. Wie es dieser Indianer im Kleinen that, so thun es die verschiedenen Rassen im Großen, nur daß der Wechsel Jahrhunderte lang währt. Die Spanier können sich in Cordoba durchaus nicht wohl befinden; die Stadt geht langsam, aber sicher zurück, und ist augenblicklich wohl in dem Stadium dieses Unterganges. Viele der alten maurischen Paläste sind schon lange spurlos verschwunden. In der Geschichte des Maghreb hatte ich von dem zauberhaften Versailles gelesen„ das Abdurrhaman unweit von Cordoba für seine Sultanin

Digitized by Google

Azzachra im zehnten Jahrhundert erbaut hatte. Zehntausend Arbeiter bauten Jahrzehnte lang an diesem Wunderwerke; Mosaik, Marmor und Edelsteine wurden aus aller Herren Länder unter unglaublichen Kosten herbeigeschafft; nicht weniger als 4300 Marmorsäulen kamen aus Rom, Narbonne, Tunis und anderen Städten, und die Gesammtkosten der Herstellung dieses Palastes beliefen sich, wie der arabische Geschichtsschreiber Ali-Makkari erzählt, auf $7^1/_2$ Millionen Dinars oder 4050 Millionen Mark! Der Harem dieses maurischen Ludwig XIV. zählte 6300 Frauen, und der Palast enthielt allein dreihundert Bäder! Ich hoffte doch noch Mauerruinen, Fundamente, einzelne Säulen ꝛc. dieses Palastes zu finden, und fuhr deshalb nach der Dehesa hinaus, die etwa vier Kilometer weit zu Füßen der Sierra Morena gelegen ist, und heute dem Marquis de Guadalcazar gehört. Ich sah wohl weite Felder, Orangengärten, Pflanzungen aller Art, aber von dem Palaste des Abdurrhaman ist keine Spur mehr vorhanden! Wie diesem Palaste, so erging es dem Alcazar, so zerfallen heute die Mauern und Thürme der Umfassung, so werden morgen Häuser und andere Bauten zerfallen, langsam aber sicher, und wer weiß, ob im kommenden Jahrtausend ein Reisender hier nicht auf ähnlichen Ruinen umherwandeln wird, wie ich vor einigen Jahren auf den Ruinen Karthagos?

* * *

Heute sind freilich noch, wie gesagt, etwa fünfzigtausend Einwohner in Cordoba vorhanden, und das

Digitized by Google

Studium derselben ist sehr interessant und lohnend. Bei Tag bekommt man sie wenig zu sehen; dann stecken sie in ihren Häusern, und Cordoba gleicht einem spanisch-maurischen Pompeji. In den Straßen begegnete ich nur wenigen Passanten, und nur auf dem merkwürdigen Marktplatz, heute Plaza mayor genannt, herrscht auch am Vormittage Leben. Auf der Südseite dieses Platzes erhebt sich das stattliche Ayuntamiento, die anderen Seiten aber sind von großen mehrstöckigen Miethskasernen der ärmeren Volksklassen eingenommen, Gebäude, insofern interessant, als sich in jedem Stockwerk eiserne Balkone die ganze Façade derselben entlang ziehen. Auf diesen scheinen die armen Leute den ganzen Tag über zu leben, Sonne und Luft suchend, die sie in den engen, finsteren Wohnungen nicht finden können. Es that mir förmlich wohl, hier auf diesem Platze etwas von dem Leben zu sehen, das in dem nahen Sevilla oder in Madrid tagsüber herrscht, denn nichts ist trauriger, als eine Stadt ohne Verkehr. Und wie auf den Balkonen dieser Plaza mayor so ist auch der Platz selbst tagsüber mit Menschen gefüllt: Frucht- und Gemüsehändler, Verkäufer von Thonwaaren, Geschirren, Waffen, Eisengeräthen, Navajomessern, Sattelzeug und allerhand anderer Gegenstände, alle von großer Wohlfeilheit. Wie gerne hätte ich einige von den reizend geformten, charakteristisch bemalten Thongeschirren mitgenommen, aber sie dem Transport auf spanischen Eisenbahnen anheimgeben? niemals. — Die Menschen, die hier zwischen den Verkaufsständen verkehrten, zeigten durchweg ausgesprochenen maurischen

Digitized by Google

Typus; die Frauen alle mit der Mantilla über die Schultern geworfen, die Männer durchwegs mit Tüchern um die Köpfe geschlungen und braune Mäntel aus grobem Stoff auf den Schultern. Jeder puffte seine Cigarette, selbst die Priester nicht ausgenommen.

Aehnliches Leben, wie auf dem Marktplatze bei Tage, entwickelte sich in dem engen Straßengewirr Cordobas des Abends. Dann erschienen wohl auch schwarzäugige Frauen auf den Balkons und sangen mit näselnder Stimme Coplas und Balladen bei Guitarre und Castagnetten, alle von eigenthümlichem orientalischen Tonfall, wie ich sie von den Almées und Ghawazies in Algerien oder Aegypten gehört habe. Unter den Balkons wandelten junge Männer, in ihre langen braunen Mäntel gehüllt, auf und ab oder standen an den vergitterten Fenstern, um mit ihren Dulcineas zu schäkern. Die wenigen Café's belebten sich und auf den Tischen klapperten die Steine des Domino, dieses beliebten Spieles der Andalusier. Hier und da zeigten sich wohl auch Frauen der niedrigeren Volksklassen in den Straßen, manche darunter Erscheinungen, wie man sie wohl in Tanger und Tunis, aber nicht in einer spanischen Stadt erwarten würde. Lange weiße Haiks hüllten ihre Gestalten vom Scheitel bis zu den Füßen ein und umrahmten die olivenfarbenen orientalischen Gesichter, aus welchen träumerische, schwarze, große Augen hervorblitzten. Galant traten die Männer zur Seite, Andere aber gingen knapp an ihnen vorüber, dabei, wie es mir vorkam, irgend ein Wörtchen flüsternd. Bei näherer Beobachtung bemerkte ich in

Digitized by Google

der That, daß viele der Passanten mit den Damen im Vorbeigehen einige Worte wechselten, so rasch, so verstohlen, daß sich kaum die Lippen bewegten. Als ich einigen Spaniern meiner Bekanntschaft diese Bemerkungen mittheilte, lächelten sie und klärten mich darüber auf. Es ist das sogenannte „Requiebro", das noch viel häufiger in Sevilla Gebrauch ist. Straflos kann irgend ein Andalusier, und sei er ein Bettler, einer ihm begegnenden Dame, die ihm gefällt, einige Worte der Bewunderung zuflüstern, und diese Worte bewegen sich gewöhnlich in der blumenreichen Sprache Persiens — als wären sie Verse aus Mirza Schaffy: „Holdeste von Andalusien", „Blume von Cordoba", „Stern meines Lebens", „Dein Anblick ist mein Leben" 2c. Die so Angesprochene wird dabei weder die Augen aufschlagen, noch sonst irgendwie merken lassen, daß ihr feines Ohr die Worte der Bewunderung vernommen hat, und ohne daß ihre Lippen sich bewegten, wird sie mit einem „Gracias" oder „Entiendido" oder sonst dergleichen antworten. Aus diesen anscheinend ganz harmlosen und erlaubten „Requiebros" (zu deutsch Liebeserklärungen) entwickeln sich zuweilen doch ernstere Liebeleien, Fensterpromenaden, Besuche 2c. Die vornehmen Damen Cordobas aber gehen auf derlei Requiebros keineswegs ein. Sie kommen überhaupt nur selten auf die Straße — höchstens, um in die Kirche zu gehen, einige „tertulias" (Abendunterhaltungen) bei Freundinnen mitzumachen, oder einige Male im Jahre auszufahren. Sonst ist es ein träges, schattenhaftes Hindämmern in ihren Häusern, ein fast unbewußtes Be-

Digitized by Google

getiren zwischen Wachen und Schlafen, ein Aufgehen in der Anbetung Gottes und seiner Heiligen. Die Aristokratie und die weltlich gesinnten vergnügungssüchtigen Familien sind aus der Stadt längst fortgezogen und nur wenige kommen noch, wenigstens für kurze Zeit im Jahre, um auf ihren Landhäusern und Huertas, die sich längs der Abhänge der nahen Sierra Morena hinziehen, von den Aufregungen der Madrider Saison auszuruhen. Der Weg dahin ist der Paseo, die Promenade der vornehmen Welt. Ich fuhr mehrere Male dort hinaus, um verschiedene dieser herrlichen Landhäuser, darunter auch die Huerta de los Arcos, des Grafen Vega de Armijo zu besuchen, begegnete aber höchstens einem halben Dutzend Fuhrwerken und einigen wenigen Reitern. Zu beiden Seiten der staubigen Landstraße ziehen sich herrliche Orangewälder, Chinin-, Oliven- und Citronenanpflanzungen hin, und hier und da stieß ich auch auf einige Ventas (Wirthshäuser), in welchen Spaziergänger ihre Naranjada oder Limonade schlürften, aber das Ganze macht doch der großen Einsamkeit wegen einen traurigen Eindruck.

Das Hauptleben am Abende nach der Dinerstunde, gewöhnlich sieben Uhr, konzentrirt sich auf dem modernen Paseo del Gran Capitan, wo das übrigens selten geöffnete Theater und die zwei besten Hotels, das Oriente und das Hotel española gelegen sind. Dort wartet das bischen vornehme Welt, das noch in Cordoba vorhanden ist, nachlässig auf Schaukelstühlen hingestreckt, oder auf Tabourets ruhend, das Eintreffen des Madrider Zuges ab. Kaum sind die zwei Hotel-Omnibusse und

Digitized by Google

die wenigen Droschken mit den Ankömmlingen vorbeigerollt, so kommen auch schon die Zeitungsverkäufer mit den Madrider Tagesblättern, der „Epoca", dem „Diario" u. s. w. herbeigestürzt. Das ist das Ereigniß des Tages. Die Aelteren vertiefen sich in die Lektüre, Andere sprechen von Politik oder spielen Domino, und die junge Welt kokettirt, klatscht und schäkert über allerlei nichtige Gegenstände. Ich habe mich oft gewundert, von was denn die guten Leutchen leben. Industrie und Handel sind in Cordoba gleich Null. Das einst so berühmte Corduanleder wird nicht mehr erzeugt, und die Stadt hat nicht eine einzige Gerberei mehr aufzuweisen; in den Kaufläden fand ich größtentheils nur importirte wohlfeile Waaren von gewöhnlichem Dutzendcharakter; billigen Silberschmuck und auffallend viele Uhren — gewiß merkwürdig hier, wo die Zeit so wenig Werth hat! In einer so alten berühmten Stadt hatte ich gehofft, Antiquitätenläden zu finden mit Stickereien, Kuriositäten, Spitzen, alten Waffen und dergleichen, aber vergeblich durchwanderte ich die Straßen. Sie sind ebensowenig vorhanden, wie Buch- oder Musikalienhandlungen. Das geistige Leben Cordobas ist gerade so todt wie die Kunst. Ueber die letztere erzählte mir ein Maler, Ramos mit Namen, dessen Bekanntschaft ich zufällig machte, recht traurige Einzelheiten. Ramos, einer der bedeutendsten Maler des modernen Spanien, lebt hier völlig abgeschieden und unbekannt. Seine Bilder werden in Madrid, in Paris und London um theueres Geld gekauft, nur in Cordoba selbst kann er keines seiner Werke anbringen. Billige Farbendruckbilder der

Digitized by Google

berühmtesten Toreros und der beliebtesten Heiligen Cordobas, hauptsächlich des corduanischen Schutzengels Raphael, beschränken den ganzen künstlerischen Horizont der Stadt. Das Einzige, woraus die Bevölkerung noch Gewinn zieht, ist die einst so berühmte Pferdezucht, die noch nicht ganz lahmgelegt ist, und der Ertrag der reichen Landgüter der Umgebung. So sah ich rings um das reizende Landhaus des Grafen Vega de Armijo eine Pflanzung von etwa 1600 kleinen Orangenbäumchen, die allein einen jährlichen Ertrag von 2500 bis 3000 Franks abwerfen. Neben den Orangenpflanzungen giebt es Algarrobos (Johannisbrodbäume), Granatäpfel, Poma Citron (große Citronenfrüchte) und eine Unzahl anderer Südfrüchte, die in dem ungemein fruchtbaren Thale des Guadalquivir vorzüglich gedeihen.

Aus diesem paradiesischen Stück Land zwischen der Sierra Morena und dem Rio Xenil zogen die Khalifen von Cordoba ihre ungeheueren Reichthümer, und der Ertrag der Huertas des Guadalquivir-Thales genügte, um so wundervolle Bauten zu schaffen, wie der Palast von Azzachra und die große Moschee von Cordoba. Der Palast ist ebenso verschwunden, wie das ganze Cordoba-vieja, aber die Moschee giebt heute noch Zeugniß von der hohen Kultur, der Pracht und dem Reichthume der corduanischen Khalifen.

* * *

Der erste Anblick der weltberühmten Moschee ist mehr als enttäuschend. Ich hatte erwartet, einen hohen,

Digitized by Google

mächtigen Bau zu finden, etwa wie die Achmed-Kiaja in Bagdad, den Tadschi Machal von Agra, die Omar-Moschee von Jerusalem oder doch wenigstens etwas Aehnliches wie die Khalifengräber von Kairo, aber in Wirklichkeit kann man sich keinen unschöneren Bau denken, wie das Wunder von Cordoba. Die Moschee gleicht von außen eher einer großen alten Kavalleriekaserne, ja, wer etwa zu Pferde oder Wagen von Sevilla her kommt und die Guadalquivirbrücke überschreitet, glaubt im ersten Augenblicke ein Stück der sarazenischen Ringmauer Cordobas vor sich zu haben, mit ihren starken Strebepfeilern, Zinnen und hervortretenden festen Thürmen. Enge Straßen umgeben diesen ausgedehnten, citadellenartigen Bau von allen Seiten, und auch die heute noch vorhandenen sieben Pforten (es gab deren früher sechzehn) haben durchaus nichts Monumentales an sich. Aber mit der Moschee von Cordoba erging es mir wie mit der Alhambra von Granada oder dem Alcazar von Sevilla. Es ist nicht das Aeußere, sondern das Innere, das überwältigt. Auch der Vorhof, von den großen uralten Orangenbäumen, die darinstehen, patio de los Naranjeros genannt, hat nichts besonders Merkwürdiges. In der Mitte dieses ringsum von Säulengängen umschlossenen Hofes befand sich zur Maurenzeit eine große Fontaine, und an einer Ecke derselben erhebt sich über die Umfassungsmauer ein kleiner Thurm, eine schlechte Nachbildung der Giralda von Sevilla. Aber kaum hatte ich das Thor zu der eigentlichen Moschee, die puerta del pardon durchschritten, als ich auch schon

Digitized by Google

befremdet innehielt. Etwas Aehnliches hatte ich doch noch nicht gesehen — und nie hatte ein Gebäude auch ähnliche Empfindungen in mir wachgerufen, denn es schien mir, als stünde ich in einem versteinerten Urwald, in welchem nicht nur die Stämme, sondern auch das Geäste der Kronen, das dichte Laubdach und der Boden des Waldes zu Stein geworden waren. Wohin sich mein Blick auch wandte, er wurde verwirrt durch Säulen ohne Ende. In dem mysteriösen Halbdunkel, das in dem ungeheuren Raume herrschte, konnte ich mich gar nicht zurechtfinden; nach ein paar Schritten erkannte ich, daß die Stämme dieser, man könnte sagen, marmornen Vegetation nicht, wie es den ersten Anschein hat, regellos zerstreut sind sondern in langen, fast unübersehbaren Reihen stehen, welche den ganzen Raum dieses mohammedanischen Gotteshauses in sechsunddreißig Querschiffe und neunzehn Längsschiffe eintheilen. Die Säulen tragen nicht direkt das Dach, sondern eigenthümlich geformte doppelte Bogen, die übereinanderstehen, und aus den Kapitälen heraustreten, wie Palmenwedel aus ihrem Stamme. Die Wedel der einen Säule verbinden sich mit jenen der nächsten zu eben diesen keineswegs schlanken, sondern viel eher plumpen Bögen, die der Quere nach weiß und roth gestreift sind. Die unteren Bögen sind frei, und erst die oberen tragen in höchst sinnreicher Konstruktion das aus zahlreichen kleinen Kuppeln gebildete Dach. Die Säulen, deren es ursprünglich etwa anderthalb Tausend gab — es sind ihrer jetzt noch zwischen acht- und neunhundert vorhanden —, sind durchwegs

Digitized by Google

Monolithen aus dem seltensten Marmor, Porphyr, Jaspis und anderem kostbaren Material und tragen reizend geformte korinthische Kapitäle. Leider wurde der Fußboden nach der Eroberung der Stadt durch die Christen etwas aufgeschüttet und mit Ziegeln gepflastert, wodurch die Säulen den Eindruck machen, als wären sie ein gutes Stück in den Boden eingesunken. Er könnte viel erzählen, dieser Boden, denn auf ihm erhob sich ursprünglich ein heidnischer Janustempel, von welchem noch zwei Säulen im Vorhofe zu sehen sind; die Gothen zerstörten ihn und bauten an der gleichen Stelle eine christliche Kathedrale; Abdurrhaman kaufte den Christen dieses Gotteshaus um hunderttausend Dinars ab, was heute einer Summe von etwa zehn Millionen Mark gleichkäme, und errichtete die kolossale Moschee, welche seit Jahrhunderten die Bewunderung aller Besucher erregt; seit dem Jahre 1238 dient sie wieder als christliche Kirche; Heiden, Mohamedaner und Christen haben also nach ihrer Art an derselben Stelle ihre Andacht verrichtet. Wer weiß, was dem Gotteshause noch in Zukunft beschieden sein mag?

Es dauert lange, ehe man die ungeheure Größe dieser Säulenwildniß, den Grundplan und die Anordnung der ganzen Moschee erfassen kann; längs der Wände ziehen sich lange Reihen von Kapellen, durch Gitter verschlossen und Altäre enthaltend, welche verschiedenen Heiligen gewidmet sind. Sie bilden die Grabkapellen der großen Familien Cordobas, die, wie der Geschichtsschreiber Gonzales de Céspedes behauptet, „la poblacion de Europa de mas limpia y apurada

Digitized by Google

nobleza“ sind. Mächtige Wappenschilder zeigen sich an den Wänden und auf den Decksteinen der Grüfte, Teppiche bedecken den Fußboden und sammtene Betstühle mit Goldstickereien dienen den Andächtigen. Mein Führer konnte mir die Eigenthümer dieser Kapellen der Reihe nach aufzählen, zumeist hochberühmte historische Namen. Was mich indessen mehr interessirte, war der Plafond mancher dieser Kapellen, welcher noch aus demselben kunstvollen Holzwerk bestand, das die Mauren selbst eingefügt hatten. In dem großen Rest der Moschee wurde diese Decke aus Cedern und aus Lärchenholz, wie gesagt, durch gemauerte Kuppeln ersetzt; als ich aber, die ganze Länge der Moschee durchschreitend, die südliche Ecke erreichte, sah ich, daß man eben im Begriffe war, Abtheilungsmauern zu entfernen, welche einen bis dahin noch ungekannten Theil der Moschee bloslegten. Dieser besaß auch noch die ursprüngliche, äußerst kunstvoll zusammengesetzte, geschnitzte und bemalte Balkendecke; die Wände waren mit einer dicken Lage Kalk bekleidet, vom unzähligen Uebertünchen im Laufe der Jahrhunderte herrührend; nun wurde diese Kalktünche von geschickten Händen kunstvoll abgelöst und es kamen die herrlichsten Arabeskenwände zum Vorschein, wahre versteinerte Spitzen. So hat diese barbarische Uebertünchung der maurischen Kunstwerke eine wahre zivilisatorische Mission erfüllt; sie hat diese Denkmäler durch die barbarische Zeit der Zerstörungen verborgen und unversehrt erhalten bis auf die Gegenwart, wo man wieder anfängt, sie ihrem wahren Werthe nach zu schätzen.

Digitized by Google

Mitten in dem ungeheueren Labyrinth von Säulen erhebt sich fast verborgen wie in einem Waldesdickicht jene katholische Kathedrale, welche Hernan Ruiz mit Bewilligung Karls V. erbaute. Sie erinnerte mich an die Matapalos in den Urwäldern Ostindiens und Südamerikas, wo diese Parasiten sich ebenfalls mitten zwischen und auf den herrlichsten Bäumen einnisten und undurchdringliches Dickicht bilden. Glücklicherweise ist die Moschee so riesengroß, so ausgedehnt, daß selbst die in ihrer Mite entstandene große Kathedrale den Gesammteindruck nicht besonders beeinträchtigt; ja, sie interessirt sogar durch den Kontrast zwischen ihrer hehren, ernsten Gothik und dem halb maurischen, halb byzantinischen Styl der Moschee. Mit großem Geschick ist sie in das Labyrinth der Säulen eingefügt und damit verschmolzen worden, so daß man ahnungslos aus dem mohamedanischen plötzlich in den Christustempel gelangt. Die Chorstühle der Kirche sind ein wahres Meisterwerk der Holzschneidekunst und ebenso interessiren die zahlreichen alten Meßbücher, deren Pergamentblätter mit herrlichen Miniaturmalereien geschmückt sind.

Uebrigens hätte ich, ganz in der Betrachtung der maurischen Architekturwunder versunken, und mich im fernen Oriente wähnend, diese Kirche vielleicht gar nicht beachtet, wären nicht plötzlich die Klänge der christlichen Orgel und der Gesang der Chorherren zu meinem Ohr gedrungen. Es war gerade Gottesdienst, und ich kann nicht sagen, wie befremdend diese Musik mich hier, in dem einstigen Heiligthume der mohame-

Digitized by Google

danischen Welt, in diesem Mekka des Westens berührte!

Hier, in ihrer Moschee, hat die Kunst der Sarazenen den Höhepunkt erreicht. Ich entsinne mich im ganzen Orient keines einzigen Baues, der sich auch nur annähernd mit dem Michrab (dem Allerheiligsten) vergleichen ließe, das ich nun besuchte. Als wollte die Vorsehung selbst dieses maurisch-byzantinische Wunderwerk schützen, ist es rein und unversehrt die vielen Jahrhunderte hindurch erhalten geblieben, besser und frischer vielleicht, als irgend ein Bau im ganzen Orient. Wie viel dazu der Armknochen Mohameb's, der früher hier aufbewahrt wurde, beigetragen haben mag? Die Kapelle dieses Michrab mit Worten zu beschreiben oder im Bilde darzustellen, ist geradezu unmöglich, denn können Worte die Pracht schildern, Bilder die äußere Form wiedergeben, so kann doch nichts den Gesammteindruck wiedergeben, welchen dieser Säulentempel mit seiner wunderbar gemalten Holzdecke, mit dem herrlichen Goldmosaik seiner Wände, mit der Harmonie seiner Linien, der Pracht seiner Farben auf den geradezu geblendeten Beschauer macht. In wahrer Verzückung verweilte ich hier, berauscht von diesem Sanktum maurischer Kunst, das auch von keinem Werke der Renaissance oder der Gothik übertroffen wird. Wenn irgendwo, so ist hier die Märchengrotte Aladin's verwirklicht. Dem Michrab gerade gegenüber werden augenblicklich noch andere, nicht minder werthvolle Kunstwerke bloßgelegt, welche von den Erbauern der Kathedrale mit Mörtel und Kalk ver-

Digitized by Google

schmiert und vermauert werden mußten, um Harmonie zwischen die maurische und gothische Baukunst zu bringen, vielleicht auch, um die letztere gegenüber der ersteren nicht gar zu sehr in den Schatten zu stellen. So kommt denn allmählich gerade über der Sakristei der katholischen Priester ein Sanktum der Mohamedaner zum Vorschein, das, wenn einmal ganz bloßgelegt, mit der Ausschmückung der Alhambrawände an Kunst und Zartheit der Ausführung wetteifern wird. Noch viele andere Arabeskenwände, Kapitäler, Mosaikarbeiten, und Decken sind unter der schützenden Kalkschicht verborgen, und so schön und vielbewundert die Moschee von Cordoba auch heute schon dastehen mag, sie wird es im künftigen Jahrhundert noch viel mehr sein.

Als ich zwei vergoldete Löwen betrachtete, die eben von den Arbeitern oberhalb der Sakristei bloßgelegt wurden, kam ein Domherr vorüber, den ich bezüglich der Restaurirungsarbeiten um einige Auskünfte bat. In zuvorkommendster Weise lud er mich ein, ihm in den Kapitelsaal zu folgen. Dort angekommen, drehte er sich eine Cigarette, die anderen anwesenden Priester thaten desgleichen und nahmen sich Feuer an den Kohlen eines silbernen Weihrauchfasses. Als er mit seinen Auskünften fertig war, bat er mich, noch zu bleiben, und, mit großen, schweren Schlüsseln eine im Hintergrunde verborgene Thüre öffnend, lud er mich ein, näher zu treten. Geblendet blieb ich an der Schwelle stehen. Der Raum war die Schatzkammer der Kathedrale, und selbst Notredame von Paris dürfte

Digitized by Google

keine kostbareren Gold- und Silberarbeiten, keine monumentaleren, schwereren und schöner gearbeiteten Reliquienschreine, Monstranzen, Kästchen, Kreuze und Kelche enthalten. Juan Arfe ist der Meister, welcher die Mehrzahl dieser Kostbarkeiten mit kunstvoller Hand hervorzauberte, das Material aber lieferten die Tausende maurischer Silberlampen, welche zur Zeit Abdurrhamans die Moschee erleuchteten.

Wie merkwürdig nehmen sich diese ungemein reichen Kirchenschätze aus in Cordoba, dieser Stadt der Armuth und des Verfalles, und wie viel geben sie zu denken!

Digitized by Google

21.

Die Serrania und ihre Hauptstadt.

Un gran Campo, á do natura
con mano liberal y artificiosa
mostraba su caudal y hermosura
Ercilla y Zuniga

Altspanisches Ritterthum und maurisches Wesen haben sich in Spanien nirgends so rein erhalten als im Herzen von Andalusien, in der Serrania von Ronda. Die hohen Sierras mit ihren kahlen, wilden, nur dem Fußgänger und dem Reitthier zugänglichen Pfaden haben dieses Paradies des romantischen Spanien dem modernen Verkehr ferngehalten, und erst seit 1892 ist als letzte und jüngste der Eisenbahnen Spaniens auch eine solche nach Ronda eröffnet worden, zum wahren Jammer für Jene, welche die Romantik lieben. Man glaubt gar nicht, was für Spaßverderber diese glänzenden schmalen Stahlschienen sind! Wie Lanzetten stechen sie mitten in das Herz der wildesten, ursprünglichsten Gegenden, und ihnen entlang läuft das bischen Ursprünglichkeit und Charakter, das sich in den ver-

Digitized by Google

borgensten Winkeln unseres alten Kontinents noch erhalten hat, ab, ihnen entlang pulsirt der Kreislauf des modernen, Alles nivellirenden Lebens.

Nun hat diese Zivilisirungsmaschine, Lokomotive genannt, auch noch das letzte Restchen des alten Spaniens erreicht, und der schrille Ton der Dampfpfeife wiederhallt in der Serrania! Mit dem Maulesel, dessen Rolle jetzt ausgespielt ist, könnte man um die Wette bittere Thränen weinen über diese an der Romantik begangene Unthat! Prosaische Menschen behaupten, die Eisenbahnen nähmen ja die Saumpfade nicht fort, und wer den bequemen Eisenbahnwagen erster Klasse nicht benützen will, kann ja immer noch hoch zu Roß oder Maulesel durch die einsamen Gegenden reiten, in elenden Ventas absteigen und seinen Strauß mit Briganten und Schmugglern ausfechten. Das ist ja wahr, aber es bleibt doch nicht mehr dasselbe. Von diesen schmalen, glänzenden Stahlschienen strömt ein merkwürdiger Einfluß auf die ganze Umgebung aus; der ganze Verkehr, das ganze Leben wird in andere Bahnen gelenkt, und die Ursprünglichkeit schmilzt wie Butter in der Sonne.

Ein Ritt in die Serrania von Ronda war schon jahrelang in meinem Programme gewesen; aber die Stahlschienen üben auch selbst auf den Gewohnheits-Reisenden den erwähnten dominirenden Einfluß aus, und als ich in Malaga erfuhr, ich könnte Ronda mittelst Eisenbahn in einem Tage erreichen, während der Maulthierritt bei den elenden, von Regenwetter durchweichten Wegen und angeschwollenen brückenlosen Flüssen mehrere

Digitized by Google

Tage beanspruchen würde, saß ich am nächsten Morgen schon in dem Eisenbahnwaggon.

In Bobadilla, diesem belebtesten Eisenbahnmittelpunkte von Andalusien, zweigt sich die neue, nach Ronda führende Bahn ab und führt hinauf in die Serrania bis auf achthundert Meter Höhe. Ich und meine Reisegefährten waren die einzigen Passagiere des Zuges, der mit der gewöhnlichen spanischen Schnelligkeit — man weiß, was das sagen will — in das wilde Felsenlabyrinth der Serrania einfuhr. Oedes, wüstes, kahles Land rings umher, mit nur spärlichen ärmlichen Maurendörfern und einigen kleinen Getreidefeldern hier und dort. Der einzige größere Ort auf dem ganzen Wege ist Teba. Auf einer hoch über das umgebende Land emporragenden Anhöhe liegt das kleine Städtchen mit den ausgedehnten Trümmern der alten Burg Teba, des Stammschlosses der Kaiserin Eugenie von Frankreich. Wie uns der Zugführer erzählte, besuchte die Kaiserin ihr Stammgut vor einigen Jahren, und auch Kronprinz Rudolf von Oesterreich soll auf einem seiner Jagdzüge in den achtziger Jahren dort übernachtet haben.

Gegen Sonnenuntergang näherten wir uns Ronda, und niemals werde ich den herrlichen Anblick vergessen, welchen die gewaltigen Felsenketten der Sierra de Tolox (sprich Toloch) und der Sierra de San Cristobal in der rothgoldenen Abendbeleuchtung darboten. Viele der schroff emporragenden Felsnadeln waren jetzt im Winter mit Schnee bedeckt, und obschon wir uns so nahe den afrikanischen Küsten, auf derselben Höhe wie Tunis oder

Digitized by Google

Syrien befanden, froren wir gewaltig. Es war ganz finster geworden, als wir die Station Ronda erreichten. Eine uralte Kalesche, die der Form und Ausstattung nach in ihrer Glanzzeit wohl die Staatskarosse eines der andalusischen Adelsgeschlechter gewesen sein mochte, nahm uns auf, um uns nach der Fonda Rondeña zu bringen. Ronda, obschon eine Stadt von fünfundzwanzigtausend Einwohnern, hat es bis heute trotz seines in die Römerzeit hineinragenden Bestandes noch nicht zu einem Hotel gebracht! Die Absteigquartiere, welche die Stadt besitzt und von denen die Fonda Rondeña das beste ist, sind nichts weiter als „paradores," welche auch den bescheidensten Ansprüchen europäischer Touristen nicht genügen. Was wäre ein besserer Beweis für die Abgeschiedenheit dieser mitten in den Sierras gelegenen Stadt, als die Abwesenheit von Hotels?

Aber so mangelhaft auch die Unterkunft war, die wir hier in windigen, kalten Zimmern mit steinernem Fußboden und kahlen, geweißten Mauern erhielten, so wurde dieselbe doch mehr als wettgemacht durch den Empfang, der uns von Seite der Wirthstöchter zu Theil wurde, die schönsten und lieblichsten Mädchen, die wir seit dem Verlassen von Sevilla zu Gesicht bekamen. Dabei waren sie so zutraulich und schelmisch, daß man ihnen am allerliebsten gleich einen Schmatz auf beide allerdings gepuderte Backen gegeben hätte. Meine Reisegefährten, die so leicht ihr Herz in die Wagschale legten, verloren es auch diesmal schon im Hoteleingange, und ich hatte die allergrößte Mühe, sie von Ronda wieder fortzubringen. Sie wollten nämlich dort

Digitized by Google

bleiben, um von den beiden Mädchen spanisch zu lernen — eine Absicht, die ihnen während der ganzen spanischen Reise erst hier eingefallen war.

Wir waren sehr erfreut zu erfahren, daß augenblicklich im Theater von Ronda — die Stadt hat auch ein Theater! — eine Zarzuelatruppe Vorstellungen gebe, und machten uns nach dem einfachen, aus Puchero bestehenden Souper auf den Weg dahin. Eine so elende Holzbaracke wie dieses „Theater" hatten wir in ganz Spanien nicht angetroffen. Wir mußten uns durch eine qualmige, mit Trinkern dicht angefüllte Trinkstube den Weg bahnen und erhielten am jenseitigen Ende derselben Eintrittskarten für die im ersten Rang gelegenen Logen — die eher Pferdeställen als Theaterlogen ähnelten. Nichtsdestoweniger war das Publikum hier wie auch unten in den Butacas (Sperrsitzen) entschieden den besseren Ständen angehörig, und besonders fiel uns die große Zahl schöner Mädchen auf, die, ihre weißen Spitzenmantillas um die Schultern geworfen und die unausbleiblichen Blumen in dem reichen Haar, dem Spiel mit getheilter Aufmerksamkeit folgten. Eben war eine Zarzuela zu Ende gegangen, und eine einaktige Operette stand auf dem Programm, für welche das aus einem Klavier bestehende Orchester durch eine Flöte verstärkt wurde. Kinder trieben sich auch während des Spiels zwischen den Sitzreihen umher, krochen ins Orchester und trieben allerhand Schabernack, ohne daß es die Zuhörer zu stören schien. Ein kleines, etwa vierjähriges Mädchen war besonders possierlich anzusehen. Sie beobachtete eine Zeit lang den Flötisten,

Digitized by Google

dann nahm sie ihrem Papa den Spazierstock aus den Händen, postirte sich dem Flötisten gerade gegenüber und machte in tiefem Ernst alle seine Fingerbewegungen auf dem Spazierstocke nach. Das Publikum lachte ebensogut wie die Sänger, und schließlich traten auch aus den Coulissen eine Anzahl Männer und Frauen auf die Bühne, um zu sehen, was es gebe. Der ganze Abend verging so in amusantester Weise, wie auf einer andalusischen tertulia (Abendunterhaltung), als ob alle Zuseher nur der Konversation und nicht des Theaters wegen hierhergekommen wären.

Am nächsten Morgen galt unser erster Spaziergang der Alameda, einem großen wohlgepflegten Park, den wir schon gestern auf dem Wege nach dem Theater wahrgenommen hatten. Jenseits desselben sahen wir in einem großen Halbkreise von etwa vierzig Kilometer Durchmesser die gewaltigen finsteren Ketten der Sierra de Ronda und der San Cristobal-Berge mit ihren Graten und Felsnadeln in den blauen Himmel hineinragen, und wir schritten dem Ende der Alameda zu, um das Panorama unbeeinträchtigt durch die Baumkronen zu genießen. Aber entsetzt fuhren wir dort, an dem eisernen Geländer angekommen, zurück! Die Alameda endete in Wolken! War es denn keine Sinnestäuschung? Vor dem Eisengeländer fiel eine ungeheure Felswand senkrecht in die Tiefe, und dort, tief unter uns, war Alles in ein dichtes weißes Wolkenmeer gehüllt, aus welchem die Sierras wie Inseln hervorragten. Wir waren doch gestern auf vollkommen ebenem Wege von der Station nach der Stadt gefahren, wir befanden

Digitized by Google

uns also auf ebenem Boden, und nun sollten wir plötzlich auf einem tausend Fuß hohen Berge sein? Ging das mit rechten Dingen zu? Aber eine Täuschung war nicht möglich; denn der oberen Kante des Absturzes entlang blickend, gewahrten wir auf etwa einen Kilometer Entfernung die Thürme und burgartigen Häuser des alten Stadttheiles von Ronda, von dem neuen, in welchem wir uns befanden, durch eine ungeheure Schlucht getrennt! Ist denn diese Stadt wie eine riesige Ampel durch unsichtbare Ketten auf dem Himmelszelte aufgehängt? Die Stadt, und wir mit ihr, schien hoch über dem Erdboden, ja über den Wolken zu schweben!

Ueberwältigt von diesem großartigen Bilde, standen wir lange da, die entfernten Berge und die ungemein malerische Stadt, diese Hochburg des Maurenthums, bewundernd. Allmählich lüfteten sich die Wolken, und wir konnten durch den Schleier die weite Ebene erkennen, die sich tausend Fuß unter uns bis gegen die fernen Berge erstreckte. Die Felsmauer aber, an deren Rand wir standen, fiel im wahren Sinne des Wortes senkrecht ab, und tief unter uns bespülte sie der reißende, in weißen Schaum aufgelöste Rio Guadiaro, der in einem hohen Wasserfall aus der erwähnten Schlucht emporschoß. Die Zucker- und Getreidefelder unter uns, die Landhäuser, Wälder, Kulturen aber nahmen sich wie auf einer Reliefkarte aus. Kaum daß wir die ameisengroßen Menschen, die dort unten in der Tiefe hausten, erkennen konnten!

Die Karte Andalusiens zur Hand nehmend, sahen

Digitized by Google

wir die Lösung dieses anscheinenden Räthsels. Die Sierras schließen hier im weiten Halbkreis eine tiefe Ebene ein, in welcher ein mächtiger Sporn der Sierra de Tolox bis in den Mittelpunkt vorspringt, und dieser Felsensporn, tausend Fuß über der Ebene erhaben, fällt in senkrechten Mauern in die Tiefe ab. Der wasserreiche, schäumende Guadiaro aber, statt den wie ein zweites Gibraltar von Titanenhand hierhergeschleuderten Felsblock zu umfließen, hat denselben quer bis zum Thalgrunde durchsägt, den weltberühmten Tajo (Einschnitt) von Ronda bildend. Der abgeschnittene Theil des Felsens mit seinen nach allen Seiten senkrecht abfallenden Mauern bildet eine natürliche Festung von einer Unnahbarkeit, die vielleicht auf Erden nicht ihresgleichen hat. Schon die Römer sahen diese beherrschende sichere Lage ein und bauten dort eine Stadt; die Gothen, dann die Mauren folgten, und die christlichen Belagerer würden diese festeste aller Maurenstädte niemals eingenommen haben, wenn ihnen nicht die christlichen Gefangenen die Festung durch List in die Hände gespielt hätten. Die Stadt kann nur von dem Guadiarofluß aus mit Wasser versehen werden, und der Maurenkönig ließ von seinem noch heute stehenden und bewohnten Schloß eine steile, bis an den Grund der Tajoschlucht führende Treppe aus dem Felsen hauen. Die christlichen Gefangenen mußten von dort unten das Wasser in Kübeln heraufholen, aus einer Tiefe, welche jener von anderthalb Kölner Domthürmen gleicht. Die christlichen Belagerer drangen ungesehen von den Mauren auf lebensgefährlichen, in den Felsen gehauenen Absätzen

Digitized by Google

bis zu dem unteren Ausgang dieser Steintreppe vor und von den christlichen Gefangenen unterstützt, überrumpelten sie den König und seine Ritter.

So fiel die alte Maurenstadt vor vier Jahrhunderten in die Hände der Spanier. Allmählich wuchs die Stadt über den Tajo hinaus und setzte sich jenseits desselben auf dem Felsenplateau fest, auf dem wir uns befanden. Unser Stadttheil ist das neue Ronda, mit verhältnißmäßig breiten Straßen und großen Plätzen, ähnlich den Städten des spanischen Südamerika. Aber auch hier behielt man den alten Baustil bei. Die Häuser sind nicht höher als ein Stockwerk, jedoch aus so gewaltigen Mauern aufgeführt, daß sie in Chicago als Grundmauern für einen „Himmelkratzer" dienen könnten; dabei sind die Thüren aus schweren Eisenbalken gezimmert und mit ungeheuren Schlössern versehen, die Fenster bis unter das Dach hinauf fest vergittert, selbst die kleinsten Lücken, durch welche kaum eine Katze sich durchzwängen könnte, haben ihren Eisenstab. Wozu? Gegen wen? Das geflügelte Wort der Engländer „my house is my castle" paßt viel besser auf die andalusischen Häuser, vornehmlich auf jene Rondas, denn hier ist thatsächlich jedes Haus wie eine Burg. Sollten sie gegen die Angriffe der Novios so sehr befestigt worden sein? Galt es die Tugend der schönen gluthäugigen Rondeñas durch Eisengitter zu schützen? Auf unseren späteren Wanderungen zur Nachtzeit sahen wir an gar manchen Häusern diese verliebten Anbeter stehen, den runden Hut tief ins Gesicht gedrückt, die Manta (Radmantel) hoch über die Schultern ge-

Digitized by Google

worfen und mit ihrer Rechten die kleine Hand ihrer angebeteten querida doncelleja festhaltend. Die jungen Dämchen aber drückten sich gerade so fest an das harte, die Verliebten trennende Eisengitter, und wer weiß, was da Alles vorkommen würde, wären die unbezwingbaren Eisenstäbe nicht da. Wo der gestrenge Hausvater ihnen das untere Stockwerk verschloß, stahlen sie sich auf den Eisenbalkon des oberen Stockwerkes, kauerten sich dort so tief als möglich, oder legten sich gar nieder, um ja dem Novio näher zu sein. Dieser stellte sich auf die Fußspitzen, und so kommt es doch zu einem Händedruck, vielleicht gar zu einem Küßchen! Ist damit vielleicht der Zweck der Eisengitter erklärt? Sind sie nur Tugendwächter?

Dieser neue Stadttheil an Ronda macht im Verhältniß zu Córdoba und anderen Maurenstädten einen recht freundlichen Eindruck. Die Straßen sind wohl gepflastert, an vielen Straßenecken befinden sich laufende Brunnen, sorgfältig ummauert; in den Fenstern stehen überall Blumen, Topfpflanzen und Vogelkäfige, und das Leben in den Straßen selbst ist sehr rege. Ronda ist ja der Mittelpunkt, die Hauptstadt des ganzen großen Distriktes der Serrania, und in manchen Straßen reiht sich Laden an Laden mit den mannigfachsten Waaren, hauptsächlich schöne Sattel- und Zaumzeuge, Schuhwaaren, altspanische Kleidungsstücke, Hüte, Waffen und Munition, an welch' letzterer die Bewohner der Serrania bei ihrer anerkannten Lieblingsbeschäftigung, dem Schleichhandel und dem Brigantenwesen, großen Bedarf haben. Sie sind auch ausgezeichnete

Digitized by Google

Pferde- und Rindviehzüchter, und der jährlich am 20. Mai stattfindende Pferdemarkt wird von weit und breit her besucht, das Stelldichein der kühnsten Reiter und tapfersten Navajo-Kämpfer, wie der Bauern aus der Umgebung, alle in ihrer malerischen andalusischen Volkstracht. Zu dieser Zeit finden hier auch die wildesten Stiergefechte Spaniens statt, denn die Rondeños werden als die tüchtigsten Toreros, Picadores und Chulos Andalusiens angesehen. Auf unserem Wege zu dem Tajo kamen wir an der Plaza de Toros vorüber, ein gewaltiger Bau mit hölzernem Amphitheater, unter welchem zahlreiche arme Familien ihre Haushaltung eingerichtet haben, ein wahres Massenquartier! Wir bedauerten diesmal zum erstenmale, den Winter für unsere Fahrt nach Andalusien gewählt zu haben, denn im Winter können auch die feurigsten Stiere ruhig ihr Gras fressen, es finden in ganz Spanien keine Stiergefechte vor dem Frühjahr statt.

Aber auch Agrikultur und Obstbau sind in der Serrania zu hoher Blüthe gediehen, und wir sahen auf dem Obstmarkte die herrlichsten Früchte, vor Allem Quitten und Aepfel von ungewöhnlicher Größe, Schönheit und Geschmack. Ganz nahe dem Marktplatze befindet sich der Tajo, auf dessen jenseitigem Ufer die alte Stadt Ronda mit ihren festen hohen Burgen, Thürmen und Bastionen sich ungemein malerisch erhebt. Eine steinerne Brücke verbindet sie mit dem neuen Ronda. Als wir, diese Brücke betretend, über den Rand in die Tiefe hinabsahen, stockte uns förmlich der Athem. Kaum einen Steinwurf breit, zieht sich

Digitized by Google

dieser fürchterliche Schlund quer durch den Felsen, mit senkrechten Wänden von zweihundert Metern Tiefe — eine wahre Tamina oder Aarschlucht, auf deren Grund der mächtige wasserreiche Guadiaro braust. Wir wagten es kaum, uns über die Brüstung zu lehnen und in die ewig dämmernde Schlucht, die niemals von einem Sonnenstrahl erleuchtet wird, hinabzublicken! Ganz wie bei der weltberühmten Aarschlucht bei Meiringen fallen die Felsen fast überhängend in den Fluß. An manchen Vorsprüngen hat sich Strauchwerk angeheftet, und auch ganz unten in der Tiefe werden manche der wasserumrauschten Felsblöcke, die im Flußbette lagern, von Sträuchern gekrönt. An dem oberen Rande der jenseitigen Schluchtwände hängen die alten maurischen Häuser des Ronda vieja, auf Mauern ruhend, die ihren Fuß auf Felsenvorsprünge des Schlundes stützen und selbst nur wie Verlängerungen der Schluchtwände aussehen. Unter ihnen befindet sich der Palast des Maurenkönigs, la Casa del Rey, moro mit einer kleinen Gartenterrasse, der einzigen des ganzen Tajo.

Warum denn die alten Sarazenen ihre Häuser so nahe an den Schlund gebaut haben? Uns würde es nicht im Traum einfallen, in diesen über die Felsen hängenden Gebäuden zu wohnen, denn ihr Absturz in den furchtbaren Schlund ist nur eine Frage der Zeit. Wenige Monate vor unserem Besuche polterte eines der größten Häuser ganz nahe der Brücke hinab, aber schon waren wieder kühne Arbeiter beschäftigt, ein neues Haus an derselben lebensgefährlichen Stelle mit wahrer Toll-

Digitized by Google

kühnheit zu erbauen, als ob dieses trostlose Fleckchen Felsboden die einzige verfügbare Baustelle gewesen wäre!

Auf der anderen Brückenseite zeigt sich der Schlund noch viel großartiger; denn in gewaltigen Sätzen strömt der Fluß über Felsstufen noch tiefer hinab bis in die sonnige, grüne Ebene zu unseren Füßen, von der ein Streifen zwischen den senkrechten Felswänden der Schlucht von der Brücke aus sichtbar ist. Die Schlucht ist hier etwas weiter, und die von der alten Stadt abstürzende Felswand bildet hier vierzehn Absätze, die Platz genug für die Erbauung von Mühlen boten. Die aus der maurischen Zeit stammenden vierzehn Mühlen stehen auf diesen Absätzen stufenartig untereinander; wohl die einzige Anlage dieser Art auf dem Erdball. Die unterste Mühle, dem freien Auge kaum größer als ein Bauziegel erscheinend, ist ganz nahe der Thalsohle, die oberste aber mehrere hundert Fuß unterhalb der Brücke. Daraus allein schon kann man die ungeheure Tiefe des Schlundes entnehmen!

Jenseits der Brücke liegt die alte Stadt, noch höher als die neue, und aus der letzteren kommend, war es uns, als führte die Brücke aus dem neunzehnten Jahrhundert in das dreizehnte! Dieses alte Rondo ist für mich die interessanteste Stadt, welche ich in Spanien kennen gelernt habe — ein wahres Rothenburg aus der Maurenzeit, gerade so, wie es vor sechshundert Jahren gewesen sein mochte, als noch arabische Könige und Ritter hier residirten und ihre Paläste, ihre Harems besaßen. Würden sie aus ihrem jahr-

Digitized by Google

hundertelangen Schlaf auferstehen, sie würden ihre Wohnungen gerade so wiederfinden, wie zu ihren Lebzeiten, denn wenn irgendwo in Spanien, so hat sich in dem alten Ronda nichts geändert. Das Gewirre der ein bis zwei Meter breiten Gäßchen mit Höfen, Sackgassen, Schlupfwinkeln und Terrassen erinnerte mich gerade wie Cordoba, an das alte Tunis und Tanger, ja manche Gebiete sind dem letzteren zum Verwechseln ähnlich. Nirgends in Spanien fand ich so zahlreiche wohlerhaltene Maurenhäuser mit Arabeskenwänden, maurischen Bögen, Säulenhöfen, Balkendecken, ja selbst die babuchero (Wandnischen) sind noch vorhanden, in welche die Mauren beim Betreten der Häuser ihre Pantoffel gestellt haben sollen. Zahlreiche Häuser sind wahre Ritterburgen mit Thürmen, Erkern, Terrassen, festen Thoren und mehreren Höfen, ein ungemein malerisches Winkelwerk, das Paradies für den Alterthumsforscher. Nichts gewährte mir größeres Vergnügen, als ganze Tage mit dem Durchstöbern dieser uralten Paläste des maurischen Ritterthums zuzubringen, in denen heute freilich nur mehr gänzlich verarmte Abkömmlinge wohnen, ein Bettelvolk, das aber die charakteristischen Eigenschaften der Mauren in hohem Grade bewahrt hat. Welche seltsame Bauwerke hat doch dieses Gassenlabyrinth des alten Ronda aufzuweisen! Die Zahl der Stockwerke dieser mitunter sehr hohen Bauten herauszufinden, ist nicht gut möglich, denn manche Façaden besitzen etwa ein Dutzend Fenster, von denen jedes einzelne auf verschiedener Höhe liegt, und die alle in ihrer Größe durchaus verschieden sind.

Digitized by Google

Alle aber sind mit starken Eisenstäben vergittert. Selbst das Viereck des Grundplanes wurde nicht eingehalten. Mit wahrer Raffinirtheit wurde jede gerade Linie vermieden, wurden Vorsprünge, Thürme, Erker, Pfeiler gebaut, die Dächer gebrochen und etagenweise angelegt, als hätten die alten Sarazenen schon auf den modernen, die Seltsamheit und Absonderheit suchenden Touristen Rücksicht genommen! Manche Fenster, wahrscheinlich einstigen Harems angehörig, zeigen noch die arabischen Verstäbungen, Muscharabies, wie sie in Kairo und Damaskus so schön zu sehen sind. An den Thürmen sind zu beiden Seiten der festen, mit schönen Eisenbeschlägen und Klopfern besetzten Thore Schießscharten, an ihrer Spitze Zinnen. Ueber manchen Thoren haben die kastilianischen Ritter, die nach der Vertreibung der Mauren sich hier eingenistet, ihre mächtigen, von Ritterhelmen und Kronen überragten Steinwappen angebracht; in den Höfen fand ich zahlreiche Säulenmonolithen aus kostbarem Material, manche darunter unzweifelhaft römischen Ursprungs, von den Mauren für ihre Säulenhöfe verwendet; in den Thorwegen sind noch vielfach die Wände mit den farbenreichen Fayenceziegeln, Azulejos, bekleidet, aber das Schönste sind doch die geschmiedeten Eisenbeschläge und Knöpfe an den Thoren, die bronzenen Klopfer, Riegel und Thürschnallen, die in Kunstmuseen als Muster aufgestellt zu werden verdienen. Ich versuchte manche dieser Objekte von den Hauseigenthümern zu erwerben, aber zu meiner Ueberraschung fand ich, daß dieselben sie gerade so schätzen wie ich, und sich davon nicht

Digitized by Google

trennen wollen, obschon sie selbst am Hungertuche nagen. Als sie bemerkten, mit welchem Interesse ich maurischen Kunstwerken nachforschte, führten sie mich in ihre Häuser, ihre Wohnungen, und zeigten mir mit Stolz die wunderherrlichen, leider mit Kalktünche überzogenen Wandarabesken, die geschnitzten Holzplafonds, alte Inschriften, Waffen und Schmiedearbeiten. Was für unbekannte Schätze mögen noch in diesen alten Häusern zu finden sein!

Leider verkommt die Bevölkerung der alten Stadt immer mehr. Der kastilianische Adel schien sich eine Zeit lang hier gefallen zu haben, wie eben die Wappenschilder auf vielen der größeren Häuser zeigen. Allein die größte Zahl der Adelsfamilien zog im Laufe der Zeit nach Madrid, nach Sevilla u. s. w., und damit verschwand der letzte Halt der alten Stadt. Vor wenigen Jahren waren noch zwei Adelsfamilien vorhanden, jene des Marquis von Salvatierra und eine zweite, berühmtere — der Marquis von Montezuma, niemand Anderer als der Nachkomme des letzten Kaisers von Mexiko aus der Aztekenzeit! Montezuma hier in dieser Hochburg des Maurenthums! Aber der letzte Abkömmling dieses alten Kaisergeschlechts ist vor einigen Jahren gestorben, und sein Palast, ganz nahe der Kathedrale, ist verschlossen, augenscheinlich dem Verfalle preisgegeben. Noch eine dritte Familie ist noch jetzt in Ronda ansässig, Abkömmlinge eines edlen Gothengeschlechtes, die Hoyos, von denen einzelne mit den österreichischen Regenten Spaniens nach Oesterreich übersiedelten und dort zu hohem Rang und Ansehen

Digitized by Google

gelangt sind. Der gegenwärtige Botschafter Oesterreichs in Paris gehört diesem Geschlechte an, von dem ich mehrere Agnaten desselben Namens in Ronda kennen lernte. Ihr Wappen ist dasselbe wie das der österreichischen Grafen.

Der merkwürdigste Theil des alten Ronda ist jedoch nicht das Labyrinth maurischer Gäßchen, sondern der große Platz vor der Kathedrale. Diese selbst ist ein ungemein interessanter Bau, bei dem sich mitten in den gothischen Stil eine Menge maurischer Motive eingemengt haben. Uralte, halbverfallene Paläste, mit Skulpturen und Wappenschildern bedeckt, stehen in der Nähe des Domes und dienen heute als Kasernen, Gefängniß und Armenhaus; Moscheen wurden in Kirchen umgewandelt; durch eine derselben wurde sogar eine neue Straße gebrochen, so daß nur die eine Hälfte noch übrig ist. Darüber hinaus, auf dem äußersten Ende des Felsens am Ronda, erheben sich die Ruinen des einstigen Maurenschlosses, überhöht von einem ungeheuren Thurme mit zwei Meter dicken Mauern. Auf den Trümmern dieser Burg stehend, konnte ich die dreifachen Festungsmauern, die sich rings um den Felsen zogen, deutlich erkennen; im Laufe der Zeit haben sich die Zwischenräume zwischen diesen übereinander befindlichen Mauern mit Schutt angefüllt und bilden Terrassen, auf welchen heute die Rondeños ihre Gemüse- und Weingärten angelegt haben. Was hätte ich dafür gegeben, dieses alte, nun in Trümmer und Schutt zerfallene Ronda so zu sehen, wie es 1485, zur Zeit seiner Einnahme durch die kastilianische Ritterschaft war?

Digitized by Google

Im Uebrigen sind die Nachkommen derselben ganz in ihre Fußstapfen getreten, denn sie sind auch noch Raubritter, allerdings nach modernem Muster. Was blieb ihnen in diesem uralten, für allen modernen Verkehr, Industrie und Handel ganz unzugänglichen Neste anders zu thun übrig? Was von all' diesen Dingen in Ronda vorhanden ist, hat seinen Sitz in dem neuen Stadttheil, jenseits des Tajo. Hier aber in Ronda vieja ist die hervorragendste Figur der Schleichhändler, der sich nicht einmal die Mühe nimmt, sein Handwerk zu verbergen, zumal es ja in Spanien beinahe als eine Auszeichnung gilt, ein geschickter Contrabandista zu sein. Das Handwerk bringt es mit sich, daß der Schmuggler ein tollkühner, sehniger, kräftiger Bursche ist, wohlvertraut mit dem Navajo-Dolch und der Kugelflinte, leichtlebig und freigebig. Was Wunder, daß ihm die Frauen ebenso hold sind, wie dem Stierkämpfer? Der Contrabandista ist gewöhnlich auf sehr gutem Fuße mit den Zollwächtern, welche die Sierras zu durchstreifen haben, denn von der Regierung nur sehr spärlich besoldet, sind sie häufig nur zu glücklich, eine kleine „Gehaltsaufbesserung" von den Schmugglern zu erhalten. Das nahe Gibraltar, dieser Hauptstapelplatz für Tabak, Kleider und auch Schmuckſachen, ist der Ausgangspunkt der Schleichhändler, und gerade die genannten Artikel sind für ihn sehr lohnend, weil sie leicht zu transportiren sind und hohen Einfuhrzoll in Spanien haben. Niemand, der nicht einen Einblick in die Kühnheit dieses Schleichhandels gewonnen hat, kann sich eine Vorstellung von seiner Ausdehnung

Digitized by Google

machen. Es giebt in ganz Andaluſien, ja in ganz Spanien nur wenige Städte, ja Dörfer, die er nicht erreichen würde, und die Geſchichte der Thätigkeit der Contrabandista würde der Finanzgeſchichte Spaniens gleichkommen. Selbſt das Militär ſympathiſirt zuweilen mit dem Schleichhändler, der gewöhnlich ſeine Päſſe und Legitimationen vollſtändig in Ordnung hat, und deſſen Peſetas einen ganz merkwürdigen Einfluß auf die Autoritäten ſeines Diſtriktes ausüben. Die einzigen Feinde des Schleichhändlers ſind eine zweite Gattung der modernen Raubritter, die brigantes, von denen die Mehrzahl die hohe Schule des Schleichhandels abſolvirt hat, und die es für viel bequemer anſehen, Andere den Schleichhandel beſorgen zu laſſen. Dafür erheben ſie aber von dieſen auf einſamen Wegen ſelbſt den Zoll, welcher ſo der ſpaniſchen Staatskaſſe entgangen iſt. Jedenfalls ſind dieſe beiden Berufsarten ſehr einträglich, und haben ſich brigante und Contrabandista hinlänglich erworben, um von ihren Renten leben zu können, ſo ziehen ſie ſich gerne nach Ronda zurück. Man zeigte mir mehrere dieſer „Raubritter a. D.“, von denen ſich manche nunmehr großen Anſehens erfreuen, und denen Niemand aus der Art, wie ſie zu ihrem Wohlſtande gelangten, einen beſonderen Vorwurf macht.

Digitized by Google

22.

Die südlichste Stadt Europas.

Sie könnte ebensogut die nördlichste Stadt Afrikas oder die westlichste des Maurenreiches genannt werden, denn nebst Ronda hat keine Stadt der christlichen Welt so sehr ihren alten maurischen Charakter bewahrt, wie diese südlichste Stadt Europas, Tarifa. Cordoba, Toledo und andere Maurenstädte Spaniens sind modern im Vergleich zu diesem Bollwerk des feudalen Mittelalters, dessen ungeheure Mauern und Zinnen die Stadt gegen alle Civilisationsversuche der Christen bisher erfolgreich vertheidigt haben.

An einem schönen Februarabende kam unsere mit vierzehn Maulthieren bespannte Diligencia nach zwölfstündiger Fahrt von Cadiz her die steile Anhöhe hinangeholpert, auf welcher sich das Hauptthor der uralten Stadt, überhöht von einem dräuenden, zinnengekrönten Thurme, befindet. Unter seinem Schutze sind hier der Landstraße entlang einige Posadas und Ventas entstanden, die einzigen Gebäude Tarifas, welche sich außerhalb der Ringmauern befinden. Hier auf der offenen staubigen Landstraße wurde Halt gemacht. Wir stiegen

Digitized by Google

mühsam, mit steifen Gliedern aus dem Marterkasten, und kaum war das Gepäck vom Zagal abgeladen worden, so fuhr die Diligencia auch schon wieder im Galopp weiter, den Außenmauern der Stadt entlang, gen Algeciras zu.

Von Tarifa war von unserem Standorte aus nichts zu sehen, als die Stadtmauer von solcher Höhe, daß sie selbst die Hausdächer und Thürme der Stadt, wenn dieselbe von den letzteren überhaupt welche besaß, vollständig verbarg. Der parador (Landwirthshaus), vor welchem wir standen, sah freilich nicht verlockend aus, allein wir zweifelten sehr, in der Stadt selbst bessere Unterkunft zu finden. Ueberdies waren wir ja hier an der Haltestelle der Diligencia, die uns am nächsten Tage weiter nach Algeciras und Gibraltar bringen sollte, und so beschlossen wir denn, hier unser Nachtquartier aufzuschlagen. Ein Mozo brachte unser Gepäck, für dessen Transport auf der Diligencia wir gerade so viel zu bezahlen hatten, wie für uns selbst, in die einzigen Gastzimmer, die freilich vor der Hand vollständig leer waren, aber der Mozo versprach, sofort gute Betten und den sonstigen Bedarf an Möbeln herbeizuschaffen.

Kaum hatten wir den Staub abgeschüttelt, so befanden wir uns schon auf dem Wege nach der Stadt. Rings um die dräuenden, finsteren, verfallenden Stadtmauern, die sich der Meerenge von Gibraltar zu bis an den Strand hinabzogen, gewahrten wir nur wenige Landhäuschen, inmitten von kleinen Feldern und Orangengärtchen, die mühsam dem kahlen, grauen Felsen ab-

Digitized by Google

gerungen worden waren. Kaktus- und Aloengestrüpp wucherte am Fuße der Mauern, die sonst keinerlei Thor zeigten, als jenes, dem wir uns näherten, und das mich lebhaft an ähnliche Festungsthore im ganzen Orient erinnerte.

In seiner Lage an einer steil aus dem Meere aufsteigenden Anhöhe ist Tarifa der Hauptstadt Marokkos zum Verwechseln ähnlich. Wie die Meerenge von Gibraltar ihre Säulen des Herkules auf beiden Ufern, dem europäischen und afrikanischen, besitzt, so hat sie auch ihre beiden maurischen Festungen, Tarifa auf spanischem, Tanger auf marokkanischem Ufer. Aber obschon die Meeresstraße hier zwei Continente, zwei Reiche von einander scheidet, ist sie doch nicht die Grenze zwischen zwei Kulturen. Sollte sie auch eine solche sein, so müßte Tarifa nicht in Spanien, sondern am Fuße der hohen Bergketten Marokkos liegen, die wir jenseits der tiefblauen Wasserfläche von unserem Standpunkte aus wahrnahmen.

Das erkannten wir sofort, als wir das Festungsthor durchschritten hatten, denn wir befanden uns in denselben engen, winkeligen Gäßchen, wie sie Tanger besitzt, mit denselben weißen, maurischen Häusern, vergitterten Fenstern und flachen Dächern, alle aus jener längst vergangenen Zeit stammend, in welcher noch die Sarazenen hier herrschten. Die Gäßchen waren an manchen Stellen so eng, daß unsere Hände bei ausgestreckten Armen die beiderseitigen Häuser berühren konnten. Die einzigen Anzeichen, daß wir uns in einer von Christen bewohnten Stadt befanden, waren die

Digitized by Google

vertrockneten Palmenwedel, welche durch die Eisenstäbe der Balkone gezogen waren. Es ist nämlich in ganz Andalusien Sitte, die Balkone am Palmsonntag mit solchen Palmwedeln, die zumeist aus dem großen Palmenwalde von Elche bei Alicante stammen, zu schmücken und das ganze Jahr über bis zum nächsten Palmsonntag zu belassen, um sie dann zu erneuern.

Die engen, steil abfallenden Straßen hinabwandernd, gelangten wir auf die Alameda von Tarifa; sie ist die einzige Promenade, der einzige Garten der zwischen den gewaltigen Ringmauern eingepferchten Stadt. Die Bevölkerung, größtentheils direkte Abkömmlinge der alten Mauren, scheint sich hier an den späten Nachmittagsstunden Stelldichein zu geben, denn auf den breiten, schattigen Wegen lustwandelten Hunderte auf und nieder. Wir waren ungemein begierig, die Frauen von Tarifa zu sehen, denn diese sind ihrer Schönheit wegen weit berühmt, ja, die Spanier behaupten, Tarifa besäße die schönsten Frauen Europas; die schönsten Frauen und die besten Orangen.

Daß die letzteren ihren hohen Ruf wohl verdienen, hatten wir schon selbst herausgefunden, denn wir genossen sie in Cadix, in Sevilla und Granada als wahre Delikatessen, aber die Frauen? Delikatessen mögen sie wohl ebenfalls sein, indessen sie kommen nicht, wie die Orangen, auf den Markt und sind auch nicht käuflich, wenigstens nicht so leicht, wie die Orangen.

Nun lustwandelten diese schöne Tarifanas auf der Alameda auf und nieder, und schon aus der Ferne bewunderten wir ihre Haltung, ihren leichten, ungemein

Digitized by Google

reizvollen Gang. Aber waren es wirklich Tarifanas und nicht mauriſche Haremsdamen? Waren wir wirklich in Tarifa und nicht im Lande Mohammeds? Befand ſich auf den Thürmen wirklich das Kreuz und nicht der Halbmond? Als wir die Alameda erreichten, und dieſe reizvollen, kleinen, zierlichen Geſtalten an uns vorbeiſchritten, ſahen wir ſie in mauriſche Tracht gekleidet! Allerdings konnten wir uns von den Einzelheiten dieſer Tracht nicht überzeugen, wir ſahen nur, daß eine große Mantille Kopf und Körper verhüllte, ganz wie die Tob und Khabarah der Aegypterinnen. Während man indeſſen bei den Damen von Kairo und Konſtantinopel wenigſtens das Augenpaar zu ſehen bekommt, zeigen die Schönheiten von Tarifa nur — ein einziges Auge. Das iſt Alles! Wie aber in aller Welt konnten denn die Tarifanas dann in den großen Ruf ihrer Schönheit kommen? Steckt da nicht irgend ein Geheimniß dahinter? Giebt es doch vielleicht Gelegenheiten, bei welchen ſie auch das zweite Auge, vielleicht auch Näschen und Mündchen, vielleicht ſogar mehr, viel mehr zeigen? Nun, wir hatten ja Zeit, das Geheimniß zu ergründen. Vorderhand mußten wir uns mit dem einen Auge begnügen, und das war für feurige Herzen allein ſchon mehr als genug. Was ſind das für Augen! Groß, ſchwarz, glänzend und Blitze ſchießend, die wie Dolchſtiche ſitzen. Meine beiden amerikaniſchen Reiſegefährten waren ganz Feuer und Flammen, und Tarifa, das Meer, die fernen Küſten Afrikas und das weiße Tanger, das von dort in Abendlicht gebadet herüberleuchtete, waren vergeſſen, für ſie

Digitized by Google

gab es nur einen Gegenstand der Bewunderung. Das eine Auge! Die Tarifanas merkten uns wohl die Ueberraschung, um nicht zu sagen Bewunderung an, die sie uns einflößten, und sofort kramten sie ein kleines kokettes Mittelchen aus, um uns Estranjeros zu beweisen, daß es mit der Schönheit auch seine Richtigkeit hat. Oder wollten sie nur zeigen, daß sie nicht, wie Tarif-ben-Malik, ihr großer sarazenischer Vorfahre, nur einäugig waren? Kurz, ganz merkwürdigerweise schien bei manchen, gerade als sie in unserer Nähe waren, die Mantilla aus der Ordnung zu kommen. Sie ließen sie fallen, um sie wieder in malerischen Falten um die schlanken Körper zu drapiren, und bei dieser Gelegenheit enthüllten sie die Gesichter. Ja, dreimal ja, die Fama hat nicht gelogen. Gern hätten wir ihnen, Paris gleich, den Apfel gereicht als Tribut ihrer Herrschaft im Reiche der Schönheit. Sind sie alle so schön wie jene, welche uns auf der Alameda von Tarifa in so liebreizender Weise wenigstens das Erreichbare enthüllten, dann müssen sogar die schönen Frauen von Lima zurückstehen, wo ich bisher die größte Frauenschönheit angetroffen habe, und wo die Damen merkwürdigerweise ihre Tapadas in ähnlicher Weise um den Kopf drapiren, wie die Tarifanas. Gut, daß Tarifa noch diese starken Mauern hat, die seine schönen Einwohnerinnen gegen die Außenwelt abschließen, sonst läge vielleicht ganz Europa belagernd vor den Thoren!

Die Damen von Tarifa sind heutzutage neben den Orangen das Einzige, was der ca. 12 000 Einwohner zählenden Stadt Namen und Werth verleiht.

Digitized by Google

In früheren Jahrhunderten war es anders. Damals war Tarifa der Schlüssel des Mittelmeeres, und die tapferen, tollkühnen Einwohner ließen kein Schiff durch die enge Meerstraße passiren, ohne vorher einen Tribut abzufordern. Daher kommt auch der in die meisten Sprachen übergegangene altarabische Name Tarif, der uns Mitteleuropäer leider in recht unangenehmer Weise an die südlichste Stadt unseres Kontinents erinnert.

Die Festungswerke und Thürme mit mehreren Meter dicken Mauern, welche die Meerenge beherrschten, sind noch heute vorhanden, obschon sie ihre Rolle längst ausgespielt haben. Dort erhoben sie sich auf jener weit ins Meer hinausreichenden Landzunge, Isleta die las Palomas genannt, in deren Schutz sich die kleinen Fischerboote und Segelfahrzeuge der Tarifanos auf den Wellen wiegten. Auf dem äußersten Ende dieser vom Schaum der Brandung umrahmten Halbinsel erhebt sich der schlanke, weiße Leuchtthurm von Tarifa, diese erste Leuchte Europas für die, welche von der Atlantis nach dem Mittelmeer fahren. Der Felsen, auf welchem der Leuchtthurm steht, heißt bezeichnend punoto maroqui.

Bei dieser beherrschenden Lage war es kein Wunder, daß die Sarazenen sich bei ihrem Einfall in Spanien sofort Tarifas bemächtigten und damit auch die schönen Einwohnerinnen für ihre Harems gewannen. Wer weiß, ob diese Damen nicht mit die Ursache der vielen folgenden Kämpfe und Belagerungen waren, denn Tarifa wechselte mehrere Male zwischen Kreuz und Halbmond, und die alte, düstere Maurenburg, die Kasbah, welche sich mit ihren Thürmen und Bastionen nahe der Um-

Digitized by Google

fassungsmauer erhebt, könnte viel erzählen, wenn ihre Steine sprechen könnten. Der berühmteste Kampf um Tarifa war jener von 1292, als ein Vorfahre der Kaiserin Eugenie von Frankreich, Alfonso Perez de Guzman, die Stadt gegen die belagernden Mauren vertheidigte. Die Tarifanas sind stolz auf diesen Kampf, und wir hörten ihn aus schönem Munde erzählen. Als wir zwei der reizendsten jungen Damen, begleitet von einer älteren Matrone, auf einer der Steinbänke der Alameda ruhen sahen, ließen wir uns ebenfalls in der Nähe nieder. In Andalusien ist es sehr leicht, ein Gespräch anzuknüpfen, denn die Damen sind durchaus nicht so scheu, wie — anderswo. Wir frugen sie, ob der Rauch unserer Cigaretten ihnen nicht unangenehm wäre, ein Wort gab das andere, wir erkundigten uns nach diesem und jenem, und als wir auf die dräuende Maurenburg zu sprechen kamen, die wir über den weißen Dachterrassen der Häuser emporragen sahen, meinten die Damen, sie wohnten ganz in der Nähe, und sie würden uns den Weg dahin durch das Straßengewirre zeigen, denn, wie die ältere lächelnd bemerkte, allein würden die Señores Estranjores den Weg doch nicht finden. So schritten wir denn langsam (die Dämmerung war inzwischen hereingebrochen) neben den zierlichen Gestalten der Maurenburg zu, und auf dem Wege wurde unsere Unterhaltung so animirt, daß uns die Damen, bei ihrem Hause angekommen, noch einluden, die schöne Aussicht von ihrer Dachterrasse zu genießen. — Sie war in der That herrlich, aber herrlicher noch war der Anblick der zwei reizenden

Digitized by Google

Mädchen Carmen und Anita. Sie setzten sich zu uns auf die Steinbalustrade der Terrasse, und Carmen erzählte nun auf unsere Bitten den Kampf um die Maurenburg: „Um Don Alfonso Guzman zur Uebergabe der Stadt zu zwingen," sagte sie, „brachten die Mauren den eigenen Sohn Guzmans, der einer ihrer Gefangenen war, unter die Festungsmauern und drohten ihn zu ermorden, wenn der Vater nicht kapitulire. Doch Guzman wankte nicht und opferte lieber den Sohn. — Aber, Anita," setzte sie fort, „bringe die Guitarre und singe doch den Caballeros die Ballade vor!" Wir unterstützten Carmens Bitte, und in der That, Anita holte leichten Fußes die Guitarre herbei und sang:

Luego tomando el cuchillo
Por cima el muro lo ha echado
Dijo: „Matalo con esta,
Si lo habeis determinado
Que mas quiero honra sin hijo
Que hijo con mi honor machado."

Sofort that er das Messer ziehn
Und warf's dem Feind hinab
Und sprach: „Mit diesem schlachte ihn,
Wenn Du's beschlossen hast.
Lieber die Ehr' bewahrt und ohne Sohn,
Als die Ehr' befleckt und den Sohn bewahrt."

Noch lange saßen wir dort oben auf dem flachen Dach in der reizenden Gesellschaft der Damen. Als wir endlich nach glücklichen Stunden Abschied nehmen mußten, baten wir uns zum Andenken an diese Rosen Tarifas die Blumen aus, die sie in ihrem schwarzen,

Digitized by Google

üppigen Haare trugen. Zögernd reichten sie uns dieselben wirklich dar, und mit warmem Händedruck zogen wir von dannen, noch lange die zarten Töne von Anitas Guitarre vernehmend.

Am nächsten Tage entführte uns die Diligencia wieder nach Algeciras und Gibraltar, aber selbst diese wunderbare Fahrt, welche mich lebhaft an jene über die Corniche der italienischen Riviera gemahnte, vermochte die Erinnerung an die schönen Tarifanas nicht zu verwischen.

Digitized by Google

23.

Andaluſiſche Stierkämpfe.

El ancho circo se llena
De multitud clamorosa,
Que atiende à ver en su arena,
La sangrienta lid dudosa
Y todo en torno resuena

Moratin.

Die Corridas de toros ſind die erſte und vornehmſte der Cosas de España. Ohne Stierkämpfe kein Spanien, ohne Spanien keine Stierkämpfe, und der kennt Spanien nicht, der nicht einem Stierkampf beigewohnt hat. Beide Begriffe ſind unzertrennlich von einander; das Dichten und Trachten der Bevölkerung dreht ſich um die Corridas, und ſtatt der Thürme von Caſtilien ſollte der Stier in das ſpaniſche Wappen aufgenommen werden.

Beinahe könnte man in Spanien nur von zwei Jahreszeiten ſprechen: jene mit und jene ohne Stierkämpfe; die letztere, der Winter, iſt die todte. Nicht die Blumen, nicht die Früchte, nicht die Ernten; die Corridas regeln die Saiſon; vom November bis

Digitized by Google

April giebt es keine Stierkämpfe, und während bei uns der Sommer die sogenannte todte Saison ist, ist sie bei den Spaniern der Winter. Man liest in Europa viel von den Stierkämpfen, aber man macht sich kaum eine rechte Vorstellung von der ungeheuren Bedeutung, welche sie in diesem europäischen Stück von Nordafrika besitzen. Jede Stadt Spaniens besitzt ihre Plaza de toros, und in vielen Städten sind sie die hervorragendsten und größten Gebäude; in jeder Stadt werden während etwa sieben Monaten im Jahre an vielen Sonntagen Stierkämpfe abgehalten, in manchen Großstädten deren sogar auch noch andere während der Woche, und man geht kaum fehl, die Zahl der jährlichen Stierkämpfe auf fünfhundert anzugeben. In diesen werden während jeder Saison etwa 2500 Stiere und zwischen 3500 bis 4000 Pferde getödtet, in einem Werth von vielleicht zwei Millionen Francs; neben der Lotterie sind die Stierkämpfe die vornehmste Leidenschaft der Spanier, der sie mehr Geld opfern als für Theater, Vergnügungen, Reisen. Millionen über Millionen Pesetas werden jährlich an Eintrittsgeldern zu den Plazas de toros geopfert, und mit dem Gelde, das an den Eingangspforten zu diesen öffentlichen Pferdeschlachthäusern in den letzten Jahrhunderten die Hände gewechselt hat, würde die ganze spanische Staatsschuld bezahlt werden können.

Von der Bevölkerung Spaniens sind beinahe drei Viertel des Lesens und Schreibens unkundig; welche Wohlthat wäre es für dieses Land, könnte man die Einnahmen der Stiergefechte für Schulzwecke verwenden

Digitized by Google

und an die Stelle der Stierkampf-Arenas Schulen und Universitäten bauen!

Allein daran ist nicht zu denken. Mit wahrer Leidenschaft hängen die Spanier an diesem ihrem Nationalvergnügen, und die Staatsgewalt, die Krone wie die Kirche müssen sich davor beugen. Wehe dem, der daran rütteln wollte, Segen dem, der die Stierkämpfe unterstützt und Interesse daran zeigt.

Für uns Europäer ist diese Leidenschaft der Spanier unverständlich; keine der unserigen reicht auch nur halb an sie heran; von unseren out-door Vergnügungen könnten höchstens die Pferderennen damit verglichen werden, aber wie klein sind die Kreise, die sich auch dafür interessiren? Sie sind Privilegien der vornehmen Welt, und nur in England nimmt das Volk regen Antheil daran. Stierkämpfe bei uns wären ein Ding der Unmöglichkeit; der erste würde vielleicht große Menschenmassen heranlocken, aber für einen zweiten gäbe es keine Zuseher mehr. Warum? Die Antwort wird man in diesen Zeilen lesen.

Wie anders in Spanien! Das Volk lebt davon; der erste Theil der Woche vergeht in der Erinnerung an den vergangenen, der zweite in der Erwartung auf den bevorstehenden Stierkampf. Die Städte sind mit schreienden Affichen über die Corridas de toros halb verklebt; die Zeitungen, welche die größte Auflage in Spanien besitzen, sind jene, welche hauptsächlich den Stierkämpfen gewidmet sind; in allen Trinkstuben, Hotels, Speisehäusern, Kaufläden und Klubs liegen sie auf; ihre Abbildungen werden ausgeschnitten und an

die Wände der Wohnungen geklebt, und in den Schlafzimmern hängen neben den Bildern der Heiligen jene der berühmtesten Espadas von Spanien. So arm der Spanier im Allgemeinen ist, für die Corridas besitzt er immer das nöthige Eintrittsgeld. Wo er es hernimmt? Er darbt, hungert, versetzt seine Werthsachen und Kleider, ja er arbeitet sogar, um die nöthigen Pesetas aufzutreiben. Und das Alles wofür? Um dabei zu sein, wie ein paar erbärmlichen Kleppern von Stierhörnern die Bäuche aufgerissen werden, um zu sehen, wie ein geschickter Matador dem Stier den Degen in den Nacken stößt! Und das nicht nur einmal; nein, je häufiger der Spanier Stiergefechten beigewohnt hat, desto leidenschaftlicher wird er, desto unentbehrlicher ist ihm der Besuch der Plaza de toros, geradeso unentbehrlich, wie der Müßiggang, die Politik und — die Cigarette.

Woher kommt aber diese Leidenschaft bei sonst so ruhigen, ernsten, höflichen Menschen? Warum widmen sie sich nicht eher den Pferden, dem Spiel, der Jagd oder sonstigem Sport? Ist sie ein Ueberbleibsel aus der altspanischen Ritterzeit, aus der Epoche der Maurenherrschaft? Oder fällt ihr Ursprung noch weiter zurück in die Zeit der Römer, als auf den Plätzen des damaligen Sevilla die Gladiatoren mit einander fochten, wo sie Löwen und Tigern im Einzelkampfe gegenübertraten?

Zur Zeit der Mauren waren Stierkämpfe unter der Ritterschaft sehr beliebt, und auf der Biba-Rambla von Granada, unter den rothen Thürmen und Mauern

Digitized by Google

der Alhambra, maßen sich die vornehmsten mohamedanischen Helden mit den christlichen Rittern im Kampfe mit Stieren. Damals aber waren diese edlen Stierkämpfer in ihre Prachtgewänder gehüllt, sie saßen auf feurigen Rossen und führten als einzige Waffe den Speer, dessen Spitze sie dem Stier zwischen Schulter und Rückgrat stießen. Zuweilen, wenn ich die schattige Promenade an den Ufern des Xenil entlang wandelte, dachte ich zurück an die Zeiten, als dort droben in dem Zauberschlosse noch die prunkliebenden Khalifen residirten, und im Geiste erschien mir das herrliche farbenprächtige Bild, das der Park damals geboten haben mochte; auf den Terrassen und zwischen den Arkaden des Turnierplatzes die Haremsdamen in ihren herrlichen Gewändern, bedeckt mit blitzenden Edelsteinen und Juwelen, die schönen Gesichter unverhüllt trotz der Gebote des Propheten; auf einer Tribüne der Monarch mit seinem glänzenden Hofstaat, umgeben von seiner schwarzen afrikanischen Garde; die Turnier-Ritter auf edlen arabischen Pferden reitend und in seidene, prächtige Kostüme gehüllt, auf denen die Initialen der Damen ihres Herzens in Gold gestickt waren; ringsum ein Meer von weißen Turbanen und weißen faltenreichen Gewändern, darüber der tiefblaue, wolkenlose andalusische Himmel, im Hintergrunde die herrliche Maurenstadt Granada, mit dem stolzesten Königsschlosse des Kontinents!

Oder später in Toledo, der düsteren, dräuenden Königsstadt, als Rodrigo Diaz, el Campeador, el soberbio Castellano, selbst die Lanze ergriff, um vor

Digitized by Google

seinem Könige den Kampf mit wüthenden Thieren auszufechten. Die schönen Verse Moratin's kamen mir ins Gedächtniß, in welchen der Dichter die Turniersiege des Cid besingt, dieses Vorbildes aller ritterlichen Tugenden; ihm folgte im Laufe der Zeiten selbst ein Kaiser auf dem Turnierplatze, denn Karl V. war ein ausgezeichneter Toreador und schätzte Stierkämpfe als wohlthätige Handlungen — correr toros o dar caridades. Philipp II. noch, trotz seiner Passion, Christen und Mauren und Juden vor seinen Augen bei lebendigem Leibe verbrennen zu lassen, schuf die „Real maestranza", eine Gesellschaft der vornehmsten Edelleute, zur Erhaltung des ritterlichen Geistes, und ihnen wurden die Corridas de toros unterstellt. Und jetzt? Welcher Unterschied, welch tiefer Niedergang des ritterlichen Sports! Das niedrigste Gesindel hat sich desselben bemächtigt, und wie einst den Königen und Rittern, so jubelt das Volk heute den Hallunken zu, die als Picadores ihren Pferden vom Stiere die Gedärme aus dem Leibe stoßen lassen! Aber — und das ist das Traurigste dabei — ist es bei uns im zivilisirten Europa etwa besser? Sind nicht auch in England an Stelle der ritterlichen Turniere Preisboxen und rohe blutige Kämpfe gemeiner Gesellen mit Bulldoggen getreten? An wem liegt das? Am Volke? An der Ritterschaft? Wer von Beiden ist von dem hohen Piedestal herabgesunken? Noch giebt es in Spanien Edelleute, welche den Sport vergangener Zeiten in der alten ritterlichen Weise betreiben; noch besteht die Maestranza, noch werden „Fiestas reales de Toros"

Digitized by Google

— „königliche Stierkämpfe“ abgehalten, aber sie sind selten, höchstens bei königlichen Hochzeiten oder Geburten — der letzte war, glaube ich, jener aus Anlaß der Vermählung König Alfons XII. Zuweilen veranstalten auch vornehme Granden Stiergefechte für ein geladenes Publikum, und die Herzogin von Medina-Celi hielt besonders darauf, daß bei ihren derartigen Festen die alten Turniersitten beobachtet wurden. Allein das sind doch nur seltene Ausnahmen im Vergleich zu den Hunderten populärer Stiergefechte von heute, bei denen Blut beinahe die Hauptrolle spielt!

* * *

Wer die Corridas von heute in ihrer ganzen Eigenart sehen will, muß nach Andalusien, und in Andalusien hauptsächlich nach Sevilla gehen. Andalusien zeigt die kühnsten Toreros, die stärksten Picadores, die flinksten Chulos, die geschicktesten Banderilleros und, last not least, die wildesten Stiere. In Andalusien betreiben die vornehmen Granden die Viehzüchterei in ähnlich kostspieliger Weise wie die unseren die Pferdezüchterei. Sie nehmen an den jungen Stieren auf ihren großen, mitunter viele Tausende Hektaren umfassenden Ganaderias persönliches Interesse; selbst die Damen interessiren sich lebhaft dafür und häufig genug sind sie zugegen, wenn es gilt, die Kampfstiere auszusuchen und die zahmeren Stiere in — Ochsen zu verwandeln.

Die in Andalusien gewöhnlich berittenen und mit der Garrocha, einer Art Lanze bewaffneten Hirten

Digitized by Google

finden unter den jungen Stieren sehr bald die gewandtesten und kampflustigsten heraus; so lange sie bei der Heerde bleiben, halten trainirte Ochsen eine Art Wache über sie, verhindern Angriffe auf die Hirten und begleiten sie auch, wenn sie in kleinere Städte zu sogenannten „Corridas de Novillos“ geschickt werden. Bei diesen letzteren stecken auf ihren Hörnern runde Kissen, damit sie ungefährlich werden, denn diese Corridas dienen nur den Aficionados, jungen angehenden Stierkämpfern, zur Uebung, vielleicht aber mehr noch zum Gaudium der Schuljugend, die ich häufig genug in andalusischen Städten zu Hunderten in der Plaza de toros sah, wie sie mit Zustimmung und möglicherweise unter den Augen ihrer Eltern die jungen Stiere umschwärmten und in grausamer Weise reizten. Indessen viel Schlimmeres als ein paar Rippenbrüche kommt dabei selten vor! Erst mit vier oder fünf Jahren werden die Stiere zu „Corridas à muerte“, d. h. zu wirklichen Stierkämpfen verwendet, und die Unternehmer kaufen sie gewöhnlich in den Züchtereien zu hohen Preisen, die 800 bis 1500 Pesetas erreichen. Am Tage vor der Corrida werden sie dann von den trainirten Ochsen, den Cabestros, in enge, starke Käfige gelockt und in diesen per Eisenbahn oder Wagen nach der betreffenden Stadt transportirt. Dort bringen sie die Zeit bis zur Corrida und zu ihrem Tode in dem „Toril“, d. h. in dem an die Plaza de toros stoßenden Stall zu.

* * *

Digitized by Google

Es bedarf langjähriger Uebung und genauen Studiums des Stiercharakters, ehe ein Torero eine „lucha de muerte“, d. h. den Todeskampf mit einem Stiere aufnehmen kann. Mit der Capa, d. h. dem rothen Tuche, als chulo, beginnt er seine Laufbahn in der Arena zuerst gegen „novillos embolados“, wobei er sich seine Fertigkeit auch schon mit zahlreichen Püffen und Stößen erkaufen muß. Werden ihm nicht schon hier von einem Stiere die Rippen gebrochen, dann kann er sich die nächsten Jahre vielleicht schon bei einer Corrida à muerte als Capeador in die Arena wagen, und hat er hier nach langer Uebung bei zahlreichen Stiergefechten alle Finten und Kniffe, die sogenannten „Suertes“, gelernt, dann rückt er zum Banderillero vor, eine Stellung, welche fast noch gefahrvoller ist als jene des Espada. Es erfordert außerordentliche Kenntniß des Stiercharakters, Kaltblütigkeit, Ruhe, Sicherheit der Hand und Behendigkeit, um dem heranstürzenden Stiere von vorne die nicht viel mehr als armlangen Banderillos in den Nacken zu stoßen, ohne dabei umgerannt oder aufgespießt zu werden. Schon als Banderillero erhält er für jede Corrida eine Zahlung von tausend bis fünfzehnhundert Reales (250 bis 300 Francs), aber sein Streben ist es, Espada zu werden, denn als solcher ist er angesehener und beliebter als unsere berühmtesten Heldentenore, und sein Honorar für eine Corrida kann, je nach seiner Berühmtheit, bis auf fünf-, ja sogar zehntausend Francs steigen. Indessen, nur wenige Banderillos bringen es zum Espada. Gerade wie die Dichter, so muß auch der

Digitized by Google

Espada zu seinem Handwerk geboren sein, und neben dem angeborenen Talent gehört dazu eine Geschicklichkeit, Riesenkraft, Beweglichkeit und Todesmuth, wie sie selbst unter den Andalusiern nur in den seltensten Fällen zu finden sind. Die Toreros sind durchwegs schlanke, geschmeidige und doch kräftige Gestalten, prächtige Männer, die trotz ihres wenig geachteten Berufes und ihrer mangelhaften Bildung selbst den vornehmsten Frauen die Köpfchen verdrehen. Vor wenigen Jahren wurde ein Espada während einer Corrida in Andalusien von einem Stier getödtet. Beim Durchsuchen seiner Effekten fand man ganze Bündel von Haarlocken, Bändern, gepreßten Blumen und unzählige Briefe, darunter solche von den vornehmsten Schönheiten Castiliens. Diskretion ist nun nicht gerade eine der Kardinaltugenden der Spanier; im Gegentheil, der Klatsch wird bei ihnen eifriger betrieben als bei unseren Kaffeeschwestern, und bald war die ganze Hofgesellschaft in Madrid in Aufregung; einzelne der blaublütigsten Damen verschwanden plötzlich auf Nimmerwiedersehen, Andere traten, ob freiwillig, ob gezwungen? in Klöster. Aber das hat den Liebeständeleien der Damen mit den Toreros doch kein Ende bereitet, wenn man den Schaudergeschichten Glauben schenken darf, die in den verschiedenen Klubs und Restaurants von Madrid erzählt werden.

Darf man sich indessen über die Escapaden verschiedener spanischer Damen wundern? Ist das Frauenherz nicht auch bei uns für männliche Schönheit und Tapferkeit empfänglich? Wogt das südliche Blut nicht

Digitized by Google

heftiger beim Anblick tollkühner Thaten, so ruhig und sicher ausgeführt? Und gewährt es nicht etwa Befriedigung, die Liebe eines Mannes zu besitzen, der in allen Zeitungen des Landes gepriesen, dem von der ganzen Bevölkerung zugejauchzt und zugejubelt wird, wie einem König? Dazu ist der Toreador gewöhnlich ein lebenslustiger, freigebiger Caballero, denn er weiß wohl, daß ihm schon am nächsten Tage in der Arena ein falscher Schritt, eine leichte Bewegung, irgend ein Zufall den blutigen Tod geben kann. Seine Kleider sind aus den feinsten Sammt- und Seidenstoffen, mit Gold und Silber verbrämt, schöner und reicher als sie unsere Bühnen-Toreadores in „Carmen" tragen; wie der andalusische „Majo" läßt er sein Haar am Scheitel wachsen und dreht es in einen kurzen Zopf (Coleta), den er in einem Haarnetz trägt. Auf seinem Kopf sitzt die dreieckige „montera" aus schwarzem Plüsch mit „Ponpons" geziert. Es kann in der That kein schöneres Kostüm geben, als das des Torero mit seinem goldverbrämten Jäckchen, den eng anliegenden Kniehosen, an den Hüften durch eine breite Schärpe zusammengehalten, weißseidenen Strümpfen und niederen Schnallschuhen. So gekleidet, die buntfarbige manta über den linken Arm geworfen, den geraden, meterlangen Degen, die Espada, in der Rechten, betritt er unter dem Jubel der Tausende von Zusehern die Arena, so kämpft er, und so stirbt er vielleicht unter den Hörnern des wüthenden Stieres.

* * *

Wären die Stierkämpfe Spaniens nicht mit so viel ekel- und abscheuerregenden blutigen Martereien verbunden, es gäbe kein großartigeres Schauspiel als ein andalusisches Stiergefecht — das einzige Schauspiel der Gegenwart, das an die Kämpfe der Römer in ihren großen Amphitheatern erinnert. Die Plazas de toros ähneln in ihrer Einrichtung unserem Zirkus, nur sind sie drei und viermal so groß. Die Plazas von Valencia, Madrid, Sevilla und einige andere fassen fünfzehn- bis zwanzigtausend Personen. Nun denke man sich diese kreisrunden amphitheatralisch aufsteigenden Zuschauerräume dicht gedrängt mit der lebhaften andalusischen Bevölkerung in ihrem größten Festschmuck; die Männer vielfach in der kleidsamen Tracht der „Majos", jener der Toreros ähnlich; viele Frauen in den kurzen altspanischen Kleidchen und Jacken, wie wir sie aus der Oper Carmen kennen; aber selbst jene, welche in modernen Trachten kommen, tragen an den Tagen dieser „Fiestas" die pikante spanische weiße Mantilla um Kopf und Schulter geworfen; in den Logen die vornehme Welt Sevillas, die schönsten Damen, die größten Namen. Mindestens die Hälfte der Zuseher gehört dem zarten Geschlechte an, und viele bringen sogar ihre Kinder mit. Soldaten in voller Bewaffnung stehen an den Ausgängen oder sitzen auf den Bänken der wohlfeileren Sonnenseite; hier und dort gewahrt man zwischen den rothen Sonnenschirmen und weißen Mantillas eine guardia civil; in den Logen schäkern schmucke Husaren-Offiziere mit den Damen; überall blitzen kostbare Geschmeide, winken

Digitized by Google

bunte Fächer, mit welchen zartbehandschuhte kleine Händchen in koketter Weise spielen; überall hört man Gelächter und Geflüster, das Rauschen der seidenen Gewänder, man sieht die reizendsten Gesichter und blickt in tiefschwarze funkelnde Augen. Reihen über Reihen von zarten holden Frauengestalten in verführerischen Toiletten, alle so munter und kokett und erregt, als befände man sich in einer unserer Weltstädte bei einer Opernpremiere, aber in einem Zuschauerraume, der Coventgarden oder die Pariser Oper einhalbdutzend mal an Größe übertrifft. Die elegantesten Damen — und was sind da für zauberhafte Wesen darunter! — drängen sich in der Nähe der Präsidentenloge zusammen, wo irgend ein hoher Stadtbeamter oder ein General das Präsidium über die Corrida führt; bei besonders festlichen Gelegenheiten werden Damen der vornehmsten Gesellschaft geladen, den Vorsitz zu übernehmen, und diese erscheinen dann in der malerischen Tracht des siebzehnten Jahrhunderts.

Die weite Arena unten wird von den Frucht- und Dulce-Händlern eingenommen, die zwischen den die Arena mit Wasser besprengenden Mozos umhereilen und ihre Waaren anpreisen. Agua! Agua fresca y limpia! Naranjas! buenas y maduras! Dulces! Nieves! schreien sie und halten ihre Früchte und süßen Dingerchen mit beiden Händen hoch empor. Mit Blitzesschnelle finden sie unter der vieltausendköpfigen Menge den Käufer heraus, der ihnen nur leicht zugewinkt hat; und ehe er sichs versieht, hat er schon seine Orangen mit sicherer Hand in den Schooß

Digitized by Google

geworfen bekommen. Rasch wirft nun der Käufer die Münze herab. Wasserverkäufer geben das gefüllte Glas irgend einem Zuseher auf der ersten Bank, der es mit größter Bereitwilligkeit seinem Hintermann giebt, und so weiter, bis es den Käufer endlich erreicht. Hat dieser das Glas geleert, so wirft er die Münze in dasselbe und reicht es wieder herab dem Vordermann, von dem es von Hand zu Hand bis zum Händler zurückgeht.

Der Präsidentenloge gegenüber befindet sich der Eingang zum Toril; hinter der schweren Pforte harren die Stierkämpfer des Signals zum Beginn der Corrida, und während draußen über der Pforte eine Militärkapelle lustige Weisen spielt, liegen drinnen in einem kühlen dunklen Raume die Stierkämpfer auf den Knieen. Beim Schein einiger Kerzen gewahrt man einen einfachen Altar, an welchem ein Priester die Messe liest. Der Torero in seinem funkelnden prächtigen Gewande, die Banderillos, die Picadores und Capeadores murmeln knieend mit gefalteten Händen ihre Gebete um Schutz und Segen. Wer von ihnen weiß es denn, ob er nicht in wenigen Minuten schon als blutiger Leichnam wieder zurückgetragen wird in das finstere Zimmer nebenan, dessen Einrichtung allein schon die Stierkämpfer an die Gefahren ihres Berufes gemahnt. Arzneiflaschen stehen längs den Wänden, blitzende Instrumente, Werg und Bandagen liegen bereit, und das einzige Möbel ist ein langer Tisch in der Mitte des unheimlichen Raumes.

* * *

Digitized by Google

Da ertönt das erste Trompetensignal, die Thore des Toril werden weit geöffnet, und die glänzende Cuadrilla erscheint: Voran ein oder zwei Reiter in der schwarzen altspanischen Tracht: die Alguaciles — nichts weiter als Pedelle, die aus der alten Turnierzeit mit herübergebracht wurden in die Gegenwart, und die mit dem Stiergefecht selbst nichts zu thun haben; ihnen folgen die Picadores hoch zu Roß, mit breitkrämpigen Hüten, die Lanze, Garocha genannt, in die Hüften gestemmt; sie sind in gelbe Lederanzüge gekleidet, unter denen Polster und Eisenschienen ihren Körper gegen Angriffe des Stieres schützen. Sie sitzen in hohen mexikanischen Sätteln, welche das Herausfallen geradezu unmöglich machen, und ihre Füße stecken in großen schuhförmigen Steigbügeln, deren hintere scharfe Ecken gleichzeitig als Sporen dienen. Den Picadores folgt der Torero, der Held des Tages, mit seinem Ersatzmann, dem Sobresaliente, ebenfalls ein Torero, jedoch von geringerem Namen, nur angeworben, um den Espada im Falle eines Unglücks zu ersetzen.

Flinken Schrittes marschirt hinter den beiden Toreros das Heer der Banderilleros und Chulos, Alle ähnlich bunt und glänzend gekleidet wie die Toreros; auch bei ihnen lugen unter den runden Bolerohüten die kurzen Haarzöpfchen hervor, und ihre Gesichter sind glatt rasirt. Einen bärtigen Torero hat es in Spanien niemals gegeben. Die Banderilleros tragen ihre kurzen, mit stählernen, spitzen Widerhaken versehenen und mit bunten Bändern umwundenen Stäbe, die Chulos ihre rothen oder gelben Tücher. Den Schluß der Cuadrilla

Digitized by Google

bildet der „Tiro“, ein mit Straußenfedern, Kokarden und Schellen geschmücktes Dreigespann von Pferden oder Maulthieren, bestimmt, die getödteten Stiere oder Pferde aus der Arena zu schleifen; ihnen folgen noch eine Anzahl von Mozos, gewöhnliche Stallknechte, ebenfalls von der Wichtigkeit des Tages durchdrungen und aufgedonnert, so sehr es ihre Mittel nur erlauben.

Vor der Loge des Präsidenten macht die Cuadrilla grüßend Front. Dann stellen sich die Picadores längs der Arenawände auf, während die anderen Theilnehmer ihre glänzenden Parade-Capas gegen alte rothe Tücher umtauschen, deren Blutflecken und Nähte von so manchem harten Kampf sprechen. Das Dreigespann kehrt in den Toril zurück, und ein Alguacil reitet bis dicht an die Tribüne des Präsidenten, diesen um den Schlüssel zum Stalle bittend. Ein vergoldeter Schlüssel, mit Bändern geschmückt, wird ihm zugeworfen; er galoppirt damit quer durch die Arena, steigt vom Pferde und öffnet die Thore, sich rasch hinter einem Thorflügel verbergend.

Einen Augenblick darauf erscheint der Stier in der Arena. Während er das Thor passirt, stößt ihm der Alguacil eine große Rosette, die Divisa, an deren Farben man die Abstammung des Stieres erkennt, in den Nacken. Lautlose Stille in der ganzen vieltausendköpfigen Versammlung. Nicht ein Flüstern ist hörbar. Wie versteinert sitzen die Picadores auf ihren elenden Kleppern, bewegungslos stehen die Chulos auf ihren Plätzen, das Thier beobachtend, alle Welt ist auf die nächste Bewegung des Kampfstieres gespannt. Vielleicht stürzt er

Digitized by Google

schon im nächsten Augenblick auf einen Picador und stößt seine Hörner in den Bauch des Pferdes, daß ein Blutstrom herausquillt, wie Rothwein aus einem Faß; vielleicht hebt er Roß und Reiter in die Höhe und schleudert sie mit einem Ruck seines riesigen Nackens über die Barriere; vielleicht reizt ihn das rothe Tuch eines Chulo, oder er bleibt selbst verblüfft und geblendet an der Thüre stehen, bis es endlich den wie Mücken umherschwärmenden Chulos gelingt, ihn zu reizen; wüthend stürzt er sich dann von Einem auf den Andern; geschickt weichen ihm die flinken Burschen aus, und er wird dadurch nur noch wüthender. Die armen Pferde würden ihm wohl ebenfalls aus dem Wege gehen, wenn sie nur könnten. Aber ihre Ohren sind mit Werg verstopft, und das der Arena zugewendete Auge ist verbunden; wohl wendet der Picador das Thier aus dem Wege, wohl hält er dem Stier die Lanze vor, in welche er hineinrennt; aber in der Wucht des Angriffs werden häufig Roß und Reiter über den Haufen geworfen. Sofort lenken die Chulos mit ihren rothen Tüchern den Stier von seinen Opfern ab, der Picador windet sich mühsam unter dem Pferde hervor und verschwindet hinter der hölzernen Schutzbarriere, welche vor der Arenawand angebracht ist; das Pferd aber wird von den Mozos wieder aufgepeitscht. Der Europäer würde nun am liebsten jetzt schon die Plaza de toros verlassen, und viele fremde Damen fallen in Ohnmacht. Nicht so die Spanierinnen. Die zarten, schwarzäugigen, lieblichen Geschöpfe thun gar nichts dergleichen, höchstens daß sie irgend eine leichte Bemerkung zu ihren Nach-

Digitized by Google

barn machen, als hätte etwa ein Sänger in einer Oper eine falsche Note gesungen. Das Verhalten der sonst so reizenden Sevillanas bei Stierkämpfen ist recht unbegreiflich. Sie, die für zarte Aufmerksamkeiten, für Liebeständeleien wie geschaffen sind, deren reizende Koketterie die größte Bewunderung erregt, deren Bau so zart, deren Gang so leicht und elegant ist — sie, deren eigentliche Sphäre ein Rococo-Salon, ein lauschiger Orangengarten, ein versteckter Balkon zu sein scheint, um mit ihren Anbetern süße Stunden zu verträumen, sie sehen diesen grauenhaften Dingen zu, ohne mit ihren schönen Augen zu zucken! Ein Pferd nach dem anderen wird aufgespießt, der Boden ist mit Blutlachen bedeckt, grausam werden die schwerverwundeten Thiere wieder aufgepeitscht; möglicherweise besteigt sie der Picador; es ist geradezu unglaublich, was diese armen, alten Pferde Alles aushalten können; schon bei ihrem Erscheinen glaubt man, jeder ihrer Schritte müßte ihr letzter sein. Nun wird ihnen von dem Stiere auch noch der Bauch aufgeschlitzt, sie verlieren Ströme Blutes, mühsam werden sie von den Mozos nach dem Toril gezerrt und geschoben. Bei jedem Schritte treten die Eingeweide immer mehr aus den weit klaffenden Wunden endlich schleifen sie auf dem Boden, und häufig genug verwickeln sich die Hufe des Pferdes darin, sie immer weiter hervorzerrend. Die Feder sträubt sich, diese abstoßenden und entsetzlichen Dinge niederzuschreiben.

Und doch — bei der zweiten Corrida, eine Stunde nachher, erscheinen sie abermals, ihren Reiter tragend. Im Toril werden ihnen die Eingeweide wieder in den Leib

Digitized by Google

gestopft, die Wunden mit Lehm verklebt, eine Binde fest um den Leib gewickelt, und so machen die armen Thiere noch einen zweiten Kampf mit, um möglicherweise von dem Stiere abermals durchlöchert zu werden! Dies wiederholt sich, wie gesagt, bei jedem Stiergefechte, ist also nicht etwa eine Ausnahme!

Dagegen ruft die Behendigkeit der Chulos die größte Bewunderung hervor. Mit unglaublicher Sicherheit lassen sie den Stier auf sich heranstürmen, daß man glaubt, sie steckten im nächsten Augenblicke auf seinen Hörnern, aber eine Drehung, und sie sind in Sicherheit. Manche springen im letzten Moment über den Stier hinweg, andere ergreifen eine Lanze und stürzen direkt auf den anstürmenden Stier los; dann stemmen sie die Lanze in den Boden und setzen in hohem Bogen über das wüthende Thier. Stets schweben sie in Lebensgefahr, denn eine nur um einen Centimenter verfehlte Bewegung, eine Verspätung von nur einer halben Sekunde bringt ihnen sicheren Tod.

Deshalb wird auch jede ihrer Thaten durch lauten Jubel begrüßt. Die Bewegung und Aufregung unter den Zehntausenden von Besuchern ist vielleicht interessanter zu beobachten, als der Stierkampf; das Geschrei, die Bravos, die Ausrufungen aller Art, Fluchen und Hissen und Schimpfen, das Gestampfe und Gejohle spottet jeder Beschreibung. Endlich erschallt das Trompetensignal. Die Chulos treten erschöpft zurück, die Banderilleros nehmen ihre Stelle ein, um die Banderillos in den Nacken des aufgeregten, schnaubenden, stampfenden Stieres zu stoßen. Ruhig läßt einer dieser behenden

Digitized by Google

Gesellen den Stier an sich heraugaloppiren, in jeder ausgestreckten Hand ein Banderillo haltend; in dem Augenblicke, wo der Stier den Kopf zum Stoße senkt, und man sie schon auf seinen spitzen Hörnern steckend wähnt, stoßen sie ihm mit unglaublicher Sicherheit die spitzen Stäbe in den Nacken und sind zur Seite gesprungen; wie sie das zu Werke bringen, ist ebenso unverständlich wie bewundernswerth; je mehr Banderillos an dem Nacken des Stieres herumbaumeln, desto wilder und aufgeregter macht ihn der Schmerz; die Zunge hängt ihm weit heraus; seine Augen sind blutunterlaufen, mit jedem Satze bohren sich die Widerhaken tiefer in sein Fleisch; endlich sitzen alle sechs oder acht Banderillos. Abermals ertönt ein Trompetensignal, die Banderilleros ziehen sich zurück. Von der Wand der Arena tritt festen Schrittes der Torero hervor, das rothe Tuch in der Linken, den Degen in der Rechten, ungeheurer Jubel begrüßt ihn, nach allen Seiten senkt er dankend den Degen; dann tritt er, ein Bild vollendeter Männlichkeit und Eleganz, vor die Tribüne des Präsidenten und bittet um die Erlaubniß, den Stier nach allen Regeln der Tauromachie zu tödten. Im weiten Bogen schleudert er nun seinen Hut in die Menge, die sich darum reißt wie um ein geheiligtes Amulet, und tritt dem Stiere entgegen. Anfänglich spielt er mit ihm, um ihn noch mehr zu reizen; er wischt ihm mit seinem rothen Tuche über die Augen, läßt es von den Hörnern knapp an seiner Hand durchstechen und führt einige dieser lebensgefährlichen „Suertes“ aus, um seine Kunst zu zeigen, Dinge, von deren Toll-

Digitized by Google

kühnheit der uneingeweihte Zuseher gar keine Ahnung hat; bewundernswerth ist dabei seine Sicherheit und Gelenkigkeit, sein Muskelspiel, seine Ruhe und Berechnung. Endlich ist der letzte Moment, der letzte Akt des blutigen Dramas gekommen! Er hebt den Degen wagrecht in die Nähe des rechten Auges und steht regungslos, nur die Muleta, das rothe Tuch, leicht bewegend, da, den letzten Angriff des Stieres erwartend. Kaum ist dieser in seine Nähe gekommen, so stößt er ihm den Degen in den Nacken bis an den Griff. Der Stier stürzt todt zu Boden.

* * *

Ungeheurer Jubel begrüßt den Torero; Stöcke, Hüte, Fächer, Orangen, Handschuhe, Schirme, Taschentücher, Cigarrentaschen, Cigarren, alles Erdenkliche wird von der aufgeregten, schreienden und gestikulirenden Menge herabgeworfen; unaufhörlich verbeugt sich der Torero, mit geschickter Hand die Hüte wieder zurückschleudernd, während die Knechte hinter ihm die Cigarren und Orangen vom Boden aufleſen — nur ein Triumphator nach gewonnener Schlacht kann mit ähnlichem Jubel, ähnlicher Begeisterung begrüßt werden.

Und während dieser aufregenden Scene galoppirt das Zuggespann in die Arena, unter lauten Zurufen und Peitschengeknall der Mozos; den blutenden, zerfleischten Pferdekadavern, die hier und dort im Sande liegen, wirft man Stricke um den Hals, und an diesen schleift man sie heraus; der Stier folgt, indem man den Zugstrick um seine Hörner schlingt. Dann werden

Digitized by Google

die Blutlachen mit Sand beworfen, die Arena flüchtig gereinigt, und nach einer kurzen Pause beginnt eine zweite Corrida.

Aber nicht immer läuft eine solche so glatt ab. Häufig genug will der Stier nicht angreifen; alle gewöhnlichen Mittel helfen nichts, um ihn zu reizen; da er aber in der Arena nach alter Tradition sterben muß, so nimmt man zu grausamen Martern Zuflucht. Aus dem Publikum erschallen dann gewöhnlich heftige Rufe nach Fuego! (Feuer.) Sofort erscheinen die Banderilleros und stoßen ihm Spitzen in den Nacken, an welchen Raketen befestigt sind, die sich in diesem Augenblicke entzünden. Der Schmerz macht den Stier dann gewöhnlich so toll, daß er auf die ganze Bande seiner Marterer losstürzt, und der Zweck ist erreicht. Hilft das auch nicht, dann werden dem Stiere mit einem an einer Stange befestigten scharfen Messer die Fesseln durchschnitten, und ein Mozo giebt ihm mit einem kurzen Dolch den Genickstoß, oder der souveräne Pöbel schreit entrüstet nach den „Perros“ (Hunden), die elendeste Todesart, zu welcher die Zuseher den feigen Stier verurtheilen können. Auf ein Zeichen wird dann eine Meute Hunde losgelassen, die den Stier mitten in der Arena unter den Augen Tausender von zarten Frauen in Stücke zerreißen!

Auch wird der Stier, selbst wenn er anfänglich Muth zeigt, durch den ewigen Kampf so ermüdet und geschwächt, daß er auf den Torero nicht mehr losgehen will. Der Torero muß dann die schwierige Suerte de volapié ausführen, indem er selbst auf den Stier

Digitized by Google

losstürzt und ihm während des Laufes den Degen in den Nacken stößt. Wird der Stier vom Torero nicht sofort getödtet, was häufig genug der Fall ist, und wüthet er, den Degen im Leibe, noch umher, dann muß der Torero ihm einen zweiten Degen ins Genick jagen. Der Stier kühlt seine Wuth, indem er die umherliegenden Pferdekadaver mit den Hörnern zerreißt. Endlich gelingt es dem Torero, ihn abzulenken — ein Augenblick der höchsten Spannung für die Zuseher, denn manchmal kommt der Stier dem Torero zuvor und spießt diesen auf seine Hörner!

Draußen hinter der Arena häufen sich die blutenden Pferdeleichen; drinnen auf dem langen Tische des Verbandzimmers liegt irgend ein Chulo, dem der Stier die Hörner durch den Leib gerannt hat; und ein Priester giebt ihm die letzte Oelung. Ueber ihm ächzen und jammern ein paar Picadores oder Banderilleros mit gebrochenen Gliedern oder eingedrückten Rippen; welch' traurige Scenen! In der Arena aber, im hellen, warmen Sonnenschein jubelt das Volk, aufgeregt durch den Anblick des Blutes, enthusiasmirt durch die tollkühnen Thaten der Stierkämpfer, und schreit noch immer nach Stieren; noch ein Stier als Zugabe! Mas un toro! mas un toro de gracia!

Und dasselbe ekelerregende Schauspiel wiederholt sich in jeder Stadt Andalusiens jeden Sonntag, mit Ausnahme einer mehrwöchentlichen Pause während der heißesten Zeit! Jedes Stiergefecht wird von vielen Tausenden besucht, Tausende von Stieren, Tausende von Pferden werden in der grausamsten Weise unter

Digitized by Google

dem Jubel der Andalusier geopfert, und erst die kalte Witterung macht diesen spanischen Autodafés der Gegenwart ein Ende. Fürwahr, es hat seine Vortheile, wenn man Andalusien im Winter besucht!

Digitized by Google

24.

Fahrt nach Marokko.

Dort drüben, jenseits der Straße von Gibraltar, zeigten sich mir die düstern, phantastischen Umrisse der afrikanischen Küsten, mit den gewaltigen schneebedeckten Riesen des Atlas dahinter emporragend. Zu ihren Füßen liegt das letzte Bollwerk der Mauren, Marokko, bewohnt von den direkten Nachkommen jenes großen tapfern Kulturvolkes, das auf den Trümmern des gothischen Spanien mit so vielem Geschick, so vieler Pracht neue Reiche gegründet hat; das sich so viele Jahrhunderte dort erhalten und der ganzen iberischen Halbinsel seinen Charakter aufgeprägt hat. Dies äußert sich bis auf den heutigen Tag nicht nur in den vornehmsten Bauten, sondern sein Einfluß ist auch in der ganzen Kultur und im Volksleben überall wahrzunehmen.

Kein Wunder, daß es mich mächtig hinüberzog nach dem Maurenreiche Seiner scherifianischen Majestät. Freilich sollte ich am folgenden Tage einen der prächtigen Riesendampfer des Norddeutschen Lloyd besteigen, die von Newyork kommend auf dem Wege nach

Digitized by Google

Genua Gibraltar berühren und heute die beste, bequemste und wohlfeilste Verbindung zwischen Italien resp. Deutschland und Südspanien herstellen. Allein der Trieb, Tanger und Tetuan zu besuchen, war zu groß. So ließ ich denn das stolze gewaltige Lloydschiff zur Seite und nahm auf einem jener kleinen Dampfer Passage, welche fast täglich nach Tanger fahren und so den regen Verkehr zwischen Marokko und Gibraltar vermitteln.

Bei ruhigem Wetter dauert die Ueberfahrt von der englischen Festung nach der Hauptstadt Marokkos kaum mehr als drei Stunden; allein auch in der Meerenge, welche die Atlantis mit dem Mittelmeere verbindet, kann es mitunter, zumal im Winter, recht stürmisch sein. So lange unser kleiner wenig beladener Dampfer noch in der Bucht von Gibraltar war, ging es noch recht leidlich; allein kaum hatten wir den südlichsten Punkt Europas, die weit ins Meer hinausreichende Halbinsel von Tarifa passirt, als auch schon hohe Wellen von der Atlantis her den Dampfer wie einen Korkpfropfen emporhoben und wieder in die tiefen Wellenthäler hinabsenkten, nicht ohne jedesmal das ganze Deck nebst seinen Passagieren mit mächtigen Salzwasserfluthen zu übergießen.

Dagegen gab es keine Rettung, denn die kleine dunkle Kajüte war auch bald mit Wasser gefüllt; auf der Kommandobrücke bekam man das Gepeitsche der Wellen erst recht aus erster Hand, und so klammerten wir uns denn, so gut es ging, hinter den Radkästen an die Geländer, was nicht hinderte, daß bald dieser

Digitized by Google

bald jener der Passagiere bei besonders heftigen Schwankungen im Verein mit seinen Reisesäcken und Schachteln pêle-mêle umhergeschleudert wurde. Ich hatte mich auf das herrliche Panorama der marokkanischen, wie der spanischen Küstengebirge so sehr gefreut, allein während der unendlich lang scheinenden Ueberfahrt blieb unser Horizont auf die schmierigen Radkästen des Dampfers beschränkt. Lehnte ich mich etwas vor, so konnte ich, sofern nicht gerade salziger Schaum und Wasser über Deck sprühten, ein Stückchen der tosenden Meeresfläche erkennen, auf der, uns nahe, noch zwei andere Schiffe demselben Ziele zufuhren: die berühmte mir wohlbekannte Yacht „Sunbeam“ mit Lord Brassey an Bord, und der kleine englische Dampfer Djebel Tarik mit Baron Ferdinand Rothschild als einzigem Passagier. Der Baron hätte mich gerne auf seinem Schiffe mitgenommen, indessen ich befand mich in zu reizender Gesellschaft, um die sonst sehr verlockende Einladung anzunehmen. Augenblicklich dachte allerdings niemand an die Gesellschaft, denn alles Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, endlich aus diesem Wildstrudel der Wellen herauszukommen.

So mochten wir an fünf Stunden, uns festklammernd, auf dem überflutheten Deck im Wasser gestanden sein, als über den Radkästen in ziemlicher Nähe ein alter, verwitterter Maurenthurm hervortrat. Mich etwas vorneigend gewahrte ich den steilen, zum Theil bewaldeten Felsen des Cap Malabata, den der Thurm krönt und der die östliche Begrenzung der Bucht von Tanger bildet. Auch dort wurde die See nicht ruhiger, und

Digitized by Google

das schöne Panorama der schneeweißen Stadt mit ihren zierlichen Minareten und der sie krönenden Kasbah (Festung) wurde uns diesmal recht verleidet. Zudem wußten wir gar nicht, ob uns die Landung erlaubt werden dürfte, denn schon in Gibraltar hatten wir böse Nachrichten erhalten von einem Aufstande der Beduinenstämme in der Nähe von Tanger, welche selbst die Stadt bedrohten. Wie, wenn die feindlichen Araber wirklich schon in die Stadt gedrungen wären? — Als wir der Rhede näher kamen, gewahrten wir auf den Bastionen der Kasbah und in den östlichen Batterien große schwarze Kanonen, und vor der Rhede selbst ankerten sechs mächtige Kriegsschiffe, deren im Winde flatternde Flaggen uns sagten, daß sie den englischen, italienischen, französischen und spanischen Flotten angehörten. Das äußerste westliche Schiff war der berühmte italienische Panzerkoloß „Dandolo," das äußerste östliche der nicht minder berühmte englische „Thunderer." Kleine Dampfbarkassen eilten unaufhörlich zwischen diesen Schiffen und dem Lande hin und wieder, und an den Landungsstellen, unter den drei großen maurischen Thorbogen des Zollhauses, bemerkten wir eine große Menschenmenge. Den Damen unserer Gesellschaft war die ganze Sache durchaus nicht geheuer, und als sie erst etwa ein Dutzend Boote vom Lande ab- und auf uns zufahren sahen, da kannte ihre Furcht keine Grenzen mehr. Waren es Piraten, die hier in den Booten so heftig schrieen und gestikulirten? Hat man es denn nicht schon häufig genug erlebt, daß schöne blendend weiße Europäerinnen von diesen kaffeefarbenen See-

Digitized by Google

räubern gefangen und an irgend welche reiche Paſchas für ihre Harems verkauft wurden?

Die Boote kamen, über die Wellenkämme kühn hinwegtanzend, immer näher; ſie ſchwankten und hoben und ſenkten ſich ſo heftig, daß man ſelbſt für dieſe ſcheinbaren Piraten bange war. Aber glücklich langten ſie an unſerem Dampfer an, und trotz des unaufhörlichen Wellentanzes gelang es den Inſaſſen, die Strickleitern zu erwiſchen und über die Geländer an Bord zu klettern. Schreiend verſteckten ſich die weiblichen Paſſagiere, denn nun ſollte ja die Metzelei ganz wie im vierten Akt von Meyerbeer's „Afrikanerin" losgehen. Im Nu ſtanden zwanzig bis dreißig dieſer wilden afrikaniſchen Geſellen auf Deck, ſprangen auf die Paſſagiere los und begannen ſie ihres Gepäckes zu berauben, ſie ſelbſt hin und her zu ziehen und dabei zu brüllen und zu krächzen und zu ſchreien, daß es uns allen förmlich gruſelte. Aber keine Meſſer und Yatagans wurden gezückt, keine Morgenſterne drohend gehoben. Dieſe buntgeſcheckte Piratengeſellſchaft hatte es nur darauf abgeſehen, uns und das Gepäck ans Land zu bringen. So weit ich den Kapitän bei dieſem entſetzlichen Höllenlärm verſtehen konnte, war die Bewilligung ertheilt worden, die Paſſagiere zu landen; die aufſtändiſchen Araber ſtänden allerdings vor den Thoren von Tanger, aber ſie hätten die Stadt noch nicht genommen.

Nun, das war ja recht tröſtlich für die Damen. Sie hielten Kriegsrath. Wie, wenn die Stadt in die Hände der Moslemi fiele? Waren ſie da ihrer Habe, ihrer Tugend, ihres Lebens ſicher? Und dann, würden

Digitized by Google

sie denn bei dem furchtbaren Wellenschlage in den kleinen Booten überhaupt glücklich ans Land kommen? Wäre es nicht besser, sich das Maurenreich aus der Ferne, vom schwankenden, aber immerhin sichern Schiffsborde anzusehen und morgen damit nach Gibraltar zurückzukehren? — Doch die roth- und gelb- und blaubekaftanten, buntbeturbanten Afrikaner ließen ihnen keine Zeit, einen Entschluß zu fassen. Sie stürmten mitten zwischen die Damen, rafften ihr ganzes Gepäck mit Taschen und Schachteln zusammen, und flugs war alles unten in den schaukelnden Booten, ohne daß auch nur ein Gepäckstück ins Wasser fiel. Dann kamen die Damen selbst an die Reihe. Wilde baumlange Kerle faßten sie bei den Armen und trugen sie, mehr als sie gingen, zur Schiffstreppe. Ehe sie sich dessen versahen, waren sie von der untersten Stufe aus in die Arme der in den Booten harrenden Araber geglitten. So ging das Einbarkiren unter heftigem Lärmen, Schreien, Fluchen und Ringen vor sich, so rasch, daß binnen eines halben Stündchens die ganze Gesellschaft in den schwankenden Nußschalen saß und, von den überschlagenden Wellen neuerdings durchnäßt, allmählich dem Landungsplatze näher kam. Was auf dieser kurzen Fahrt an Seekrankheit geleistet wurde, wie die Damen aussahen, als sie endlich auf dem steinernen Hafendamm standen, sei mit Schweigen übergangen.

An dem Thore des Zollamts hatten wir arme „Afrikareisenden" einen neuen Piratenüberfall zu überstehen. Zunächst war die Zollbehörde zu passiren, bestehend aus drei schläfrigen Marokkanern, die mit unter-

Digitized by Google

geschlagenen Beinen im Thorwege auf Strohmatten saßen, und denen das ganze Reisegepäck vor die Nase gesetzt wurde. Aber sie waren viel zu bequem und das Gepäck selbst war viel zu naß, als daß sie sich hätten damit abplagen mögen. Ein Augenwink, und die wilde Piratenhorde von Gepäckträgern fiel schreiend, heulend, sich gegenseitig prügelnd darüber her, daß selbst die größten Koffer zwischen diesem Menschenknäuel verschwanden. Und während sich hundert von diesen Nachkommen der Eroberer Spaniens um unsere Handtaschen rissen, thaten ein Dutzend Hotelportiers dasselbe mit den Passagieren. Ich bin in Afrika und auch sonst wo viel gereist, aber ein ärgerer Tohuwabohu ist mir nirgends vorgekommen. Meine Reisegefährten umdrängten mich um Hilfe, indessen auch wenn mein Aegyptisch-Arabisch diesen Gepäckteufeln des Moghreb verständlich gewesen wäre, meine Stimme hätte den Höllenlärm doch nicht übertönen können. Ehe wir uns versahen, war die Gesellschaft in kleine Abtheilungen zerrissen und unser Gepäck auf verschiedene kleine Eselchen verladen, die unter der Last förmlich erdrückt wurden. Inzwischen rissen sich noch ein paar Kerle um einzelne Taschen. Der eine zog an der Handhabe hierher, der andere dorthin, bis schließlich das Leder nachgab und beide auf den bescheidensten aber weichsten Theil ihres Körpers hinfielen. Rasch packte unser Hotel-Dragoman die Tasche, und während die beiden einander in die Haare fielen, prügelten und ihre langen geflickten Kaftane in Fetzen rissen, eilten wir von dannen.

Nun nahm ich erst wahr, daß einzelne unserer

Digitized by Google

Gepäckstücke sich bei einer anderen Eselkarawane befanden. Also nochmals Halt. Etwas friedlicher ging der Austausch der Kriegsbeute, d. h. unseres Gepäcks vor sich, und endlich waren wir so weit, die zwischen hohen Mauern aufwärts führende, enge, vom Regen durchweichte Straße emporzuklettern. „Wohin bringen Sie uns denn?“ frug ich den Dragoman in Spanisch. „Nach dem Hotel de France.“ „Aber das ist ja vor den Thoren von Tanger, und dort hausen ja die kriegerischen Rebellen!“ wagte eine Dame entsetzt einzuwenden.

„Oh, sie thun Ihnen nichts,“ beschwichtigte sie der Dragoman. „Rings um das Hotel liegen ja die Legationen von Deutschland, England und Oesterreich. Zu uns werden die Rebellen nicht kommen!“

Gut. Also vorwärts. Ueber Stock und Stein, durch Pfützen, in welchen wir bis an die Kniee versanken, gelangten wir endlich auf ein kleines Plätzchen inmitten der Stadt, wo die vielen unter Kolonnaden und in den Kaufläden lungernden Marokkaner unser trostloses Aussehen belächelten. Weiter führte der Weg uns durch enge finstere Straßen bei triefendem Regen aufwärts, durch ein altes verfallendes Festungsthor, auf einen weiten Platz außerhalb der Stadtmauer, wo uns die wenigstens für Marokko recht imposante Façade des Hotel de France inmitten eines tropischen Gartens entgegentrat. Die steilen, von kleinen Regenbächen in Kaskaden verwandelten Treppen zu der Hotelterrasse emporsteigend, gelangten wir endlich bald ins Trockene. Nun hieß es für uns fünf Passagiere den Transport

Digitized by Google

vom Schiff bis hierher bezahlen. Wie viel denn die ganze Geschichte ausmache? 38 Francs! — Die Damen hatten Recht gehabt, die Leute waren doch Piraten gewesen.

Nun waren wir im Reiche der Mauren, auf einer Seite die befestigte Stadt, unter ihr die europäischen Kriegsschiffe, auf der andern Seite das Zeltlager der Rebellen-Stämme. Und im Hotel? An der Table d'hôte saßen wir mitten unter einem halben Hundert vornehmer Europäer, Damen und Herren aller Nationen, die seit Wochen und Monaten schon in Tanger weilten und herzlich über die Furcht lachten, die man in Europa wegen der Einnahme Tangers und einer Metzelei der christlichen Fremdlinge hegte. Die Hotelgäste sahen nicht einmal wie Touristen aus. Sie waren größtentheils in Abendtoilette, das Menu war französisch und die Bedienung abendländisch. Im Hotel große schöne Zimmer mit Pariser Betten, Teppichen, Lesesalons mit europäischen Zeitungen, Klavier, was weiß ich! Und das in Marokko! Ich war gründlich enttäuscht. Man kann Europa durchaus nicht mehr entgehen. Wie lange noch und man wird am Tschad-See einen Winterkurort und am Victoria Nyanza einen vornehmen Badeort errichten.

Es war Abend. Der Regen goß noch immer in Strömen hernieder, der große Platz, der sich von der Höhe des Hotelgartens gegen das alte Stadtthor Babel-Sok herabsenkt, war ein einziger großer Sumpf. An eine Promenade war nicht zu denken, und so drückte ich denn die Nase an die Fensterscheiben, um wenigstens

Digitized by Google

die Lage Tangers von diesem Punkte aus zu erkennen. Die kleinen schneeweißen Häuser mit ihren ebenfalls weißen flachen Dächern liegen dicht aneinander, überragt von einzelnen weißen Minarets, und zur Linken beherrscht von den schneeweißen Mauern der Kasbah. Tanger verdient den Namen „das weiße", den es führt. Wie ein Gletscher senkt sich die Häusermasse die Mulde hinab gegen das Meer: die Risse und Spalten, die sich in diesem Häusergletscher zeigen, sind die Gassen, die Eisspitzen, die darüber hervorstehen, sind Minarets. Unten in der schön geschwungenen Bucht lagen die schweren Kriegsschiffe, die auch die größten Wellen nicht ins Schwanken bringen können. Dazwischen schaukelten wie toll die kleinern Dampfer und Segelboote — ich wette, trotz der Rebellen und Piraten waren die Damen doch herzlich froh, im Trockenen auf dem Festlande zu sein. Rechts gegen Osten zeigte sich wieder die dunkle Masse des Kap Malabata, und in der Ferne wurde der Horizont begrenzt von den Bergen Spaniens, überhöht im äußersten Osten von dem riesigen Felsblocke von Gibraltar. Zur Linken des Stadtthores wehte auf einem im maurischen Stil gebauten Palaste die schwarz-weiß-rothe Flagge, oder vielmehr, sie hing, vom Regen durchnäßt, schlaff und schwer herab. Dort war der Palast der deutschen Gesandtschaft, umgeben von einem großen herrlichen Garten, einem der schönsten in Marokko. Weiter aufwärts hinter dem öden, kahlen Maurenfriedhofe liegt das ebenfalls im maurischen Stil gebaute Haus des spanischen Konsulats, und noch weiter zeigte eine andere Flagge das Haus des öster-

Digitized by Google

reichischen Ministerresidenten an. Nahe am Hotel befindet sich, von einer hohen Mauer umgeben, das Palais der britischen Gesandtschaft. Die zu diesen Gebäuden führenden Thore standen weit offen, ein Beweis, daß ein Ueberfall von seiten der Rebellen nicht befürchtet wurde. Nichtsdestoweniger prüften meine zwei Herren Reisegefährten vor dem Schlafengehen ihre Revolver und legten die in Spanien erworbenen Navajo-Messer neben sich auf den Nachttisch.

Als ich, noch spät abends durch den Korridor schreitend, bei den Damenzimmern vorüberkam, sah ich ihre ganze Reisetoilette zum Trocknen aufgehängt, Kleider, Strümpfe, Röcke und andere Details, alles schwer und steif, mit kleinen Seewasserlachen darunter. Gute Nacht!

Wir waren mitten in der Regenzeit nach Tanger gekommen. Am nächsten Morgen strömte der Regen womöglich noch toller auf uns arme Sterbliche herab. Indessen wir hatten doch unsere Kautschukmäntel, Ueberschuhe und Regenschirme und konnten uns theilweise schützen. Nicht so die armen Beduinen, die auf dem großen Marktplatze zwischen der deutschen Gesandtschaft und dem Bab-el-Sok ihr Zeltlager aufgeschlagen hatten. Dieses Lager war mir die größte Sehenswürdigkeit Marokkos. Ein elenderes, erbärmlicheres Volk als diese Marokkaner, die hier zwischen den Legationen der ersten Kulturmächte in Zelten hausten, habe ich nirgends gesehen, weder unter den Indianern, noch den Chinesen, noch den Fellachen oder Nubiern. Hier starrten Armuth, Verfall, Elend, Siechthum dem Vorübergehen-

Digitized by Google

den in der erschreckendsten Form entgegen. Der lehmige Boden, gedüngt und zertreten von Hunderten von Kameelen, Pferden und Eseln war fußtief vom Wasser durchweicht, und aus den Pfützen und Löchern starrten Kadaver von Hunden und von anderem Gethier hervor. Haufen von Mist, Unrath aller Art, von Thieren und Menschen herrührend, umgaben das „Zeltlager", wenn dieser Name den elenden aus den scheußlichsten Fetzen zusammengeflickten Flugdächern überhaupt gegeben werden kann. Rohe Baumäste, nothdürftig zusammengebunden, bildeten das Gerippe für diese Fetzen, die selbst ein marokkanischer Lumpensammler, der etwas auf Standesehre hält, verschmäht haben würde. Keines dieser zwei bis drei Dutzend Zelte bot hinreichend Raum, um einem Manne mittlerer Größe das Aufrechtstehen oder das gestreckte Liegen zu gestatten. An der dem Stadtthore zugewendeten Seite waren die Zeltfetzen etwas zurückgeschlagen und gestatteten so einen Einblick in das entsetzliche Elend, das sich uns im Innern der Zelte darbot. Ein paar alte zerbrochene morsche Kisten, ein paar Fetzen, Töpfe und Kalabasch-Gefäße bildeten den ganzen Hausrath. Der Boden innerhalb der Zelte war ebenso fußtiefer Koth, wie der um sie herum. Der Regen rieselte durch die Löcher der Zeltdecken ins Innere. In manchen war aus kleinen elenden Reisigbündeln Feuer angemacht worden, und auf diesen bereiteten die in die widerlichsten Lumpen gehüllten Weiber die Mahlzeiten. Welcher Art diese waren, möge zu schildern erspart bleiben. — Und nun die übrigen Insassen, die Kinder, Hunde,

Digitized by Google

ja die Männer! Nothdürftig deckten übelriechende klebrige Lumpen ihre Blößen. Besser that dies die Kothkruste, die an ihren sonst unbekleideten Beinen klebte. Ihre kurzgeschorenen, nur am Scheitel mit einem schmutzigbraunen Haarbüschel versehenen Schädel waren unbedeckt, und der Regen, von den Zelten auf sie fallend, rieselte ihre bloßen Nacken hinab zwischen die Lumpendecke, die lose um ihren Körper hing. Viele von ihnen waren halb erblindet oder mit Hautkrankheiten behaftet. Dennoch arbeiteten sie unverdrossen, die einen am Flicken ihrer Lumpen oder Sandalen, andere in den Haaren ihrer mitunter splitternackten Kinder. Alte Weiber hockten im dunkeln Hintergrunde der Zelte, vor sich hinbrütend, wieder andere bettelten die Passanten um eine kleine Münze an. Und das sind die Nachkommen jenes großen Kulturvolkes, das die Alhambra und den Alcazar gebaut hat!

* * *

Rings um diese trostloseste aller menschlichen Ansiedlungen war reges Leben. Die absonderlichsten und heterogensten Volkstypen schienen sich hier ein Stelldichein gegeben zu haben: reich gekleidete, beturbante Araber auf stolzen Rossen, aber den aufgespannten Regenschirm über sich haltend, maurische Juden in dunkeln Kaftanen, Sudan-Neger, prächtige hochaufgeschossene Gestalten mit kräftig entwickelter Muskulatur, wilde, bewaffnete Rif-Beduinen, alle mit dem charakteristischen Haarbüschel auf dem glattrasirten Kopfe, Araber, den Burnus über den Kopf gezogen und mit ihren

Digitized by Google

Pantoffeln alle Augenblicke in dem tiefen Koth stecken bleibend — dazwischen Frauen, rittlings auf Eseln sitzend, das Gesicht mit dem Haik verhüllt, schwer bepackte kleine Eselchen, getrieben von grausam dreinschlagenden, schreienden Jungen, hier und dort ein „Heiliger", in Lumpen gehüllt und eine kurze Lanze in der Hand; dann wieder ein paar zerlumpte Knaben hinter kleinen Reisigbündeln oder Futtersäcken auf dem Boden hockend und mit den Käufern feilschend. Zuweilen ritt irgend ein Europäer durch die bunte Menge, begleitet von einem Dragoman, der durch Schreien und Stoßen Platz schaffte. Half dies nicht, dann fiel wohl die Reitgerte des Kaukasiers schwer auf die Säumenden nieder, ohne daß sie murrten. Hier und da erschien auch eine Sänfte, getragen von zwei stämmigen, dickwadigen Marokkanern. Von Wagen oder Fuhrwerken irgendwelcher Art nicht eine Spur. Niemals seit dem Bestande von Tanger hat ein Wagenrad den Boden des Maurenreiches entweiht und den Marokkanern würde ein Fuhrwerk ein größeres Wunder sein als uns die Alhambra. Einmal kam allerdings eine Viktoria nach Marokko, ein Geschenk der englischen Königin an Seine Scherifianische Majestät. Aber dank den engen ungepflasterten Straßen seiner Hauptstadt und des weg-, steg- und brückenlosen Landes mußte sie auf Kameelrücken nach Fez befördert werden. Dort erst wurden ihr die Räder untergesteckt, und seither wird dieser Wagen jedesmal dem Sultan vorausgerollt, wenn er hoch zu Rosse in dem Vorhofe seines Palastes irgend einen fremdländischen Gesandten empfängt.

Digitized by Google

Noch größeres Leben als auf dem Sok herrschte in den engen, schmutzigen, elend gepflasterten Straßen von Tanger. Der niederströmende Regen hielt die lebhafte, handeltreibende, geschäftige Bevölkerung nicht in den Häusern zurück. Auf den Gemüse- und Fleisch märkten, in den Bazaren drängten sich Araber, Neger Berber, Mauren und Juden, alle an ihren eigenthümlichen malerischen Trachten erkennbar. In manchen Durchgängen war es wirklich ein Wunder, wie sich diese eilige Menschenmenge zwischen den schwer bepackten Eselchen, den Reitpferden und Lasten aller Art schleppenden Trägern durchwinden konnte. Die Mehrzahl der Straßen sind gerade breit genug, um einem Packesel den Durchgang zu gestatten, und sobald wir solchen begegneten, mußten wir uns an die Wand drücken, wobei noch immer die mit Holzkohlen, Gemüse, Wasserfässern u. dgl. gefüllten Sattelkörbe uns streiften. Begegnen einander zwei Tragthiere, so wird das eine in irgend eine Seitengasse oder in irgend einen Hauseingang geschoben. Selbst die vom Bab-el-Sok zum Soko-Chiko (kleinen Bazar) führende Hauptstraße ist eben nur breit genug, um drei Packeseln neben einander Raum zu geben. Keines der hier befindlichen Gebäude ist irgendwie bemerkenswerth; alte, schmutzige, ein- bis zweistöckige Häuser mit Kaufläden und dunkeln Patios, hier und da ein Fonduk (Karawanserei), deren große Höfe mit schlafenden Eseln und gesattelten Maulthieren, Schweinen und Hühnern gefüllt sind, während in den auf den Hof mündenden Stallräumen marokkanische Familien hausen. Der Soko-Chiko, ein kleines Plätzchen,

Digitized by Google

auf dem sich das bewegteste Leben entfaltet, hat seinen Charakter fast ganz verloren; moderne zweistöckige Häuser wie in Barcelona oder Genua erheben sich hier; in den Nebengebäuden befinden sich die Bureaus der spanischen und englischen Post, die Dampfer-Agenturen, europäische Kaufläden. Nur unter den niedrigen engen Arkaden auf der einen Seite des Platzes ist noch etwas arabisches Leben. Ein ambulanter Cafetier hat hier an einem der Pfeiler einen kleinen Kohlenheerd mit ein paar Kaffeetöpfen und Tassen. Dahinter befindet sich in einer tiefen Mauernische das Bureau eines maurischen Advokaten. Der gute Dicke saß mit untergeschlagenen Beinen auf Strohmatten und machte mit einem Schilfrohrstichel, den er zuweilen in ein gläsernes Tintenfläschchen eintauchte, Notizen in arabischer Sprache. Ein jüdischer Kaufmann schien ihm gerade seine Klagen vorzulegen, indem er sein Kauderwälsch durch eine ungemein feine, bezeichnende Fingersprache begleitete. Bald legte er seine Hand auf die Brust, bald nahm er sachte den Advokaten beim Finger, bald zwickte er ihn ins Bein, legte seinen Finger ans Auge oder rieb sich die weißbestrumpften Waden. — Neben dieser Rechts-Spelunke saß ein alter dicker, gut gekleideter Araber und schlürfte ein Täßchen Kaffee, während er in der Linken einen riesigen Haus- (oder vielleicht Harems-?) Schlüssel hielt. Tanger ist mit derlei Riesenschlüsseln und Mammuthsschlössern reich gesegnet; an den zumeist versperrten Thüren hängen sie schwer nieder, gewichtige Riegel, Bolzen und Klopfer

Digitized by Google

sind überall sichtbar, aber ein Fußstoß würde bei den meisten genügen, um sie aufzubrechen.

Indessen wer hätte das Verlangen danach? Vielleicht irgend ein neugieriger Europäer, der in die Haremsgeheimnisse der maurischen Welt eindringen möchte; oder die Schergen des Bascha, um den Bewohnern neue Steuern abzuschröpfen, aber gewiß kein Dieb. In Tanger kommen Einbrüche, Verbrechen, Morde u. s. w. ungemein selten vor, und man bewegt sich hier mit größerer Sicherheit, als in unsern europäischen Großstädten, trotz der Abwesenheit von Polizei und Militär. Während ich in Damaskus, Tunis und andern Städten des Orients in früheren Jahren nicht selten Insulten und sogar Angriffen ausgesetzt war, wichen hier in Tanger die maurischen Einwohner sorgfältig aus dem Wege, und Niemand kümmerte sich um unsere Wanderungen. Die Ursache davon ist das Jahrhunderte lange Beisammensein der Einwohner mit Europäern. Jahrhunderte lang war die Stadt unter der Herrschaft der Portugiesen, Engländer und anderer Nationen, und sie hätte im Aussehen und in ihrer Bevölkerung den orientalischen Typus noch viel mehr verloren, wenn nicht durch den lebhaften Karawanenverkehr mit den Oasen der Sahara, ja mit dem Sudan die verblassenden Orientbilder immer wieder aufgefrischt würden. Dennoch ist Tanger nur für denjenigen eine orientalische Stadt, voll des Neuen, Niegesehenen und Interessanten, der zum ersten Male den Boden Nordafrikas betritt, aber in keiner Weise hält sie den Vergleich aus mit Tunis, Kairuan, Damaskus, von Kairo

Digitized by Google

gar nicht zu sprechen. Dabei ist sie verhältnißmäßig klein. Innerhalb der alten zerfallenden Mauern leben höchstens 12—15 000 Menschen, und von diesen sind nahezu die Hälfte Juden, zumeist Abkömmlinge jener, die von den Reyes catolicos aus Spanien vertrieben wurden. Die spanische Sprache hat sich bei ihnen bis auf den heutigen Tag erhalten, ja selbst in ihren Lebensgewohnheiten, Sitten und Gesetzen zeigt sich noch der altspanische Einfluß. So z. B. nennen sie sich selbst „Gueruch Castilla", d. h. aus Kastilien Vertriebene, und die Rabbiner beenden bei Heirathen die Vermählungsformel mit den Worten: „Das alles nach den Gebräuchen von Kastilien." Jedenfalls bilden sie den thatkräftigsten, wohlhabendsten und zugleich auch interessantesten Theil der Bevölkerung, nicht nur Tangers, sondern auch der andern marokkanischen Städte, wo sie aber nicht so viel Toleranz erfahren, wie hier unter dem Schutze der auswärtigen Legationen. In andern Städten sind sie in engen, vollständig abgesperrten Vierteln zusammengepfercht, deren Thore nach Sonnenuntergang verschlossen werden; zur Nachtzeit dürfen sie in den finstern Gassen keine Laternen, sondern nur offene Kerzen tragen, die der Wind bei jeder Straßenecke ausbläst; sie dürfen nicht auf Pferden, sondern nur auf Eseln reiten; wenn sie an Moscheen vorbeikommen, müssen sie ihre Sandalen von den Füßen nehmen u. s. w. — Vorschriften, die ich auch in Tunis noch im Jahre 1880 in voller Kraft fand. In Tanger sind die Juden so zahlreich und gewissermaßen auch einflußreich, daß es mit derlei

Digitized by Google

Dingen nicht mehr so streng genommen wird. — Die engen schmutzigen Gäßchen, heute in dem furchtbaren Regenwetter in Kaskaden verwandelt, herabwandernd, gelangten wir bald in das Judenviertel mit seinen halb orientalischen, halb portugiesischen Häusern, winkeligen Sackgassen mit quer vorgelegten Thoren und Mauern, dunkeln Hausfluren und dämmerigen Höfen. So manches Haus mochte in früheren Zeiten irgend einem maurischen Großen gehört und seinen Harem beherbergt haben. Hadschi, unser Dragoman, ließ uns in die schönsten eintreten. In den mit den herrlichsten maurischen Wandzierathen, holzbeschnitzten Decken und Thüren versehenen Räumen hausen jetzt jüdische Familien mit zahlreichen Kindern; die in Stucco ausgeführten Koransprüche an den Wänden sind mit Schmutz und Unrath verklebt, und in den marmorgepflasterten säulenumgebenen Patios herrscht eine Atmosphäre, die uns so schnell als möglich wieder ins Freie hinaustrieb. Nur in einem Hause verweilte ich länger. Als wir, von Hadschi geführt, dasselbe betraten, gewahrten wir in dem Patio, auf breiten Divans hingestreckt, ein paar der herrlichsten Frauengestalten, die ich auf viele Monate langen Reisen durch den ganzen Orient je zu Gesicht bekommen. Die Jüdinnen von Marokko sind ihrer ausnehmenden Schönheit wegen in aller Welt berühmt, allein jene, die ich nun vor mir sah, übertrafen noch meine Erwartungen. Sie waren eben von einer Hochzeit nach Hause zurückgekehrt und prangten in goldstrotzenden Gewändern, Nacken und Arme waren mit Juwelen bedeckt, die kleinen weißbestrümpften Füß-

Digitized by Google

chen in goldgestickten Pantoffeln steckend. Aber der schönste Schmuck, den sie besaßen, waren ihre dunkeln glühenden Augen, das in üppigster Fülle die Köpfchen umrahmende schwarze Haar, das schöne Ebenmaß ihrer Gestalten. Glücklicherweise haben die marokkanischen Jüdinnen nicht die Trachten ihrer Schwestern in Tunis angenommen, die in kurzen Balletkleidchen, die Beine in weißen eng anschließenden Hosen steckend, durch die Straßen zu promeniren pflegten. Die verhüllte Schönheit der marokkanischen Jüdinnen ist entschieden schöner. Mit unsagbarer Anmuth und dem einschmeichelndsten Lächeln luden sie uns zum Thee ein — Thee ist in Marokko selbst bei den Beduinen das allgemein gebräuchliche Getränk — und als wir in spanischer Sprache unsere Bewunderung über ihre Toilette ausdrückten, lösten sie in reizender Naivität ihre Leibchen und Pantöffelchen los, um sie uns besser zu zeigen. Aber — Galathee mochte Pygmalion besser befriedigt haben, als die schönen Jüdinnen Tangers uns Fremdlinge. Die Natur vertheilt ihre Gaben ziemlich gleichmäßig, und wenn sie unsern holden Wirthinnen an Schönheit thatsächlich zuviel gab, schien sie ihr Füllhorn hermetisch verschlossen zu haben, als es zu der Vertheilung der geistigen Güter kam. Gazellen können keine schönern Augen haben, aber auch nicht dümmer sein als diese Weiber. Besäßen sie auch noch Verstand und Witz, sie würden die Welt erobern. So sind sie wie Tulpen, die auf Mistbeeten wachsen; denn als etwas Besseres kann man die vor Schmutz starrenden, übelriechenden Straßen wahrhaftig nicht ansehen.

Digitized by Google

Wenn sich das alte Maurenthum noch irgendwo in Tanger rein erhalten hat, so ist es innerhalb der Kasbah, zu der uns ein elender, mit fußtiefem Straßenkoth bedeckter Weg längs der Stadtmauer emporführte. Wie die ganze Stadt, ja der ganze Orient, so ist auch diese einst feste Zwingsburg nicht viel mehr als eine Ruine, und die schwarzen Kanonen, welche auf den hohen Mauern zu beiden Seiten des Thores dem Nahenden entgegenstarren, haben wohl seit Generationen kein Pulver mehr gerochen. Wie die Kasbah in Algier und Oran, und der Bardo in Tunis, oder besser noch die Alhambra und der Alcázar von Sevilla, so enthält auch die Kasbah von Marokko ein Winkelwerk von Gäßchen und Plätzchen, wo die Harems der Großen und die von ihnen abhängige Bevölkerung ihre Wohnungen besitzen. In dem keineswegs schönen Hauptgebäude residirt der Pascha von Tanger, gerade jener schlimme Geselle, der die Ursache der eben herrschenden Revolution im Lande war. In Marokko, wo der Sultan der absolute Herr über seine Unterthanen ist, die Gesetze macht und abschafft, wie es ihm paßt, giebt es keinen Beamtenstand. Der Sultan ernennt jene zu Baschahs von Städten oder Distrikten, die ihm den größten Tribut zahlen. Diese Baschahs finden ihrerseits wieder ihre Rechnung, indem sie die von ihnen abhängenden Beamtenstellen an den Meistbietenden abgeben und die zu ihrem Distrikt gehörende Bevölkerung so lange auspressen, als eben noch etwas zu holen ist. Nun war der gegenwärtige Baschah noch viel schlimmer als seine Vorgänger, so daß die ihm unter-

Digitized by Google

stehenden Beduinenstämme zu den Waffen griffen und vom Sultan die Absetzung des Bedrückers verlangten. Solchen Argumenten konnte selbst Mulay-Hassan nicht widerstehen und der Baschah wurde in der That abgesetzt, zur lebhaften Befriedigung nicht nur der Marokkaner, sondern auch der Fremden.

* * *

Gerade zur Zeit unseres Besuches waren die Tage seiner Baschah-Herrlichkeit gezählt, und er verschloß sich in seinem Palais, das uns deshalb unsichtbar blieb. Allein nicht so sein Harem. Als wir mit unsern Damen gerade einen der vielen Thorbögen passirten, unter welchem auf Bänken ein paar waffenlose Soldaten lungerten, öffnete sich die gegenüberliegende Thür, und eine in rosa Seide gehüllte, reich mit Münzen und Armspangen geschmückte Jüdin trat heraus. „Usted no quiere, ver el Harem?“ frug sie mit süßlächelnder Miene. Natürlich waren unsere Damen sofort bereit, ließen uns einfach vor der Thür stehen und verschwanden im Innern. Wenn sie doch nur wieder unversehrt herauskommen? meinte einer von uns recht kläglich. Wir betrachteten die stark vergitterten Fenster im ersten Stock, die fest verschlossenen Läden unten und ich versuchte die Thür zu öffnen. Sofort sprang einer der apathisch daliegenden Soldaten auf, wie von einer Tarantel gestochen, und war mit einem Satze an meiner Seite. „Harem, Harem,“ rief er drohend. „Katacherek ketir, danke sehr für die Auskunft.“ Um die kostbare Zeit nicht zu versäumen, ließen wir unsern

Digitized by Google

Dragoman Hadschi zurück und schritten weiter nach dem großen freien Platze, wo sich die Gebäude des Staatsschatzes, die Kasernen, Stallungen und das Gefängniß befanden. Auch hier war alles mehr oder weniger Ruine, wie der ganze Orient. Das Staatsschatzamt mit seinen auf drei Säulen ruhenden herrlichen Thorbogen mag einst ganz stattlich gewesen sein, allein die Arabesken waren übertüncht, die geschnitzten Balken der Decke vermodert und verbaut, der schöne Patio mit Unrath gefüllt. Durch ein schweres, mit einer Unzahl großer Schlösser behängtes Gitter blickend, gewahrten wir einen Haufen von leeren Kisten und Fässern. „Das ist der Staatsschatz," meinte der uns führende Soldat. — „Wo ist denn das Geld?" — „Bascha, Sultan," antwortete er lakonisch.

Neben dem Schatzamte führte eine verriegelte Thür in das Gefängniß. Bereitwilligst machten uns die davor stehenden Soldaten, ebenfalls waffenlos und ganz wie die übrigen Araber gekleidet, Platz, in der Hoffnung auf einen ausgiebigen Bakschisch. Durch eine Lücke in der Thür konnte ich in das düstere Innere blicken. Männer und Frauen lagerten hier in dem großen, niedrigen Raume auf dem mit allerlei Unflath bedeckten Steinpflaster, in dem entsetzlichsten Elend. Die kalten, feuchten Steine dienen ihnen als Tisch und Bett, und wehe dem Sträfling, der nicht Freunde oder mildthätige Beamte hat, denn die Gefangenen erhalten von der Regierung keinerlei Nahrung. Sie leben nur von den Gaben, die ihnen von ihren Angehörigen durch die kleinen Thürlucken täglich gereicht

Digitized by Google

werden! Manche dieser elenden Geschöpfe schmachteten schon Jahre lang in diesem Raume, ohne auch nur einmal die Thürschwelle überschritten zu haben! Die Atmosphäre, die uns aus diesem Grabe entgegenkam, war so widerlich, daß wir entsetzt zurückfuhren. Sofort streckten sich ein paar nackte fleischlose Arme mit offenen Händen durch die Lücke. — Bakschisch, Bakschisch! — Dank der Vorstellungen einiger Gesandter wurde gerade während unseres Aufenthaltes Befehl gegeben, daß in Zukunft die Gefangenen von Staatswegen genährt und die Gefängnisse gereinigt würden. Aber wie lange wird es währen, dann ist der alte Schlendrian wieder da, und die Kosten für die Lebensmittel wandern in die Taschen der Beamten!

In den Stallungen des Bascha fanden wir wohl ein paar hübsche Maulthiere und Pferde, aber wo sind die heute viel gerühmten arabischen Rosse Marokkos? Die Thiere waren nicht mit Halftern an den Stallbäumen befestigt, sondern ihre Füße waren aneinander gefesselt, so daß sie sich nur schwer bewegen konnten. Die klugen Thiere wieherten als die Soldaten unserer Begleitung eintraten und auf sie zuschritten. Der Araber hat wenigstens seine Liebe zu den Pferden nicht verloren, denn die Soldaten umfaßten deren Köpfe und küßten und streichelten sie mit aufrichtiger Zärtlichkeit, die einzige Gelegenheit, bei welcher man bei den Mohamedanern wirklich eine wärmere Gefühlsäußerung wahrnehmen kann.

Als wir, der ganzen Horde den üblichen Bakschisch opfernd, wieder heraustraten, nahmen uns ein paar

Digitized by Google

Artilleristen in Empfang, um uns die „Batterie“ zu zeigen. Aber die alten Geschütze interessirten uns weniger als die herrliche Aussicht, die wir von einer kleinen Terrasse auf die ganze Stadt und die Meeresbucht genossen. Der Regen hatte eben aufgehört, und die Sonne kam für kurze Zeit zum Vorschein, diese Sonne, ohne welche man sich den Orient nicht denken kann. Noch während wir das Häusergewirr mit den hübschen kleinen Minareten und den einzelnen, dazwischen aufragenden Palmen betrachteten, belebte sich das Bild in der reizendsten Weise. Auf den flachen quadratförmigen schneeweißen Dächern wurde es plötzlich lebendig. Die Nachmittagsstunde war herangebrochen, wo die Haremsdamen, alt marokkanischer Sitte gemäß, aus ihren engen dumpfen Wohnungen herauskommen, um auf den Dächern frische Luft zu schöpfen, einander zu besuchen und zu schwätzen. Welcher Farbenreichthum der Gewänder! Sie schienen, soweit wir es mit unseren Feldstechern wahrzunehmen vermochten, ihre besten Kleider und ihren Schmuck angelegt zu haben. Ihre Gesichter waren unverhüllt. Schwarze Sklavinnen — der Sklavenhandel ist ja heute noch in Marokko heimlich im Schwunge — begleiteten sie, als sie, von Dach zu Dach steigend, ihre Nachbarinnen besuchten; andere breiteten bunte Teppiche aus, auf denen sich die Herrinnen niederließen, um ihre Cigaretten zu rauchen oder Thee zu schlürfen. Aber auch in den Straßen unter uns erschienen weibliche Wesen, das Gesicht sorgfältig verhüllt, dafür aber die unteren Gliedmaßen mit großer Liberalität enthüllend, um die

Digitized by Google

schneeweißen Haiks nicht dem Straßenkoth preiszugeben. Hier war entschieden das feine Viertel von Tanger, denn auch die Männer, die auf der Straße erschienen, waren in schöne Tücher gekleidet; schneeweiße Turbane hatten sie um den Fez gewunden und gelbe Pantoffel an den Füßen — herrliche große Gestalten, von edler Haltung und stolzem Aussehen. Die Marokkaner sind, soweit wir sie zu Gesicht bekamen, ein viel schöneres, kräftigeres Volk als die Algierer oder Tunisier, und aus solchem Material mochten wohl die Eroberer und nachherigen Beherrscher Spaniens bestanden haben.

Als wir den steilen Weg von der Kasbah hinab der Stadt zuschritten, kamen uns ein paar herzige mohammedanische Mädchen entgegen. Im Kindesalter stehend, waren sie noch nicht genöthigt, ihre hübschen muntern Gesichtchen zu verhüllen, und als wir, erfreut über ihren Anblick ihnen zulächelten, erwiderten sie den Gruß ebenso herzlich. Die langen Haiks, die sie bis zu den Knöcheln verhüllten, waren aus der kostbarsten Seide und Goldbrokat; bunte Seidenschärpen waren um die Hüften geschlungen, und an ihren Nacken glänzte Goldschmuck. Ganz wie ihre älteren Schwestern hatten auch sie schon ihre Augenlider schwarz bestrichen, und ihre Hände waren bis zu den Gelenken mit Kohöl orangegelb gefärbt, als hätten sie Handschuhe an. So weit unsere Damen, die später noch andere Harems besuchten, es uns verriethen, scheint unter den mauriſchen Damen großer Luxus zu herrschen. Fez und Mequinez sind berühmt wegen der herrlichen

Digitized by Google

Stoffe und Stickereien, die dort fabrizirt werden, und auch aus Europa werden die reichsten Artikel dieser Art eingeführt. Und dabei verblühen die armen Haremsschönen ungesehen von Männeraugen, und sie müssen sich leider nur mit dem Neide und der Eifersucht zufrieden geben, die sie unter ihren Schwestern erwecken!

Digitized by Google

25.

Tag- und Nachtleben in Tanger.

Nun haben auch die Muezzin, auf den Galerien der Minarets stehend, ihr Gebet gesprochen, und die engen winkeligen Gäßchen sind menschenleerer geworden. Meine Reisebegleiter hatten Eselchen bestiegen, um nach dem Hotel zurückzukehren, ich aber wanderte allein durch das Labyrinth weiter, denn an jeder Straßenecke wurden in mir Erinnerungen wachgerufen an frühere Reisen im Orient und an die schönen Zeiten, die ich dort vor Jahren verlebt habe. Die eigenthümlichen, fest verriegelten und verschlossenen Häuser erregen die Phantasie in hohem Grade, und so oft man auch den Orient gesehen haben mag, man wird immer wieder von neuem gefesselt von den düstern maurischen Thorbögen mit der hübschen Azulejobekleidung und den seltsam verschlungenen Arabesken, deren Linien das Auge folgt, ohne auf Anfang und Ende zu kommen; von den zahllosen Sackgäßchen, in denen man sich verliert; von den vermummten Frauengestalten, die an einem vorüberhuschen, und den finster dreinblickenden Negern, die an

Digitized by Google

manchen Thoren herumlungern; hier und dort in einer Nische kauern Araber um schön geformte, metallene Kohlenbecken; da sprengt ein Reiter durch die enge Straße, daß man sich vorsehen muß, nicht überritten zu werden; aus manchen Häusern dringt das monotone seltsame Spiel von Guitarren, ertönt wohl auch nasaler Gesang, dazu flüstern und rauschen die langen schön geschwungenen Wedel der Palmen, deren Kronen über irgend eine Gartenmauer hervorragen. Auf den Treppenstufen der Hauptmoschee kauern ein paar Araber und lassen mechanisch die Kugeln ihrer Rosenkränze durch die Finger gleiten, leise vor sich hin murmelnd. Sonst ist alles still. Das Tagewerk der Maurenstadt ist beendigt.

Dem gewöhnlichen verweichlichten Touristen mag es ja ganz vortrefflich ins Programm passen, sich tagsüber ein bischen Afrika anzusehen, und des Abends wieder nach Europa, d. h. zu der europäischen Gesellschaft in einem europäischen Hotel zurückzukehren. Mir wäre es indessen am liebsten gewesen, anstatt neben englischen Misses und französischen Demoiselles an der Table d'hôte Platz zu nehmen, im innersten Winkelwerk von Tanger zu bleiben und in irgend einem maurischen Hause Gastfreundschaft zu begehren. — Muß man sich bei diesen orientalischen Mahlzeiten auch mit untergeschlagenen Beinen auf Strohmatten setzen, die übersetten oder übersüßen Gerichte mit den Fingern verzehren und dergleichen, so bleibt man doch mindestens in seinem orientalischen Traumleben und wird nicht durch allerhand Wetter- oder Toilettengeschwätz zu en-

Digitized by Google

ropäiſchem Alltagsleben erweckt. — Nach der Table d'hôte ſollten wir uns zu einer Soirée in eines der Geſandtſchaftspalais begeben, um Beethoven'ſche und Schumann'ſche Klavierſtücke zu hören, Thee zu trinken und bei den Damen den Schwerenöther zu ſpielen. Ich dankte ſehr. Kaum war die Mahlzeit vorüber, ſo ſtahl ich mich zum Hotel hinaus, warf meinen Mantel um die Schultern und ſtolperte, ſo gut es in der herrſchenden Finſterniß ging, wieder nach Tanger zurück. Im Beduinenlager war alles dunkel, und ſelbſt die Hunde ſchienen zu ſchlafen; denn keiner rührte ſich, als ich vorbeikam. Das Stadtthor war geſchloſſen. Nach mehrmaligem ſtarkem Klopfen hörte ich Pantoffelgeſchlürfe, die eiſernen Riegel wurden zurückgeſchoben und der eine Thorflügel weit geöffnet. Ich hatte nicht erwartet, ſo leicht in die Stadt zu kommen. War doch Tanger gewiſſermaßen belagert, und der Feind ſtand vor den Thoren! In der Mauerniſche beim Thore ſchliefen einige Soldaten, und auch mein Pförtner war nicht ſonderlich munter. Ich drückte ihm ein paar fluks (Kupfermünzen im Werthe von 1 Centime) in die mechaniſch ausgeſtreckte Hand und ſtand nun in der öden, menſchenleere Hauptſtraße. Welches Wunder! Sie war erleuchtet, und noch dazu mit elektriſchem Licht! Faſt traute ich meinen Augen nicht. In der That, hier glühte der Draht in der matten Glaskugel, aber darunter lag das halbzerfallene Aas eines Hundes! Ich bog ſeitwärts ab in das Gewirre enger Gäßchen, wo noch keine Yankee-Erfindung Platz gefunden hat. Hier war alles öde, verlaſſen, finſter und ausgeſtorben

Digitized by Google

wie in Pompeji oder in Theben. Selbst die kleinen niedrigen Häuser zu beiden Seiten schienen unbewohnt — Thüren und Fensterläden waren geschlossen, und auch nicht der leiseste Lichtstrahl drang heraus, nicht der geringste Laut. Tanger ist zur Nachtzeit eine Nekropole. — Und doch wie sehr würde sie sich zu dem vergnügtesten Nachtleben eignen, wie es uns Boccaccio und in seinen Tiflisbriefen auch Bodenstedt schildert! Diese flachen Dächer, auf denen man, von Dach zu Dach springend, ganz unbemerkt Haremsbesuche abstatten könnte; in vielen Gäßchen stehen die Häuser einander so nahe gegenüber, daß irgend ein Mohamed der gegenüber wohnenden Fatime einen Kuß geben könnte, wenn sie sich nur beide weit genug aus den Fenstern lehnten; ja viele Häuser sind durch Thorbogen, wahre Seufzerbrücken, mit einander verbunden. Und dazu diese vielen dunkeln Ecken, die Mauerischen, Sackgassen, diese hohen Mauern, in welche die Steine absichtlich mit Lücken aneinander gefügt sind, um beim Uebersteigen den Füßen sichern Halt zu geben. Nun Mohamed? Nun Fatime? Wo seid Ihr? Ihr jungen Wittwen, die ein herzloser Ehemann kurzweg von sich gestoßen? Ihr jungen, verliebten Mauren, die Ihr nicht die Mittel habt, ein eigenes Harem anzuschaffen? War es der Lärm meiner Schritte, der die verliebten Pärchen verscheuchte? Ich verlöschte meine Cigarette, drückte mich an die Häuser, trat ganz sachte auf, blieb zuweilen stehen und lauschte. Alles ruhig. In vielen dieser Gäßchen stieß ich mitunter auf unförmlich daliegende Kisten und Fässer mit offenem Boden. Ich

Digitized by Google

klopfte schließlich an einer der erstern. Ein grunzender Ton wurde hörbar, dann ein Seufzer. Du liebe Vorsehung, waren am Ende diese in Straßenschmutz und Pfützen daliegenden Diogenes-Behausungen für Liebespärchen bestimmt? Nein, denn der Raum war ja kaum für einen Erwachsenen groß genug. Plötzlich hörte ich eine Männerstimme aus der Kiste heraus: „Ma kane ch'atta khebar" — „nichts neues." Nun entsann ich mich, daß diese Fässer und Kisten die Schlafstätten der Garnison von Tanger waren. Der Schlafende hatte mich für den inspizirenden Schausch (Korporal) gehalten. Ohne Decke, ohne Matten oder Kopfkissen schlafen diese armen Kerle Nacht für Nacht in solchen Fässern, in die der Regen eindringt, und deren Boden mitunter im Wasser steht. Jeder hat seine Straße, gerade wie die Hunde von Kairo, und wie diese, so leben auch die Soldaten von Tanger so ziemlich nur von dem, was man ihnen mitleidig zuwirft!

Weiter unten, gegen den Hafen zu, kamen mir ein paar Araber entgegen, denen ein Negersklave mit einer riesigen Laterne voranleuchtete. Schweigend schlürften sie in ihren Pantoffeln an mir vorüber. Um eine Ecke wendend, gewahrte ich am andern Ende des Gäßchens einen jungen beturbanten Araber, der eben das Licht in seiner Handlaterne verlöschte und in dem nächsten Gäßchen verschwand. Raschen Schrittes folgte ich ihm. Ohne mich bemerkt zu haben, stahl er sich leise an den Häusern entlang, bis er an einer Thür stehen blieb. Er mußte erwartet worden sein, denn die Thüre wurde sachte aufgethan, und er verschwand

Digitized by Google

dahinter. Das war gewiß ein Abenteuer. Rasch entschlossen ließ ich den Klopfer auf die Thüre fallen. Ein weibliches Wesen erschien an einem Fenster im obern Stockwerk. Dann hörte ich leises Gespräch, und ganz gegen mein Erwarten und bevor ich mir erst klar machte, was ich denn eigentlich wollte, öffnete sich die Thüre; ein junges hübsches Geschöpf legte den Finger an den Mund und ließ mich eintreten. Der kleine Patio vor mir war dunkel, aber die Thüre des gegenüberliegenden Zimmers war geöffnet, und dort sah ich einige Araber rauchend auf Teppichen ruhen. Die kleine Maureske nahm mich bei der Hand und führte mich zu ihnen. Ich beabsichtigte ihnen vorzulügen, daß ich meinen Weg verfehlt, und den eben Eingetretenen nach meinem Hotel fragen wollte, da ich sonst keinem Menschen begegnet war. Aber niemand frug mich nach meinem Begehr. Die Araber machten mir stillschweigend etwas Platz auf ihrem Teppich, ich ließ mich gleichgiltig nieder und steckte eine Cigarette an, nicht ohne im Stillen mein voreiliges Unternehmen zu bereuen. Alsbald traten zwei recht hübsche junge Negerinnen ein, phantastisch gekleidet, mit Schellentrommeln in den Händen. Sie hockten sich an die Wand, begannen die Tamburine zu bearbeiten und mit näselnder Stimme zu singen. Darauf erschienen in dem freien Raume vor uns zwei schwarze Tänzerinnen mit halb entblößtem Körper, ganz reizende, wohlgebaute Geschöpfe, und führten die mir schon von Aegypten, Tunis und Algier her bekannten Tänze aus, die mich indessen weniger interessirten als die hübschen Gesichter. Obschon nahezu

Digitized by Google

schwarz, zeigten sie doch keineswegs den Negertypus mit den flachen Nasen und den schwulstigen, aufgeworfenen Lippen, wie die beiden Sängerinnen. Ihre Züge waren von demselben Ebenmaße, wie die ihrer Nachbarinnen in Andalusien. Ihr nur wenig gewelltes rabenschwarzes Haar fiel in Flechten auf den Rücken herab, ihre feurigen Augen und blendend weißen wohlgeformten Zähne, alles erinnerte an die südlichen Spanierinnen, nur war ihre Hautfarbe, wie gesagt, nahezu schwarz. Ich frug meinen Nachbar, so gut ich konnte, woher diese Almées kämen? — „Von Tuat," antwortete er mir in gebrochenem Spanisch. Die jungen Geschöpfe waren beide schon verheirathet, aber ihr Gatte schlug sie und gab ihnen nichts zu essen. So verdingten sie sich an einen Karawanenführer und kamen vor ein paar Monaten hierher. — Ob noch mehr solche Oasenbewohner in Tanger wären? — „Oh, noch sehr viele. Wenn Sie wünschen, führe ich Sie zu ihnen." „Tâamel li mzia kbira." Wir warfen den mit uns liebäugelnden Mädchen ein paar Münzen hin, und geführt von dem Araber machte ich nun die Runde durch mehrere ähnliche Tanzlokale, gerade in jenen Straßen gelegen, die ich vorher durchschritten, und die mir so todt und ausgestorben erschienen waren. Gewiß, Marokko ist nicht mit Unrecht berühmt wegen seiner schönen Weiber, nur darf man die Fatmés nicht auf der Straße suchen. — Spät nach Mitternacht geleitete mich mein arabischer Führer, der auch schon Spanien und Algier bereist hatte und ein flinker kundiger Ge-

Digitized by Google

selle war, nach dem Hotel zurück. Der Tag war nicht verloren gewesen.

Die Sehenswürdigkeiten Tangers sind bald besichtigt. Die Moscheen sind im Vergleiche zu jenen von Algier und Kairo recht armselig, und nur die giralda-artigen kleinen Minarets sind architektonisch bemerkenswerth. Die Bazare sind unbedeutend und zeigen den gewöhnlichen arabischen Krimskrams, dazu lange in Tetuan verfertigte Feuersteingewehre, schlechte Yatagans, passable Sattelzeuge, Lederarbeiten 2c. Am werthvollsten sind die wahrhaftig prachtvollen Stickereien und Stoffe aus den Städten des Inlandes, hauptsächlich aus Fez. Als ich am nächsten Morgen aus den Bazaren nach dem Hotel zurückkehrte, zeigte mir Hadschi ein ruinenhaftes einstöckiges Gebäude, an dessen hoher Pforte ein paar gut gekleidete Araber lungerten. Eben trat einer der mir bekannten Konsuln aus dem Hause. „Oh, wollen Sie den Minister des Aeußern besuchen?“ Als er mein Erstaunen wahrnahm, fuhr er fort: „Gewiß, hier ist das Ministerium,“ und mich in den mit ein paar jungen Palmen bepflanzten Hof führend, zeigte er mir zwei ebenerdige Gemächer. Dies waren die Bureaus des Ministers. In einer solchen Ruine ist der Sitz des zweiten Beamten des Reiches! Marokko ist in der That ein „Empire qui croule.“ Wäre nicht die Eifersucht zwischen den meist interessirten Mächten England, Frankreich, Spanien vorhanden, es wäre wahrscheinlich längst zu einer europäischen Kolonie geworden.

Des Nachmittags unternahmen wir einen Ritt an

Digitized by Google

der Kasbah vorbei, auf den Marsan, die Hauptpromenade der Europäer, und zu der jenseits des Marsan gelegenen Anhöhe, die in manchen Reisebüchern Mount Washington genannt wird. Hier, entfernt von der schmutzigen, verfallenden Stadt befinden sich die Häuser der kaum hundert Seelen zählenden wohlhabenden Europäer, schmucke Villen mit Terrassen und Gärten, mit tropischen Pflanzen gefüllt, ähnlich wie etwa auf der Schubra-Allee in Kairo. Die europäische Kolonie und die Vertreter der fremden Mächte leben ganz getrennt von der sie umgebenden orientalischen Welt. Vor kurzer Zeit gelang es der Gattin eines Gesandten, die junge Frau eines marokkanischen Großen zu einem Damenabend herbeizuziehen. Als sie zu einem zweiten ähnlichen Feste geladen wurde, lehnte sie rundweg ab, und als man sie nach der Ursache frug, antwortete sie, sie ginge nicht mehr zu Europäerinnen, weil sie „nackt wären und sich betrinken." Die tief ausgeschnittenen Kleider der Europäerinnen und ihre tollen Rundtänze, vollkommen unverständlich für die Orientalen, hatte sie zu diesem Urtheil veranlaßt.

Merkwürdigerweise sind die Diplomaten mit ihrem Aufenthalt in Tanger sehr zufrieden. Abendgesellschaften, gemeinschaftliche Spazierritte, Ausflüge nach dem nahen Gibraltar oder Spanien, die sehr interessanten Wildschweinjagden in der Umgebung Tangers, und endlich Picnics, auf mehrere Tage ausgedehnt, mit dem damit verbundenen Zeltleben, geben hinreichend Zerstreuung. Aber für mich wäre doch die orientalische Welt der Stadt selbst von weit größerem Interesse.

Digitized by Google

Ich hatte auch die Absicht, weiter ins Innere zu reisen und vornehmlich Fez zu besuchen. Indessen die revolutionären, noch immer in der Nähe von Tanger kampirenden Andscherahs machten es nicht räthlich, diesen Plan jetzt auszuführen, obschon die beiden Wochenblätter der Hauptstadt, die englische „Times of Marocco“, und die spanisch-arabische „Al-Moghreb-al-Aksa“ die Fremdenwelt zu beschwichtigen versuchten. So sagte ich denn nach mehrtägigem Warten dem Reiche Muley-Hassan's wieder Lebewohl und kehrte nach Gibraltar zurück.

Digitized by Google

26.

Frauen und Harems in Marokko.*)

Die Mehrzahl der Menschen, denen ich auf meinen ersten Wanderungen durch die engen schmutzigen Straßen von Tanger begegnet war, gehörten dem starken Geschlechte an: Männer in schmutzigen, dunkelblauen Kaftanen aus grobem Stoff, mit nackten Beinen, nackten Füßen und bloßem Kopf; Beduinen aus den Steppen des Inlandes und „Riffen“ — Mitglieder der kriegerischen Stämme des Atlasgebirges; Männer in schneeweiße Burnusse gehüllt, mit weißen Strümpfen und weichen gelben Lederpantoffeln, in denen sie behutsam einherschlürften, sorgfältig den zahlreichen Pfützen ausweichend, welche die heftigen Regengüsse der kalten Jahreszeit in den Hauptstraßen der Stadt zurückgelassen hatten; Männer mit mächtigen Turbanen auf ihren schönen bärtigen Köpfen, mächtige Sporen an den hohen gelben Reiterstiefeln, und auf prächtigen Araberschimmeln sitzend; Männer überall in den verschiedensten Trachten, den verschiedensten Menschenrassen angehörend, und fast

*) Von Minnie Hauk. Aus dem Englischen übersetzt von E. v. H. W.

Digitized by Google

verzweifelte ich, auf meinem kleinen, schläfrigen Esel reitend, Weiber zu Gesicht zu bekommen. Die wenigen, denen ich später doch begegnete, stahlen sich scheu die schmutzigen, fensterlosen Häuserfronten entlang, ihre Gesichter unter dickem, weißem Stoff verborgen, der nur ihre großen, schwarzen, melancholischen Augen frei ließ, und ihre nackten Füße steckten in großen, plumpen Holzsandalen. Sie waren augenscheinlich Frauen der ärmsten und niedrigsten Volksklasse. Zuweilen begegnete ich auffällig gekleideten, in bunte Gewänder gehüllten Kreaturen, Nacken und Arme mit wohlfeilem Silberschmuck und Münzen bedeckt, ihre unverhüllten Gesichter mit brennendem Roth beschmiert, die Augen und Augenbrauen durch schwarze Linien, die sich über der Nase vereinigten, noch kräftiger markirt. Wie mir Mustapha, mein Dragoman, mittheilte, waren diese Frauen Jüdinnen, so zahlreich in Tanger wie in den übrigen Städten Marokkos. Nur ihnen ist es gestattet, mit unverhüllten Gesichtern die Straße zu betreten.

Allein diese Abkömmlinge der aus Andalusien vertriebenen Hebräer interessirten mich viel weniger als die mohammedanischen Frauen. Ich hatte in unserm Hotel in Erfahrung gebracht, daß ich mehr von ihnen in dem um die Kasbah (Festung) gelegenen ältesten Theil der Stadt sehen könnte, und so machten wir uns an dem zweiten Tage meines Aufenthalts in Tanger auf den Weg dahin. Langsam durch die engen Straßen reitend, begegneten wir hier entschieden echteren orientalischen Typen — prächtigen Arabern, großen majestätischen Gestalten mit ernstem Gesichtsausdruck,

Digitized by Google

die aber doch etwas Verwunderung zeigten, als sie mich und mein Kammermädchen in europäischen Kleidern auf unseren Eselchen sitzend erblickten, begleitet von einigen Amerikanern, die sich mir und meinem Manne angeschlossen hatten; dann kräftigen, riesenhaften Negern, schwarz wie Ebenholz, in ihre blendend weißen Burnusse gehüllt; Beduinen und Kabylen, mit ihren langen Flinten und krummen Dolchen bewaffnet, ja selbst Chinesen, die weiß Gott was an die afrikanischen Küsten verschlagen haben mag.

Nahe dem mächtigen, echt maurischen Thore der Festung kam uns ein kleines Mädchen entgegen, in alle Farben des Regenbogens gekleidet und im Alter von etwa acht bis neun Jahren. Ihr Gesicht war unverhüllt, und mit Kochöl und Henna bemalt; ihre Hände waren ebenfalls ganz mit Henna gefärbt, als ob sie orangegelbe Handschuhe trüge. Sie lächelte Mustapha, unserm Führer, zu, als sie an uns vorbeikam. Sie war seine Schwester, und wie er uns erzählte, seit zwei Monaten bereits vermählt. Acht Jahre alt und schon Frau!

Kurz darauf, unter dem Thorbogen der Kasbah, gewahrte ich einen vornehmen Mauren von etwa fünfzig Jahren, groß, stattlich, ernst, in feine dunkelblaue Gewänder gehüllt, die rothe Scheschia, mit blendend weißem Turbantuch umwunden, auf dem glatt rasirten Kopf. Es war der Bruder des Gouverneurs, und sein Harem war es gerade, den wir im Begriffe waren zu besuchen. Auf dem Wege dahin durch die viel reinlicheren, aber auch weniger belebten Straßen innerhalb der Festungs-

Digitized by Google

mauern kamen wir an einem kleinen, blendend weißen Häuschen vorüber, zu dessen halb geöffneter Thüre einige roth angestrichene Treppen emporführten. In der Thüre bemerkte ich halb versteckt einen reizenden Mädchenkopf, mit wundervoll glühenden schwarzen Augen, die uns mit Neugierde zu betrachten schienen. Gewiß war hier eine Gelegenheit, das Innere eines echt mauri-schen Hauses kennen zu lernen, und angezogen von der lieblichen Mädchenerscheinung, stieg ich von meinem Eselchen, um die Treppen emporzusteigen. Aber in demselben Augenblicke wurde die Thüre zugeschlagen, und von der nahen Straßenecke kam ein junger, etwa fünfzehnjähriger Bursche herbeigelaufen, der, heftig mit den Armen gestikulirend, uns „no go, no go“ zurief. Er war der Gatte der kleinen hübschen Sirene. Un-verrichteter Dinge setzten wir unsern Weg fort, aber kaum war ich wieder auf meinem Esel, als sich die Thüre abermals sacht öffnete und das Mädchen mir lächelnd zunickte.

Bei einem die enge Straße überspannenden Thor-bogen machten wir Halt, denn hier befand sich der Harem. Eine dicke Jüdin mit regelmäßigem, aber grellbemaltem Gesicht, in bunte Kleider orientalischen Schnitts gehüllt, Arme, Brust und Nacken mit wohl-feilem Schmuck bedeckt, stand an der Thüre und lud uns ein, näher zu treten. Die Herren unserer Ge-sellschaft hatten den begreiflichen Wunsch, uns zu folgen, allein einige Soldaten, die in echt orientalischer Manier auf der Steinbank unter dem Thorbogen kauerten, sprangen mit einer für Mohammedaner überraschenden

Digitized by Google

Behendigkeit auf, um ihnen mit den Worten „Harem, Harem" den Eintritt zu verwehren. Die Thüre fiel ins Schloß, und ich, begleitet von meiner Zofe, folgte nun der dicken Jüdin durch einen langen düsteren Korridor, der in den, allen orientalischen Häusern eigentümlichen Hof (oder Patio) führte. Eine plätschernde Fontaine in der Mitte dieses von Galerien umschlossenen Hofes verlieh demselben angenehme Kühle. Marmorsäulen mit durchaus verschiedenen Kapitälern trugen die Galerie des ersten Stockwerks, und zwischen diesen Säulen führten Thüren in die einzelnen düsteren halbdunklen Gemächer. Das Ganze hatte ein eigenthümliches, mysteriöses Gepräge. Ich hatte ganz ähnliche Häuser in allen Städten Andalusiens gefunden, aber dort gab es Fenster in den Mauern, Blumen, Palmen- und Bananenbäume in den Höfen, Käfige mit Singvögeln zwischen den Säulen. Von all dem war hier nichts zu bemerken. Die Wände waren feucht und schmutzig, das Steinpflaster des Hofes unvollständig und das ganze Haus ungemein vernachlässigt.

Ich wurde die feuchten Steinstufen empor in das erste Stockwerk geführt, wo ich in einem langen, halbdunklen Raume sechs alte häßliche Frauen auf einem Teppich in der Mitte des mit Azulejos (Glasurziegeln) belegten Fußbodens sitzend erblickte. Sie mußten eben ihren Nachmittagsthee eingenommen haben, denn in der Mitte zwischen ihnen stand in einem messingnen Kohlenbecken ein Theetopf, und rings darum einige geleerte Tassen. Ich möchte gleich hier bemerken, daß merkwürdigerweise in Marokko, diesem echtesten Lande der

Digitized by Google

mohammedaniſchen Welt, nicht Kaffee, ſondern Thee das Nationalgetränk iſt. Nahe dem Holzkohlenbecken kauerte ſchläfrig eine alte große Katze, aber unſer Kommen ſchien ſie ebenſowenig aufzuſchrecken wie die Haremsdamen, die uns mit gleichgiltigem Kopfnicken begrüßten. Wir ſchienen alſo nicht beſonders willkommen zu ſein. Der durch kein Fenſter erhellte, düſtere Raum zeigte auch keinerlei Möbel; weder Stühle noch Diwans waren vorhanden, wo wir uns hätten niederlaſſen können, und auch unſer Cicerone, die dicke Jüdin, beantwortete meine neugierigen Fragen nur ſpärlich, zumal ſie nur des Arabiſchen mächtig war, und ſonſt nur ein wenig Spaniſch verſtand. Indeſſen ſchon der Anblick dieſer alten apathiſchen Weiber war von großem Intereſſe. Hier kauerten ſie in einem feuchten, halbdunklen, allen Komfort entbehrenden Raum, ohne Spiegel, Bilder, Schränke oder ſonſt welche Einrichtungsſtücke, die unſere eigenen „Homes“ ſo behaglich machen. Allerdings waren ſie in prächtige, reich mit Gold gegeſtickte Seidenſtoffe und Gaze gehüllt und mit ſchönen Armbändern, Kolliers, Broſchen u. ſ. w. geſchmückt, allein all dieſer Tand war doch keine Entſchädigung für ihr armſeliges, einförmiges Leben. Tag für Tag ſitzen ſie hier, Wochen, Monate, Jahre vergehen ohne Zerſtreuungen oder Vergnügungen irgendwelcher Art, ja ſelbſt ohne die geringſte Beſchäftigung. Sie kümmern ſich nicht um die Haushaltung, die von weiblichen Sklaven beſorgt wird, ſie ſtricken nicht und ſticken nicht und können weder leſen noch ſchreiben. Niemals empfangen ſie männliche Beſuche, ausgenommen ihren

eigenen Herrn und Meister, dem wir vorhin auf der Straße begegnet waren. Seit ich seine Frauen gesehen, hatte ich auch für ihn nur aufrichtiges Bedauern.

Ich bat die Jüdin, mir die Schlafzimmer der Haremsdamen zu zeigen, allein es war nur ein einziges vorhanden, in welchem sie alle schlafen — ein großes, dumpfes Gemach auf der entgegengesetzten Seite des Patio. Das Gemach war fensterlos und erhielt das spärliche Licht durch die geöffnete Thüre, die zur Nachtzeit überdies hermetisch verschlossen wird. Auch dieses Zimmer war vollständig kahl, nur entdeckte ich in vier durch Vorhänge verhüllten Mauernischen Matratzen auf dem Boden, die mit einer bunten Kattundecke bedeckt waren. Das waren die Betten. Leinentücher, Kissen, Decken oder andere unserer europäischen Bequemlichkeiten waren nicht vorhanden. Vergeblich sah ich mich auch nach Toilettenartikeln, Spiegeln u. s. w. um. Sie mußten verborgen worden sein, denn da die maurischen Damen ihre Gesichter, Augen, Augenbrauen, Hände u. s. w. weniger kunstvoll als auffällig bemalen und auch höchst verwickelte Kopftrachten besitzen, müssen sie doch unbedingt Spiegel und allerhand Toilettenartikel zu Hilfe nehmen. Ihre Waschungen nehmen sie Sommer und Winter gemeinschaftlich an der Fontaine im Patio vor, und unter diesen Umständen konnte ich mich nicht mehr wundern, warum fremde Männer maurische Häuser nicht betreten dürfen.

Ich wurde nun eine zweite Treppenflucht auf das flache Dach des Hauses emporgeführt, und hier bot sich mir ein ebenso seltsamer als malerischer Anblick dar.

Digitized by Google

Ganz Tanger lag zu meinen Füßen mit seinen zahlreichen blendend weißen Häusern, seinen darüber hinausragenden Minarets, und dunkelgrüne Laubbäume oder schlanke Palmen hier und dort. Der blaue, unendliche Ozean bespülte den Fuß des Berges; zahlreiche Schiffe lagen träge in der weiten Bucht, und gerade gegenüber in weiter Ferne entdeckte ich die schwachen Umrisse der spanischen Küsten, überhöht von dem gewaltigen Felsen von Gibraltar.

Aber was mein Interesse noch mehr fesselte als das prachtvolle, zu meinen Füßen ausgebreitete Panorama, war das bewegte, bunte Leben auf den unzähligen flachen Dächern. Es kam mir vor, als ob alle Frauen Tangers sich hier ein Stelldichein gegeben hätten, denn nahezu auf jeder dieser blendend weißen, viereckigen Terrassen befanden sich Frauen. Bunte Teppiche waren auf den Boden ausgebreitet oder bedeckten die niedrigen Balustraden, und auf ihnen ruhten in nachlässiger Haltung Frauen jeden Alters, ihre Gesichter, Arme und unteren Gliedmaßen unverhüllt, so daß ich ihre mitunter ausnehmend große Schönheit erkennen konnte. Viele rauchten und schlürften ihren Thee, andere kauerten, im Gespräch mit ihren Nachbarinnen begriffen, auf den Balustraden, wieder andere schritten langsam auf und nieder oder stiegen über breite Steintreppen von einer Terrasse zur andern, um Besuche abzustatten. Mein Kommen schien bei Allen großes Interesse zu erwecken, denn Hunderte von großen, schwarzen, glühenden Augenpaaren waren auf mich gerichtet, und ich glaube, ich war sofort zu dem Alle be-

Digitized by Google

herrschenden Gesprächsthema geworden. Manche von den seltsamen, in prächtige, bunte Kleider gehüllten Gestalten nickten mir zu, andere lächelten, nickten und luden mich durch Handbewegungen ein, zu ihnen zu kommen. Ein so seltsames, malerisches Bild hatte ich nie zuvor gesehen, auch nicht auf den großen Opernbühnen, wenn ich selbst als Aïda unter meine imaginären Untergebenen trat, oder als Afrikanerin auf einem Thronsessel unter meinen glänzenden Hofstaat getragen wurde. Nichts konnte schöner sein als diese prächtigen, golddurchwirkten, in allen Farben schimmernden Stoffe auf dem blendend weißen Untergrund der Häuserterrassen; dazwischen ein Funkeln und Glänzen und Blitzen von Juwelen, Goldspangen, Münzen und Silberketten, mit denen diese Gestalten überdeckt waren. Hier erst sah ich durch mein Opernglas etwas von der vielgerühmten Schönheit der Frauen des Orients, vor allem jener Marokkos, herrliche Wesen mit edlen, schönen Gesichtszügen, wohlgebildeten Gliedern und großer Anmuth der Bewegungen, daneben aber auch zahlreiche häßliche Megären mit runzeligen Gesichtern und matten, todten Augen.

Meine Führerin erklärte mir, daß die Hausdächer der beliebteste Aufenthalt der Frauen Tangers an schönen Nachmittagen seien. Hier waren sie vollkommen frei, durften mit unverhüllten Gesichtern erscheinen und mit ihren Nachbarinnen verkehren. Tanger ist also sozusagen eine doppelte Stadt, eine über der andern. Die untere Stadt mit ihren schmutzstarrenden, engen, feuchten, dunklen Gäßchen jene der Männer, die obere

Digitized by Google

mit den blendend weißen, reinlichen Dächern jene der Frauen. Lange stand ich da, um das herrliche Bild in mich aufzunehmen und die Wirklichkeit dessen zu sehen, was ich so oft auf der Opernbühne darzustellen habe.

* * *

Strömender Regen, der den ganzen Tag zu dauern drohte, war leider keine glückliche Vorbedeutung für den Besuch, den ich einem andern, viel vornehmeren Harem abzustatten im Begriffe war. Gräfin T., die Gattin eines der fremden Gesandten, hatte in zuvorkommender Weise diesen Besuch vorbereitet und mir eine Sänfte zur Verfügung gestellt, da es in Tanger keine Fuhrwerke giebt und noch nie ein Wagenrad das elende Pflaster der Straßen entweiht hat. Ich zog es indessen vor, wieder mein Eselchen zu besteigen, nur hatte ich mir einen der bequemen, spanischen Sättel ausgebeten, in denen man wie in einem Armstuhle sitzt. Auch Gräfin T. und die anderen Damen, die sich uns anschlossen, wählten deshalb Reitthiere. In den Straßen einer europäischen Stadt hätten wir gewiß Aufsehen, um nicht zu sagen Heiterkeit erweckt, wären wir, wie hier, in Regenmäntel gehüllt, mit aufgespanntem Regenschirm auf winzigen Eselchen durch die Straßen geritten. Hier aber ist dieser Aufzug ganz natürlich und alltäglich.

Nachdem wir, geführt von dem Kawassen der Gesandtschaft, ein Labyrinth enger, mit tiefen Wasserpfützen gefüllter Gäßchen passirt hatten, hielten unsere

Digitized by Google

Eſeltreiber die Reitthiere mit arrha-arrha-Rufen an, denen die Eſelchen mit wahrer Wonne zu folgen ſchienen. Die Schwierigkeit mit den lieben, kleinen Thierchen iſt es, ſie nicht zum Stehen, ſondern zum Gehen zu bringen, und ich dachte immer, der nächſte Schritt meines Eſels müßte auch ſein letzter ſein.

Das Haus, vor dem wir hielten, war die Reſidenz eines der vornehmſten Würdenträger von Tanger, aber es unterſchied ſich in keiner Weiſe von den ärmlichen, ſchmutzigen, fenſterloſen Häuſern der Nachbarſchaft. Die guten Unterthanen Seiner ſcherifianiſchen Majeſtät ſind eben ſtets beſorgt, von dieſem abſoluten Herrn über Leben und Tod, über Gut und Blut, ihrer Habe beraubt zu werden, und zeigen ſie öffentlich irgendwelchen Prunk, ſo ſind auch ſchon die Schergen zur Hand, um ſie zu berauben. Aber obſchon ich dies wußte, war es doch eine große Enttäuſchung für mich, als ich, durch einen langen, dunklen Korridor ſchreitend, den Patio des Hauſes betrat. In der Alhambra, im Alcázar von Sevilla und in anderen Maurenpaläſten Spaniens hatte ich die verſchwenderiſche Pracht und architektoniſche Herrlichkeit der Vorfahren unſerer Marokkaner bewundern gelernt, und ſo hatte ich gehofft, in dem Hauſe eines ſo reichen Mannes wenigſtens etwas von dieſem Glanze zu finden. Allein nichts davon. Wohl war dieſer Patio mit Säulen von prächtigem Marmor umgeben, aber die Kapitäler waren alle verſchieden und dazu gebrochen, verſtümmelt, an manchen Säulen überhaupt gar nicht mehr vorhanden. Wohl ſpannte ſich ein Glasdach über den ganzen Raum, aber die Mehr-

Digitized by Google

zahl der Scheiben waren zerbrochen, und der Regen praſſelte auf das holperige, ſtellenweiſe ganz fehlende Steinpflaſter hernieder, ſo daß wir von Stein zu Stein ſpringen mußten, um unſere Füße nicht zu benetzen.

Wieder wurden wir von einer Jüdin empfangen, nur war dieſe jünger und einfacher gekleidet. Sie war beauftragt worden, uns willkommen zu heißen und in den Harem zu führen. Ueber eine breite Marmortreppe ſtiegen wir abermals in das erſte Stockwerk, wo ich an der Baluſtrade lehnend eine Dame mit vornehmem Geſichtsausdruck erblickte, die uns mit freundlichem Lächeln zunickte. Sie war der Harem in eigener Perſon, die einzige Frau des Würdenträgers, der den Namen Abd'el Salem Reſchid führte. Welch' eine Ueberraſchung für mich, da ich die Harems der mauriſchen Großen mit zahlreichen Frauen gefüllt dachte! Ich erfuhr ſpäter die einfache und rührende Geſchichte dieſer bleichen, melancholiſchen Dame. Sie war die Tochter einer vornehmen und reichen Maurenfamilie und im Kindesalter mit dem Bruder ihres gegenwärtigen Gatten vermählt worden. Dieſer ſtarb und hinterließ ihr ſein ganzes, großes Vermögen. Sie hatte ihn aufrichtig geliebt und dachte nicht an eine zweite Heirath. Aber der Bruder ihres verſtorbenen Gatten war unermüdlich in ſeinen Bewerbungen und that alle erdenklichen Schritte, um ihre Familie zur Einwilligung zu bewegen. Lange Zeit gelang es ihr, ihm auszuweichen, bis der Freier zuletzt den Sultan ſelbſt um Vermittelung bat, ihm gleichzeitig dafür einen Theil ſeines Vermögens opfernd. Der Sultan, als

Digitized by Google

absoluter Gebieter seiner Unterthanen, befahl nun der Wittwe, einzuwilligen, und da gab es keine weitere Ausflucht. Allein sie erzwang sich wenigstens von ihrem ungestümen Freier das Versprechen, solange sie lebte, keine zweite Frau zu nehmen. Reschid hat sein Versprechen treu gehalten, und man sagte mir, sie wäre nun glücklich, obschon ihr melancholisches, fast trauriges Wesen nicht dafür sprach. Sie hatte ein kleines, bildhübsches Töchterchen mit dem poetischen Namen Sobia, und es war possirlich anzusehen, wie dieses umherhüpfte und mir voll naiver Eitelkeit all ihre Toilettenschätze zeigte. Obschon erst fünf Jahre alt, schien sie davon ebenso viel zu verstehen, als wäre sie siebzehn gewesen. Sie war Braut und sollte in weiteren zwei Jahren vermählt werden — eine Frau von sieben Jahren!

Wir wurden in das beste Gemach des Hauses geführt, eine lange, schmale Halle mit hohem, von Marmorsäulen getragenem Plafond. Zwischen diesen Säulen befanden sich an der einen Längswand niedrige, mit bunten Stoffen bedeckte Diwans; auf der gegenüberliegenden Seite ließen zwei winzige Fensterchen, wohlvergittert, das Tageslicht in dieses Gemach, das gleichzeitig als Schlafzimmer diente, denn an den beiden kurzen Wänden befanden sich durch Vorhänge verdeckte Alkoven mit Matratzen auf dem kalten Boden. Das waren die Betten! — Der ganze Raum war mit Azulejos, den hübschen, in ganz Marokko und Andalusien verwendeten Glasurziegeln, bekleidet, aber zu meinem Entsetzen war in der Mitte des Fußbodens über diese ein Teppich gebreitet, nicht etwa einer jener herrlichen

Digitized by Google

orientalischen Teppiche, die unsere Bewunderung erwecken und um hohe Preise von uns gekauft werden, sondern ein gewirkter Brüsseler Teppich mit riesigen bunten Blumen! Zwei gewöhnliche Schränke von europäischer Dutzendarbeit, ein großer Spiegel und einige Stockuhren unter Glasglocken vervollständigten die Einrichtung dieses Empfangssalons einer vornehmen maurischen Dame! Wie weit ist doch die Entartung des Maurenthums, dem wir so herrliche Werke verdanken und dessen Kultur einst die Welt beherrschte, vorgeschritten! Wo ist denn heute der Orient zu suchen, wenn nicht in der Hauptstadt Marokkos?

Auf die Einladung unserer Wirthin, Platz zu nehmen, versuchten wir uns so anmuthig wie möglich auf die niedrigen matratzenartigen Divans niederzulassen, während die Wirthin sich uns gegenüber setzte. Nun hatte ich gute Gelegenheit, sie zu betrachten. Sie war eher klein als groß, schlank, mit hübschem, aber melancholischem Gesichte von Olivenfarbe und ein paar prachtvollen, schwarzen, träumerischen Augen. Ihre Kopfbedeckung war sehr eigenthümlich. Sie mußte wohl drei oder vier große weiße Seidentücher um den Kopf gewunden haben, die ihr Gesicht so umrahmten, wie das einer Nonne. Ihr reiches, rabenschwarzes Haar hing in schweren Zöpfen den Rücken herab, umwunden mit gelben Seidenbändern, die noch über das Haar hinaushingen und mit ihren Enden in dem Leibgürtel befestigt waren. Als ich den Wunsch äußerte, die ganze Art der Bekleidung kennen zu lernen, war die kleine muntere Sodia sofort dazu bereit und schleppte

Digitized by Google

mühsam ein Bündel nach dem andern aus der Toilette ihrer Mama herbei. Der Schnitt der Kleider war bei allen gleich: ein weites, etwas unter die Knie reichendes Hemd, etwa wie die Lederhemden der Indianerinnen meines amerikanischen Vaterlandes. Dafür waren aber die Stoffe von der größten Pracht, die reichsten Brokate, mit den herrlichsten Goldstickereien geziert, in welchen die Frauen Marokkos, vornehmlich von Fez und Mekinez, so Außergewöhnliches leisten. Sodia ließ sich nun ganz ungeniert von ihrer Tante, einer dicken, großen Mauresque, der Schwester von Sodias Vater, bis auf ihre weißen Strümpfe entkleiden und wieder vor unseren Augen ankleiden. Als ihr die seidenen Kopftücher abgenommen wurden, gewahrte ich ihr schönes reiches Haar, das ursprünglich von schwarzer Farbe war, aber durch Anwendung von Henna allmählich eine rothbraune Färbung angenommen hatte.

Das erste Kleidungsstück, das man dem kleinen jungen Wesen anlegte, war ein zartes weißes Unterhemdchen aus feinster, mit Seide durchwirkter Leinwand. Darüber kam ein weißes, feines Leibchen in der Form einer Zuavenjacke, und dann ein weites hemdartiges Kleid aus reichstem Brokat. Wir Frauen Europas würden gewiß großen Stolz in ein so schönes Kleidungsstück setzen und nicht dulden, daß es bedeckt würde. Aber ebensowenig würden die „grandes dames“ von Marokko es dulden, sich darin zu zeigen, sie tragen darüber noch einen Ueberwurf aus feinstem, durchsichtigem Seidenstoff, Haik genannt, der bis unter die Knie reicht. Unsere modernen Schuhe sind ihnen

Digitized by Google

unbekannt. An ihrer Stelle tragen sie stets reichgestickte, reizende Pantöffelchen mit hohen Absätzen, woraus ich mir auch ihren, durchaus nicht graziösen, unbeholfenen Gang erkläre, denn es kann keine leichte Aufgabe sein, in dieser losen, auf spitzen Absätzen ruhenden Beschuhung umherzugehen und sie trotzdem an den Füßen zu behalten. Ebensowenig kennen die orientalischen Damen unser modernes Marterstück, das Mieder. An dessen Stelle tragen sie steife, breite Gürtel, von zwei bis drei Meter Länge, die um den Leib gewunden werden und aus allerhand Material bestehen, von der einfachen Leinwand für Hausgebrauch bis zu den schönsten Brokatstoffen, mit echtem Gold gestickt und mit den kostbarsten Edelsteinen, hauptsächlich Rubinen, Smaragden und großen, aber schlecht geschliffenen Diamanten, besetzt.

Diese Kleidungsstücke, obschon ungesehen von den Männern, bilden doch Gegenstände des bittersten Neides für die anderen Damen, wenn sich ihre Besitzerinnen, damit angethan, des Nachmittags auf den Dächern zeigen. Diese letzteren nehmen im Orient augenscheinlich die Stelle unseres Korso ein. Während wir in Equipagen im Bois de Boulogne, im Hyde Park oder im Thiergarten spazieren fahren, lungern unsere mohammedanischen Schwestern auf ihren Hausdächern. „Chacune à son goût."

Nun brachte eine große, üppige Negerin von ausnehmender Schönheit und Kraft, in grelle Farben gekleidet und mächtige Goldreifen in den Ohren, die Theeplatte herein und setzte sie vor ihre Herrin. Ich be-

Digitized by Google

gann mich recht unbehaglich zu fühlen, denn Gräfin T. hatte mich unterrichtet, ich müsse, um nicht unhöflich zu sein, so viele Tassen zu mir nehmen, wie man mir vorsetzen würde. Ich suchte das kleinste Stückchen des mir dargereichten Kuchens heraus, aber als ich in denselben biß, kam ich in die Versuchung, die schrecklichste Grimasse zu machen. Glücklicherweise hat meine Laufbahn mich auch die Schauspielerei gelehrt, und es gelang mir vorzüglich, der Wirthin freundlich zuzulächeln, sodaß sie mir sogar noch weitere Stücke anbot. Es war mir unmöglich, den Bissen in meinem Munde zu verschlucken, und so versuchte ich es mit einem diplomatischen Hüsteln, das mir gestattete, mein Taschentuch hervorzuziehen und den Bissen auf diese Art zu beseitigen. Was meine Tasse Thee anlangt, so stellte sie sich als ein Gemenge von Zuckerwasser und Pfeffermünze heraus, das ich mit Mühe herunterschluckte. Glücklicherweise drang meine Wirthin nicht auf weitere Tassen. Ich hatte in dem Zimmer, das doch gleichzeitig das Schlafgemach war, weder ein Bad, noch ein Waschbecken, noch sonstige Toilettenartikel bemerkt und fragte meine Dolmetscherin danach. Sie theilte mir mit, daß auch die vornehmsten Haremsdamen ihre Waschungen an der Fontaine des Hofraumes vornehmen, diese war also nicht etwa allein zur Zierde vorhanden.

Das nächste Gemach, das wir in Augenschein nahmen, war das Speisezimmer, allein ich konnte beim Betreten nur mit Mühe ein Lachen unterdrücken, denn die einzigen Möbel desselben waren nichts weiter als zwei große moderne — Betten, mit Kissen, Decken

Digitized by Google

Leintüchern u. ſ. w. ganz wie die unſrigen. Weder Büffet, noch Tiſche, noch Stühle waren vorhanden. Man ſagte mir, die Betten würden niemals gebraucht, ſondern wären nur als Zierde vorhanden. Die Schüſſeln mit den Speiſen werden auf den nackten Boden geſetzt, die Hausbewohner hocken ſich um dieſelben herum und eſſen mit den Fingern. Dieſes Gemach beſaß gar keine Fenſter, und das einzige Licht kam durch die Thüre. Noch finſterer war die im Souterrain gelegene Küche, die ein wenig Dämmerlicht aus einer einzigen, ſtark vergitterten Oeffnung in der Decke erhielt. Der Herd war ein ſteinerner Altar, auf welchem Holzkohlen glimmten, und von Küchengeräthen war keine Spur vorhanden, ausgenommen einige irdene Töpfe und Schüſſeln. Ich dankte der Vorſehung, nicht Speiſen verzehren zu müſſen, die in dieſem primitiven, dunklen, feuchten Raume zubereitet wurden.

Als wir von dort wieder in den Patio gelangten, ſah ich eine rührende Scene. An eine der Marmorſäulen gelehnt, ſtand ein hübſches, blaſſes Mädchen von etwa ſieben Jahren in einfacher Kleidung. Ein melancholiſches Lächeln glitt um ihren Mund, als ſie uns gewahrte, und ihre großen neugierigen Gazellenaugen blickten unverwandt auf uns. Aber Sodia, die uns begleitet und uns ſtets wie ein junges Reh umſprungen hatte, eilte auf ſie zu, zerrte ſie an den Kleidern, zupfte an ihrem Haar und trieb allerhand Schabernack mit der Kleinen, die ſich dieſe Neckereien demütig gefallen ließ. Sie war eine Waiſe, die Tochter eines verſtorbenen Sklaven (denn Sklaverei blüht heute noch

Digitized by Google

in ganz Marokko), die als Gespielin für Sodia im Hause behalten worden war. Als wir uns von der Herrin und ihrer schalkhaften Tochter verabschiedet hatten und das Haus verlassen wollten, gewahrte ich im Korridor noch ein Zimmer, in das uns die Negersklavinnen nur widerstrebend einließen. Auf einer teppichüberdeckten Matratze in der Mitte des Raumes saß ein maurisches Mädchen von etwa zwölf Jahren in nachlässiger Stellung, umgeben von drei anderen, die auf Besuch gekommen waren und mit ihr schwatzten. Als uns die Dolmetscherin auf den interessanten Zustand aufmerksam machte, in dem sie sich befand, wandte sie sich beschämt ab. Sie war die Schwester der Hausfrau und erst seit einem Jahre vermählt. Ihr nahe befand sich ein messingenes Kohlenbecken, an dem sie sich wärmte. Sonst war nichts vorhanden, um das Gemach behaglicher zu machen. Ich wünschte, ich hätte ihr einen amerikanischen Schaukelstuhl geben können, das arme Ding sah ganz danach aus, als ob sie einen solchen gut brauchen könnte. Wir wünschten ihr viel Glück zu ihrer bevorstehenden Niederkunft und verließen das Haus, um auf unseren Eselchen nach dem Gesandtschaftspalais zurückzukehren.

Während des Rittes konnte ich nicht umhin, an das traurige Dasein der maurischen Damen zu denken, das uns in unseren Träumen, bevor wir es selbst kennen gelernt haben, als das non plus ultra einer behaglichen, sorgenfreien Existenz vorgaukelt. Mit welchen Entbehrungen und Entsagungen ist doch die Wirklichkeit verknüpft! Es überkam mich unwillkürlich ein Ge-

Digitized by Google

fühl der Dankbarkeit und Zufriedenheit, denn ich fürchte, wir schätzen gar nicht hinreichend unser Loos. Wir sind an den Luxus, mit dem unser tägliches Leben umgeben ist, so gewöhnt, daß wir ihn einfach als Nothwendigkeit betrachten und nicht als besondere Vergünstigung. Ich betrachtete deshalb meinen Besuch in den Harems Tangers als eine gute Lektion und würde allen Damen, die einfach zum Vergnügen reisen, angelegentlichst empfehlen, auch Tanger in das Programm ihrer Fahrten aufzunehmen.

Digitized by Google

27.

Der Sultan und seine Armee.

Die fortwährenden Kämpfe und Aufstände der Beduinenstämme in der Umgebung Tangers machen den Regierenden Marokkos viel zu schaffen. Daß die Kaiserliche Armee mit den aufständischen Stämmen nicht so leicht fertig ward, braucht Niemanden zu wundern, dem die Zusammensetzung dieser sonderbaren Soldateska bekannt ist.

Ich machte die Bekanntschaft derselben in Tanger selbst, gerade als der jüngste Aufstand gegen den diebischen Gouverneur der Stadt seinen Anfang nahm und die wilden Horden in die Umgebung Tangers vordrangen, zum Schrecken aller dort weilenden Touristen. Wenn nicht schon damals das alte Tingis in die Hände der Aufständischen fiel, so war dies gewiß nicht den Befestigungswerken der Stadt zuzuschreiben, denn die alten Ringmauern und Thürme liegen stellenweise in Trümmern, auf den noch erhaltenen Parapets und Batterien wuchert das Unkraut, und die Kanonen sind längst von den zerbröckelten Lafetten gefallen

Digitized by Google

und ſchlummern im Graſe, ein Schlupfwinkel für die umherhuſchenden Eidechſen. — Von dem ſchönen Hafen beſehen, nehmen ſich die weißgetünchten Mauern, vornehmlich jene der Kasbah (Citadelle) allerdings ganz ſtattlich aus, aber ein paar Schüſſe aus den Feuerſchlünden des „Dandolo“ oder des engliſchen Rieſenſchiffes „Thunderer“, die gerade dort nebſt anderen Kriegsfahrzeugen vor Anker lagen, würden hinreichen, ſie in Ruinen zu verwandeln.

Das „Thor von Fez“ (Bab-el-Fas) führt aus der Stadt in die eigentliche Fremdenvorſtadt, wo unter anderem auch die deutſche, engliſche und öſterreichiſche Geſandtſchaft liegen, leicht erkenntlich durch die Flaggen, die von ihren Dächern wehen. Dieſes Thor iſt aus dicken, vermorſchten Balken gezimmert, und einige Keulenſchläge würden genügen, es zum Fall zu bringen, zumal ich nicht einmal eine Militärwache davor bemerkte. Ein paar Araber, den rothen Fez auf dem glattgeſchorenen Schädel, und in zerlumpte Burnuſſe gehüllt, kauerten auf Matten in einer Thornſche, ihre Pantoffeln vor ſich. Ich war über die Abweſenheit von Soldaten zu einer Zeit, wo der Feind zu Tauſenden vor den Thoren ſtand, überraſcht, und interpellirte meinen Dragoman.

Hadſchi, auf die zerlumpten Araber zeigend, meinte, „das ſind die Soldaten.“

„Aber wo ſind denn die Waffen und die Uniformen?“ — „Ja“, antwortete er mir, „Uniformen haben ſie überhaupt nicht — jeder kennt ſie an ihrem ſpitzigen, rothen Fez. Die Waffen aber hat der Baſcha eingeſchloſſen. Kommt es zum Schießen, ſo werden

Digitized by Google

ihnen Gewehre ausgefolgt. Nachher müssen sie dieselben wieder abliefern."

Die Gesandtschaften, die, wie gesagt, auf offenem Lande vor den Stadtmauern liegen, und die ich der Reihe nach besuchte, besaßen ähnliche waffenlose Soldaten zur Bewachung, die in Portierlogen untergebracht waren. Als ich meine Verwunderung darüber ausdrückte, meinte einer der Gesandten, die fremde Flagge auf dem Hause sei der sicherste Schutz gegen die Aufständischen, und man hege keinerlei Furcht vor etwaigen Angriffen.

In der Citadelle hoffte ich eine starke, bei diesen Kriegszeiten so nothwendige Besatzung zu finden, denn dort befinden sich, wie schon früher bemerkt, die Residenz des Bascha, der Staatsschatz und die Batterien. Als ich durch das vollständig unbewachte Thor das Innere betrat, übergab mich mein Dragoman wie auf stillschweigende Abmachung einem dort harrenden Muselman, den er mir als „Mkadem" (Unteroffizier) vorstellte. Auch er war ohne irgendwelche Bewaffnung, ohne Abzeichen seiner Würde, ohne Uniform.

Während wir der Kaserne, dem Dar el Machrzen zuschritten, erkundigte ich mich bei diesem nach der Stärke der Besatzung.

Er hatte keine Ahnung, konnte mir auch nicht entfernt ihre Zahl angeben.

„Was bekommt Ihr denn als Sold?" frug ich ihn.

Der wackere Kriegsmann machte große Augen.

„Was zahlt Euch denn der Sultan? Von was lebt Ihr denn?" — „Ah, von was wir uns eben ver-

Digitized by Google

dienen!“ antwortete er lachend und streckte mir seine offene Hand entgegen.

Auf den Stufen der Kaserne hockten Karten spielend einige Araber, ebenfalls Soldaten, die mir den Eintritt verwehrten.

In den Stallungen der Kavallerie befanden sich etwa zwanzig Pferde und Maulthiere. Nahebei gewahrte ich eine stattliche Batterie, wie ich nachher erfuhr, von englischen Ingenieuren aus Gibraltar erbaut. Die Kanonen, schwere Zwanzig-Tonnen-Geschütze, stammten ebenfalls von dort und trugen den Namen des Constructeurs: Armstrong. In den Kasematten unterhalb lungerten die Artilleristen auf Strohmatten und beschäftigten sich mit Korbflechten, das ihnen den Lebensunterhalt liefert, denn vom Sultan erhalten sie keinerlei Sold.

An einer Kanone kauerte ein kräftiger, wohlgekleideter Araber auf ein paar Decken. Auf meine Frage wer dies wohl sei, antwortete mein Begleiter: „Ein Flüchtling. Er hat sich gegen den Bascha vergangen.“

„Ja warum sperren sie ihn denn nicht ins Gefängniß?“ — „Der Bascha darf nicht. Die Kanonen sind eine sichere Zufluchtsstätte für politische Verbrecher und Niemand, auch der Bascha nicht, kann die Hand an ihn legen, wenn der Sultan es nicht direkt befiehlt. Er hat nun seine Verwandten mit reichen Geschenken zum Sultan geschickt, um Pardon zu erwirken. So lange muß er hier bleiben.“

„Das kann aber Wochen währen?“

Mein Dragoman zuckte die Achseln.

Digitized by Google

Das war die Festung von Tanger und der Feind stand vor den Thoren! Man sagt, Spanien sei das Land des Mañana, Marokko ist es noch viel mehr. Ich sah, die maurische Soldateska beherzigt das alte Sprüchwort, das da sagt:

„Kannst Du liegen so sitze nicht,
Kannst Du sitzen, stehe nicht,
Kannst Du stehen, so gehe nicht,
Kannst Du gehen, so laufe nicht.“ —

In der ganzen Festung gewahrte ich keine einzige Schildwache, keinen einzigen uniformirten oder gar bewaffneten Soldaten!

Diese elenden Zustände veranlaßten mich, an Ort und Stelle Genaueres über die Armee und ihr Oberhaupt zu sammeln. In den modernen Reisewerken sind ja darüber nur höchst spärliche Mittheilungen zu finden, und über kurz oder lang dürften sie von besonders aktuellem Interesse sein. Zwei Offiziere aus bekannten europäischen Familien, die in den Dienst des Sultans getreten waren, und deren Bekanntschaft ich zufällig in Marokko machte, gaben mir die gewünschten Auskünfte.

Seine Majestät Sultan Muley Hassan el Tafilali herrscht dem Namen nach allerdings noch über ein Land, so groß wie Spanien und Italien zusammengenommen, allein in Wirklichkeit besitzt er kaum über den vierten Theil souveräne Gewalt. Das Um und Auf seiner Thätigkeit scheint darin zu bestehen, den säumigen Stämmen Tribut zu erpressen, seinen Hof zwischen den drei Hauptstädten: Fez, Marokko und

Digitized by Google

Mekinez, wo er große Paläste besitzt, spazieren zu führen, bald in dem einen, bald in dem andern wohnend, und endlich jeden Freitag eine neue Frau in seinen Harem aufzunehmen. Zu schwach, um mit den Waffen in der Hand seine Autorität zu wahren, befolgt er in der inneren Politik die altbewährte Maxime: „Divide et impera.“ Er nährt die Zwietracht unter den vielen Stämmen seines Reiches, unterstützt die einen, um die anderen zu besiegen, und verhindert so die Vereinigung der aufrührerischen Stämme gegen ihn. In seiner auswärtigen Politik ist es seine Hauptaufgabe, die Erschließung des Landes durch die Europäer zu verhindern, und dank seiner eigenen Schlauheit wie der Eifersucht der interessirten Mächte ist ihm dies bis auf den heutigen Tag nur zu gut gelungen. Kein Mittelchen wird verschmäht, und die auswärtigen Gesandten in Tanger erzählen darüber interessante Geschichten. Seine Majestät wird darin auf das kräftigste durch den Großvezier Mohammed el Arbi ben el Mochtar unterstützt, dessen Bruder Kriegsminister ist. Der Großvezier ist wie in der Türkei und in Persien die mächtigste Persönlichkeit des Reiches. Alles geht durch seine Hände, bevor es zum Sultan gelangt. Nur an den Freitagen, bei der Rückkehr des Sultans aus der Moschee ist allgemeine Audienz, wo Jedermann bis zu dem Geringsten seine Anliegen direkt vorbringen darf, nicht ohne gleichzeitig mehr oder minder werthvolle Geschenke zu den Füßen des Herrschers zu legen. Dem Namen nach giebt es auch noch einen Finanzminister und einen in Tanger residirenden Minister des Aeußeren, aber sie sind voll-

Digitized by Google

ständig machtlos. Der Sekretär des Sultans, der Kaid Meschuar (Sekretär der Reklamationen), der Großsiegelbewahrer und der Großmeister des Palastes bilden den Scherifianischen Hof. Dazu kommen aber noch eine Anzahl anderer Personen der weiteren Umgebung, vor Allem der Kommandant der Kaiserlichen Leibgarde (augenblicklich ein früherer englischer Offizier, Kaid Mac Lean), der Harem mit seinem Troß von Wachen und Sklaven, Sekretäre, Schreiber und andere Angestellte, endlich die nach Hunderten zählende Dienerschaft, Militärvolk, die Garde und eine Musikkapelle. Der ganze schwerfällige Apparat wird bei den Reisen des Sultans mitgeschleppt und verursacht dem Letzteren enorme Kosten, allerdings die einzigen, die er aus den gegen 15 Millionen Francs jährlich betragenden Staats-Einnahmen zu bestreiten hat, denn für die Staatsmaschine wird äußerst wenig ausgegeben. — Die Gouverneure, Richter, Kaids, Beamten u. s. w. erhalten keinerlei oder doch nur einen sehr geringen Sold, ja sie müssen sogar ihre Stellen durch das im ganzen Orient so beliebte, nirgends aber zu so großer Vollkommenheit gelangte Bakschisch-System erkaufen. Dafür erpressen sie desto mehr von ihren Untergebenen, und das war auch eine der Hauptursachen des jüngsten Aufstandes. Ganz im Gegentheil zu den früher so merkwürdigen Armeen in Tunis, Aegypten und Persien giebt es in ganz Marokko keinen einzigen General. Die höchste Militärcharge, welche der Sultan verleiht, ist die des Kaid-Aga oder Bataillonschefs, denn er wird von einer ganz begründeten Furcht vor einer Militär-

Digitized by Google

revolte beherrscht, der ja auch seine eigene Dynastie die Herrschaft verdankt. Diese Kaid-Agas unterstehen direkt dem Sultan, der nur im Kriegsfalle, wie dem gegenwärtigen, einen Kommandanten des Expeditionscorps ernennt, wenn er nicht selbst sich an die Spitze seiner Truppen stellt.

Das Hauptkontingent der Armee wird von den Machrzen, d. h. von den Stämmen, die auf kaiserlichen Ländereien wohnen und in einer Art Leibeigenschaft zum Sultan stehen, geliefert, und zwar muß jede Familie einen Mann stellen. Braucht der Sultan Soldaten, so beauftragt er die Kaids der verschiedenen Stämme, ihm eine bestimmte Anzahl Rekruten zu liefern. Jeder Kaid läßt nun eine Razzia unter seinen Untergebenen abhalten, wobei alle jungen Leute, die ihm gerade unterkommen, abgefaßt und sofort gefesselt werden, damit sie nicht entspringen. So werden diese Rekruten den Abtheilungen einverleibt und bleiben nun ihr ganzes Leben lang Soldaten, außer sie können sich einen Ersatzmann kaufen.

Diese Machrzen bilden die stehende Armee Marokkos, vorläufig 15000 Mann stark, wovon etwa zwei Drittel Reiterei. Sie sind, wie erwähnt, in Bataillone eingetheilt, deren jedes von einem Kaid-Aga befehligt wird; jedes Bataillon besitzt mehrere Unterabtheilungen unter dem Befehl eines Kaid (Hauptmann), dem wieder ein oder zwei Kalifat-el-Kaid (Lieutenants) beigegeben sind. Die Soldaten wurden in neuester Zeit mit Martini-Henri-Gewehren bewaffnet, und die Kommando-

Digitized by Google

ſprache, welche früher die türkiſche war, iſt augenblicklich die engliſche.

Im direkten Dienſt des Sultans und die Kerntruppen deſſelben ſind die ſogenannten Guich, gleichzeitig Gendarmen, Feldſoldaten und vor Allem Steuereintreiber. Die gefürchtetſten unter ihnen ſind die ſogenannten Abid Sidi Bokhari, etwa marokkaniſche Janitſcharen oder Strelitzen. Ihren Namen: „Sclaven des Herrn von Bokhara“ erhielten ſie, weil ihnen bei der Formirung ihres Corps im Jahre 1697 der damalige Sultan Muley Ismael einen bokhariſchen Heiligen als Schutzpatron gab. Urſprünglich beſtanden ſie aus 10000 Sahara-Negern und leiſteten ihrem Herrn vortreffliche Dienſte. Dieſer Muley (d. h. reicher, mächtiger Herr) Ismael war einer der grauſamſten und blutdürſtigſten Despoten, welche jemals einen Thron verunziert haben. Er beſaß einen Harem von nicht weniger als 4000 Frauen und hatte über 1200 Söhne. In ſeiner Grauſamkeit wurde Ismael nur von zwei anderen Vorfahren des gegenwärtigen Sultans übertroffen: von Muley Yezid, von deſſen Unthaten gegen die Juden heute noch mit Entſetzen geſprochen wird, und von Muley Abd Allah, welcher die furchtbare Grauſamkeit erfand, lebende Menſchen in den Bauch eines todten Stieres einnähen und ſie zuſammen verfaulen zu laſſen! Er wurde glücklicherweiſe von den über ſeine Schreckensthaten aufgebrachten Berberſtämmen ermordet. Auch die Abid Bokhari betheiligten ſich an dem Aufſtande, und mit der Zeit wurde dieſe Palaſtwache ſo mächtig, daß die Sultane ſelbſt ſich vor ihnen

Digitized by Google

fürchteten, und unfähig, sie ganz aufzulösen, in kleinen Abtheilungen über das ganze Land vertheilten.

Ihr Einfluß ist indessen bis auf den heutigen Tag noch sehr bedeutend geblieben, und sie haben auch die wichtigsten und verantwortlichsten Posten inne. In Friedenszeiten werden sie, im Verein mit den Guich, fast ausschließlich zur Eintreibung der Steuern für den Sultan, die Gouverneure und — für sich selbst verwendet, damit der Sultan sein Recht, die Gouverneure und sie selbst aber ihr Auskommen finden. Truppenweise ziehen sie durch das Land, von Stamm zu Stamm, und wo immer man diese bewaffneten, nur durch ihren rothen, in eine Spitze auslaufenden Fez kenntlichen Banden gewahr wird, vergräbt und verbirgt die Einwohnerschaft ihre Habe und flüchtet. Wissen sie doch, daß diese Guich „im Namen des Sultans" rauben und stehlen, wo sie können, und das Doppelte oder Dreifache von dem erheben, was sie erheben sollen.

Die Disciplin ist in dieser „regulären" Armee recht locker. Die Strafen sind dieselben wie bei den Stadtbewohnern, und die häufigste darunter ist die Bastonade, welche mit republikanischer Gleichheit an Hoch und Niedrig, an dem gemeinen Mann wie an dem Kaid-Aga, ja selbst an dem Provinzgouverneur vollzogen wird. Der Türke sagt: „Der Stock ist eine Gabe des Himmels", und sein wohlthätiger Einfluß wird auch von dem Mauren anerkannt, nur benutzt er statt des Stockes eine etwa drei Fuß lange, einen Centimeter dicke geflochtene Lederpeitsche. In Tunis sah ich die Bastonade gewöhnlich auf die Fußsohlen

Digitized by Google

ertheilen, in Marokko jedoch auf den Rücken, nur bei den Frauen müssen die Fußsohlen herhalten, wobei der Körper in einem Korbe steckt, aus dem nur die Füße hervorstehen. Die Zahl der Schläge ist verschieden, wächst aber in die Hunderte. Dabei ist die Strafe keineswegs entehrend, denn sie ist dazu viel zu allgemein. Die Besucher Tangers können sie an jedem Gerichtstage in der Kasbah vor dem Kadi vollziehen sehen.

Eine andere Strafe ist die „hölzerne Tschelabi", eine marokkanische Ausgabe der eisernen Jungfrau, aus einem Holzkasten bestehend, der an den vier inneren Seiten mit scharfen Nägeln ausgestattet und gerade groß genug ist, um eine Person in sitzender Positur aufzunehmen. Jeder Versuch, sich anzulehnen oder zu bewegen, wird durch die hervorstehenden Nagelspitzen verhindert, und in diesem Marterkasten bleiben die Bestraften mitunter tagelang. Diebstahl wird noch jetzt häufig durch das Abhauen der rechten Hand bestraft, Verleumdung eines Höheren durch Einreiben der Lippen des Verleumders mit spanischem Pfeffer. Die Desertion wird aber merkwürdigerweise milde bestraft, zur Erntezeit gar nicht, denn da die Soldaten dann en masse ihre Fahnen verlassen, um zu ihren Stämmen zurückzukehren, müßte man die halbe Armee köpfen.

Um den fremden Gesandten bei ihren Besuchen in Fez eine halbwegs anständige Ehrenwache und damit auch einen besseren Begriff von der Soldateska Seiner scherifianischen Majestät zu geben, ließ der Sultan ein

Digitized by Google

Bataillon in Uniformen kleiden und von europäischen Offizieren eindrillen. Diese Truppe ist auch die einzige, welche regelmäßig Sold erhält und Kaid Mac Lean zum Commandanten hat.

Digitized by Google

Vom gleichen Verfasser sind in den letzten Jahren an geographischen Werken erschienen:

E. v. Hesse-Wartegg, Curiosa aus der Neuen Welt. 1 starker Band, eleg. geb. M. 7,—. Carl Reißner, Leipzig 1893.

E. v. Hesse-Wartegg, Chicago, eine Weltstadt im amerik. Westen, eleg. geb. M. 5,—. Stuttgart, Union Deutsche Verlagsanstalt 1893.

E. v. Hesse-Wartegg. Die Einheitszeit nach Stundenzonen, geh. M. 1,50. Carl Reißner, Leipzig 1892.

E. v. Hesse-Wartegg, Tausend und ein Tag im Occident. 2 Bände, eleg. geb. M. 10,—. Carl Reißner, Leipzig 1891.

E. v. Hesse-Wartegg, Mexiko, Land und Leute. 1 starker Band mit Karte M. 8,40. ca. 500 Seiten reich illustrirt. Eduard Hölzel, Wien 1891.

E. v. Hesse-Wartegg, Kanada und Neufundland. 230 S. und Karte. 54 Illustrationen. Leinwandband M. 7,—. Herder's Verlag, Freiburg i. B. 1889.

E. v. Hesse-Wartegg, Mississippifahrten. Mit zahlreichen Illustrationen, geb. M. 8,—. Carl Reißner, Leipzig 1881.

E. v. Hesse-Wartegg, Prairiefahrten. Mit zahlreichen Illustrationen. II. Auflage, geb. M. 4,—. Gustav Weigel, Leipzig.

E. v. Hesse-Wartegg, Nordamerika. Großes 4 bänd. Prachtwerk. II. Auflage mit mehreren hundert Illustrationen in 2 Bänden elegant gebunden M. 20,—. Gustav Weigel, Leipzig 1887 u. f. f.

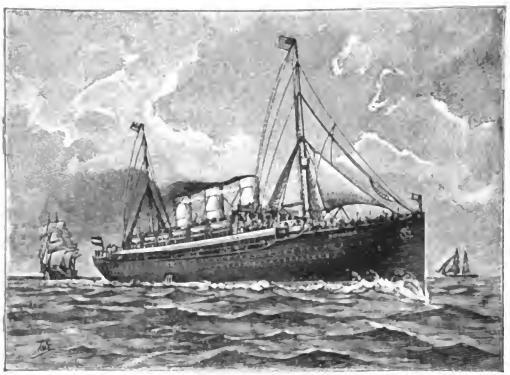
E. v. Hesse-Wartegg, Tunis, Land und Leute. Reich illustrirt. A. Hartleben's Verlag, Wien.

Oswald Schmidt, Leipzig-R.

Digitized by Google

Hamburg-Amerikanische
Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.
Express- und Postdampferdienst
Die Flotte der Gesellschaft besteht aus:
54 grossen Ocean-Dampfern.

Die Doppelschrauben-Schnelldampfer
„Fürst Bismarck“, „Columbia“, „Normannia“ und
„Augusta Victoria“ sind die **grössten** und **schnellsten**
Schiffe unter deutscher Flagge.



Zwischen
HAMBURG-NEW-YORK
via Southampton
Oceanfahrt ca. 6 Tage
und zwischen
New-York-Neapel und Genua.

Ausserdem Beförderung mit directen deutschen Postdampfschiffen
von **HAMBURG** nach
Havre, Antwerpen, Baltimore, Boston, New-Orleans, Brasilien, La Plata, Montreal, Ost-Afrika, Transvaal, Natal, Westindien, Mexico, Havana
sowie ferner von **Havre** nach **New-York**, von **Stettin** nach **New-York** und von **Antwerpen** nach **Montreal** und **Boston.**
Nähere Auskunft ertheilen sämmtliche in- und ausländischen Agenten der Gesellschaft, sowie

Die Direction
in Hamburg, Dovenfleth 18—21.

Digitized by Google

Deutsche Mittelmeer-Linie

Norddeutscher Lloyd
BREMEN.

Schnelldampfer
zwischen

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt A.-G.
HAMBURG.

NEWYORK, GIBRALTAR, ALGIER, NEAPEL und GENUA.

Rückfahrkarten sind gültig für die Dampfer beider Gesellschaften nach und von Newyork, Gibraltar, Algier, Neapel, Genua, Hamburg, Bremen. London, Southampton, Havre und Paris.
Fahrkarten für die Rundreise Genua, Gibraltar, Algier, Neapel (Palermo), Genua.

Directer Anschluss von Genua und Neapel nach Aegypten, Ostasien und Australien durch die Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd.

Zweiglinie zwischen Genua—Neapel—Palermo durch eigene Dampfer der beiden Gesellschaften.

Fahrtunterbrechung ist in allen Zwischenhäfen gestattet.

Directe Fahrkarten nach Athen, Constantinopel, Smyrna und allen anderen Anlaufhäfen des Oesterreichischen Lloyd im Mittelmeer.

Durch Verträge mit den deutschen und österreichischen Staats-Eisenbahnen sind beide Dampfer-Gesellschaften in den Stand gesetzt, Original-Eisenbahn-Fahrkarten gültig für ein Jahr nach den Hauptstationen Deutschlands und Oesterreichs in Verbindung mit Dampferfahrkarten auszugeben.

Wegen Passage wende man sich an die Agenten

des **Norddeutschen Lloyd**

in **Paris:** Kane & Co., 19 rue Scribe.
„ **London:** Keller Wallis & Co., 32 Cockspur Street.
„ **Southampton:** Keller Wallis & Co., Canute Road.
„ **Neapel:** } Aselmeyer Pfister & Co.
} Leupold Fratelli.
„ **Genua:** Leupold Fratelli, Piazza S. Siro 10.
„ **Algier:** Thomas Cook & Son.
„ **Gibraltar:** John Onetti & Sons.
„ **Newyork:** Oelrichs & Co., 2 Bowling Green.

oder der **Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt A.-G.**

in **Paris:** Brostroem & Co., 3 rue Scribe.
„ **London:** Smith, Sundius & Co., 22 Cockspur Street.
„ **Southampton:** Smith, Sundius & Co., 4 Oriental Place.
„ **Neapel:** Kellner & Lampe.
„ **Genua:** Federico Scerni, Piazza Bianchi, Vico Morando 4.
„ **Algier:** Thomas Cook & Son.
„ **Gibraltar:** John Onetti & Sons.
„ **Newyork:** Hamburg American Packet Co., 37 Broadway.

oder an die Passage-Abtheilungen

des **Norddeutschen Lloyd**
Bremen.

oder der **Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt A.-G.**
Hamburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BÖTTCHE'
DAMPFER
I

Digitized by Google

946.8 H463

Hesse-Wartegg

Andalusian

Digitized by Google